

Deutsches Zentrum
für Altersfragen e.V.

Manfred-von-Richthofen-Straße 2
1000 Berlin 42 · ☎ 030/786 60 71

70

Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit

Verstehen, anknüpfen,
entwickeln: animatorische
Bildungsarbeit mit sozial und
bildungsbenachteiligten
älteren Menschen

von
Detlef Knopf

2. ergänzte Auflage
Berlin, im März 1987



Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit

**Verstehen, anknüpfen,
entwickeln: animatorische
Bildungsarbeit mit sozial und
bildungsbenachteiligten
älteren Menschen**

von
Detlef Knopf

2. ergänzte Auflage
Berlin, im März 1987



ISBN 3-88962-065-5
ISSN 0175-8365

Verstehen, anknüpfen, entwickeln: animatorische Bildungsarbeit mit sozial- und bildungsbenachteiligten älteren Menschen
2. ergänzte Auflage
Berlin: DZA 1987
(Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit Bd. 70)
Knopf, Detlef

1. Auflage
Bonn: Der Minister für Bildung und Wissenschaft 1981
(Schriftenreihe Bildungsplanung 37 – ISSN 0343-2025)

Die Untersuchung wurde vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft beim Deutschen Zentrum für Altersfragen e. V. in Auftrag gegeben. Der Autor trägt die Verantwortung für den Inhalt.

Das Deutsche Zentrum für Altersfragen e. V. (DZA) wird institutionell gefördert vom Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit und der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales, Berlin.

| | <u>Seite</u> |
|------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| Von den Nachwirkungen eines Modellprogramms. | |
| Einleitung zur zweiten Auflage | V |
| Begleitwort des Herausgebers zur ersten Auflage von 1981 | XIII |
| Vorwort des Autors zur ersten Auflage von 1981 | XVII |
| 1. Anstelle einer Einleitung | - 1 - |
| 2. Aufgaben und Organisationsrahmen des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen" | - 32 - |
| 2.1. Das Modellprogramm als bildungsplanerische Initiative | - 32 - |
| 2.2. Konzeptionelle Vorüberlegungen zum Modellprogramm | - 35 - |
| 2.3. Projektvergabe und Schaffung der organisatorischen Rahmenbedingungen | - 38 - |
| 3. Umsetzung des Projektauftrags in die Praxis | - 46 - |
| 3.1. Standortsuche des Modellprogramms in der "Altenbildungslandschaft" | - 46 - |
| 3.2. Die Auswahl der Animatere und die Zusammensetzung von Animateurteams | - 54 - |
| 4. Arbeits- und Problemfeld: Zielgruppenauswahl | - 62 - |
| 4.1. Das Auswahlverfahren | - 62 - |
| 4.2. Zielgruppen des Modellprogramms: Kurzcharakterisierung | - 71 - |
| 4.3. Kritische Bewertung des Erprobungsschrittes "Zielgruppenauswahl" | - 87 - |
| 4.3.1. Rückblickende konzeptionelle Analyse | - 87 - |
| 4.3.2. Konsequenzen und Empfehlungen | - 94 - |
| 5. Die Ansprache der Zielgruppenangehörigen und Werbung für pädagogische Gruppenarbeit | - 97 - |
| 5.1. Die Aufgabenstellung | - 97 - |
| 5.2. Die Rolle von Informanten und Kontaktpersonen | - 102 - |
| 5.3. Vorbereitung und Einsatz des Animateurteams | - 104 - |
| 5.4. Kombination von verschiedenen Anspracheformen | - 106 - |
| 5.4.1. Schriftliche Materialien | - 109 - |
| 5.4.2. Werbung durch Veranstaltungen | - 109 - |
| 5.4.3. Fernmündliche, briefliche oder "zufällige" Kontaktaufnahme | - 110 - |
| 5.4.4. Hausbesuche | - 111 - |
| 5.4.5. Die "Wirksamkeit" der Ansprechformen | - 112 - |
| 5.5. Beispiele für die Ansprache von Zielgruppenangehörigen | - 113 - |

INHALTSVERZEICHNIS

| | <u>Seite</u> |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| 5.5.1. Eine Hamburger Zielgruppe | - 113 - |
| 5.5.2. Eine Hannoveraner Zielgruppe | - 114 - |
| 5.5.3. Eine weitere Hannoveraner Zielgruppe | - 114 - |
| 5.5.4. Eine Marburger Zielgruppe | - 116 - |
| 5.5.5. Zwei weitere Marburger Zielgruppen | - 116 - |
| 5.5.6. Eine Mülheimer Zielgruppe | - 117 - |
| 5.5.7. Eine Regensburger Zielgruppe | - 117 - |
| 5.6. Die Mehrdimensionalität der Ansprache- und Werbungsphase - nachträgliche kritische und konzeptionelle Bemerkungen | - 118 - |
| 5.7. Konsequenzen und Empfehlungen | - 126 - |
| 6. Die Konstituierung von "Lerngruppen" und Strukturdaten zur Gruppenarbeit | - 129 - |
| 6.1. Die Aufgabenstellung | - 129 - |
| 6.2. Angaben zur Entwicklung und Strukturdaten zu den Lerngruppen des Projekts | - 131 - |
| 6.3. Rückblickende Beurteilung der Konstitutionsphase der Lerngruppenarbeit | - 142 - |
| 6.4. Konsequenzen und Empfehlungen | - 146 - |
| 7. Verlaufsformen und Inhalte der pädagogischen Gruppenarbeit | - 148 - |
| 7.1. Die Aufgabenstellung | - 148 - |
| 7.2. Entwicklungsmuster der Gruppenarbeit | - 153 - |
| 7.2.1. Ausgangsbedingungen | - 154 - |
| 7.2.2. Orientierung und wachsende Vertrautheit | - 160 - |
| 7.2.3. Die thematische Struktur der Gruppenarbeit in Abhängigkeit von der Gruppenentwicklung | - 168 - |
| 7.2.4. Themenauswahl im Zusammenhang der Teilnehmerpartizipation | - 186 - |
| 7.2.5. Mehrdimensionalität der Gruppenarbeit | - 190 - |
| 7.2.6. Ergebnisse der Gruppenarbeit | - 204 - |
| 7.3. Rückblickende konzeptionelle Analyse der Gruppenarbeit | - 222 - |
| 7.4. Konsequenzen und Empfehlungen | - 234 - |
| 8. Animatoren und Fortbildung | - 239 - |
| 8.1. Die Ausgangsbedingungen | - 239 - |
| 8.2. Tätigkeitsfelder und Arbeitsbelastung der Animatoren | - 244 - |
| 8.3. Interaktionsmuster zwischen Animatoren und Zielgruppenangehörigen | - 248 - |

INHALTSVERZEICHNIS

| | <u>Seite</u> |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| 8.4. Entwicklungsverläufe in den Animateurteams | - 256 - |
| 8.5. Schulung und Fortbildung der Animateure | - 262 - |
| 8.5.1. Inhalte der Schulung und Arbeitsmittel | - 265 - |
| 8.5.2. Veranstaltungsformen | - 269 - |
| 8.6. Rückblickende konzeptionelle Analyse | - 268 - |
| 8.7. Konsequenzen und Empfehlungen | - 280 - |
| 9. Ergebnisse und Perspektiven - Versuch einer Bilanzierung | - 283 - |
| 9.1. Das Auslaufen des Modellprogramms und die "Ablösungsproblematik" | - 283 - |
| 9.2. Bemühungen, eine Fortführung der Projektarbeit in örtlicher Verantwortung zu gewährleisten | - 288 - |
| 9.3. Das Ende der Projektlaufzeit und Formen der Weiterführung | - 290 - |
| 10. Abschließende Einschätzung und Ausblick | - 297 - |
| 11. Literaturverzeichnis | - 305 - |
| Anhang | - 313 - |

TABELLENVERZEICHNIS

| | <u>Seite</u> |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| TAB. 1: Zielgebiete/Zielgruppen des Modellprogramms | - 67 - |
| TAB. 2: Arbeitsfeld: Auswahl der Zielgruppen. Vorlage zur Begründung, eine Einrichtung einzubeziehen | - 72 - |
| TAB. 3: Arbeitsfeld: Erkundung des Zielgebietes. Beobachtungsbogen | - 100 - |
| TAB. 4: Arbeitsfeld: Ansprache und Werbung. Einladungsschreiben für Zielgruppenangehörige | - 108 - |
| TAB. 5: Arbeitsfeld: Pädagogische Gruppenarbeit. Gruppenarbeitsmaterial aus einer Hannoveraner Lerngruppe: Zwei vierseitige Faltbilder | - 170 - |
| TAB. 6: Arbeitsfeld: Pädagogische Gruppenarbeit. Auflistung der in der Lerngruppe behandelten Themen, hier: Gruppe "Ihmezentrum" in Hannover | - 182 - |
| TAB. 7: Arbeitsfeld: Animateurfortbildung. Übungen zur Unterscheidung von fördernden und hemmenden Reaktionen | - 241 - |
| Anhang: 1. Arbeitsfeld: Dokumentation und Auswertung der Gruppenarbeit. Arbeitsbogen zur rückblickenden Analyse/Bewertung der Gruppenarbeit durch die Animateurteams | - 315 - |
| 2. Arbeitsfeld: Auswertung und Dokumentation der Gruppenarbeit: Arbeitsbogen zur regelmäßigen Proto- kollierung und Analyse der Gruppenveranstaltungen; hier: Beispiel aus einer Mülheimer Lerngruppe | - 319 - |
| 3. Stellungnahmen der örtlichen Beiräte zur Frage der Weiterführung der Projektarbeit nach Abschluß der Förderung aus Bundesmitteln 1. Projektbeirat in Hamburg (Sitzung vom 21.5.1980) 2. Projektbeirat in Marburg (Sitzung vom 2.9.1980) | - 327 - |
| 4. Liste von Veröffentlichungen von Projektmitarbeitern über das Modellprogramm | - 333 - |
| 5. Kontaktadressen zum Modellprogramm (Stand: Dezember 1980) | - 337 - |
| 6. Presseberichte | - 341 - |

VON DEN NACHWIRKUNGEN EINES MODELLPROGRAMMS. EINLEITUNG ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Die Wiederauflage eines Buches nach fast sieben Jahren gibt Anlaß genug zu erwarten, daß die Herausgeber sich Gedanken gemacht haben über seine aktuelle Relevanz. Da der Gegenstand des Buches ein Modellprogramm mit begrenzter Laufzeit ist, mag der Leser sicherlich auch Auskunft wünschen über die praktischen Auswirkungen der seinerzeit erprobten Arbeitsansätze.

Das Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen", über dessen Verlauf der 1981 erstmals veröffentlichte Abschlußbericht informiert, hat versucht, die Bildungsarbeit mit älteren Menschen zu öffnen für soziale Gruppen und Personenkreise, die damals - und wohl auch heute - zu denen "im Schatten", "die man nicht sieht", zählten. Für eine gewisse Zeit ist es möglich gewesen, diese Menschen als Adressaten einer Bildungs- und Gruppenarbeit in den Blick zu nehmen, die nicht von deren sozial deprivierten Lage auf einen eindeutigen Hilfebedarf (kurz)schloß, sondern gerade auch hier die Kompetenzen und Selbsthilfepotentiale der Älteren für Lernprozesse aufzugreifen vermochte.

Als schlechtes Gewissen der Professionellen - dessen man sich natürlich durch ostentatives Pochen auf die Nicht-Zuständigkeit zu entledigen versuchen kann - haben jene für Bildungs- und soziale Angebote "schwer Erreichbaren" stets eine wichtige, für sie selbst allerdings äußerst unbefriedigende Rolle gespielt. Der unselige Verweis auf diejenigen, "für die unsere Angebote eigentlich wichtig wären", kann noch immer jede Bildungs- und Sozialarbeit mit Älteren, auch wenn sie erfolgreich angelaufen ist, madig machen.

Das Modellprogramm hat unzweifelhaft das Verdienst, einen Mittelweg gebahnt zu haben für eine konkret-praktische Arbeit mit Adressatengruppen, die den Hilfeinstanzen - wenn überhaupt - Anlaß für Versorgungs-, Unterstützungs- oder Konsumangebote sind, die den Erwachsenenbildungseinrichtungen in der Regel fernbleiben und die dadurch keinen Einfluß auf Angebots- und Programmstruktur nehmen. Wichtigstes Ergebnis des Modellprogramms war wohl der Nachweis, daß erfolgreich mit jenen Adressatengruppen gearbeitet werden kann, wenn Arbeitsansätze erprobt werden, die sowohl von denen der teilnehmerorientierten Erwachsenenbildung wie auch denen der offenen Altenhilfe profitieren, strukturbedingte Einseitigkeiten aber ausschließen.

Überraschend war die Vielfalt der Möglichkeiten, methodisch, thematisch oder organisatorisch an die Voraussetzungen der Adressaten anzuknüpfen. Ohne die Schwierigkeiten der Arbeit in irgendeiner Weise herunterspielen zu wollen, läßt sich doch festhalten, daß viele der zu erwartenden Probleme nicht im Umgang mit Älteren selbst auftraten, sondern eher solche der betreffenden Institutionen und ihrer Strukturen waren.

Diese strukturverursachten institutionellen Probleme sind ganz sicher dadurch immens verstärkt worden, daß zum Zeitpunkt des Auslaufens der Förderung durch Bundesmittel auch auf kommunaler Ebene eine mehr oder weniger rigorose Sparpolitik betrieben wurde, die die Realisierungschancen für alle Versuche minimierte, die Ansätze des Modellprogramms dauerhaft und mit personell angemessener Ausstattung fortzuführen. Dennoch hat man sich in allen Projektstädten bemüht, die negativen Folgen für Projektmitarbeiter und Betroffene so unschädlich wie möglich zu halten. Erwartungsgemäß war es aber schwer, insbesondere jüngere Mitarbeiter - deren Anteil unter den Animatoren (und Projektleitern) vergleichsweise groß war - in den betreffenden Arbeitszusammenhängen zu halten, weil sie aufgrund ihrer Arbeits- und Lebenssituation gezwungen waren, langfristige berufliche Perspektiven aufzubauen.

Wie nicht nur das Hamburger Beispiel zeigt, haben ältere Animatoren die Arbeit über die Jahre hinweg fortgeführt - teilweise als Volkshochschulkurse, teilweise in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen - und dadurch stabilisiert. In mehreren Fällen konnten zumindest zeitweise Finanzierungsmöglichkeiten gefunden werden für eine vertretbare Auslaufphase. Einige Animatoren sind hauptamtliche Mitarbeiter in Verbänden, Behörden und Volkshochschulen geworden, andere haben ihre Arbeit als nebenamtliche oder Honorarkräfte fortgeführt.

Auf ein Ende 1986 erfolgtes Anschreiben hin haben jeweils Verantwortliche der seinerzeit mit der örtlichen Projektträgerschaft betrauten Institutionen dankenswerterweise Auskunft gegeben über die Entwicklung der örtlichen Arbeit nach Auslaufen des Modellprogramms. Allgemein wird die Beteiligung am Modellprogramm rückwirkend als positiv bewertet, bei gleichzeitigem Bedauern, daß es nicht in gewünschtem Umfang gelungen ist, die laufende Arbeit als kommunale Aufgabe weiterzuführen.

Die Verantwortliche aus **H a m b u r g** ergänzt diese Einschätzung durch Hinweise auf Folgewirkungen sowohl im Feld der Altenbildung wie auch der Altenhilfe. Bei der Beratung von freien Trägern und Initiativen, bei der Fortbildung von Altenkreisleiter/innen bis hin zur Moderation der Gruppenarbeit bei den "Hamburger Altentagen" orientiert man sich an Erfahrungen, Erkenntnissen und Prinzipien des Modellprogramms. Ein konkretes Ergebnis ist weiterhin der Aufbau des "Instituts für Altenbildung e.V.", das von Animatoren des Hamburger Projektteams gegründet worden ist (vgl. INSTITUT FÜR ALTENBILDUNG 1982: 293).

Eine ehemalige Animateurin setzt die Tätigkeit mit den Zielgruppenangehörigen in Form von Seniorenbildungsfreizeiten fort, hat Formen wie Seniorentanz (auch als Trachtengruppe) in die Bildungsarbeit integriert. Ein anderer Versuch der Fortführung der animatorischen Gruppenarbeit fand ein Ergebnis u.a. in der Ausstellung "Vorwärts und nicht vergessen - Arbeiterkultur in Hamburg um 1930", die teilweise auf den persönlichen Erinnerungen der Teilnehmer/innen an die Arbeits- und Alltagswelt beruht. Daß die Verknüpfung von Altenarbeit und Bildungsarbeit als Ergebnis der Projektarbeit Früchte getragen hat, ist u.a. auch daran zu erkennen, daß die Gruppen zeitweise als Volkshochschulkurse bzw. als staatliche Altenkreise geführt und finanziert worden sind. (Dabei gilt es zu erinnern, daß sich die Arbeit in Hamburg auf die institutionalisierte Altenhilfe konzentriert hatte.)

Aus **H a n n o v e r** wird berichtet, daß die für die Leitung des Modellprogramms beim Sozialamt eingerichtete Stelle nach wie vor besteht, jetzt unter der Bezeichnung "Partnerbesuchsdienst - Bildungsmaßnahmen". Die damaligen Gruppen sind in der Trägerschaft der jeweiligen Organisationen verblieben und wurden fortgeführt; der Personenkreis und das Einzugsgebiet haben sich nicht verändert. Die Erfahrungen des Modellprogramms - insbesondere die Betonung der Mitverantwortung und Selbstbestimmung der Gruppenteilnehmer - wurden auf die Altenkreise der offenen Altenhilfe übertragen. Ein weiteres Ergebnis ist eine Umorientierung in Richtung auf eine Reduzierung der Großgruppen zugunsten kleinerer Interessengruppen - die städtische Altenhilfe unterstützt diesen Trend durch die Einrichtung eines "Hobbymarktes" für Ältere.

In **M a r b u r g** konnte die Projektarbeit in drei Gruppen bis zum heutigen Zeitpunkt fortgesetzt werden. Nach Ablauf des Modellprogramms wurde der

Aufbau von zwei neuen Gruppen in Angriff genommen, von denen eine seit fast drei Jahren regelmäßig zusammenkommt. Die Stadt Marburg unterstützt diese Arbeit finanziell. Mit kleineren Gruppen zu arbeiten hat sich als sinnvoll erwiesen; inhaltlich qualifizierte Angebote sind dadurch auch für weitere Adressatenkreise offen. Mehrere Animatoren haben dauerhafte Tätigkeitsmöglichkeiten im wissenschaftlichen, erwachsenenbildnerischen und weiteren Feldern der Altenarbeit gefunden.

In M ü l h e i m a.d. Ruhr war die ehemalige Projektleiterin zunächst noch ein Jahr lang an der Volkshochschule tätig. Die Animatorinnen konnten in der Regel die Gruppenarbeit im Rahmen der Volkshochschule fortführen. Durch Personaleinsparungen - so die Mitteilung aus Mülheim - konnte die Stelle der ehemaligen Projektleiterin nach ihrem Fortgang nicht wieder besetzt und die begonnene Arbeit nicht weitergeführt werden.

In R e g e n s b u r g wurde die Projektarbeit mit vier, seit 1985 noch mit drei Gruppen - geleitet von einer ehemaligen Animatorin - fortgesetzt. Eine weitere ehemalige Animatorin war im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme 1983 bis 1985 damit befaßt, das Volkshochschul-Angebot für Senioren auszuweiten und Leiter und Mitarbeiter in den ca. 70 Seniorenclubs der Stadt fortzubilden. Außerdem ist ein Seniorenbeirat aus Delegierten der bestehenden Seniorenclubs geschaffen worden. Leider haben diese Aktivitäten nicht zu einer wünschenswerten Ausweitung des Anteils älterer Menschen an Veranstaltungen der Volkshochschule geführt. Insgesamt verfolgt die Volkshochschule inzwischen das Ziel, ältere Menschen stärker als bisher in ihr allgemeines Angebot einzubinden. Als Grundsatz hat man die Erfahrung des Modellprogramms übernommen, Betreuungsformen zugunsten einer möglichst aktiven Selbstverantwortlichkeit der Gruppenteilnehmer im Handeln zu überwinden. Beklagt wird, daß die geringe personelle Kontinuität auf Seiten der Projektmitarbeiter zu Erfahrungsverlusten geführt hat - ein Sachverhalt, der nur zum geringsten Teil von den Animatoren selbst zu verantworten ist.

* *
*

Die Wirkung des Modellprogramms ist nicht allein an dem Maßstab zu beurteilen, ob es in den Erprobungsstädten zu praktischen und innovativen Resultaten geführt hat. Wenn wir als einen weiteren Indikator hinzunehmen, inwieweit

durch die publizierten Erfahrungen die fachöffentliche Diskussion beeinflusst worden ist, sieht das Ergebnis so ermutigend aus, daß eine Wiederauflage des Abschlußberichts gerechtfertigt werden kann.

Sowohl im Bereich der Altenhilfe wie auch dem der Erwachsenenbildung haben die einschlägigen Rezeptionsorgane auf die Veröffentlichung im Umfeld des Modellprogramms positiv reagiert. Die Rezensenten erkennen eine Reihe von Praxisproblemen aus dem Bereich der Sozialen Altenarbeit und Altenbildung wieder, finden teilweise Arbeitsansätze bestätigt, teilweise erweitert. Wichtig auch für künftige Berichte scheint die Rückmeldung, daß erst durch ein Offenlegen und Transparentmachen der Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Projektauftrags die innovativen Anregungen zur Geltung kommen. BRELOER (1983) hebt in seiner Sammelrezension über "Ansätze der Bildungsarbeit mit alten Menschen" die Nähe des erprobten Animationskonzepts zu dem in der Erwachsenenbildung geltenden Prinzip der Teilnehmerorientierung hervor. Zugleich spricht er aber die Vermutung aus, daß Modellprogramme der vorliegenden Art in Gefahr geraten, Alibifunktionen zu erfüllen, wenn nicht durch verbesserte finanzielle, institutionelle und personelle Rahmenbedingungen hinreichende Voraussetzungen für die Verallgemeinerung einer intensiven Bildungsarbeit mit "Problem"-Gruppen geschaffen werden (ebenda: 15 f.).

BEHRENS-COBET (1984: 47) attestiert dem Modellprogramm, sein Hauptziel erreicht zu haben, "nämlich bildungsabstinente ältere Menschen aus unteren Schichten durch Animation zu interessieren. Dieses Ergebnis wird die Entwicklung der Weiterbildungsdiskussion vermutlich entscheidend beeinflussen. Es ist das Verdienst des Modellprogramms, den Appellen und Postulaten, die die Literatur zur Altenbildung beherrschen, ein Stück theoriegeleitete Erfahrung entgegengesetzt zu haben."

Dieses positive Urteil bestätigten MARGGRAF/NUISSL/PAATSCH (1986) von der Arbeitsgruppe für empirische Bildungsforschung in ihrem Forschungsbericht über "Weiterbildung zur Vorbereitung auf Alter und Ruhestand", wo sie die Entwicklung der Bildungsarbeit mit Älteren in vier Phasen unterteilen, deren dritte durch das Modellprogramm geprägt worden sei (ebenda: 6). Beklagt wird allerdings, daß "jenseits des Modellversuchs und auf ihm bauend neue Formen der Altenhilfe/-bildung kaum geschaffen werden konnten." Durch die ausgebliebene "massenhafte Umsetzung" habe auch eine Prüfung der Praktikabilität der Ansätze nicht stattfinden können.

Auch die Rezensenten aus dem Bereich der offenen Altenhilfe und Sozialarbeit heben die grundsätzliche Relevanz der Aufgabenstellung des Modellprogramms hervor: Altenbildung als eine Ergänzung der Arbeitsansätze der sozialen Arbeit mit älteren Menschen, eine Möglichkeit, Zielsetzungen wie die Aktivierung der Handlungskompetenzen und die Anregung von Entwicklungsmöglichkeiten mit Mitteln der Bildungsarbeit zu verfolgen.

Diese Annäherung der Arbeitsfelder und -ansätze von Sozial- und Bildungsarbeit ist Gegenstand einer Reihe von Tagungen und Konferenzen gewesen, auf denen Vertreter und Mitarbeiter des Modellprogramms ihre Erfahrungen weitergegeben haben (u.a. Friedrich-Naumann-Stiftung, Arbeiterwohlfahrt Kiel, Fachkonferenz Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes). Einige dieser Veranstaltungen fanden erst in jüngster Zeit statt, so daß ein nach wie vor gegebenes Interesse geschlossen werden kann (vgl. PÄDAGOGISCHE ARBEITSSTELLE 1985).

Das Modellprogramm hat dazu beigetragen, den Bereich der Bildungsarbeit mit älteren Menschen für Erwachsenenpädagogen unter didaktischen, konzeptionellen und Fortbildungsgesichtspunkten interessant zu machen. So hat etwa eine Entwicklungsgruppe beim Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (NW) dessen Ergebnisse in Überlegungen zur Erarbeitung von Handlungsmodellen in der politischen Bildung ("Anschlußlernen") einbezogen (LANDESINSTITUT 1986). Und eine Arbeitsgruppe der Pädagogischen Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes empfiehlt den vorliegenden Bericht über das Modellprogramm für Fortbildung und insbesondere Einführungen in die nebenberufliche Tätigkeit von Erwachsenenbildnern (BAU u.a. 1986: 111).

Die Konvergenz von offener Altenhilfe und Erwachsenenbildung mit alten Menschen mag ihre problematischen Seiten haben. Die wichtigste Funktion einer Neuauflage des vorliegenden Berichts soll in der Anregung zu einem bereichsübergreifenden fachlich-konzeptionellen Austausch liegen, der u.E. für beide Seiten dann wichtig sein kann, wenn er die Ebene programmatischer Postulate überschreitet und die konkrete Praxis selbst mit in den Blick nimmt. Vielleicht trägt die Auseinandersetzung mit den detailliert beschriebenen Arbeitsformen des Projekts (in Verbindung mit den überwiegend induktiv gewonnenen Reflexionen) dazu bei, daß der jeweils andere Bereich nicht bloß rhetorisch und legitimatorisch als Gelegenheit zur Absetzung mißbraucht wird,

sondern im Vergleich mit den integrativen Ansätzen des Modellprogramms auch Übereinstimmungen und Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Erfahrungen, Zielperspektiven und Strategien gesucht und gefunden werden.

Berlin, im März 1987

Detlef Knopf

LISTE DER VERWENDETEN LITERATUR:

- BAU u.a. 1986 Michael Bau; Gerhard Cassens; Reinhold Meimberg; Brigitta Robel; Monika Völker: Einführung für Mitarbeiter in der Altenbildung. Hrsg. Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes, Frankfurt/M. 1986
- BEHRENS-COBET 1984 Heidi Behrens-Cobet, unter Mitarbeit von Monika Völker: Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen. Eine themenorientierte Dokumentation. Hrsg. Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes, Frankfurt/M. 1984
- BRELOER 1983 Gerhard Breloer: Ansätze der Bildungsarbeit mit alten Menschen, in: Siebert, Horst; Weinberg, Johannes (Hrsg.): Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung, Nr. 12, Münster 1983, S. 8-17
- INSTITUT FÜR ALTENBILDUNG Institut für Altenbildung, in: Altenpflege, 7(1982)7, S. 293
- KEJJCZ u.a. 1982 Y. Kejcz; G. Kolwe-Jung; E. Nuissl; H.-U. Paatsch; P. Schenk; H. Sutter: Modellversuche in der Weiterbildung, Teil 1: Bildungsarbeit mit benachteiligten Zielgruppen, Heidelberg 1982
- LANDESINSTITUT FÜR SCHULE UND WEITERBILDUNG 1986 Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Soest) (Hrsg.): Anschlußlernen in der politischen Bildung. Zur Verbindung zwischen Alltag, Handeln und Lernen in längerfristigen Lernprozessen. Ein Werkstattbericht, Soest 1986

MARGGRAF/NUISSEL/PAATSCH 1986

Judith Marggraf; Ekkehard Nuissl; Hans-Ulrich Paatsch: Weiterbildung zur Vorbereitung auf Alter und Ruhestand (VAR): Schlußbericht zum Forschungsvorhaben W 0305.00 des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft (Ergebnisse des Projektes "Vorbereitung auf das Alter", das im Jahr 1985 von der Arbeitsgruppe für empirische Bildungsforschung in Heidelberg bearbeitet wurde). Hrsg. Vorstand der Arbeitsgruppe für empirische Bildungsforschung, Heidelberg 1986

PÄDAGOGISCHE ARBEITSSTELLE
1985

Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes e.V. (Hrsg.): Bericht über die Fachkonferenz "Das Arbeitsfeld des Kursleiters in der Altenbildung an Volkshochschulen", Frankfurt/M. 1985

BEGLEITWORT DES HERAUSGEBERS ZUR ERSTEN AUFLAGE VON 1981

Auch ältere Menschen sollten sich noch weiterbilden

Daß Kinder und Jugendliche, auch Menschen in den "besten Jahren" lernen, ist selbstverständlich. Daß auch ältere Menschen Lust und Neugier genug haben, Neues zu lernen, sich weiterzubilden, ist keineswegs so selbstverständlich und "normal". Doch die große Beteiligung älterer Menschen an den Begleitseminaren der Volkshochschulen zur Fernseh-sendung "Unruhestand" und der Erfolg des Modellvorhabens "Seniorenstudium" an der Universität Dortmund zeigen, daß auch sie Lernen durchaus mit Freude als wichtige und ausfüllende Aufgabe aufgreifen. Leider sind derartige Angebote noch die Ausnahme.

Viele Weiterbildungseinrichtungen sind auf ältere und alte Menschen noch nicht eingestellt. Wenn sie ihre Prioritäten anders setzen, muß man das akzeptieren. Nicht zu akzeptieren braucht man, wenn sie vor den objektiven Schwierigkeiten kapitulieren, die bei der Weiterbildung älterer Menschen größer sind als bei anderen Gruppen. Nicht zu akzeptieren braucht man auch, daß viele Behörden sich der Defizite und Chancen in der Altenbildung noch nicht immer bewußt sind.

Zu den Schwierigkeiten zählt zunächst die häufig anzutreffende Resignation unter den alten Menschen selbst. Sie glauben, Weiterbildung sei nichts (mehr) für sie, jedenfalls biete sie nichts für ihre eigene Lebenssituation. Man müsse eben mit den Beschwerden des Alters irgendwie allein fertig werden, mit Krankheiten, mit der Tatsache, daß die eigenen Kinder von ihren Problemen in Beruf und Kindererziehung ausgelastet sind, mit dem Immer-einsamer-werden, weil Freunde und Bekannte gestorben sind, mit finanziellen Schwierigkeiten, mit schlechten Wohnverhältnissen.

Da ist aber auch oft die Ratlosigkeit der Behörden und der Weiterbildungseinrichtungen. Sie wissen nicht recht, wie sie durch Weiterbildung den älteren Menschen helfen könnten. Die herkömmlichen Lernangebote sind für ältere, besonders für lernungsgewohnte Menschen oft wenig geeignet. Die Organisationsformen entsprechen selten der besonderen Lebenssituation. Der Mitarbeiterstab ist häufig nicht entsprechend ausgebildet und vorbereitet.

Was kann also Weiterbildung in der Situation, in der sich alte Menschen befinden, überhaupt bewirken? Vor allem, was kann, was soll sie zusätzlich zur herkömmlichen Altenhilfe leisten und wie?

Mit dem "Modellprogramm Weiterbildung älterer Menschen", das im Auftrag des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft in Absprache mit dem Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit vom Deutschen Zentrum für Altersfragen (Berlin) durchgeführt worden ist, sind Antworten auf derartige Fragen erarbeitet worden. Das Projekt hat es sich zum Ziel gesetzt aufzuzeigen, welche Hilfen Weiterbildung lernungsgewohnten älteren Menschen geben und wie gerade auch die kommunale Verwaltung diese Hilfen unterstützen kann. Das Programm sollte "Hilfen zur Selbsthilfe" anbieten, indem es erprobte, wie das Selbstwertgefühl der älteren Menschen dadurch gestärkt werden kann, daß soziale Kontaktfähigkeiten und Zusammenarbeit mit anderen gefördert werden kann. So läßt sich z. B. verhindern, daß ältere Menschen an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, daß sie zur Randgruppe werden.

Der in diesem Projekt erstmals auf breiter Basis angewandte "animatorische" Ansatz wirkt dieser Gefahr entgegen. Animation soll bewirken, daß der ältere Mensch sich seine Lage, seine Interessen, seine Bedürfnisse, Talente, Ängste und Enttäuschungen klar macht und mit anderen Menschen - gleichaltrigen oder jüngeren - in Kontakt tritt. Dies versetzt ihn in die Lage, auf die ständigen Veränderungen zwischen ihm und seiner Umwelt positiv einzugehen.

Der hier vorliegende Abschlußbericht über das Modellprogramm enthält eine Fülle von Anregungen, Vorschlägen und Empfehlungen. Er verschweigt dabei nicht die Schwierigkeiten, die sich bei der Zusammenarbeit von Bildungseinrichtungen mit Einrichtungen der Altenhilfe ergeben können. Aber aus den Erfahrungen der Projektmitarbeiter läßt sich lernen. Nicht jeder sollte jede schlechte Erfahrung selber machen müssen.

Ich danke dem Deutschen Zentrum für Altersforschung, den beteiligten Städten Hamburg, Hannover, Marburg, Mülheim/Ruhr und Regensburg und besonders allen Projektmitarbeitern für ihre Mitarbeit. Ich wünsche mir, daß Weiterbildungseinrichtungen und Einrichtungen der Altenhilfe die Anregungen und Empfehlungen aufnehmen und umsetzen.

Björn Engholm

Bundesminister für
Bildung und Wissenschaft

VORWORT DES AUTORS ZUR ERSTEN AUFLAGE VON 1981

Der vorliegende Bericht beschreibt und analysiert Verlauf und Ergebnisse des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen", das von 1977 bis 1980 in den Städten Hamburg, Hannover, Marburg, Mülheim a.d. Ruhr und Regensburg durchgeführt worden ist. Das Projektvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW) in die Trägerschaft des Deutschen Zentrums für Altersfragen e.V. (DZA) vergeben.

Gemäß dem Auftrag des BMBW sollte das Modellprogramm neue Wege der Bildungsarbeit mit älteren Menschen erproben, die bislang in Veranstaltungen und Einrichtungen der Weiterbildung nicht vertreten waren. Bei diesen "bildungs- ungewohnten Gruppen" handelt es sich oft um Personenkreise, die auch als sozial benachteiligt gelten können.

Mit den Mitteln der Bildungsarbeit sollte versucht werden, einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation jener Gruppen zu leisten, um der erhöhten Kumulation von Benachteiligungen, wie sie im Alter insbesondere in den sogenannten sozialen Unterschichten auftritt, entgegenzuwirken.

Der Bericht gibt im einzelnen an, wie diese Gruppen ausgewählt und für Bildungsveranstaltungen geworben worden sind und welche Wege in der Gruppenarbeit besritten wurden. Außerdem beschreibt er Formen und Inhalte der Mitarbeiterfortbildung. Im Anhang sind Beispiele für Arbeitsmaterialien, projektinterne Papiere und Presseberichte enthalten.

In vielfacher Hinsicht stellt dieser Abschlußbericht einen Kompromiß dar: Er möchte für möglichst viele Kollegen aus den unterschiedlichsten Arbeitsbereichen lesbar bleiben, kann dadurch aber den jeweiligen Interessen und Perspektiven nicht genügend entsprechen. Er soll sowohl Praktikern der Altenarbeit und Sozialarbeit, wie auch den in der Erwachsenenbildung Tätigen Einblicke in die Strukturen der Projektpraxis ermöglichen, obwohl in diesen Feldern bis heute keineswegs eine gemeinsame Sprache gesprochen wird. Er will auf die Überlegungen der Projektmitarbeiter eingehen und auch die Praxis selbst beschreiben, ohne daß der Bezugsrahmen dabei derselbe sein kann. Und schließlich möchte er auch für wissenschaftlich interessierte Leser nicht gänzlich unbrauchbar sein, obwohl er im vollen Bewußtsein dessen verfaßt

wurde, daß eine Fülle von Problemen begrifflich nicht in befriedigender Klarheit dargestellt worden ist und die Mehrzahl der impliziten und expliziten Hypothesen einer sorgfältigeren Prüfung bedürften.

Besonders bedauerlich ist, daß die Betroffenen selbst in diesem Bericht kaum zur Sprache kommen, obwohl gerade dies das Hauptanliegen des Projektansatzes war. Für eingehendere - dann wohl qualitative - Erhebungen gab es keine Gelegenheit. Die Darstellungen beruhen größtenteils auf Berichten und Protokollen der Projektleiter und "Animateure" - so wurden im Rahmen des Projekts die Mitarbeiter genannt, die direkt "vor Ort" mit den Älteren arbeiteten. Der Bericht kann deshalb nicht den Anspruch erheben, die Praxis des Modellvorhabens "authentisch" wiederzugeben - auch wenn das einleitende Kapitel versucht, ein wenig von der Atmosphäre einzufangen, in der die Arbeit stattfand.

Es handelt sich um mehrfach "gebrochene" und interpretierte Darstellungen, die - wo möglich - Bezüge zur wissenschaftlichen und konzeptionellen Diskussion herzustellen versuchen. Ein Anschlußprojekt, das die Materialien des Projekts unter theoretischen Fragestellungen systematisch auswerten sollte, ist schließlich nicht zustande gekommen. Vorarbeiten dazu und Beiträge anderer Autoren, die sich ebenfalls auf animatorische Altenarbeit beziehen, sind vorab veröffentlicht worden (KNOPF/ZEMAN 1981).

Eine Weiterführung der Projektarbeit ist auch nicht in allen Projektstädten gelungen. Den dortigen Stellen, in deren Trägerschaft die Projektarbeit stattfand, sei für die gute Zusammenarbeit gedankt. Ein besonders herzlicher Dank gilt auch den ehemaligen Projektleitern - insbesondere auch dem Kollegen Dr. Reiner Bernstein, der das Modellprogramm in seiner sehr schwierigen Anfangsphase zentral begleitete. Der Dank an die Animateure des Projekts ist verbunden mit der Hoffnung, daß sie Mut und Gelegenheit haben werden, die Erfahrungen der Projektarbeit in ihren jetzigen und künftigen Tätigkeitsfeldern zu nutzen.

Schließlich sei auch den Kollegen vom Deutschen Zentrum für Altersfragen gedankt, die an der Projektentwicklung rege Anteil genommen haben, und Ingeborg Penner und Ilan Goldman für die Schreibarbeiten.

Berlin, im Juli 1981

Detlef Knopf

1. Anstelle einer Einleitung

Die Szenerie

Die Altstadt. Ihre winkligen Straßenzüge und die malerischen Plätze des alten Stadtkerns sind eine Touristenattraktion. Die Stadtbesucher finden hier eine Atmosphäre, die zum romantischen und verklärenden Hineinträumen in eine heile Vergangenheit verführt.

Gestört wird dieses Bild durch überall anzutreffende Hinweise auf einen Umwandlungsprozeß: Baustellen und Gerüste, leerstehende Häuser. Die Altstadt wird saniert.

Wer sich genauer mit der Situation dieses Gebietes beschäftigt, wird feststellen, daß hier sehr viele Alleinstehende und Verwitwete, ausländische Arbeiter, Studenten, dagegen wenige jüngere Personen, Verheiratete, Berufstätige leben. Die Bevölkerung insgesamt nimmt ab. In die bereits sanierten Häuser und Quartiere ziehen sozial besser gestellte Schichten ein; Lokale werden eröffnet.

Diese soziale Szenerie ähnelt der in vielen historisch gewachsenen Zentren bundesdeutscher Städte. Nicht immer allerdings lassen sich - wie in unserem Fall - Anzeichen für eine positive Entwicklung finden.

In einer Hinsicht scheint die Sanierung eines Stadtgebietes allorts dasselbe Problem aufzuwerfen: Insbesondere für die älteren und alteingesessenen Personen in diesen Quartieren steht Sanierungsbetroffenheit in Gefahr, sich zu einer existentiellen Bedrohung auszuwachsen.

Die Belastung durch notwendig werdende Umzüge; die Angst vor dem Verlust der gewohnten Umgebung; die Unsicherheit angesichts der unklaren Situation; die Frage, ob man die anstehenden Probleme körperlich und seelisch überhaupt ohne fremde Hilfe bewältigen kann: Gerade alleinstehende ältere Menschen werden vor eine harte Prüfung gestellt.

"Bildungsadressaten" und "Animateure"

Frau A. war deshalb einverstanden, als eine Bekannte ihrer Tochter ihr vorschlug, einmal zu einer Versammlung älterer Menschen aus der Altstadt zu kommen, um dort über mit der Sanierung zusammenhängende Fragen zu sprechen. Außerdem würde - so die Bekannte - auch Frau B. erscheinen, die ebenfalls von Sanierungsmaßnahmen betroffen sei. Frau A. kannte diese Frau B. vom Sehen. Ihre Gesprächspartnerin - eine Hausfrau in den Mitvierzigern - lebte selbst in der Altstadt.

Frau F. hatte die ältere Dame angesprochen, weil sie zusammen mit der jüngeren Frau K. - einer Erzieherin und Sozialpädagogin, die bisher in der Jugendarbeit tätig war - Teilnehmer für eine Gruppe älterer Menschen aus dem "Zielgebiet Altstadt" gewinnen wollte. Frau F. war bereits einige Jahre lang als ehrenamtliche Mitarbeiterin der evangelischen Kirche sozial engagiert gewesen. Auf eine Zeitungsnotiz hin und nachdem sie vom Diakonischen Werk darauf aufmerksam gemacht wurde, hatte sie sich dafür interessiert, in dem Modellprogramm mitzuarbeiten, das in ihrer Stadt von der Volkshochschule organisiert wurde.

Da sollte Bildungsarbeit mit älteren Menschen gemacht werden, die von den Angeboten und Programmen der Altenbildung nicht erreicht wurden. Die Projektleiterin hatte sie mit den grundlegenden Zielsetzungen des Modellprogramms bekannt gemacht, die sie akzeptieren konnte. Mit einer jüngeren Frau zusammenzuarbeiten, die Sozialarbeit auch von der theoretischen Seite her gelernt hatte, war eine Erfahrung, der sie sich stellen wollte.

Diese jüngere Erzieherin wiederum hatte ihr Interesse an einer Arbeit mit älteren Menschen entdeckt. Ihr sagte der Ansatz des geplanten Projektes zu, insbesondere jene älteren Menschen anzusprechen, die als sozial benachteiligt gelten müssen. Auch daß die Bildungsarbeit als Zielgruppenarbeit betrieben werden sollte, wobei ein starker Akzent bei der Weckung der Eigenaktivität der Adressaten gesehen wurde, fand sie richtig. Ihr bekannte Formen der Altenarbeit hätten sie nicht motiviert, sie fand sie zu betulich und "von oben herab."

Die beiden Frauen, die künftig für die Gruppenarbeit mit den älteren Menschen des Zielgebietes Altstadt verantwortlich sein würden, hatten sich damit abzufinden, daß sie "Animateure" genannt wurden. Andere Animateure, die sich vorher schlicht als Studenten, Rentner, Hausfrauen oder Berufspraktikanten gesehen hatten, lernten sie im Rahmen von Schulungsveranstaltungen des Projektes kennen. Es war vorgesehen, insgesamt sechs Gruppen "bildungsungewohnter" älterer Menschen zu bilden. Die Zielgruppen sollten sich zusammensetzen aus Personen, die "einer bestimmten gemeinsamen Lebenssituation ausgesetzt sind (wie z.B. finanzielle Schwierigkeiten, Einsamkeit, Eingewöhnungsschwierigkeiten nach Aussiedlung...)", wie es in der Zusammenfassung der ersten Schulung hieß. Es stellte sich das Problem, wie man diese Menschen erreichen könnte. Und zuvor, woran man sie erkennen kann. In den Schulungspapieren wurde dies "Sammlung von Planungsdaten über die Zielgruppe" genannt: Hier sollten Informationen über den Lebenslauf (Schulabschluß, Alter, berufliche Qualifikation, Familienstand, Gesundheit, soziale Kontakte, Lebensstationen), die aktuelle Lebenssituation (Einkommen, Wohnsituation, Freizeitverhalten, Gesundheit, soziale Kontakte) und über Einstellungen (Wertung von Lebensphasen, gesellschaftliche Gruppen, gesellschaftspolitische Umstände, Vorurteile, Zufriedenheit/Resignation) zusammengetragen werden.

In der Konzeption des Projekts - so wie sie den Animateurinnen vorgetragen wurde - war ein Zusammenhang hergestellt worden zwischen den Inhalten, die in der Bildungsarbeit vermittelt werden sollen, und der "Erkundung des Lebenszusammenhanges der Zielgruppe."

Erkundungen im Zielgebiet

Daß überhaupt die Altstadt von der Projektleiterin als Zielgebiet ausgewählt worden war - nach eingehender Sichtung statistischer Unterlagen (Anteil der Personen über 65 Jahre, Anteil der Personen mit Volksschule als höchstem Bildungsabschluß) und Informationsgesprächen mit Verbänden und Experten im örtlichen Beirat des Modellprogramms -, darauf hatten die Animateurinnen keinen Einfluß. Es leuchtete ihnen aber durchaus ein, daß gerade die Sanierungsbedürftigen und die Altstadtbewohner überhaupt zur Gruppe sozial benachteiligter älterer Menschen gehören müßten.

Was die Animatorinnen als nächstes unternahmen, war wohl jene "Erkundung des Lebenszusammenhanges" der Zielgruppe. Durch die Bekanntschaft von Frau F., mit der Mutter ihrer Bekannten, war ein erster Kontakt hergestellt. Frau B., die wiederum zur Zielgruppe gehörte, wurde von Frau F. angesprochen, weil sie deren Enkeltochter kannte. Geschäftsleute des Wohnbezirks, die die beiden Animatorinnen kurz über ihr Vorhaben informierten, konnten auf weitere Personen verweisen, die der Zielgruppenbeschreibung entsprachen.

Als besonderer Glücksfall stellte sich heraus, daß die Animatorinnen Frau M. begegneten, die sich im Wohnquartier sehr gut auskannte. Sie fand das Projekt unterstützenswert und bot ihre Hilfe als Kontaktperson an.

In den Gesprächen mit Frau M. sahen die Animatorinnen die statistischen Daten über das Wohngebiet tendenziell bestätigt: Der Anteil der über 65-jährigen betrug ca. 18 %, darunter waren sehr viele Verwitwete. 80 % der älteren und alten Menschen hatten Volksschulbildung als höchsten Schulabschluß. Die Zahl der Sanierungsbetroffenen - so hatte die Projektleiterin ermittelt - lag über 550 Personen.

Frau M. konnte bestätigen, daß es im Sanierungsbereich außer einem VHS-Kursangebot "Wenn Großeltern erziehen" keine weiteren Bildungsprogramme für ältere Menschen gab. Allerdings seien in den Bereichen des das Zielgebiet einschließenden Stadtbezirks ein Altencub der AW, ein Altencub und die Tagesstätte einer Pfarrei mit Unterhaltungsangeboten für Ältere, eine Seniorenbegegnungsstätte des Diakonischen Werkes mit Literatur-, Mal-, Bastel-, Tanz-, und Spielangeboten und eine Elternschule, die im Rahmen eines "Tages für Ältere" Betriebsbesichtigungen, Malen, die Behandlung von Ernährungsfragen und Gymnastik anbot, in der Altenhilfe tätig.

Kontaktpersonen

Wichtiger als diese Informationen, die Erkundungen der Projektleiterin ergänzten, war die Unterstützung, die die Kontaktperson beim Vertrautwerden der Animatorinnen mit den Lebensverhältnissen der älteren Quartierbewohner geben konnte. In einigen Fällen ergab sich sogar die Möglichkeit, daß die

Animateurinnen bei der Kontaktaufnahme mit den Zielpgruppenangehörigen sich auf sie berufen konnten. Die Animateurinnen hatten schließlich ausreichend Adressen von Personen, die für die Mitarbeit in der zu bildenden Gruppe gewonnen werden sollten.

Anlässlich einer Animateurschulung überlegten sich die beiden Animateurinnen, welche Möglichkeiten zusätzlich zu persönlichen Ansprachen im Rahmen von Hausbesuchen noch praktikabel sein könnten. Zum Beispiel kamen sie auf die Idee, in Wärmestuben, in der Heißmangel oder im Waschsalon mit älteren Menschen in Kontakt zu treten. Dabei schien es ihnen wichtig, sich selbst über den Verlauf der Sanierungsmaßnahmen bei der zuständigen Stadtbau-Gesellschaft und dem Mieterbeirat zu informieren, auch um jene Häuser zu ermitteln, die in nächster Zukunft von der Sanierung betroffen sein würden.

Für die Ansprachen selbst erarbeiteten sich die Mitarbeiterinnen einen Gesprächsleitfaden, der folgende Punkte enthielt:

- Daten zur Person (Alter, Familienstand, Beruf, Angehörige, Ehepartner, Kinder, Enkel);
- Wohnsituation (Wohndauer, Sanierung, Ausstattung der Wohnung: Bad, Heizung, Treppe, Telefon, Haustier);
- Kontakte (Nachbarn, Verwandte);
- Einkaufsmöglichkeiten;
- Sicherheit;
- Verkehrssituation;
- Spaziergelmöglichkeiten;
- Vergangenheit (Erinnerung an Lebenssituationen);
- Gesundheit/Krankheit;
- Tod.

Während der Animateurschulung wurde weiter besprochen, wie ein Kontaktbesuch durchgeführt, insbesondere wie ein eventuell vorhandenes Mißtrauen abgebaut werden könnte. Die Animateurs üben dies in einem Rollenspiel. Auch den anderen Animateurs, die die Arbeit in den weiteren Zielgebieten aufnehmen wollten, schien es sinnvoll zu sein, zu Beginn der Gespräche nicht von "Weiterbildung" oder "Bildungsarbeit", sondern von "Treffen", "Gesprächskreisen" oder "Zu-

sammenkünften" zu reden. Sie wurden darüberhinaus mit Grundprinzipien einer nicht-direktiven Gesprächsführung bekannt gemacht. Die Animatoure kamen in der Diskussion zu dem Ergebnis, daß den Zielgruppenangehörigen das Gefühl vermittelt werden mußte, daß der Animateur sich gerade für sie, ihre Probleme und Sorgen interessiere.

Derart vorbereitet - und vielleicht auch in ihrer Spontaneität eingeschränkt - machten sich die Animatorinnen Frau F. und ihre jüngere Kollegin, Frau K., daran, Zielgruppenangehörige für die Gruppenarbeit zu gewinnen. Im September 1978 waren ihnen die Adressen von 15 potentiellen Zielpersonen bekannt.

Ansprache der Zielgruppe - Kontaktgespräche

Beide waren sehr unsicher, zumal es ihnen sehr schwierig erschien, ihr Anliegen vorzutragen, ohne zugleich durch die Erwähnung des Projektitels "Weiterbildung älterer Menschen" oder der Institution Volkshochschule mögliche Ablehnung zu provozieren. Eine Animatourin befürchtete zudem, daß die Adressaten sie für zu jung halten würden.

Um die Kontaktabbahnung zu erleichtern, wurden an die potentiellen Teilnehmer Briefe verteilt, die ihren Besuch anmeldeten. Sie erhielten Hinweise auf die Person der Animatoure - auch daß diese sich nötigenfalls ausweisen würden - und auf den örtlichen Träger im Zielgebiet. Mit den Zielpersonen wurden persönlich Termine für ein längeres Gespräch vereinbart.

Frau A. war sich gar nicht im klaren darüber, warum ausgerechnet sie von den jüngeren Frauen ausgesucht wurde. Andererseits weckte die Person und das Auftreten der Dame durchaus ihr Vertrauen, zumal sie ja keineswegs eine gänzlich Fremde war. Ein wenig mag auch eine Rolle gespielt haben, daß sie in Begleitung ihrer kleinen Tochter kam, die Frau A. - eigentlich mag sie Kinder - sehr gefiel.

Das Gespräch fand in der Wohnung von Frau A. statt. Sie hatte sich auf den Besuch vorbereitet und Kaffee und Kuchen serviert. Frau F. inter-

essierte sich für ihre Wohnung und hörte auch zu, als sie zum ersten Mal seit langem wieder aus ihrem Leben erzählen konnte. Frau A. bemerkte erst nach dem Gespräch, daß sie - zu ihrer eigenen Überraschung - sogar von den Problemen gesprochen hatte, die sie durch das Alleinsein hat. Erfreulich war auch, daß in der Gruppe, die Frau F. gründen wollte, über alle die Schwierigkeiten geredet werden sollte, die mit der Altstadtanierung zusammenhängen. Sie würde wahrscheinlich - wenn nichts dazwischen käme - beim ersten Treffen "mal reinschauen: Gucken kostet nichts". Wenn noch andere ältere Leute kommen würden, wären vielleicht ehemalige Bekannte darunter, denn die meisten wohnten hier doch schon seit Jahrzehnten.

Die Animateurinnen waren überrascht darüber, wie freundlich und aufgeschlossen die meisten Zielgruppenangehörigen ihnen gegenüber waren. Auch daß man sich zunächst in dem Nebenzimmer einer Gaststätte treffen wollte, hatten die Adressaten akzeptiert. Natürlich waren nicht alle der Angesprochenen - auch nach zweistündigen Gesprächen nicht - bereit, an der zu bildenden Gruppe teilzunehmen. Einige hatten andere Interessen oder keine Zeit, weil sie zum Beispiel noch Angehörige zu versorgen hatten.

Die ersten Zusammenkünfte: Sanierungsbetroffenheit als Bildungsmotiv?

Nachdem alle Adressaten noch einmal schriftlich von den Animateurinnen eingeladen worden waren, traf sich die Gruppe zum ersten Mal Mitte November 1978, 14.30 Uhr, in einer Gaststätte im Wohngebiet.

Von den Eingeladenen kamen fünf Damen und ein Ehepaar. Eine Dame, die in einem sanierten Haus wohnte, hatte fünf andere mitgebracht. Frau F. sprach die Begrüßungsworte, dann stellten sich die Anwesenden vor. Dabei kam zum Vorschein, daß eine Dame ihre Freundinnen mitgebracht hatte, die zusammen bereits verschiedene Altenclubs frequentierten. Als dann die jüngere Animateurin das Projektvorhaben erläuterte und insbesondere darauf hinwies, daß die Programmgestaltung an den Wünschen und Interessen der Gruppenmitglieder ausgerichtet werden sollte, hatten diese Damen sofort klare Vorstellungen. Eine Clubkasse einführen sollte man, im Frühjahr Fahrten machen, Weihnachtsfeiern organisieren, Basteln; außerdem sollte man sich am besten 14tägig treffen.

Die sieben anderen Personen waren einigermaßen überrascht. Sie hätten nicht gewußt, daß es sich um einen Altenclub handeln sollte. Sie seien an Sanierungsfragen interessiert, vor allem wollten sie sich über ihre rechtliche Situation informieren. Wenn überhaupt, sollte man sich einmal im Monat treffen.

Alle stimmten zu, als die Animateure ankündigten, man werde einen Referenten einladen, der die notwendigen Auskünfte geben könnte, zum Beispiel hinsichtlich Kündigungsschutz und möglichen Entschädigungen.

Die Animateure hielten es für gut, sich zunächst an den Interessen der "eigentlichen" Zielgruppe zu orientieren. Sie luden nach Absprachen mit geeigneten Referenten von der Stadtbau-Gesellschaft und der städtischen Sanierungsstelle schriftlich zu einem erneuten Treffen zwei Wochen später ein.

Zu diesem erschienen zehn Frauen, darunter vier aus jenem Kreis aktiver Clubbesucher, der schon während der ersten Sitzung anwesend war. Dem Informationsbedürfnis der Teilnehmer wurde durch eine ausführliche Beratung hinsichtlich der mit Sanierung zusammenhängenden Fragen entgegengekommen. Eine Teilnehmerin empörte sich darüber, daß die älteren Menschen ans Ende der Stadt verpflanzt würden, während man die Sanierungsgebiete mit kinderreichen Familien und Studenten besiedeln würde. Eine andere brachte immer wieder zur Sprache, daß sie in ihrer Wohnung kein Sonnenlicht habe.

Einer der Referenten von der Stadtbau-gesellschaft schlug daraufhin vor, sich doch einmal in der Gruppe mit der Geschichte der alten Häuser zu beschäftigen, eventuell unter Hinzuziehung eines Referenten des Landesamtes für Denkmalschutz. Es ließe sich dann vielleicht eher verstehen, daß auch solche alten Häuser erhaltenswert seien. Diesem Vorschlag stimmten die Teilnehmer interessiert zu und begannen damit, spontan ihre eigenen Kenntnisse über das Stadtgebiet vorzutragen. Ein nächstes Treffen wurden für den Januar 1979 vereinbart: Die älteren Menschen würden dann erneut angeschrieben werden.

Vor einer Umorientierung

Der schriftlichen Einladung zum dritten Treffen folgten nur vier Frauen. Die Animateurinnen hatten unter dem Thema "Die Altstadt vor der Sanierung" Bilder von verschiedenen Gäßchen, Märkten und Häusern mitgebracht und zeigten diese mittels eines Episkops. Die vier Teilnehmerinnen erzählten, angeregt durch die Bilder, aus der Zeit des ersten Weltkrieges, den sie als Kinder miterlebt hatten, Erlebnisse und Eindrücke aus der "Reichskristallnacht" und dem Brand der Synagoge. Auch die stille Frau D., die bislang sehr schweigsam war, "taute auf" und beteiligte sich rege am Gespräch.

Dieser Rückblick über sechzig Jahre Altstadt hatte den Teilnehmern gefallen. Die Animateurs waren jedoch verunsichert, weil nur so wenige Teilnehmer gekommen waren. Sie vermuteten, daß die Verlegung des Treffens von dem Nebenzimmer der Gaststätte in eine Begegnungsstätte des Trägers, die schlechten Witterungsverhältnisse und Krankheiten, zu diesem schwachen Besuch geführt haben könnten. Immerhin hatte sich herausgestellt, daß das Thema für die Beteiligten von Interesse war. Zum nächsten Treffen Ende Januar wurden alle Zielgruppenangehörigen erneut schriftlich eingeladen.

Um 14.30 Uhr zeigte sich, daß diesmal eine Frau zum Quartett des letzten Treffens hinzugestoßen war. Diesmal unterhielten sich die Teilnehmer und Animateurs erneut angeregt über die "jüngere und ältere 'Geschichte' einiger Häuser der Altstadt" - so war das Thema. Wieder ließ die Form der Veranstaltung breiten Raum für die Erinnerung und Erzählung. Frau D. blühte sichtlich auf, als ihr enormes Wissen über die Geschichte des Quartiers von den anderen gelobt wurde.

Für die Animateurinnen war die geringe Teilnehmerzahl Anlaß genug, die ursprüngliche Konzeption zu überdenken. Das Thema "Altstadtsanierung" war zwar auf Interesse gestoßen, aber schon die Veranstaltung mit dem Sanierungsexperten hatte gezeigt, daß der Problembereich so komplex war, daß sie selbst schwerlich die notwendigen Kenntnisse erwerben könnten. Beispielsweise schien ihnen eine kompetente Auskunft hinsichtlich der rechtlichen Situation (Umzugskosten, Entschädigung) kaum möglich ohne die dauernde Mitarbeit eines Fachmannes. Aber dieser Fachmann ließ sich nicht finden. Auch die ursprüng-

liche Vorstellung, daß vielleicht eine Hausgemeinschaft geschlossen in ein neues Wohngebiet oder in bereits sanierte Wohnungen umzieht, hatte sich als unrealistisch herausgestellt. Sie entschlossen sich deshalb, zunächst mit den bis jetzt gewonnenen Teilnehmern weiterzuarbeiten.

Das Eis taut

Der Zufall wollte es, daß zwei Teilnehmerinnen Geburtstag hatten. Sie freuten sich sehr darüber, daß ihnen von den Animatorinnen ein Blumenstock überreicht wurde. Bei Kaffee und Kuchen und mit Musik im Hintergrund wurde gefeiert. Als Überraschung, die schon im Einladungsschreiben angekündigt worden war, verteilten die Animatorinnen Zeitungsausschnitte aus den Jahren 1907 und 1908, den Geburtsjahren der beiden Damen. Die Artikel aus der Lokalpresse lösten bei den sieben Teilnehmerinnen Erinnerungen aus, die lebhaft erzählt und jeweils von den anderen ergänzt wurden: Der Zeitungsbericht über die Rattenplage in Wien weckte Erinnerungen an die schrecklichen Ereignisse in der eigenen Stadt: Damals hätten die Ratten nicht nur Lebensmittel angefressen, sondern - sofern man nicht aufpaßte - auch kleine Kinder attackiert. Eine Wetterkarte, die in der Zeitung abgedruckt war, erinnerte an den kalten Winter, in dem sogar der große Fluß zugefroren war, so daß man zur gegenüberliegenden Seite auf dem Eis gehen konnte. Ganz anders waren die Erinnerungen an ein kleines Wäldchen in der Nähe der Stadt, wo die Jugendlichen sich trafen. Frau B. dazu: "Wir waren damals auch nicht besser als die heutige Jugend." Die Stimmung war so gelockert, daß zwei ältere Frauen noch lustige Geschichten zum besten gaben, die mit Heiterkeit und Beifall aufgenommen wurden. Man vereinbarte, beim nächsten Treffen Fasching zu feiern. Zwei Damen wollten Kuchen backen, auch eine Flasche Schnaps mitbringen.

Zur Feier Ende Februar erschienen zehn Frauen. Der Tisch war bunt gedeckt, eine Schallplatte sorgte für Tanzmusik. Einige Frauen waren maskiert. Eine Luftballonschlacht, Pantomimespiele (mit Würfeln und Kästen) und schwungvoller Tanz schufen eine gesellige Atmosphäre. Die schüchternen Ansätze zur "Aktivierung" der Teilnehmer erschienen fast überflüssig. Nach drei Stunden wurde gemeinsam aufgeräumt; die Teilnehmerinnen gingen in kleinen Gruppen gemeinsam nach Hause.

Frau G. entdeckte bei der Gelegenheit, daß Frau E., mit der sie so ausgelassen getanzt hatte, in einer Parallelstraße in unmittelbarer Nähe zu ihrer Wohnung lebt. Ein wenig beschwipst vom Alkohol, den sie sich aus Anlaß der Faschingsfeier gestattet hatte, faßte sie sich ein Herz und lud Frau E. für den kommenden Freitag zum Kaffee ein.

Die Animatorinnen waren mit dem Verlauf der Faschingsfeier recht zufrieden. Allerdings machten sie sich Sorgen darüber, ob sie mit solchen Veranstaltungen nicht in allzu große Nähe zu den üblichen Unterhaltungsprogrammen gerieten, von denen sich das Modellprogramm ja gerade absetzen sollte. Um den "Bildungsauftrag" wieder bewußter aufzunehmen, planten sie eine Veranstaltungsreihe, die das Thema "Kinder und alte Menschen im gleichen Wohngebiet" behandeln sollte. Ausgangspunkt war eine Begebenheit in einer der letzten Sitzungen, als eine Teilnehmerin beim Kaffeepausch über die Kinder im Hof geklagt hatte, die alle schlecht erzogen, frech und vorlaut gegenüber alten Menschen seien. Die Animatorin F. wollte als Einstieg in die Veranstaltung den Tagesablauf eines Schulkindes schildern, wobei sie besonders auf die fehlenden Spielmöglichkeiten einzugehen gedachte.

Erste Schritte aus der Unsicherheit

Zu der Veranstaltung Anfang März hatte auch die Projektleiterin ihren Besuch angekündigt. Gegen 14.30 Uhr waren nur vier Frauen erschienen. Die geringe Teilnehmerzahl zwang dazu, von der Planung abzugehen. Es fiel auf, daß auch die vier Teilnehmerinnen "ihre" Gruppe zu klein fanden. Gemeinsam diskutierte man darüber, wie und wen man noch ansprechen könnte. Den älteren Damen fielen im Laufe des Gesprächs einige neue potentielle Interessenten ein, die die Animatorinnen einmal aufsuchen könnten. Außerdem kam man überein, daß für die Veranstaltungen wieder schriftlich eingeladen werden müßte. Das konstruktive und engagierte Verhalten der Teilnehmerinnen machte den jüngeren Frauen wieder Mut, erneut mit einer Mobilisierung zu beginnen.

Das nächste Treffen war ein voller Erfolg. Zehn Frauen waren erschienen, die sich eifrig an der Diskussion beteiligten. Anhand eines Zeitungsartikels, der über finanzielle Unterstützungen berichtete, die junge Familien mit Kindern gewährt werden sollen, wenn sie in die Altstadt ziehen, wurde das

Thema "Kinder in der Altstadt" gesprochen. Den älteren Frauen fiel auf, daß wahrscheinlich gar nicht so viele Wohnungen vorhanden seien, die man Familien mit Kindern zur Verfügung stellen könnte. Schön sei es allerdings, wenn in ihrer Altstadt Familien und vor allem Kinder leben würden.

Intensiv wurde besprochen, wie man reagieren würde, wenn Kinder zu laut spielten. Die Fenster schließen, sagte die eine; hinunterschreien, sagte eine andere. Die Kinder würden dann wohl zurückbrüllen, aber das hätte zunächst keine Wirkung. Das Gespräch zerfiel dann in kleine Gruppen, und drehte sich um die Spielgewohnheiten und die Streiche der eigenen Kinder und die Reaktionen der Nachbarn darauf. Frau K., die jüngere Animateurin, warf die Frage auf, wo denn Kinder spielen könnten, angesichts des Spielplatzmangels in der Altstadt. Die Damen benannten einige Spielplätze, von denen manche allerdings nicht in der Altstadt lagen oder nicht den Anforderungen genügten, auf die man sich in der Diskussion verständigte.

Der Animateurin gelang es zum Schluß nicht, die Diskussionsbeiträge zusammenzufassen. Die fünf Damen, die in der Nähe der Animateurinnen saßen, unterhielten sich sehr angeregt und warfen immer wieder neue Gesichtspunkte ein; die anderen bildeten daraufhin einen Diskussionskreis für sich, der nicht unbedingt bei dem "Thema" bleiben wollte. Abschließend einigte man sich aber, beim nächsten Mal Osterschmuck zu basteln, wie es einige Damen vorgeschlagen hatten.

Nicht alle wollten da mitbasteln, aber durchaus waren sie bereit, ausgeblasene Eier und anderes Bastelmaterial mitzubringen. Sie wünschten sich aber, in einem Einladungsschreiben noch einmal daran erinnert zu werden.

Dieser Aufforderung kamen beim nächsten Treffen neun Teilnehmerinnen nach. Aus einer leeren Toilettenrolle, einem ausgeblasenen Ei und braunem Papier wurden - angeleitet durch die Animateurin Frau K. - Osterhasen gebastelt. Nachdem Frau K. anfangs ein wenig geholfen hatte, beteiligten sich auch zwei Damen, die zunächst nur zuschauen wollten. Sie bastelten dann gemeinsam und wechselten sich bei der Fertigstellung des "Hasen" ab. In aufgeschlossener Atmosphäre unterhielten sich die Frauen intensiv; über diejenigen, die wegen des Bastelns nicht gekommen waren, wurde sogar ein wenig geklatscht.

Nach circa zwei Stunden wurde gemeinsam aufgeräumt. Die Animateurin verteilte Blätter, auf denen die nächsten Termine für die kommenden Treffen aufgeschrieben waren. Dadurch sollte verhindert werden, daß jemand die Zusammenkünfte vergißt. Einige Teilnehmerinnen kündigten für die nahe Zukunft Urlaubsreisen an, so daß man sich auf geringere Teilnehmerzahlen einstellen konnte.

Das Altstadtfest

Die Animateurin Frau F. erlebte bei dieser Zusammenkunft die Gruppe zum letzten Mal. Wegen eines Wohnortwechsels konnte sie die Animateurstätigkeit nicht mehr fortsetzen. Im April 1979 wurde sie von Frau W. ersetzt, einer Hausfrau und Mutter von drei Kindern, die nicht in der Stadt aufgewachsen war.

Die älteren Frauen nahmen die neue Animateurin gern und freundlich auf. Thematisch wurde der Gruppe in der folgenden Zeit eine Aufgabe quasi aufgedrängt: Im Rahmen eines Altstadtfestes wollte die Stadt ihre viele Jahrhunderte dauernde Existenz feiern. Die Gruppe überlegte in den nächsten Sitzungen, ob und wie sie sich an diesem Fest beteiligen könnte. Zunächst wurden - in Kleingruppen - in freier Assoziation Einfälle zum Thema Bürgerfest gesammelt und anschließend gemeinsam ausgewertet. Ergebnis: Man wollte die Gruppe öffentlich an einem Stand in der Altstadt darstellen. Ein Stadtführer, den die Animateurinnen mitgebracht hatten, wurde beim nächsten Treffen zum Anstoß, daheim nach Fotos "von früher" zu schauen, die man am Stand präsentieren könnte. Zusätzlich wollte man ein Quiz über die Altstadt ausarbeiten und Lose am Stand verkaufen.

Diese Idee löste sofort eifrige Bemühungen aus: zum Beispiel wurden aus dem Stegreif oder unter Zuhilfenahme von Büchern geeignete Quizfragen und -antworten zusammengetragen. Das weckte wiederum Erinnerungen an einzelne Legenden und Originale aus der Geschichte der Altstadt.

Mit Eifer ging man beim nächsten Treffen daran, Papierblumen, Stofftieren, Körbe und anderes zu basteln, die als Preise für die Quizlose verwendet werden sollten.

Inzwischen hatte das schöne Sommerwetter ermöglicht, daß die Gruppe ihren Kaffee im Freien einnehmen konnte, währenddessen die Vorbereitungen für den Stand beim Altstadtfest getroffen wurden: Die Idee, Selbstgebackenes zu verkaufen, wurde später verworfen.

Mitte Juni fand ein gemeinsames Treffen mit einer anderen Zielgruppe des Modellprogramms statt. Diese hatte die Altstadtgruppe zu einer Besprechung darüber eingeladen, ob und wie man eventuell einen gemeinsamen Stand beim Bürgerfest organisieren könnte. Das von den Animatorinnen vorgeschlagene Kennlernspiel wurde abgelehnt; die Altstadtgruppe wollte die 12 Mitglieder der anderen Gruppe lieber im lockeren Gespräch beim gemeinsamen Kaffeetrinken kennenlernen. Man einigte sich relativ schnell darauf, welche noch zu leistende Arbeit von welcher Gruppe übernommen werden sollte: Die Altstadtgruppe würde u. a. noch Plakate malen und Fotos machen, die zur Selbstdarstellung dienen sollten.

Für Frau A. und ihre Bekannten aus der Gruppe waren die vier Tage Altstadtfest ein großes, wenn auch anstrengendes Erlebnis. Ursprünglich wollten sie ja nur zwei Tage den Stand besetzen, aber trotz einiger Unstimmigkeiten unter den Teilnehmern hatte das Erlebnis so viel Spaß gemacht, daß man noch zwei Tage anhing. In der Nachbesprechung des Altstadtfestes kam denn auch zum Ausdruck, daß diese Gemeinschaftserfahrung für die Beteiligten sehr wichtig war. Man beschloß deshalb, einen Ausflug zu organisieren.

Gemeinsame Ausflüge

Zu der detaillierten Planung des Ausflugs, der Mitte September stattfinden sollte, kamen zehn Teilnehmer, darunter ein neues Ehepaar. Die Animatorinnen durften das als Erfolg ihrer fortlaufenden Bemühungen, weitere Teilnehmer durch Hausbesuche zu gewinnen, ansehen. (Keine Resonanz hatte der Versuch, qua Einladungsschreiben, die in einem von älteren Menschen stark genutzten Waschsalon ausgelegt waren, neue Gruppenmitglieder zu werben).

Die Animatorinnen planten eine Veranstaltungsreihe unter dem Thema "Alter und Gesellschaft".

Als Einstieg sollte das gemeinsame Besprechen der Geschichte "Werde, die Du bist" von Hedwig Dohm dienen. Der Text lag den Teilnehmern vervielfältigt vor, so daß sie mitlesen konnten. Das anschließende Gespräch, das die Animatoure anregen wollten, war nicht sehr ergiebig. Offenbar schilderte die Geschichte ein Milieu, das den Teilnehmern fremd war. Sehr viel Aufmerksamkeit wurde dadurch abgezogen, daß ein Teilnehmer eintraf, während die Geschichte gelesen wurde: Er kam gerade von einer Beerdigung eines Geschäftsinhabers aus der Altstadt und berichtete davon.

Entscheidend für die Entwicklung eines positiven Gruppengefühls war die erste gemeinsame Reise. 15 Personen nahmen neben den Animatouren teil, darunter ein Enkelkind einer Teilnehmerin, die Tochter einer Animatouren und erstmals auch 2 Ehemänner bzw. Freunde von Gruppenmitgliedern. Die Wanderungen und das gemeinsame Kaffeetrinken in einem Ausflugslokal, aber vor allem die extensiven Möglichkeiten zu persönlichen Gesprächen in kleinen Gruppen, hinterließen bei den Beteiligten ein befriedigendes Gefühl.

Erneut zeigten sich die Teilnehmer bei der Bewältigung von organisatorischen Problemen engagiert und aktiv: Um das Ausflugsziel - eine Burg - zu erreichen, benötigten die gehbehinderten Gruppenmitglieder einen PKW, der sie den für sie beschwerlichen Weg hinauftransportieren konnte. Ein Teilnehmer sprach deshalb in dem Ort mehrere Passanten an, bis er schließlich einen PKW-Fahrer gefunden hatte, der die Behinderten zu fahren bereit war.

Bei den Gesprächen im Ausflugslokal und während der Spaziergänge kam sehr viel Persönliches zur Sprache. Den Animatouren gegenüber wurde manches geäußert, das in der Gruppe bereits als "Thema" behandelt, dort aber scheinbar von den Teilnehmern nicht "angenommen" worden war. Den Animatouren fiel weiter auf, daß der Ausflug auch solche Teilnehmer motivierte, sich wieder stärker am Gruppengeschehen zu beteiligen, die sich zurückgezogen hatten. Auch die Ehemänner, die bisher kein Interesse an einer Gruppenteilnahme gezeigt hatten, erfuhren diese zwanglose Begegnung als Möglichkeit, sich in die Gruppe einzuführen.

Einzelne kamen auf Geburtstage zu sprechen: Es stellte sich als ein gemeinsames Bedürfnis heraus, künftig jeden zweiten Monat ein Geburtstagsfest im Kreise der Gruppe zu begehen, sofern der Anlaß gegeben war. Es wurde auch von mehreren Personen vorgeschlagen, eine Gruppenkasse einzurichten, in die regelmäßig für Gelegenheiten wie für diesen Ausflug kleinere Beträge eingezahlt werden sollten.

Ein Kinobesuch

Die nächste Zusammenkunft sah wieder 15 Teilnehmer; auch die Männer waren mitgekommen. Sie stellten sich als belebende "Elemente" des Gruppenprozesses heraus: Ein Teilnehmer hatte Schnupftabak mitgebracht; alle hatten ihren Spaß daran zu schnupfen. Die Geburtstagsfeier, zu der einige Frauen Selbstgebackenes und Wein mitgebracht hatten, wurde durch ein kleines Gedicht, das eine Animateurin aufsagte, eingeleitet. Spontan schlossen sich Teilnehmerinnen an, ihrerseits Gedichte aus der Schulzeit zu rezitieren.

Als Teil der Veranstaltungsreihe "Alter und Gesellschaft" wurde dann die Brecht-Geschichte von der "Unwürdigen Greisin" vorgelesen, auch als Vorbereitung für einen Besuch des gleichnamigen Filmes, den die Projektleitung für alle Gruppen der Stadt ermöglicht hatte.

Den Animatoren fiel auf, daß es den Teilnehmern schwerfiel, einen Zusammenhang zwischen dem Kinobesuch und der besprochenen Geschichte herzustellen. Der Kinobesuch wurde von den älteren Menschen eher unter "organisatorischen" Gesichtspunkten gesehen: Ob es zum Beispiel nach dem Ende der Filmvorführung nicht zu dunkel sei. Nach zehn Minuten Diskussion fragte eine Teilnehmerin: "Was läuft da für ein Film?".

Immerhin verabredete man "Abholgemeinschaften" für den Kinobesuch. Auch eher zurückhaltende Personen wurden darin einbezogen. Neun Gruppenmitglieder haben dann schließlich den Film gesehen. Die Hoffnung der Animateurinnen, der Film würde unter dem Gesichtspunkt "Vorurteile gegenüber älteren Menschen" diskutiert, erfüllte sich nicht. Bei dem Gespräch nach dem Kinobesuch "einigte" man sich in Kleingruppen schnell darauf, daß das Verhalten der im Film

dargestellten Hauptperson abzulehnen sei. Außerdem wurde die Machart des Filmes - im Gegensatz zu der gleichnamigen Brecht-Geschichte - kritisiert. Eine intensive Diskussion dieser Thematik kam allerdings nicht auf. Da eine Teilnehmerin Fotos von dem letzten Ausflug mitgebracht hatte, gingen die Mitglieder alsbald zur Planung eines gemeinsamen Nachmittagsausfluges beim nächsten Treffen über. Bei schlechtem Wetter wäre man allerdings auch daran interessiert, erneut einen Kinobesuch zu machen, dann aber um einen "schönen Film" zu sehen.

Informelle Gespräche und erste Rituale

Der zweite Ausflug der Gruppe war weitgehend selbstorganisiert. Zwar klapperte die Abfahrt mit dem Bus nicht zur vereinbarten Zeit, auch konnte man im Ausflugslokal wegen Überfüllung nicht gemeinsam an einem Tisch sitzen, aber - schließlich angekommen - wurde der 80. Geburtstag eines Teilnehmers doch in froher Stimmung gefeiert. Die abendliche Rückwanderung zum Bus fand schon fast im Dunklen statt. Erneut wurde über persönliche Dinge geredet, die in der Gruppe sonst nicht zur Sprache kamen. Zwei Teilnehmerinnen tauschten sich über ihre Erfahrungen in der schweren Zeit nach dem Tode ihrer Ehemänner aus. Ein wenig wurde dabei deutlich, wie allein sie bei der Bewältigung dieses Problems gewesen sind.

Frau V., die durch einen Fehler die verzögerte Abfahrt verschuldet hatte, war zunächst aufgeregt, dann aber erfreut darüber, daß man ihr keinen Vorwurf machte, sondern schnell eine Alternative fand.

Die Animateurin mußte sich auch damit abfinden, daß es bereits zum "guten Brauch" gehörte, Geburtstage mit Schnaps zu "begießen" und daß von ihr eine kleine Festansprache erwartet wurde. Sie hatte den Eindruck, daß durch diese Rituale und Ausflüge die Gruppenmitglieder sich untereinander ungezwungen und besser kennenlernten, vor allem, daß auch festgefügte Sitzordnungen dadurch "aufgeweicht" wurden.

Wie eine Teilnehmerin erzählte, hatte sie sich an einen Stadtrat gewandt, der ihr auch zugesichert habe, bei einem Antrag auf Förderungsmittel für die Gruppe behilflich zu sein.

Ein Versuch der Animateurinnen, die ihrem Eindruck nach zu feste Sitzordnung durch Tischkarten - auf denen Liedanfänge standen - beim nächsten Treffen spielerisch zu verändern, stieß auf Widerstand. Gerade der "feste" Sitzplatz schien den Teilnehmern wichtig zu sein. Dagegen wurde das gemeinsame Singen von Volksliedern, deren Texte allen als Kopien zur Verfügung gestellt worden waren, ein lebendiges Gemeinschaftserlebnis. Einige Teilnehmer trugen Erinnerungen, die sie mit diesen Liedern verbanden, vor. Aus dieser geselligen Erfahrung erwuchs das Bedürfnis, eine Adventsfeier zu gestalten. Dazu wurden eine Sitzung lang Vorbereitungen getroffen: Es bildete sich eine Bastelgruppe, die einen zusätzlichen Termin vereinbarte; Herr F. freute sich darüber, daß er die Feier auf seiner Heimorgel begleiten sollte. Durch Losverfahren wurde anonym bestimmt, wer wem ein kleines Weihnachtsgeschenk basteln würde. Alle Teilnehmer übernahmen eine kleine Aufgabe.

Konflikte

Den Animateurinnen fiel einmal mehr auf, daß zwei Teilnehmerinnen, die auch einen Altenclub besuchten, ohne Absprache mit den anderen Gruppenmitgliedern Regelungen von dort in die Gruppe zu übertragen versuchten. Die Animateure sahen ihre Aufgabe darin, solche Regelungen und Auffassungen in der Gruppe zur Diskussion zu stellen, um jeweils Einverständnis oder Ablehnung deutlich zu machen. Das ging hier nicht ohne Konflikte mit den betreffenden Damen ab, insbesondere dann, wenn diese gegen Gruppenbeschlüsse verstießen. Zum Beispiel hatte eine der beiden Frauen die Verwaltung der Gruppenkasse übernommen, aus der auch Geburtstagsgeschenke eingekauft werden sollten. Die Gruppe hatte beschlossen, die Geburtstage nur jeden zweiten Monat zu feiern, die beiden Damen waren allerdings dagegen gewesen (unter Verweis auf die monatlichen Feiern in dem von ihnen besuchten Altenclub). Bereits nach einem Monat brachte die Kassenverwalterin Geburtstagsgeschenke mit, weil sie - wie sie sagte - bei zwei-monatlichen Feiern zu viel tragen müßte. Deshalb sei auch der Gruppenbeschluß unsinnig. Auf das Hilfeangebot der Animateurin, sie beim Tragen zu unterstützen, wollte sie sich aber nicht einlassen. Im Gespräch unter vier Augen fand man den Kompromiß: Sie bringt die Geschenke jeweils nach ihren Möglichkeiten mit, die eigentliche Feier findet aber wie vereinbart im Zweimonats-Rhythmus statt.

Ungeachtet solcher Differenzen waren die gemeinsamen Geburtstagsfeiern immer wieder "Programmpunkte", die den älteren Menschen Freude bereiteten. Ein Teilnehmer hatte zum Beispiel aus Anlaß seines Geburtstages ein Fotoalbum mitgebracht und erzählte interessante Episoden aus seinem Leben. Die Animatorinnen übernahmen dabei technische Aufgaben: Ein Episkop zu beschaffen und bedienen, für eine geeignete Sitzordnung zu sorgen. Ansonsten wurde der Nachmittag von den Teilnehmern selbständig organisiert.

Vorweihnachtszeit

Auch die Weihnachtsfeier wurde von der Gruppe nicht nur gewünscht, sondern es waren Päckchen als Geschenke vorbereitet worden, Teilnehmer hatten bereits eine Stunde vor dem Treffen das Zimmer geschmückt und die Tische festlich gedeckt. Herr F., der aufgrund seiner Hörschwäche schon lange nicht mehr "öffentlich" seine Heimorgel zu spielen gewagt hatte, begleitete das Singen von Weihnachtsliedern. Die Animatorinnen lasen zwei weihnachtliche Kurzgeschichten vor. Dann wurden - was dem Geschmack der beiden Animatorinnen zunehmend widersprach - reihum Witze erzählt, teilweise solche, die sie als frauen- und geschlechtlichkeitsfeindlich empfanden und gar nicht als ganz lustig.

Während die Animatorinnen nicht wußten, wie dem richtig zu begegnen sei, hatten die Teilnehmer ihren Spaß und fanden den Nachmittag gelungen. Einen Widerspruch zum feierlichen Anlaß empfanden sie nicht.

Im Januar 1980 traf sich die Gruppe erneut: unter anderem sollten Erlebnisse der vergangenen Feiertage jeweils paarweise erzählt werden. Die Teilnehmer lehnten es ab, ihre gewohnten Sitzplätze zu verlassen. Erst als die Animatorinnen kleine Kommunikationsspiele vorschlugen, die für die Gruppenmitglieder einsichtig das gegenseitige Kennenlernen (und Behalten aller Namen) ermöglichen sollten, beteiligten sich die Teilnehmer aktiv. Dabei kam zum Ausdruck, daß sie sehr viel Wert auf die Entwicklung und Förderungen eines Zusammengehörigkeitsgefühls legten: In Absetzung von den großen Altenclubs lobten sie gerade die Vertrautheit der kleinen Gruppe. Viele Argumente für die kleinere Teilnehmerzahl in der Altengruppe wurde genannt und auf einer Wandzeitung festgehalten.

Neuer Auftrieb und intensives Kennenlernen

Die Animateurinnen schlugen bei der nächsten Sitzung ein kleines Spiel vor, das auch jene Teilnehmer miteinander näher bekannt machen sollte, die nicht derselben Untergruppe/"Clique" angehörten. Jedes Gruppenmitglied schrieb dazu auf eine Karte seine Lieblingsbeschäftigung auf. Danach wurden diese Karten gemischt, und jeder zog eine. Es wurde dann jeweils versucht, das Positive des auf der Karte festgehaltenen Hobbys humorvoll hervorzuheben. Dann wurde geraten, wessen Hobby dort beschrieben war. Auf einer Wandzeitung wurden solche Hobbys wie Wandern, Lesen, Kochen, Handarbeiten, Töpfern, Schlafen, Gitarre spielen und andere festgehalten.

Um das Namensgedächtnis zu trainieren, bildeten die Teilnehmer wechselnde kleine Gruppen. Jedem wurde ein Namensschild eines anderen auf den Rücken geheftet; durch intensives Ausfragen der anderen Kleingruppenmitglieder sollte dann herausgefunden werden, wessen Namen man trug.

Den Animateurinnen und auch der Gruppe selbst fiel auf, wie munter alle dadurch geworden waren, daß sie im Raum herumgehen und mit wechselnden Partnern zusammen sein konnten. Nach den Spielen waren auch die Gespräche mit den Tischnachbarn viel lebhafter als sonst. Der Wunsch, die anderen Gruppenteilnehmer besser kennenzulernen, schien noch gar nicht befriedigt zu sein, ja vielmehr erst jetzt bewußt zu werden.

Die Initiative dazu wurde jetzt teilweise von den Teilnehmern selbst übernommen, die vor allem Geselliges vorbereiteten und bei der Gestaltung der Zusammenkünfte aktiv mitwirkten.

Für die Animateurinnen war überraschend, daß bei diesen Gelegenheiten die von ihnen so negativ bewerteten "Cliquen" vorübergehend aufgelöst wurden und die Teilnehmer sich ausgiebig und lebhaft auch mit solchen unterhielten, die nicht der eigenen Untergruppe angehörten. Wesentlich offener wurde auch über Probleme gesprochen (Sorgen und Schwierigkeiten mit den Kindern, Erfahrungen mit der Kirche u.ä.), die - zum offiziellen Thema der Gruppenarbeit gemacht - sonst nicht akzeptiert worden waren. Fragen nach dem "Früher" oder

"Heute" konnten die Animateurinnen in den Kleingruppengesprächen leichter stellen, ohne das Gefühl zu vermitteln, neugierig und aufdringlich zu sein. Sie "entdeckten" auch die Möglichkeit, stillere Teilnehmer in diese Gespräche einzubeziehen; allerdings war dazu vorher abzuwägen, ob dem jeweiligen Gesprächspartner das zuzumuten war.

Wachsende Risikobereitschaft und erweiterte Aktivitäten

Die Organisierung der Faschingsfeier im Februar 1980 hatte die Gruppe weitgehend selbständig übernommen. Sehr sorgfältig wurde auch bedacht, wie die behinderten Gruppenmitglieder einbezogen werden konnten. Jeder steuerte einen kleinen Beitrag zum Programm bei: Einige bemerkten dazu, daß dies bei den "offiziellen" Faschingsfeiern der Altenhilfe kaum möglich sei.

Eine Dame hatte sich zunächst nicht getraut, ihr Kostüm anzuziehen, weil sie damit bei einer Seniorenveranstaltung abfällige Bemerkungen geerntet hatte. Als sie nun die anderen Teilnehmer in schönen Kostümen sah, bat sie die Animateurin, sie in ihre Wohnung zu fahren, damit sie ihre Lieblingsverkleidung doch noch anziehen könnte. Bei ihrer Rückkehr wurde sie stürmisch von den anderen begrüßt. Tanz- und andere Spiele, ein Sketch, den Teilnehmerinnen einstudiert hatten, und gemeinsames Singen gefielen auch den mitgebrachten Gästen, so daß sich ein Gast entschloß, künftig regelmäßig zu kommen.

Beim Treffen Ende Februar erinnerten die Animateurinnen daran, daß die Altstadtgruppe im Rahmen eines Projektes gegründet worden war, dessen Laufzeit bis September 1980 festlag. Sofort wurde lebhaft darüber diskutiert, daß man unbedingt zusammenbleiben möchte und wie das zu gewährleisten sei. Mit den anderen Gruppen des Projektes - so ein Vorschlag - wollte man sich treffen, eine Demonstration machen, den Kontakt mit Stadträten suchen. Bei dem Gespräch wurde immer wieder darauf verwiesen, daß sich dieser Kreis positiv von anderen Gruppen abhebe.

Trotz der "atmosphärischen Störungen" ging die Entwicklung der Gruppe sehr positiv voran. Eine neue Teilnehmerin brachte den Vorschlag ein, einen

gemeinsamen Wochenendausflug mit Übernachtung und Selbstverpflegung in einem Naturfreundehaus durchzuführen. Er wurde begeistert angenommen, und sofort gingen die Vorbereitungen los. Insbesondere die Möglichkeit, selbst zu kochen, wurde heftig diskutiert und löste intensive Planungsgespräche aus.

Die Animatorinnen hatten Kopien von Stücken des Volksdichters Karl Valentin gefertigt und an Teilnehmer verteilt. Bei einem Treffen trugen jeweils einige Gruppenmitglieder Episoden von Valentin in verteilten Rollen vor. Daraus erwuchs das Bedürfnis, längere Stücke mit mehreren Rollen einzustudieren. Interessiert verfolgte die Gruppe auch die Ausführungen der Animatorinnen über die Lebensgeschichte Valentins; hier schien den Animatorinnen ein Ansatzpunkt zur weiteren Beschäftigung mit Literatur und -geschichte zu liegen.

Zweifellos hatten gemeinsame Vorbereitungen von Festen und Ausflügen oder Programmpunkten für die Gruppe die Wirkung, daß die Teilnehmer auch außerhalb der Gruppentreffen zusammenkamen. Freundschaften und kleinere Gruppen von Unternehmungslustigen, die gemeinsam die Wochenenden verbrachten und zusammen Veranstaltungen besuchten, waren daraus hervorgegangen.

Im April fand dann das erste Treffen der Gruppe ohne die Animatoren statt. Eine Nachbesprechung ergab, daß es nicht sehr zufriedenstellend gewesen war. "Irgendwie" hatte man sich doch zumindest eine Animatorin gewünscht, die ein wenig ordnet und mit ein paar Vorschlägen kommt.

Verstärkt wurden diese Entwicklungstendenzen durch die Organisation des Wochenendausfluges, bei der sich die Animatorinnen bewußt zurückhielten. Es zeigte sich, daß die Aktivitäten der Gruppe auch das familiäre Umfeld der Teilnehmer allmählich mit einbezogen. Zum Beispiel hatte sich der Sohn einer Teilnehmerin bereit erklärt, in der Unterkunft, die auf Selbstversorgung eingestellt war, für die Gruppe zu kochen. Andere Familienmitglieder erkundigten sich nun danach, was denn "die Oma" in ihrem "Club" so alles mache.

Allerdings war das Bedürfnis der Teilnehmer, ein inhaltliches Bildungsprogramm geboten zu bekommen, keineswegs entwickelt. Als zum Beispiel eine Animatorin

zur Diskussion stellte, was man denn anlässlich des Wochenendausfluges behandeln könnte, stieß sie auf Desinteresse. Das wollte man an Ort und Stelle entscheiden.

Bis auf wenige Kranke und terminlich verhinderte Mitglieder nahmen alle an dem Ausflug teil. Vor allem die Abwechslung, der Spaziergang in landschaftlich schöner Umgebung, die ungezwungenen Gespräche wurden gewünscht. Finanzielle Probleme wurden in aller Offenheit so gelöst, daß auch die sozial schwächeren Mitglieder teilnehmen konnten. Ein größerer Betrag wurde aus der Gruppenkasse beigesteuert.

Homogenität der Gruppe als Entwicklungschance

Nach dem Eindruck der Animatorinnen wirkte sich hier die soziale Homogenität der Gruppe sehr positiv aus. Denn die Teilnehmer stammten nicht nur aus demselben Wohngebiet, sondern auch ihre soziale Herkunft und aktuelle Situation war vergleichsweise ähnlich: Elf Frauen der Gruppe waren verwitwet oder geschieden, die zwei Männer alleinstehend. Alle waren sie in Berufen tätig gewesen, die landläufig als weniger qualifiziert gelten: Serviererinnen, Hausfrauen, Hausmeister, Straßenkehrer, LKW-Fahrer. Da konnte zum Beispiel bei der Planung schon davon ausgegangen werden, daß nach kostengünstigen Möglichkeiten Ausschau gehalten werden mußte. Die knappen finanziellen Mittel der Gruppenmitglieder waren keineswegs ein Tabu, sondern wurden bei gemeinsamen Unternehmungen immer wieder berücksichtigt. Auch Weltanschauungsfragen lösten kaum Probleme aus, wengleich das später hinzugekommene Ehepaar durch starke und demonstrative Religiosität ein wenig von den anderen Teilnehmern abwich.

Gefährdete Existenz der Gruppe

Die beiden Animatorinnen hatten in der Vergangenheit immer wieder einmal auf die Situation aufmerksam gemacht, die durch das Ende der offiziellen Laufzeit des Modellprogramms für die Gruppe entstehen könnte. Sie hatten auch den finanziellen Rahmen, die Honorierung ihrer Tätigkeit, gegenüber der Gruppe offengelegt. Die älteren Menschen diskutierten auch nach dem gemeinsamen Wochenendausflug darüber, wie ein Zusammenbleiben der Gruppe sichergestellt werden

kann. Erste Erfahrungen im Umgang mit "übergeordneten Stellen" hatten sie schon durch ein gemeinsam verfaßtes und unterzeichnetes Schreiben an die Stadtverwaltung gemacht, in dem sie auf die ihrer Meinung nach ungerechte Verteilung der Gelder für Altenclubs hinwiesen.

Die Animatorinnen berichteten ihrerseits von Anstrengungen der Animateurgruppe, die Fortführung der Gruppenarbeit in dieser Stadt zu gewährleisten. Die Teilnehmer stimmten der Charakterisierung der Gruppenentwicklung zu, wie sie ein Brief des Animateurteams an den Oberbürgermeister der Stadt enthielt: " Diese Gruppen haben sich zunehmend als ein für die Teilnehmer entscheidender Ort erwiesen, an dem sie Verständnis, Anteilnahme und Geborgenheit nicht nur finden, sondern auch geben können. Es ist zu beobachten, daß persönliche Fragen mehr und mehr eingebracht werden, Lösungsmöglichkeiten erörtert und gemeinsam angegangen werden.....Eine Auflösung dieser Gruppe würde für einige unserer Senioren einen nicht zu unterschätzenden persönlichen Verlust bedeuten; für alle Teilnehmer aber wäre es eine Unterbrechung, ja sogar ein Rückschritt erfolgter persönlicher Entwicklungen."

Von den Gruppenmitgliedern wurde das Thema "Fortführung der Gruppe" immer wieder selbst angesprochen. Offensichtlich befürchteten sie, daß sie selbst nicht in der Lage sein würden, ihren Kreis ohne Animatoure zusammenzuhalten. Die zwei Damen, die in der Vergangenheit ihre Erfahrungen aus Altenclubs gerne auf die Altstadtgruppe übertragen hätten, sahen nun ihre Hauptaufgabe im Kampf gegen eine Beendigung der Gruppenarbeit. Von den Animatouren hatten sie erfahren, daß ein Vertreter des Trägers grundsätzliche Bedenken gegen die Honorierung ehrenamtlicher Seniorenarbeit geäußert hatte, da sie das Engagement schwächen könnte. Die Damen dagegen waren sich mit den anderen Teilnehmern einig, daß die Animatorinnen schon deshalb Geld bekommen sollten, "weil sie sich so viel Mühe geben."

Besonders eindrücklich sahen sie aber den Wert der Gruppe darin bestätigt, daß sich die Altstadtgruppe inzwischen "wie eine große Familie" fühlte. Nachdem sie sich mit ihrer Gruppe abgesprochen hatten, beschlossen sie, an der Sitzung des örtlichen "Projektbeirates" teilzunehmen.

Beteiligung an der Beiratssitzung

Die Projektleiterin hatte ihnen gesagt, daß über ihre Teilnahme zunächst im Kreis der Beiratsmitglieder abgestimmt werden müßte, aber wahrscheinlich niemand gegen ihrer Anwesenheit votieren würde. Im Mai 1980 fand die Sitzung statt, bei der auch über die mögliche Weiterführung der Gruppe gesprochen werden sollte. Die Beiratsmitglieder akzeptierten die Anwesenheit der beiden "Betroffenen". Nachdem verschiedene Personen über das Modellprogramm diskutiert hatten, ohne daß den beiden Damen klar war, was dies jeweils mit ihrer Gruppe zu tun hatte, meldete sich Frau B. zu Wort. Sie verlas dann eine Stellungnahme, die sie zuvor mit der Altstadtgruppe erarbeitet hatte. Unter anderem hieß es darin, daß man sich in einer kleinen Gruppe besser kennenlernt als in einer großen Gruppe, "da wir alle zusammen an einem Tisch sitzen und jeder reden kann, was er will. Durch das bessere Kennenlernen tauschen wir gemeinsame Erfahrungen und Probleme aus, für die jeder ein persönliches Interesse hat. Wir gestalten mit unseren Gruppenleiterinnen einen Nachmittag mit schönen Spielen, Basteln, Singen, Turnen, Ausflügen und verschiedenen Gesprächen, wodurch wir uns sehr aufgeschlossen und wohl fühlen. Wir fühlen uns durch diese Zugehörigkeit wie eine große Familie, bei der man alles besprechen kann, was man besprechen will. Und dies alles kann man doch bei einer großen Seniorengruppe nicht erreichen. Es heißt immer, man solle dem älteren Menschen aus seiner Einsamkeit helfen. Es gibt sogar alte Leute, die sich in den großen Seniorengruppen nicht so wohl fühlen wie in einer kleineren. Darum wünschen wir alle, daß die kleinen Gruppen nicht aufgegeben werden. Was sagen Sie dazu?"

Einige der Beiratsmitglieder fanden die Äußerung der beiden Damen wichtig, andere verteidigten die in ihren Verbänden praktizierte Großgruppenarbeit, weil man dadurch viel mehr Menschen erreichen könnte. Es sei - so die letzteren - gar nicht einzusehen, daß für so kleine Gruppen Geld ausgegeben werde, wenn die restlichen vielen Tausend älteren Menschen der Stadt nicht erfaßt würden. Um auch diese zu erreichen, müsse flächendeckend gearbeitet werden.

Und außerdem könnte man auch in großen Gruppen basteln und Referate hören.

Frau B. wandte dagegen ein, daß sie ja aus eigener Erfahrung solche großen Altencclubs kenne. Dort würden aber oft die alten Menschen allein bleiben. Sie fände die kleinen Gruppen schöner, weil alle sich mehr beteiligen könnten.

Eine neue Intensität: Besinnung auf die "Gruppengeschichte"

Am nächsten Tag berichtete die Delegation ihrer Altstadtgruppe von der hitzigen Debatte. Die Gruppe beschloß nach lebhafter Diskussion, man müßte jetzt an die Presseöffentlichkeit gehen. Eine Teilnehmerin wollte sich darum kümmern, daß ein Pressevertreter hinzugezogen würde.

Neben dieser Diskussion kam aber die Geselligkeit in der Gruppe nicht zu kurz: Die Geburtstage wurden gefeiert, weitere Ausflüge geplant und durchgeführt, wobei die Gruppenkasse zum großen Teil die Finanzierung ermöglichte. Inzwischen hatte die Gruppe auch die Möglichkeit genutzt, städtische Zuschüsse zu beantragen. Um die erforderlichen Mindestteilnehmerzahl zu erreichen, wurden für solche Veranstaltungen zusätzlich ältere Menschen als "Gäste" gewonnen. Bei diesen Gelegenheiten wurde nunmehr regelmäßig fotografiert. Daraus erwuchs die Idee, ein "Altstadtseniorenalbum" anzulegen, um die gemeinsamen Unternehmungen festzuhalten. Auch Teilnehmer, die von der Altstadtsanierung betroffen waren, nahmen sich die Zeit, weiterhin zu den Gruppentreffen zu erscheinen. Die Ausflüge waren dann für sie ein kleiner Ersatzurlaub, der sonst hätte ausfallen müssen.

Die Gruppe wurde zudem zu einem Umschlagplatz für Informationen, zum Beispiel über günstige Kurzreisenangebote oder Einkaufsmöglichkeiten. Einige dieser Angebote nahmen Teilnehmer außerhalb der Gruppentreffen gemeinsam wahr. Gruppenmitglieder achteten dabei von sich aus darauf, daß möglichst auch die etwas passiveren und zurückhaltenden Teilnehmer mit einbezogen wurden.

Aber das von außen aufgegebene Problem des Weiterbestandes der Gruppe war nicht aus der Welt. Die Erinnerung daran wurde verstärkt, nachdem eine

Animateurin im Sommer 1980 heiratete und in eine andere Stadt zog. Die Abschiedsfeier wurde in dem Nebenraum einer Gaststätte verlegt. Nachdem die Animateurin ausführlich von ihrer Hochzeit erzählt hatte, mußte sie wohl oder Übel einige Abschiedsworte an die Gruppe finden. Als sie sich für die schönen Erfahrungen in der Gruppe bedankte, mußte sie weinen. Mehrere ältere Frauen aus der Gruppe konnten daraufhin ihre Tränen auch nicht mehr zurückhalten. Der Rest des Nachmittags wurde dann aber doch in heiterer Stimmung verbracht.

Weiterführung der Gruppenarbeit als Dauerproblem

Für die Animateurinnen war durch die Erfahrungen und Gespräche der letzten Monate klar geworden, daß die Gruppe eine Weiterführung wünschte und dabei zumindest auf eine Animateurin nicht verzichten wollte. Ihrer Einschätzung nach war eine organisatorische "Betreuung" schon lange nicht mehr notwendig, aber inhaltlich-programmatische Impulse wurden weiterhin von den Animateurinnen erwartet. Das Engagement der Gruppe für ihren Fortbestand war für sie überraschend und erfreulich. Dabei sahen sie allerdings das Problem, daß zwar zwei bis drei Damen bereit waren, Gruppenleiterpositionen einzunehmen, daß ihr Leistungsstil möglicherweise zu undemokratisch sein würde. In der Vergangenheit war gelegentlich deutlich geworden, daß auch ein größerer Teil der Gruppe dieses Problem sah und von den Animateurinnen Korrektivfunktionen erwartete.

Frau B. und Frau H., die schon bei der letzten Beiratssitzung anwesend waren, hatten inzwischen Kontakt zu anderen Gruppen des Projekts aufgenommen. Bei der Beiratssitzung im Juni 1980 waren deshalb auch andere ältere Betroffene anwesend. Parallel zu den Aktivitäten der Altstadtgruppe hatten die Animateure in den anderen Projektgruppen mit den Teilnehmern über die Frage der Fortführung diskutiert. Die Projektleiterin berichtete von dem Ergebnis, daß die Überführungen der Gruppen in größere Clubs von fast allen Teilnehmern abgelehnt wurde. Die Leitung der Gruppen durch einzelne Teilnehmer sei zwar im organisatorischen Bereich inzwischen im großen und ganzen möglich; eine methodisch-inhaltliche Selbststeuerung allerdings derzeit illusorisch. Sie nannte als Anhaltspunkt, daß durch die Animateure in den vergangenen zwei Jahren in fünf- bis sechswöchentlichem Abstand Fortbildungsveranstaltungen stattgefunden hätten.

Eine Befragung der Gruppenmitglieder hätte weiter ergeben, daß die meisten Gruppen nur eine geringfügige personelle "Aufstockung", was der Intention einiger Träger entspräche, akzeptieren würden. Im Durchschnitt würden die Gruppen eine Teilnehmerzahl um zwölf Personen als ideal, von fünfzehn Personen als Obergrenze sehen. Die Diskussion konzentrierte sich danach hauptsächlich auf die finanzielle Problematik. Einige Trägervertreter, die nur in geringer Zahl anwesend waren, betonten dazu, daß sie eine Aufwandsentschädigung über das für ehrenamtliche Mitarbeiter übliche Maß hinaus nicht übernehmen könnten: Für den Träger der Altstadtgruppe waren dies DM 2,50 bis DM 10,00 pro Nachmittag.

Außenkontakte

Durch die Kontakte zu anderen Gruppen des Projektes konnte die Altstadtgruppe auch von deren Erfahrungen mit den jeweiligen Trägern hören. Solche Themen wurden unter Beteiligung ausnahmslos aller Teilnehmer besprochen.

Als dann allerdings ein Vertreter der Regionalpresse erschien, vermochten sie doch nicht so recht darzulegen, wie die Gruppe ihnen am Herzen lag. Die Animateurin konnte eine gewisse Zurückhaltung und Scheu gegenüber dem Journalisten nicht übersehen. Die Atmosphäre wurde erst wieder anders, als gegen Ende des Treffens aus der Lebensgeschichte einer 58jährigen Arbeiterin vorgelesen wurde, deren Aussagen unter den Teilnehmern spontane Diskussionen über Jugend, Ehe und Arbeit stimulierten. Während bei diesem Thema bereits Streitgespräche mit der Animateurin möglich waren, ohne daß die prinzipielle Sympathie beeinträchtigt wurde, schien eine sachliche und kühl auftretende Person wie der Journalist noch sehr viel Scheu und Respekt auszulösen.

Den später dann in der Zeitung veröffentlichten Artikel fanden die Teilnehmer bei ihrem nächsten Treffen zu global und abstrakt. Daraus ergab sich schnell ein Gespräch über die Darstellungen von Ereignissen in den Medien, zum Beispiel über die aktuellen Terrorakte in der italienischen Toscana.

Der Animateurin wurde dadurch deutlich, daß solche Zeitungsartikel, die gelegentlich auch von den Teilnehmern mitgebracht worden waren, sehr geeignete

Arbeitsmaterialien sein können, wenn ein Bezug zur eigenen Situation hergestellt wird. In jedem Fall ergänzte der erschienene Artikel die Sammlung für das "Altstadtgruppen-Album", das inzwischen gemeinsam gestaltet wurde.

Neue_Selbständigkeit

Im Hochsommer verringerte sich die Teilnehmerzahl, weil einige Gruppenmitglieder verreisten. Der Rest traf sich bei schönem Wetter im Garten der Seniorenbegegnungsstätte, die als Treffpunkt gedient hatte. In der gelockerten Atmosphäre wurden Pläne geschmiedet, was man als nächstes unternehmen könnte. Eine Frau fand sofort Zustimmung, als sie vorschlug, die verzogene ehemalige Animateurin in ihrem neuen Wohnort im Rahmen eines Tagesausfluges zu besuchen.

Inzwischen war ein gravierender Unterschied, wie er anfänglich zwischen solchen Teilnehmern, die schon Altenclubbesucher gewesen waren und solchen, die kein Interesse an anderen Altenveranstaltungen gehabt hatten oder davon enttäuscht worden waren, bestanden hatte, nicht mehr zu bemerken. Im Gegenteil hatten die Berichte der Clubbesucherinnen einerseits die Gruppenidentität der Altstadtgruppe unterstützt, wann immer die eigene Gruppe mit den Clubs verglichen wurde; andererseits scheuten sich einige bislang Desinteressierte jetzt nicht länger, gelegentlich auch einmal die Veranstaltungen anderer Träger zu besuchen.

Als sich kurzfristig eine Journalistin einer anderen Lokalzeitung für die Gruppe interessierte, fiel es ihr erheblich leichter, in entspannter Atmosphäre über die Aktivitäten und Vorlieben der Altstadtgruppe zu erzählen. Dem kam entgegen, daß die Journalistin ruhig und geduldig zuhörte und einen sympatischen Eindruck machte. In Gesprächen kam zum Ausdruck, daß die Teilnehmer sehr viel Wert auf die Kontinuität und Regelmäßigkeit der Gruppenarbeit legten: Man freue sich darüber, wenigstens einen "festen Termin" zu haben.

"Animationsmethode"

Der Animateurin wurde deutlich, daß sie inzwischen eine relativ große Sicherheit im Aufgreifen von "Reizworten" gewonnen hatte. So war von den Animatoren das inzwischen bewährte Verfahren genannt worden, gerade auch bei informellen Nebengesprächen der Teilnehmer auf Themen oder Stichworte zu achten, die den Gruppenmitgliedern wichtig zu sein schienen. Diese gaben Hinweise auf mögliche interessante Inhalte künftiger Sitzungen, die die Animatoren didaktisch vorbereiten konnten. So fiel der Animateurin auf, daß viele dieser Gespräche sich um "Kriminalität" drehten, wie sie den älteren Menschen persönlich oder durch Medien vermittelt begegnete. Dieses konnte ein Thema bei einem der nächsten Treffen sein.

In der Vergangenheit hatte sich gezeigt, daß solche Inhalte von den Teilnehmern engagiert diskutiert wurden, es sei denn, andere aktuelle Ereignisse zogen das Interesse der Gruppe auf sich.

Ungesicherte Bedingungen

Im Spätsommer und Herbst wurde der Teilnehmerkreis der Gruppe wieder größer und konstanter. Nachdem die finanzielle Förderung der Projektgruppe durch Bundesmittel ausgelaufen war, blieb die Absicherung der Gruppenarbeit über einen langen Zeitraum hin unsicher. Nachdem die Träger im Juni 1980 schriftlich und in mehreren Telefonaten daran erinnert worden waren, daß die Animateurhonorare Ende September nicht mehr gezahlt werden könnten, die Teilnehmer aber nachdrücklich ein Weiterbestehen wünschten, fiel erst im Dezember 1980 die Entscheidung des Trägers, die Gruppe gegebenenfalls bei deutlich geringerer Honorierung und starker Ausweitung der Gruppengröße zu übernehmen. Die Animateurin und die Gruppenmitglieder wollten diese Bedingungen nicht akzeptieren. Seither hat die Volkshochschule diese Gruppe zusätzlich zu zwei anderen institutionell übernommen und bezahlt die Animateurin.

Konsolidierung

Frau B. hatte inzwischen ein neues Hobby: Sie schaute Illustrierte und Zeitungen danach durch, ob eventuell geeignetes Material für ihre Gruppe darin zu finden sei. Die gemeinsame Erarbeitung von Collagen hatte ihr gefallen; einiges ließ sich auch für das Altstadtgruppen-Fotoalbum verwerten, das immer dicker und um viele Textbeiträge von den Mitgliedern ergänzt wurde. Eine andere Sammlung diente dem Zusammentragen von alten Rezepten: Das Gute an diesen Rezepten war, daß sie in der Gruppe oder auch im kleinen Kreis gemeinsam ausprobiert und die Ergebnisse dann zusammen verzehrt werden konnten. Viele Speisen wurden so wieder gekocht, die fast in Vergessenheit geraten waren oder deren Zubereitung sich für Alleinstehende gar nicht gelohnt hatte.

Mehrere achtzigste Geburtstage sind in der Gruppe gemeinsam gefeiert worden; einige Jubilare sprachen offen ihre Erleichterung darüber aus, daß sie als Alleinstehende die Gelegenheit gehabt hatten, mit anderen an diesen bedenkenswerten Tagen auf ihr Leben zurückzublicken. Diese gemeinsame Erinnerung, aber genauso das Pläneschmieden für die nächste Zukunft hätten - wie eine Teilnehmerin sagte - "Ordnung in ihr Leben" gebracht. Angehörige entdeckten Veränderungen in der Stimmung und im Verhalten der Teilnehmer, auch wenn sie diesen selbst manchmal gar nicht auffielen.

Animateurinnen als Lernende

Die Animateurinnen hatten schon früher bemerkt, daß ihnen der Charme, der Humor, die Offenheit und Direktheit und die Herzlichkeit der Teilnehmer sehr gefielen. Die durchweg auch an bedrückenden Ereignissen reichen Schicksale der einzelnen älteren Menschen und ihre Fähigkeit, mit den bescheidenen Möglichkeiten ihres Alltags praktisch umzugehen, beeindruckten sie. Diese teilweise imponierende praktische Intelligenz hatte sie mehr und mehr davor bewahrt, die Älteren nur noch als "anhänglich" und deshalb "hilfsbedürftig" wahrzunehmen, auch wenn die häufigen Anrufe seitens der Teilnehmer manchmal diesen Eindruck hervorrufen mochten. Da war doch ein Sinn zu entdecken in der abgegriffenen und blutleeren Formel von der "Selbsthilfe".

2. Aufgaben und Organisationsrahmen des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen"

2.1. Das Modellprogramm als bildungsplanerische Initiative

Das Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen", dessen Entwicklung und Ergebnisse im vorliegenden Bericht dargestellt werden sollen, hatte die Aufgabe, ergänzend zum bestehenden Angebot von Bildungsmaßnahmen für ältere Menschen neue inhaltliche, methodische und organisatorische Ansätze zu erproben. Es wurde vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW) in Absprache mit dem Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (BMJFG) eingeleitet. Im Rahmen seiner Kompetenz für Weiterbildungsplanung kann das Bildungsministerium auch im Bereich der Bildungsarbeit mit älteren Menschen die Überprüfung und Erprobung von Konzeptionen und Modellen und damit wünschenswerte Neuerungen anregen.

Unbürokratischer und flexibler als andere bildungspolitische Maßnahmen können Modellprogramme auf wahrgenommene Defizite der Praxis reagieren.

Sehr viele Modellprogramme "konzentrieren sich auf die ... in den letzten Jahren aktuell und offenkundig gewordenen Probleme: Die sehr ungleich verteilte Teilnahme ganzer Bevölkerungsgruppen und die darin zum Ausdruck kommende mangelnde Chancengleichheit, die ungenügende regionale Streuung von Weiterbildungsangeboten, die Unübersichtlichkeit des Weiterbildungsbereiches und seine Angebots- und Strukturlücken." (KOLWE-JUNG u.a. 1980, S. 1).

Für die Initiierung des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen", das seinen in der Praxis oft mißverstandenen und erklärungsbedürftigen Titel seiner Herkunft aus dem Bereich Weiterbildungsplanung des BMBW verdankt, war der immer wieder konstatierte Sachverhalt relevant, daß nur eine verschwindend kleine Zahl älterer Menschen an den Programmen und Veranstaltungen der Weiterbildungsinstitutionen teilnimmt (RITTER-VOSEN 1977). Das Angebot der Erwachsenenbildung "spricht ... nur den

kleinen Teil alter Menschen an, der u.a. über eine relativ hohe schulische- und Berufsausbildung, anregende und nicht verschleißende Arbeitserfahrungen und einen relativ guten Gesundheitszustand verfügt." (KALLMEYER 1980, S. 20).

Das Modellprogramm versuchte auf diese als unbefriedigend wahrgenommene Situation dadurch zu reagieren, daß als seine Adressaten "bildungsungewohnte" Gruppen älterer Menschen ausgewählt wurden. Dabei handelt es sich um Personenkreise, die in früheren Lebensabschnitten nur einen geringen Ausbildungsstatus und mangelnde berufliche Qualifikationen erlangten und danach keine Weiterbildungsaktivitäten mehr entwickelt haben bzw. entwickeln konnten. Der Annahme solcher das Weiterbildungssystem durchdringenden Vorstellungen wie die vom "lebenslangen Lernen" stehen bei diesen Bevölkerungskreisen häufig nachhaltig wirkende und lebensgeschichtlich verfestigte negative Lernerfahrungen in Kindheit und Jugend und mangelnde Chancen zur Korrektur und Revision jener Erfahrungen durch später aufgenommene Bildungsprozesse entgegen.

Für einen großen Teil der heute älteren und alten Menschen fehlten aufgrund der Lernmotivationen und Bildungsinteresse eher zerstörenden als fördernden schulischen, beruflichen und familiären Sozialisation die Voraussetzungen für den Aufbau von expliziten Bildungsbedürfnissen, die sich auf dem Weiterbildungsmarkt nachdrücklich artikulieren könnten.

Zwar stehen Weiterbildungsprozesse auch diesen Personengruppen prinzipiell offen, aber mehr oder minder wirken sich folgende Problemkomplexe des Weiterbildungsbereiches hinsichtlich der Inanspruchnahme von Weiterbildungsmaßnahmen aus:

- "- Die traditionelle Form des Lernangebotes ist für die genannten Gruppen kaum geeignet;
- es mangelt an einer Information und Beratung für die benachteiligten Zielgruppen;

- die Organisationsformen von Weiterbildungsmaßnahmen entsprechen oft nicht den Bedürfnissen der benachteiligten Zielgruppen;
- die Zusammensetzung von Lerngruppen in Weiterbildungsmaßnahmen ist für benachteiligte Zielgruppen oft nicht geeignet;
- das Lehrpersonal in der Weiterbildung ist für den Umgang mit benachteiligten Zielgruppen oft nicht ausreichend qualifiziert;
- die methodisch-didaktische Gestaltung des Lernprozesses ist für die benachteiligten Zielgruppen nur selten geeignet;
- Medien und Unterrichtsmaterialien gehen oft von Voraussetzungen aus, die auf bildungsbenachteiligte Zielgruppen nicht zutreffen;
- Vorbereitung der Weiterbildungsmaßnahme, Betreuung und Nacharbeit, die für benachteiligte Zielgruppen wichtig sind, sind noch unterentwickelt." (KOLWE-JUNG u.a. 1980, S. 13 f.)

Die hier genannten Strukturprobleme des Weiterbildungssystems, die einer Beförderung der Chancengleichheit im Sinne einer tatsächlichen Offenheit der Weiterbildung für alle Bevölkerungskreise entgegenstehen, gelten in modifizierter Form auch für den Bereich der Bildungsarbeit mit älteren Menschen. Angehörige dieser Bevölkerungsgruppe bringen aufgrund der oben erwähnten negativen Sozialisations- und Lerngeschichten sehr oft keine ausreichenden Motivationen mit, sich über die strukturellen Barrieren des Weiterbildungssystems hinwegzusetzen.

Neben ihrer unzulänglichen Habitualmotivation, also einer überdauernden handlungsrelevanten Einstellung zum Lernen im Erwachsenenalter (LÖWE 1970, S. 45), ermangelt es vielen älteren Menschen offensichtlich allzu oft auch der - berechtigten oder unberechtigten ? - Überzeugung, das Lernangebot der Erwachsenenbildungseinrichtungen habe konkret und lebenspraktisch mit ihren (aktuellen) Bedürfnissen zu tun. Die Aufklärung über Ergebnisse der psychologischen Altersforschung, die darauf hinauslaufen, daß "Hans eben in bestimmtem Maße doch noch lernen kann, was Hänschen nicht gelernt hat", konnte hier bislang kaum Abhilfe schaffen.

Wenn künftig von "bildungsungewohnten" älteren Menschen als Adressaten des Modellprogramms die Rede sein wird, sollte dieses nicht als eine einseitige "Schuldzuschreibung" interpretiert werden. Beim Problem der Nichtteilhabe größerer Gruppen der älteren Menschen handelt es sich sowohl um ein internes Strukturdefizit des Weiterbildungsbereiches, als auch um ein personenbezogenes und sozialisationsgeschichtlich erworbenes Lernmotivationsdefizit, aber außerdem - was nicht zu vernachlässigen ist - um ein Beziehungs- und Interaktionsproblem zwischen den Weiterbildungsinstitutionen und ihren potentiellen Adressaten. Diese Problembereiche sind zwar aufeinander bezogen, aber gehen keineswegs ineinander auf.

2.2. Konzeptionelle Vorüberlegungen zum Modellprogramm

Der generelle Beitrag der Weiterbildung zur Verbesserung der Lebenssituationen älterer Menschen wurde vom Projektgeber in den Zusammenhang der grundlegenden altropolitischen Zielsetzung der Erhaltung bzw. Wiederherstellung von Unabhängigkeit und selbständiger Lebensführung gestellt.

Wie ein Arbeitspapier aus dem Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (1977) ausführt, kann die Weiterbildung bei den Rentnern und Pensionären "Hilfe zur Selbsthilfe", bei den noch Erwerbstätigen die Vorbereitung auf das eigene Alter, bei der gesamten Bevölkerung den Abbau von Vorurteilen gegenüber dem Alter bewirken.

Als zentrale Funktionen der Weiterbildung werden genannt:

- "- Abbau von Vorurteilen durch Aufklärung,
- Problematisierung der gesellschaftlichen Erwartungen an die Älteren,

- Stärkung der Identität und des Selbstwertgefühls der älteren Menschen durch Vermittlung von positiven und kritischem Wissen über sich selbst und über die Gesellschaft, durch Vermittlung von praktischen Fertigkeiten, durch Förderung der sozialen Fähigkeiten (Kontakt-, Kommunikations-, Kooperationsfähigkeiten),
- Übernahme neuer Aufgaben, Aufnahme selbstbestimmter manueller, sportlicher, musischer oder intellektueller Aktivitäten, Kommunikation und Interaktion mit anderen, Anteilnahme an politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen." (BMBW 1977, S. 3).

Besonders hervorgehoben wird die Erwartung, durch geeignete Formen der Weiterbildung das gegenseitige Verständnis von Bevölkerungs- und Altersgruppen zu fördern und zur Kommunikation anzuregen. Als ein genereller Auftrag des Modellprogramms wird weiterhin aufgefordert zu erproben, wie "in größerem Umfang und gezielter als bisher die verschiedenen Organisationen und Einrichtungen der Weiterbildung und der Betreuung zu intensiven und kooperativen Bemühungen um die Weiterbildung von älteren Menschen anzuregen sind." (BMBW 1977, S. 4)

Im einzelnen nennt das Papier neun Erprobungsziele, wobei Aufgaben wie

- die Entwicklung von direkten Werbe- und Ansprechformen durch den Einsatz von Animatoren in Wohnheimen und Wohngebieten;
- die Nutzung neuer Lernorte durch die Verlegung von Veranstaltungen in die Wohnbezirke, die Suche nach neuen Begegnungsstätten und -formen für Ältere und Jüngere und die Nutzung von Erholungsveranstaltungen für Weiterbildung;
- die Entwicklung von Angeboten informellen Lernens, offenen Gesprächsformen und die Hinführung/Weiterentwicklung zu organisierter Weiterbildung;

- die Stimulierung der Interessenartikulation, Einbeziehung persönlicher Erfahrungen, Mitgestaltung von Programmen und Formen der Selbststeuerung des Lernprozesses und
- das Zusammenwirken unterschiedlicher Bildungs- und Betreuungseinrichtungen bzw. -organisationen durch Differenzierung und Ausweitung des Informations- und Bildungsangebotes und gegenseitige Ergänzung von Betreuung und Weiterbildung

die konzeptionelle Ausrichtung des Modellprogramms am besten erkennen lassen.

Diese Vorüberlegungen machen deutlich, daß eine scharfe Trennlinie zwischen Weiterbildung und sozialpolitischen und sozialpädagogischen Zielsetzungen nicht gezogen wurde. Damit trug der Projektgeber der Situation Rechnung, daß Bildungsarbeit für ältere Menschen in der Bundesrepublik nicht nur von traditionellen Institutionen der Erwachsenenbildung wie etwa den Volkshochschulen, sondern in beträchtlichem Maße von der Vielzahl staatlicher, kirchlicher und sogenannter freier Verbände und Einrichtungen der Wohlfahrtspflege durchgeführt wird. Das Modellprogramm sollte hier sinnvolle konzeptionelle und organisatorische Formen der Zusammenarbeit anregen.

An die Weiterbildung wurde in dem Papier generell die Erwartung herangetragen, einer Abdrängung älterer Menschen in gesellschaftliche Randpositionen entgegenzuarbeiten. Bei aller Heterogenität der großen Bevölkerungsgruppe sieht der Projektgeber die persönliche Situation vieler älterer Menschen gekennzeichnet durch finanzielle Schwierigkeiten, soziale Isolation, schlechte Wohnverhältnisse, körperliche Schwäche oder Krankheit und mangelnde Bildungsmöglichkeiten. Auf Personengruppen, deren soziale Lage durch diese Merkmale charakterisiert werden kann, sollte sich das Modellprogramm vorrangig ausrichten.

2.3. Projektvergabe und Schaffung der organisatorischen Rahmenbedingungen

Im Sommer 1977 wurde das Deutsche Zentrum für Altersfragen e.V. (DZA) mit der Durchführung des Modellprogramms beauftragt. Der Antrag auf Förderung des Modellprogramms, den das DZA im August 1977 beim BMW stellte, schloß sich weitgehend den konzeptionellen Vorüberlegungen des Projektgebers an.

Als Adressaten des Modellprogramms werden im Projektantrag "nicht länger vollberufstätige ältere Menschen" benannt: "Dabei kann es sich bei diesem Personenkreis um pensionierte Arbeitnehmer, um nicht bzw. nicht länger voll berufstätige Selbstständige, um Hausfrauen ebenso handeln wie um frühzeitig aus dem Berufsleben ausgeschiedene Personen im höheren Lebensalter. Die Zielgruppe setzt sich insbesondere aus jenen Bevölkerungsgruppen zusammen, die bisher schwer oder gar nicht von Bildungsangeboten erreicht werden - zum Beispiel Arbeiter mit geringer Berufsqualifikation, Hausfrauen etc".

Zeitlich parallel zur Projektvergabe wählte das BMW die Städte Hannover, Marburg, Mühlheim/Ruhr und Regensburg aus, in denen das Vorhaben realisiert werden sollte. Später wurde die Freie und Hansestadt Hamburg mit der Auflage dazugenommen, das Projektvorhaben ausschließlich in Einrichtungen der Altenhilfe durchzuführen.

Bei der Auswahl der fünf Städte spielten Gesichtspunkte eine Rolle wie

- die Größe der jeweiligen Gebietskörperschaft,
- die Beteiligung mehrerer Bundesländer,
- das Vorhandensein von Weiterbildungsangeboten für alte Menschen,
- die grundsätzliche Bereitschaft seitens der Städte, die Arbeit des Modellprogramms nach dessen Beendigung weiterzuführen.

Im Oktober 1977 trafen Vertreter des BMBW und des DZA mit Beauftragten der beteiligten Städte zur Erörterung der generellen Zielrichtung des Modellprogramms und zur Klärung technischer Einzelheiten zusammen. Bei den "Stadtbeauftragten" handelte es sich um einen Vertreter der jeweiligen städtischen Einrichtungen, denen das Modellprogramm verwaltungsintern zugeordnet worden war:

- in Hamburg der Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales;
- in Hannover dem Sozialamt der Stadt;
- in Marburg dem Sozialdezernat des Magistrats;
- in Mülheim/Ruhr der Volkshochschule und
- in Regensburg der Volkshochschule.

Die Dienstaufsicht über die einzurichtenden Projektbüros sollte von diesen Einrichtungen, die Fachaufsicht vom DZA in Abstimmung mit dem BMBW und den jeweiligen Städten ausgeübt werden. Die räumlichen (Projektbüro), personellen (eine halbe Schreibkraft) und die finanziellen (Mittel für Geschäftsbedarf und Post- und Fernmeldegebühren) Bedingungen, soweit sie nicht durch die Bewilligung des BMBW gegeben waren, mußten geschaffen werden.

In den Monaten nach der Arbeitsbesprechung mit den städtischen Beauftragten für das Modellprogramm (im Oktober 1977) wurden die Stellen für die örtlichen Projektleiter ausgeschrieben, die Anfang 1978 besetzt wurden

- in Mülheim mit der Diplom-Pädagogin Henny Müller (ab 1.1.1978);
- in Regensburg mit der Diplom-Pädagogin Karin Kisselmann-Liedel (ab 1.1.1978);
- in Hannover mit der Sozialpädagogin Doris Schöpel, die bereits zuvor beim Sozialamt der Stadt Hannover gearbeitet hatte;
- in Marburg mit der Diplom-Pädagogin Helga Vef-Jentsch (ab 15.2.1978) und

- in Hamburg mit dem Soziologen Dr. Claus Curth (ab 1.3.1978). Dr. Curth schied im April 1980 aus dem Projekt aus, die Diplom-Psychologen Rolf Hemlep und Claus Freytag arbeiteten danach als Projektleiter in Hamburg.

Das DZA richtete in Bonn ein zentrales Organisationsbüro ein, in dem ein Finanzsachbearbeiter im Rahmen einer halben Stelle, eine Halbtags-schreibkraft sowie von September 1977 bis zum August 1979 der zentrale Projektleiter tätig waren. Leiter des zentralen Organisationsbüros war Dr. Reiner Bernstein; seine Nachfolge trat im September 1979 der Diplom-Pädagoge Detlef Knopf an. Das zentrale Organisationsbüro hatte die Aufgabe, als Koordinierungs- und Informationsschaltstelle zu wirken. (Nach einem Wechsel in der Projektleitung arbeitete der Projektleiter im DZA Berlin). Das DZA schloß mit den fünf Projektstädten eine Verwaltungsvereinbarung ab.

Das DZA war auch Zuwendungsempfänger der finanziellen Mittel, die das BMBW für das Modellprogramm zur Verfügung stellte. Nach einer vom BMBW bewilligten Aufstockung beliefen sich die Zuwendungsmittel auf insgesamt DM 1,6 Millionen, wobei in dieser Summe Personalkosten und sächliche Verwaltungsmittel enthalten waren.

Beginnend mit dem September 1977 waren als Laufzeit des Vorhabens ursprünglich drei Jahre vorgesehen. Durch die Verschiebungen der Arbeitsaufnahme der örtlichen Projektleiter und damit zusammenhängend einer Ausdehnung der anfänglich kürzer geplanten Vorbereitungsphase des Modellprogramms ergab sich nach einer bewilligten Verlängerung der Laufzeit folgender zeitlicher Rahmen:

1. Vorbereitungsphase vom 1.9.1977 bis 30.9.1978

- a) Aufbau der Projektbüros in Bonn und in den fünf Städten
- b) Bildung des Zentralen und der örtlichen Projektbeiräte
- c) Arbeitstagungen mit örtlich tätigen Trägern und Verbänden der Weiterbildung

- d) Auswahl der Zielgruppen und Einrichtungen, in denen gearbeitet werden sollte
- e) Anwerbung, Arbeitseinführung und Fortbildungsbeginn der Animatoren
- f) Erkundung des sozialen Umfeldes und der infrastrukturellen Rahmenbedingungen in den fünf Städten
- g) Beginn der Konzipierung der geplanten Maßnahmen

2. Durchführungsphase vom 1.10.1978 bis 30.8.1980

- a) Konzipierung, Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Maßnahmen
- b) Fortbildung der Animatoren vor Ort
- c) Zentrale Animateurtreffen (in Bonn und Berlin)
- d) Arbeitstagen der Beiräte

3. Auswertungsphase vom 1.10.1980 bis 30.5.1981

- a) Ablösung und Überleitung der Einzelmaßnahmen in die Hand örtlicher Träger und Verbände (1.10.1980 - 31.12.1980)
- b) Auswertung und Erstellung der örtlichen Abschlußberichte (1.10.1980 - 31.12.1980)
- c) Erstellung des Verwendungsnachweises in den fünf Städten (1.10.1980 - 31.12.1980)
- d) Erstellung des Abschlußberichtes über das Modellprogramm beim DZA (1.1.1981 - 31.5.1981)
- e) Erstellung des Gesamtverwendungsnachweises (1.1.1981 - 31.5.1981).

Im April und Juni 1978, im März 1979 und im September 1980 trat unter dem Vorsitz des zeitweiligen Vorstandsvorsitzenden des DZA, Professor Dr. S. Kanowski, der Zentrale Beirat des Modellprogramms zusammen, der das Vorhaben wissenschaftlich-fachlich begleiten und bei der Umsetzung

verwertbarer Ergebnisse in die praktische Altenarbeit Unterstützung geben sollte. Ihm gehörten insgesamt 21 Institutionen, Organisationen, Verbände, Gebietskörperschaften und Personen aus der Wissenschaft und Praxis der Altenbildung neben den Vertretern der beteiligten Ministerien und des DZA an.

Die Arbeit in den Projektstädten wurde in unterschiedlichem Maße beeinflusst durch örtliche Beiräte, in denen neben den verantwortlichen Behörden und kommunalen Stellen Repräsentanten von Alteneinrichtungen und Trägerorganisationen, Wohlfahrtsverbänden, Erwachsenenbildungsinstitutionen, der Gerontologie, zum Teil auch der politischen Parteien, des kommunalen Sanierungsbüros und des Seniorenbeirates vertreten waren.

Diese örtlichen Beiräte traten in unterschiedlichen Abständen in der Absicht zusammen, über die Entwicklung der Projektarbeit informiert zu werden und die Projektmitarbeiter zu beraten und zu unterstützen. Weiterhin sollten sie eine Vermittlerfunktion bei der Übertragung von erfolgreich erprobten Arbeitsansätzen in die kommunale Praxis der Altenarbeit übernehmen.

Die Projektleiter trafen sich regelmäßig zu Sitzungen, die der Koordinierung und Analyse der örtlichen Praxis dienen. Die Besprechungen fanden jeweils in den verschiedenen Projektstädten statt, so daß die Projektleiter auch Gelegenheit hatten, die Zielgebiete und Animateure der anderen Städte kennenzulernen.

Zu den Aufgaben der Projektleiter gehörte es anfangs auch, die geeigneten personellen und räumlichen Bedingungen für die Fortbildung und Praxisbegleitung der künftigen Mitarbeiter - Animateure - zu schaffen. Sie griffen in der Auswahl geeigneter Schulungskräfte häufig auf ihre Verbindungen zu Universitäten oder Erwachsenenbildungsinstitutionen zurück.

- Der Hamburger Projektleiter konnte zeitweise die Pädagogen B. Klassen und H. Rieken vom Projekt "Entwicklung und Erprobung von Qualifikationsseminaren für nebenberufliche pädagogische Mitarbeiter in der Erwachsenenbildung" (NQ) des Arbeitskreises Universitäre Erwachsenenbildung, Oldenburg, als Schulungskräfte gewinnen. Danach übernahmen die späteren Projektleiter, die Psychologen C. Freytag und R. Hemlep, diese Aufgabe.
- In Hannover arbeitete die Projektleiterin mit Herrn H. Büngers von der "Arbeitsgemeinschaft für Katholische Erwachsenenbildung im Lande Niedersachsen e.V.", Hannover, zusammen.
- Die Marburger Projektleiterin konzipierte und realisierte die Fortbildungsveranstaltungen zweitweise zusammen mit Frau H. Buchener, Leiterin der Familienbildungsstätte des evangelischen Kirchenkreises Marburg-Land, und der Psychologin H. Lauer, Lehrbeauftragte an der Marburger Universität.
- Die Mülheimer Projektleiterin kooperierte in der Schulungsarbeit vorübergehend mit der Pädagogin C. Becher, Mitarbeiterin im Bereich des Weiterbildungsbeauftragten auf dem Gebiet der Altenbildung an der Gesamthochschule Essen.
- Neben anderen Schulungskräften waren in Regensburg die Pädagogin Dr. R. Vath, Evangelische Fachhochschule in Nürnberg, und die Regensburger Pädagogen A. Kühn und H. Schulze tätig.

Mit dem BMBW war abgesprochen, daß aus den Mitteln des Modellprogramms Honorare an die für eine Mitarbeit gewonnenen Animatoure gezahlt wurden. Die örtlichen Projektleiter schlossen namens der jeweiligen Stadtverwaltung Vereinbarungen mit den Animatouren ab, in denen deren Aufgaben und die Höhe des Honorars festgelegt worden waren. In der Regel erfolgte die Honorierung der Animatoure in einer Höhe von DM 50,-- pro Gruppenveranstaltung (90 Minuten). In einigen

Fällen wurde in Absprache mit dem DZA zu einer Honorierung auf Stundenbasis, mit der auch alle übrigen Arbeitsleistungen des Animateurs abgegolten waren, übergegangen. Für bestimmte intensive Arbeitsleistungen wie zum Beispiel das Ausfüllen umfangreicher Auswertungsbögen oder Abfassen längerer Berichte wurde einmalig pauschal ein Honorar in Höhe von DM 150,- ausbezahlt.

Animateure, die hauptamtlich bei am Modellprogramm beteiligten Trägern der Altenhilfe angestellt waren - wie zum Beispiel Sozialarbeiter - erhielten zumeist keine Honorare. Den Vereinbarungen mit dem Projektgeber entsprechend konnten neun Animateure pro Projektstadt honoriert werden. Einzig in Hamburg gelang es, aus den Mitteln einer Stiftung Gelder zu erhalten, die es erlaubten, mehr als neun Animateure zu bezahlen, so daß entsprechend mehr Gruppen eingerichtet werden konnten.

Zu den organisatorischen Rahmenbedingungen gehörte weiterhin die Vorgabe, die Projektarbeit in jeweils maximal sechs Gruppen pro Stadt zu betreiben. In dieser - wie die Praxis zeigt - berechtigten quantitativen Einschränkung kommt der Erprobungscharakter des Projekts zum Ausdruck. Das Modellprogramm wurde allerdings "vor Ort" gelegentlich mit der falschen Erwartung konfrontiert, "flächendeckend" zu arbeiten: einem Anspruch, der an dem quasi-experimentellen Ansatz des Projektes vorbeiging.

Wie die Projektstädte, die im Rahmen des Auftrags des Modellprogramms Gelegenheit hatten, der örtlichen Projektarbeit ein Profil zu geben, das die Übertragung bewährter Arbeitsansätze auf die existierenden Strukturen erleichtern sollte, wurden auch die örtlichen Verbände und Träger zu einer aktiven Beteiligung am Modellprogramm aufgefordert. Als eine Voraussetzung dafür, daß Erfahrungen des Programms direkt den bereits aktiven Trägern zugute kommen konnten, wurde die "Anbindung" der Projektarbeit an die örtlichen Verbände und Erwachsenenbildungseinrichtungen gesehen. Diese wurden aufgefordert, eigene Mitarbeiter als Animateure vorzuschlagen.

Dieses geschah allerdings nicht in allen Fällen, so daß sehr häufig anderweitig für die Mitwirkung im Modellprogramm motivierte Personen "in Anbindung" an die Verbände und Institutionen als Animateure arbeiteten, ohne daß ein intensiver Austausch der Erfahrungen mit den Trägern gesichert war. Im Extremfall beschränkte sich die Beteiligung der Träger in der Praxis darauf, Räumlichkeiten für die Gruppenarbeit zur Verfügung zu stellen bzw. die Honorare für die Animateure zu überweisen.

Zu einer den Projektverlauf und dessen Auswertung stark beeinflussenden Rahmenbedingung hat die Entscheidung des Projektgebers geführt, in die Förderung des Modellprogramms keine wissenschaftlichen Begleituntersuchung einzubeziehen. Die notwendige Dokumentation und Analyse des Projektverlaufs und die dazu erforderliche Entwicklung geeigneter Instrumentarien litt unter dem Praxisdruck des Modellprogramms, dem die stark mit Koordinierungs- und Routinearbeiten belasteten Projektleiter sich ausgesetzt sahen. Die dem Erprobungscharakter des Vorhabens entsprechende pragmatische Orientierung der Mitarbeiter erleichterte ihnen nicht, in eine kritisch-analytische Distanz zur eigenen Arbeit zu gehen. Gelegentlich führte dieses zu Rollenkonflikten der Projektleiter, die zum Beispiel einerseits auf konzeptionelle Fragen fixierte Animateure "zur Praxis anleiten" mußten, andererseits Animateure (vorsichtig) auf ihre distanzlose und unreflektierte Haltung zur Animationstätigkeit hinzuweisen hatten.

Erschwerend erwies sich in diesem Zusammenhang, daß insgesamt - wie einige Abschlußberichte der örtlichen Projektleiter und Stellungnahmen der Animateure betonen - für theoretisch-konzeptionelle Diskussionen und Problemlösungen wenig Zeit und Raum blieb. Auch wenn landläufig im Gebiet der Bildungsarbeit mit älteren Menschen oft die gegenteiligen Auffassung vorherrscht, handelt es sich dabei nicht um eine förderliche Bedingung.

3. Umsetzung des Projektauftrages in die Praxis

3.1. Standortsuche des Modellprogramms in der "Altenbildungs-Landschaft"

Die vom Projektgeber und vom DZA ausgearbeitete Konzeption des Modellprogramms stellte eine grundlegende, allerdings für die örtliche Praxis konkretisierungsbedürftige Orientierung dar.

Für die Entwicklung des Vorhabens war entscheidend, die regionalen (infrastrukturellen) Rahmenbedingungen der Arbeit kennenzulernen, um von vornherein zu vermeiden, daß das Projekt in eine isolierte und von der Alltagsrealität der Altenhilfe/Altenbildung abgehobene Situation geriet, was eine Übertragung der erprobten Ansätze unnütz erschwert hätte.

Zugleich waren prägnante und für die Projektpraxis sinnvolle Standortbestimmungen gegenüber der vorgefundenen Arbeit örtlicher Träger von Altenbildungsmaßnahmen vorzunehmen.

Als besonders komplizierend erwies es sich, daß der Projektauftrag eine Reihe von impliziten Kritiken am Entwicklungszustand der Altenbildung enthielt, von denen allerdings angenommen werden konnte, daß die bereits etablierten Träger von Altenbildungsmaßnahmen sie als wenig erfreulich und ihre Kooperationsbereitschaft fördernd erleben würden. Zugleich war der Auftrag des Vorhabens keineswegs im Sinne einer distanzierenden Absetzung von der bislang praktizierten Altenbildung angelegt, sondern zielte auf Integration und Zusammenarbeit mit jenen ab.

Die Phase der Erkundung der regionalen Infrastruktur fiel zusammen mit dem Aufbau von notwendigen Arbeitsbeziehungen und -strukturen, ohne daß der projektinterne konzeptionelle Abklärungsprozeß in ausreichendem Maße fortgeschritten war.

Besonders erklärungsbedürftig war die Verwendung der Begriffe "Weiterbildung" und "Animation". Die Projektleiter sahen sich immer wieder vor die Aufgabe gestellt, ihren Gesprächspartnern ein Selbstverständnis des Projekts zu vermitteln, das seinen Bildungsauftrag weniger in Verbindung mit

"bildungsbürgerlichen" Vorstellungen brachte noch im Sinne einer kognitiv verkürzten Wissensvermittlung auslegte, sondern in der Nähe eines "Lebenshilfe"-Ansatzes sah, der auch von Altenhilfeträgern geteilt werden konnte.

In den früheren Konzeptionspapieren der Projektleiter finden sich viele selbstvergewissernde Hinweise darauf, daß Bildung als "praktische Lebenshilfe" verstanden werden müsse.

Diese - noch unscharfe - Orientierung wurde durchaus gestützt durch Stellungnahmen aus der psychologischen Gerontologie: QUADT (1977, S. 364) formuliert zum Beispiel im Blick auf das Lernen im Rahmen der Altenarbeit, man solle dieses verstehen als "das Auf-dem-Laufenden-Bleiben, Geistig-fit-Halten, Auseinandersetzung mit der Altersproblematik und nicht nur (als) Aufnahme von Wissen und Kenntnissen".

So wenig solche "weiten" Fassungen des Lern- und Bildungsbegriffs die Verständigungsmöglichkeiten mit den vor Ort angetroffenen Altenhilfeträgern verbauten, ließen sie sich doch auf die Dauer als Spezifikum des Projektansatzes ausweisen.

Der zentrale Bezugspunkt war vielmehr der Hinweis auf die sozial akzentuierte Ausrichtung des Projekts: "Bildungsungewohnte" und von den Angeboten der Weiterbildung/Altenbildung bislang nicht erreichte Gruppen älterer Menschen sollten primär angesprochen werden, wobei hierzu vor allem ältere (Haus-)Frauen und ehemalige Arbeiter gezählt wurden.

Daß sich unter diesem Personenkreis sehr viele ältere Menschen befinden, die in mehrfacher Hinsicht als sozial benachteiligt gelten müssen, stand und steht in der Sozialgerontologie heute außer Frage. Und daß die Ursachen dieser Benachteiligung nicht im hohen kalendarischen Alter der Betroffenen zu finden, sondern als sozial und gesellschaftlich bedingt anzusehen sind, widerspricht zwar noch dem gängigen negativen Altersstereotyp in der Gesellschaft, findet aber unter den in der Altenhilfe Tätigen weiterhin Zustimmung.

Die Mitarbeiter des Modellprogramms mußten von der empirisch offenkundigen Tatsache ausgehen, daß die vorgefundenen Angebots- und Veranstaltungsformen der Altenbildung die Bildungsdistanz der überwältigenden Mehrheit dieser Bevölkerungsgruppen nicht zu überwinden vermocht hatten. Deshalb mußten sie - sofern dies nicht bereits entwickelt war - bei den Kommunikationspartnern ein Problembewußtsein davon schaffen, daß eben jene Gruppen aus sozial- und bildungspolitischen Gründen in besonderem Maße als Adressaten der Bildungsarbeit Aufmerksamkeit verdienten.

Diese Auffassung wurde und wird von vielen Trägern der Altenbildung aus verständlichen Gründen keineswegs enthusiastisch geteilt: Die in der Altenbildung heute gängigen Angebote erreichen durchaus ihr Publikum, können gelegentlich beträchtliche Teilnehmerzahlen aufweisen (eine mancherorts hinreichende Legitimation!) und finden durchweg die Zustimmung der Adressaten ("Zufriedenheit"). Mit einigem Recht können die Trägereinrichtungen darauf verweisen, daß sie im Rahmen der Möglichkeiten das Ihre versucht haben, auch jene "schwer erreichbaren" Gruppen älterer Menschen für Altenbildungsangebote zu gewinnen, zumeist allerdings ohne durchschlagende Erfolge. Außerdem sind naturgemäß die Strukturprobleme des Weiterbildungssystems nicht umstandslos einzelnen Trägern anzulasten. Zum Beispiel wird der von TEWS (1976, S. 58) konstatierte und wohl auch kritisierte "Nachfrageopportunismus" in der Altenbildung - die Träger bieten solche Veranstaltungen wieder an, die eine genügende Nachfrage gefunden haben - sicherlich auch in anderen Bereichen der Bildungsarbeit zu finden sein, unterstützt zum Teil auch durch Finanzierungs- und Bezuschußungsmodi der Erwachsenenbildung.

Zudem darf nicht übersehen werden, daß die inzwischen weit verbreiteten und popularisierten Ergebnisse der gerontologischen Lernforschung, die die Lernfähigkeit älterer Menschen in ein gegenüber den landläufigen Vorstellungen optimistischeres Licht stellen, keineswegs den Alltagserfahrungen der in der Bildungsarbeit Tätigen entsprechen. Die Feststellung von Wissenschaftlern, daß die Lernfähigkeit bis ins hohe Alter aufrechterhalten werden kann, nützt denjenigen Praktikern wenig, die tagtäglich von ihnen anvisierte Zielgruppen nicht erreichen. "Erreicht werden z.B. von den Altencлубs offenbar sehr häufig die ohnedies noch relativ

Aktiven; Isolierte und Vereinsamte finden sich in den Clubs wahrscheinlich kaum häufiger als in der älteren Durchschnittsbevölkerung. Ergebnisse aus dem Volkshochschulbereich lassen die Vermutung zu, daß häufiger erreicht wird, wer 'Lebenshilfe' kaum nötig hat." (TEWS 1976 S. 58).

Solche Erfahrungen ließen eine gewisse Skepsis hinsichtlich der Realisierbarkeit des Modellvorhabens durchaus verständlich erscheinen. Hinzu kommt, daß von der Notwendigkeit einer Kooperation und Zusammenarbeit der verschiedenen Träger von Altenhilfe/Altenbildung allenthalben die Rede ist, bislang aber von einer tatsächlichen Koordinierung der Aktivitäten kaum gesprochen werden kann. Insbesondere das aufgrund unterschiedlicher Traditionen und Aufgabenverständnisse bestehende Nebeneinander von Erwachsenenbildungseinrichtungen und Sozialhilfeträgern und nicht selten anzutreffende Erscheinungen von Konkurrenz zwischen den verschiedenen Trägern haben in der Vergangenheit immer wieder eine planvolle und problemorientierte Zuwendung zu (gemeinsamen) Zielgruppen verhindert.

Die konzeptionelle Ausrichtung des Modellprogramms auf "bildungsunwohlte" Gruppen älterer Menschen, die zugleich aber auch als 'sozial Benachteiligte' mit den Merkmalen geringes Einkommen, schlechte Wohnverhältnisse, soziale Isolation, körperliche Schwächen, mangelnde Bildungsmöglichkeiten identifiziert wurden, führte das Projekt in den Zwischenbereich traditioneller Zuständigkeitsfelder von Sozialarbeit und Erwachsenenbildung. Vereinfacht gesagt "steht" die Gruppe der sozial Benachteiligten den Sozialhilfeträgern aufgrund ihrer überkommenen Aufgabenstellung als Klientel "näher" als - dieses gilt zumindest für die dominierenden Strömungen der institutionalisierten Erwachsenenbildung - den Weiterbildungsinstitutionen,

Zugleich sind aber die "Bildungsuntrainierten" seit den Anfängen der Erwachsenenbildung eine - wenn auch immer unterrepräsentierte - Adressatengruppe, der besondere Bemühungen galten. In bestimmter Hinsicht stellen allerdings gerade sozial schwächere ältere Menschen einen Personenkreis dar, der vielleicht in den Bildungseinrichtungen gern, doch zumeist selten gesehen wird. Zu einer effektiven Hilfestellung in bezug auf eine Verbesserung der materiellen Lebenssituation der Adressaten, z. B. durch

eingehende Beratung in individuellen Konflikt- und Notlagen oder "nachgehende" Begleitung der Teilnehmer, die eine kompetente Bewältigung des Alltags unterstützen könnte, sehen sich Bildungsinstitutionen angesichts ihrer personellen, finanziellen und rechtlichen Situation in der Regel nicht in der Lage. Andererseits mögen Bildungseinrichtungen bei bestimmten Bevölkerungsgruppen zwar Schwellenängste hervorrufen, aber einen stigmatisierenden Effekt, den die Sozialarbeit nicht selten auf ihre Klientel hat, löst die Erwachsenenbildung nicht aus.

Die zentrale implizite Hypothese des Projektauftrags kam hier zum Tragen: daß nämlich die unterprivilegierte Lebenssituation der Projektadressaten zumindest zum Teil auf Bildungs- bzw. Lerndefizite zurückführbar ist, deshalb auch durch Bildungsarbeit zu verbessern sei (vgl. hierzu MADER/WEYMANN 1979). Die Bildungsarbeit stellt dann in gewisser Weise einen nachträglichen Korrekturversuch für eine "'suboptimale' Entwicklung in den ersten zwei Dritteln" der Lebensspanne dar (SCHNEIDER 1981, S. 11).

Der Projektauftrag sah hier eine von Sozialarbeits- und Weiterbildungs-trägern gemeinsam zu bewältigende Aufgabe. Er enthielt nicht nur ein Kooperationsangebot seitens des Modellprogramms, sondern eine Ermutigung zur Zusammenarbeit zwischen den Einrichtungen. Insbesondere die örtlichen Beiräte sollten sie erleichtern.

Von den Projektleitern wurde immer wieder betont, daß in die Interessen und autonomen Rechte der Verbände durch das Modellprogramm in keiner Weise staatlich eingegriffen werden würde, sondern im Gegenteil das Projekt in inhaltlicher, methodischer und personeller Hinsicht für Vorschläge, Anregungen und Kritik seitens der Träger offen sei. Letzteres war angesichts des Übertragbarkeitsgebots der zu erprobenden Arbeitsansätze zudem eine Voraussetzung für das Gelingen des Gesamtvorhabens.

Wenn dennoch bei nicht wenigen Verbänden gewisse Vorbehalte gegenüber einer aktiven Beteiligung am Projekt festzustellen waren, lag dies zum Teil sicherlich auch daran, daß das Modellprogramm zwar einerseits Möglichkeiten des Zusammenwirkens mit Trägern und Einrichtungen erpro-

proben sollte, zugleich aber positive Modelle einer gelungenen Zusammenarbeit nicht präsentieren konnte.

Die Zurückhaltung einiger Verbände kann daneben allerdings auch als Hinweis auf eine geringe Innovationsfreudigkeit und Aufgeschlossenheit der Altenarbeits"szenerie" gegenüber neuen Aufgabenstellungen gesehen werden. Es stellt sich dann auch die Frage, von wem und wo überhaupt die Tatsache, daß große Gruppen älterer Menschen Weiterbildungsveranstaltungen nicht in Anspruch nehmen, als Problemdruck auf der Ebene der regionalen Altenbildungseinrichtungen empfunden wird.

Wie eine empirische Fallstudie von KRÜGER (1978) nahelegt, kann in einer Diskrepanz zwischen den von fast allen Verbänden geteilten Ansprüchen, sich in der Arbeit an den Bedürfnissen der älteren Menschen zu orientieren, und der Praxis der Altenhilfe ein durchaus auch andersorts anzutreffendes Phänomen gesehen werden: "Berücksichtigt man die Aussagen der befragten Verbandsexperten zu ihren Motiven der Altenarbeit, dann wird deutlich, daß Maßnahmen der Altenhilfe in weit stärkerem Maße von Finanzierungsmodalitäten, von der mangelnden Kooperation der Verbände untereinander und der fehlenden Planung und nicht zuletzt mehr von den Interessen des Verbandes als von dem angenommenen Bedürfnis der alten Menschen nach Erhaltung der Selbstständigkeit bestimmt werden. Bestimmte Gruppen werden von vornherein von der Teilnahme des Angebots ausgeschlossen... Soziale Schichtung und damit auch die besonderen Bedürfnisse und Probleme einkommensschwacher alter Menschen werden im Alter ignoriert." (KRÜGER 1978, S. 266).

Wenngleich die Mitarbeiter des Modellprogramms keineswegs durchweg ähnlich pessimistisch stimmende Erfahrungen machen mußten, fanden sie doch für ihre nach sozialen Gesichtspunkten gewichtete Orientierung auf unterprivilegierte Zielgruppen nicht immer Verständnis und Problembewußtsein vor. Manche Dissonanzen auch im weiteren Projektverlauf wiesen darauf hin, daß es sich hierbei durchaus nicht um zufällige oder vereinzelt anzutreffende Haltungen handelte, sondern wahrscheinlich um strukturell bedingte. Dennoch: Erst wo die sozial- und bildungspolitischen Intentionen des Modellprogramms zumindest in Ansätzen von den

Trägern geteilt werden, konnte eine ausreichend solide Motivation zur Zusammenarbeit angenommen werden: Garantien gab es hier nicht.

Die Aushandlung einer gemeinsamen Perspektive der Zusammenarbeit wenigstens für die Laufzeit des Modellprogramms wurde den Projektleitern durch den Verweis auf die pädagogische Leitidee der "Animation" keineswegs erleichtert. Der zur Zeit der Einführung des Projekts noch fremde und verunsichernde Begriff war sicherlich nicht gerade vertrauenerweckend. Während "Lebenshilfe" oder "Hilfe zur Selbsthilfe" zwar weitgehend inhaltsleere, aber doch vertraute Stichworte waren, stieß die Verwendung des Animationsbegriffes im Rahmen des Modellprogramms (zunächst?) auf wenig Gegenliebe.

Dies war nicht nur verständlich, weil "Animation" Assoziationen hervorrief, die von den Wenigsten in einen positiven Zusammenhang mit der Gruppe älterer Menschen gebracht werden konnten. Zugleich fehlten fast gänzlich Hinweise und Erfahrungen, wie "animatorische Bildungsarbeit" mit älteren Erwachsenen überhaupt aussehen könnte. Die Etikettierung von Personen, die in der Altenarbeit sonst "Ehrenamtliche"/"Nebenamtliche Mitarbeiter" oder gar bloß "Helfer" heißen, als "Animateure" brachte nicht selten auch die davon Betroffenen in Verlegenheit.

Dabei spielte es keine Rolle, daß diese Bezeichnung sich weniger auf den Status bezog, sondern eine eher schlaglichtartige Kennzeichnung eines "neuen" Aufgabenverständnisses darstellen sollte. Auch in letzterem Sinne empfanden Verbandsvertreter - wie sich im Projektverlauf immer wieder herausstellte - den Animationsbegriff vielleicht auch als eine ideologiekritische Spitze gegen die in der Altenarbeit nicht seltene Praxis, jemanden, der sich dazu berufen fühlt, sogleich als "Helfer" zu bezeichnen - was summarisch größere Gruppen des Klientels zu Hilfsbedürftigen stempelt.

Im Animationskonzept, wie es für die und in der Praxis des Modellprogramms erarbeitet wurde, wurde dagegen unterstellt, daß die Adressaten über eine grundsätzliche "Kompetenz in eigener Sache" verfügen. Wie die Konzeptionspapiere, die vom zentralen Projektleiter in der Konstitutionsphase des Projekts erarbeitet wurden, hervorheben, zielt Animation vor allem auf eine Bewußtmachung und Vertiefung "individueller Kultur", auf die "Einleitung und Inganghaltung von Reflexionsprozessen über sich und seine Umwelt", auf die "Weckung der Bereitschaft zu sozialem Engagement", auf die "Befähigung zu selbstbestimmten Handeln" und die "Weiterentwicklung persönlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten" (BERNSTEIN 1978, in Anlehnung an Definitionen des Europarates CC/EES - 70 - 66, zit. nach EGGERS/STEINBACHER 1977, S. 210).

Solche Zielprojektionen waren nicht unmittelbar auf die Behebung sozialer Defizite - die allerdings für die Auswahl der Zielgruppen konstitutiv sein sollten - ausgerichtet, sondern wollten die Handlungskompetenz der Adressaten in ihrem Alltag verbessern. Vereinfacht gesagt stellte das Animationskonzept solche Gesichtspunkte wie Anregung, Ermutigung, (Re)Aktivierung und Belebung heraus, die auf der generellen Unterstellung von Kompetenz und "Selbsthilfepotentialen" basieren, während man in der Praxis der Altenhilfe häufig noch Defizitvorstellungen vom Alter entdecken kann, z.B. wenn ältere Menschen undifferenziert zu Objekten von Betreuung gestempelt werden oder wenn von der Notwendigkeit einer "flächendeckenden Versorgung" Älterer mit Weiterbildungsangeboten gesprochen wird.

Für die Anfangsphase des Modellprogramms war charakteristisch, daß die ersten Schritte zu einer Konkretisierung seines Konzepts von Unsicherheit begleitet wurden. Damit das Projekt nicht ein Fremdkörper in der vorgefundenen regionalen Praxis der Altenbildung blieb, mußten immer wieder Zugeständnisse gesucht werden, die erst einmal einen praktischen Anfang ermöglichten. Die Projektleiter stellten später fest, daß unter diesem Praxisdruck konzeptionelle Überlegungen zu kurz gekommen seien. Zugleich hatte aber diese Entwicklung auch den Vorteil, daß von Beginn an die konzeptionell-theoretischen Arbeiten auf die konkrete Praxis rückbezogen waren und sich aus ihr heraus entfalten konnten.

3.2. Die Auswahl der Animatoren und die Zusammensetzung von Animatorteamen

Die Aufgaben des Modellprogramms würden - das war den Beteiligten von Beginn an deutlich - hohe Anforderungen an die Mitarbeiter stellen. Erfahrungsberichte über die Adressatenwerbung und Gruppenarbeit mit bildungsbenachteiligten älteren Menschen lagen nicht vor, über die zu erwartenden Belastungen und Qualifikationserfordernisse waren nur Vermutungen anzustellen. Hinzu kam, daß das Animationskonzept kaum hinreichende und eindeutige Orientierungen für die Auswahl geeigneter Mitarbeiter geben konnte. So wurde in der Literatur mit Blick auf den Animationsansatz hervorgehoben, "wie sehr sein Gelingen an der Person des Animators hängt und wie wichtig dabei die charismatischen Kräfte sind, die dieser als Vertrauen und Sicherheit auf die gesamte teilnehmende Gruppe ausstrahlt" (KIRCHGÄßNER 1976, S. 67).

In den Konzeptionspapieren des Modellprogramms hieß es, daß gerade die sogenannten extrafunktionalen Qualifikationen wie "Menschenkenntnis, Kontaktfreudigkeit und Lebenserfahrungen" (BERNSTEIN 1978, S. 2) im Gegensatz zu spezialisierten Berufstechniken für die Animatoren wichtig seien.

Solche schwer operationalisierbaren und kontrollierbaren Eigenschaften mußten neben anderen Kriterien notgedrungen zur Auswahl geeigneter Animatoren herangezogen werden.

Die Projektleiter verständigten sich anlässlich einer Sitzung im Mai 1978 auf einen Fragenkatalog, der bei Gesprächen mit potentiellen Animatoren als Orientierung dienen sollte. Er stellte folgende Punkte heraus:

- soziale Zugehörigkeit,
- praktische Vorerfahrungen,
- theoretische Vorerfahrungen im sozialwissenschaftlichen Bereich,
- pädagogische Fähigkeiten,
- Kontakte zum Alter,
- eigene Interessen
 - in der Altenarbeit,
 - örtliche Begrenzung der Interessen,
 - inhaltliche Begrenzung der Interessen,
- Dauer der Mitarbeit,
- Belastbarkeiten
 - Zahl der Einsätze,
 - Bereitschaft zur Fortbildung.

Der Kreis potentieller Animatore wurde durch den zentralen Auftrag des Modellprogramms eingeschränkt, nach Möglichkeit solche Personen als Mitarbeiter zu gewinnen, die eine Übertragung von Ergebnissen in die vorgefundene Praxis der Altenbildung gewährleisten könnten. Hier wurde vor allem an Mitarbeiter der beteiligten Verbände und anderen Träger gedacht. Dem Übertragbarkeitsangebot entsprach auch die Überlegung, vorrangig mit ehren- und nebenamtlichen Kräften zu arbeiten, da diese auch in absehbarer Zukunft eine nicht zu ersetzende Säule der Altenbildungspraxis sein würden.

Entgegen diesen Erwartungen stellte es sich heraus, daß die örtlichen Träger nur in wenigen Fällen Mitarbeiter als Animatore benennen konnten. Zum Beispiel waren schließlich von den 13 Animatoren in Regensburg nur zwei von den Trägern für eine Mitarbeit im Projekt vorgeschlagen worden. In Hannover dagegen lag die Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter, die vom Sozialamt und anderen Institutionen als Animatore benannt wurden, weit über dem Durchschnitt der anderen Projektstädte.

Eine frühe Zwischenbilanz der Projektleiter vor dem Hintergrund mehrmonatlicher Kontakte zur regionalen Praxis der Altenarbeit (BERNSTEIN, August 1978) gab folgende Eindrücke wieder:

"Der Problembereich 'Animation' ist mittlerweile zu einem Kernstück des Modellprogramms avanciert. Diese Entwicklung findet ihre Ursache darin, daß

....ehrenamtliche Mitarbeit um so stärker nach Anerkennung verlangt, desto geringer die dafür gezahlten Entgelte ausfallen. Gruppenleiter neigen deshalb zu Zurückhaltung gegenüber innovatorischen Ansätzen, weil sie die eigene Arbeit und deren Qualität in Frage stellen könnten;

.. Gruppenleiter in ihrer Einschätzung von (Lern-)Fähigkeiten im Alter oft eine resignative bis negative Haltung an den Tag legen, die geeignet ist, dem alten Menschen oktroyierte Selbstbilder zu bestärken statt abzubauen. Erkenntnisse aus der Lernpsychologie bleiben für die Praxis unvermittelt. Die Arbeit mit alten Menschen folgt Betreuungs- und Beschäftigungstherapien;

...strukturelle Rahmenbedingungen und institutionelle Einflüsse seitens der Träger - rechtliche und Verwaltungsregelungen, Dienstanweisungen, Dienstpläne, Kompetenzen, materielle Bedingungen der Arbeit wie Gruppengröße, Räume, Finanzmittel usw. - Handlungsspielräume einengen;

... die Gewinnung neuer Gruppenmitglieder an der mangelnden methodischen und organisatorischen Zurüstung der Träger und den personellen Engpässen scheitert."(BERNSTEIN a.a.O. S. 16 f).

Auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen wird verständlich, daß der Kreis der Animatoren sich zu einem beträchtlichen Teil aus Personen zusammensetzte, die nicht zu den bisherigen ständigen Mitarbeitern der Verbände, Träger und Einrichtungen gehörten, die eine Zielgruppe übernommen hatten. Ende 1978 waren nur 23 von insgesamt 73 Animatoren solche, die bereits vorher bei jenen Trägern gearbeitet hatten. Ihr Anteil blieb bis zum Ende der Projektlaufzeit konstant.

Die Projektleiter mußten bei der Auswahl der Animatoure deshalb neben den Kontakten zu den Trägern auch andere Rekrutierungsmöglichkeiten nutzen. Da sie mit Ausnahme der Hannoveraner Kollegin bis zum Projektbeginn an den jeweiligen regional vertretenen Hochschulen/Universitäten gearbeitet bzw. studiert hatten, konnten sie u.a. dort künftige Animatoure gewinnen. Es handelte sich bei diesen Personen um Studenten oder um (Fach-)Hochschulabsolventen zumeist pädagogischer und psychologischer Fachrichtung, aber auch Krankenschwestern, Altenpfleger(innen), Theologen, Soziologen, Biologen und andere waren vertreten.

Neben solchen persönlichen Kontakten zu (Fach-)Hochschulen und deren Absolventen oder zu einzelnen Mitarbeitern in der Altenarbeit und Hinweisen verschiedener Institutionen wie der Volkshochschule, den Bildungswerken, Kirchen und Verbänden griffen die Projektleiter zur Rekrutierung von Animatouren auch auf andere Formen zurück.

In Hamburg kooperierte der Projektleiter mit dem Arbeitsamt, das von sich aus Personalunterlagen weiterreichte, und mit der Behörde für Wissenschaft und Kunst. Aufgrund von Veröffentlichungen in der Presse gingen Bewerbungen bei der damaligen Arbeits- und Sozialbehörde ein.

Auch in Hannover, wo der Anteil von späteren Animatouren aus dem Kreis der hauptamtlich in der Altenarbeit/-bildung Beschäftigten höher als in anderen Städten war, wurden Hausfrauen und andere Interessenten durch Presseveröffentlichungen auf das Vorhaben aufmerksam.

In Marburg wurde das Arbeitsamt von der Projektleiterin zur Mitarbeit gewonnen.

Nachdem in Mülheim/Ruhr im August 1978 ein Artikel "Stadt sucht Animatoure für Seniorenbildung" in der Lokalpresse erschienen war, meldeten sich rund 80 Personen. Auf andere Interessenten wurde die Projektleiterin von Mitgliedern des örtlichen Beirates sowie von Einzelpersonen und Trägern hingewiesen.

Die Regensburger Projektleiterin gewann zusätzlich zu den beschriebenen Formen die Animatoure auch aufgrund einer Pressenotiz.

Alle Projektleiter führten mit den potentiellen Animatouren ausführliche Einführungs- und Auswahlgespräche. Dabei sollte den Bewerbern Gelegenheit gegeben werden, das Projektvorhaben genauer kennenzulernen und ihre Bereitschaft zur Mitarbeit zu überprüfen. Diesem Zweck dienten auch erste Arbeitssitzungen, die als Einstieg und Information gedacht waren.

Bei diesen Gesprächen kam zum Ausdruck, daß die meisten potentiellen Animatoure über theoretische Kenntnisse im Bereich der Altenbildung/Altenarbeit verfügten und dementsprechend bestimmte qualitative Ansprüche mit dem Projektvorhaben verbanden und auf praktische Erfahrungen in der ehren-, neben- und hauptamtlichen Altenarbeit verweisen konnten. Für die Entscheidung zugunsten einer Mitarbeit im Modellprogramm war häufig die Tatsache ausschlaggebend, daß sich die Projektkonzeption von der überwiegend betreuenden und unterhaltenden Seniorenarbeit abhob. Auch die Möglichkeit zur Teamarbeit, die Fortbildungschance, die Gelegenheit, neue Arbeitsformen kennenzulernen, wurden als positive Entscheidungshilfen benannt.

Seitens der Projektleiter spielten diese Gesichtspunkte ebenso eine Rolle, d.h. die Bereitschaft zur Fortbildung und Selbstreflexion, zur aktiven Mitarbeit an der inhaltlichen Ausgestaltung des Projekts war mit ausschlaggebend für die Auswahl eines Animateurs. In einigen Fällen sprach auch der Wohnsitz eines Bewerbers im oder in der Nähe des Zielgebiet(es) der Projektarbeit für dessen Aufnahme in das Animatourteam. Generell war selbstverständlich auch eine Erklärung der Übereinstimmung mit dem Ziel des Modellprogramms erforderlich.

Bei der Bildung des Gesamtteams achteten die Projektleiter darauf, daß möglichst ein alters-, schicht- und bildungsmäßig heterogener Personenkreis zusammenkam. Insbesondere sollten in der Altenbildung oder Altenarbeit erfahrene Personen mit theoretisch vorgebildeten kooperieren (lernen). Animatorische Arbeitsansätze und die projektierte

Zielgruppenarbeit mit Bildungsbenachteiligten waren allerdings für alle Beteiligten neue Aufgaben, denen sie sich gemeinsam stellen mußten.

Im Ergebnis des Auswahlprozesses nahmen 73 Animatoure ihre Arbeit auf. Davon waren 48 Frauen, 25 Männer (Ende 1978). Im Juli 1980, kurz vor dem offiziellen Auslaufen der Projektförderung, waren von den 72 im Modellprogramm tätigen Animatouren 53 Frauen und 19 Männer. Das in der Altenarbeit und der ehrenamtlichen Sozialarbeit insgesamt auszumachende Übergewicht weiblicher Mitarbeiter wurde damit auch im Projekt bestätigt.

Die Altersstruktur der Animatourteams (Stand: Juli 1980) zeigte ein Übergewicht der jüngeren Mitarbeiter:

| | |
|-----------------|---------------|
| bis 30 Jahre | - 21 Personen |
| 31 bis 40 Jahre | - 26 Personen |
| 41 bis 50 Jahre | - 12 Personen |
| 51 bis 60 Jahre | - 7 Personen |
| über 61 Jahre | - 6 Personen |

Offensichtlich lag damit auch das Durchschnittsalter der Animatoure unter dem in der ehrenamtlichen Altenarbeit ansonsten anzutreffenden Wert. Rentner waren - verglichen mit der sozialen Zusammensetzung von anderen Gruppen ehren- und nebenamtlicher Mitarbeiter - mit drei Personen deutlich unterrepräsentiert.

Stark war dagegen der Anteil der Hausfrauen, die für eine Beteiligung am Modellprogramm gewonnen werden konnten: 20 Personen. In der Projektstadt Mülheim/Ruhr gehörten dem Team ausschließlich Hausfrauen an.

Daß unter den Animatouren sehr viele in der Ausbildung an (Fach-)Hochschulen standen bzw. diese abgeschlossen hatten, ist bereits erwähnt worden. Im Juli 1980 arbeiteten 15 Studenten im Projekt mit, aber auch bei den freiberuflich Tätigen, den Hausfrauen oder den Nicht-Erwerbs-

tätigen handelte es sich zum Teil um Personen mit akademischer Ausbildung. Insgesamt waren

- 20 Hausfrauen,
- 3 Rentner,
- 15 Studenten,
- 5 andere Nicht-Erwerbstätige (z.B. Arbeitslose),
- 6 freiberuflich Tätige,
- 10 Mitarbeiter der Stadt und
- 13 Mitarbeiter von Verbänden oder Organisationen

im Modellprogramm als Animatoure vertreten.

Wenn man zum Beispiel davon ausgeht, daß in Hamburg von den dort tätigen 21 Animatouren 17 Personen einen (Fach-)Hochschulabschluß hatten bzw. erwarben und 18 Personen in einer Berufsausbildung im Sozialbereich standen bzw. sie abgeschlossen hatten, zeigt sich deutlich, daß das Qualifikationsniveau der im Projekt Mitarbeitenden bei weitem höher lag als das in der sonstigen Altenarbeit. So sehr man diesen Sachverhalt unter dem Gesichtspunkt der Übertragbarkeit von Ergebnissen berücksichtigen muß, liegt darin jedoch auch ein Hinweis auf potentielle Ressourcen von ehren- und nebenamtlicher Arbeit, die ansonsten in der Regel nicht erschlossen werden.

Nach Möglichkeit wurden Teams von zwei, manchmal auch drei Personen pro Zielgruppe/Zielgebiet zusammengesetzt. Dabei wurde Wert darauf gelegt, daß unterschiedliche Erfahrungen und Kenntnisse sich ergänzen konnten. Zugleich verband sich mit der Teambildung auch die Hoffnung, den stark personenzentrierten animatorischen Arbeitsansatz besser realisieren zu können. Die unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten der Animatoure, häufig auch der Altersunterschied, sollten eine größere Variationsbreite des thematischen, methodischen und medialen Angebots, oder einfach auch Differenzierungen im "persönlichen Stil" und in der "Ausstrahlung" gewährleisten. Die Praxis zeigte, daß dadurch phasenweise auch eine "Arbeitsteilung" zwischen stärker aktiv agierenden und stärker beobachtend-registrierenden Animatouren möglich war, was sich für die

Entwicklung der Gruppe als sehr positiv herausgestellt hat.

Unter dem Gesichtspunkt einer Fluktuation der Animatere, die immer wieder einmal durch Arbeits-, Studienplatz- oder Wohnortwechsel ausgelöst wurde, sicherte die Teambildung eine personelle Kontinuität in der Betreuung/Begleitung der Gruppen. In der Praxis hat es sich häufig als günstiger erwiesen, im Falle des Ausfalls eines Animatere einen Nachfolger zu integrieren, als die Arbeit nur mit einem Animatere fortzuführen. Aber auch bereits bei Verhinderung eines Teampartners durch Krankheit oder sonstige Verpflichtungen konnten Unterbrechungen der Gruppenarbeit vermieden werden, da der andere Animatere in der Gruppe präsent bleiben konnte. Diese Kontinuität war durch alle Phasen der Gruppenentwicklungen hindurch eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg der Arbeitsansätze.

Die Zusammenarbeit im Team stellte für die Animatere ein Trainings- und Demonstrationsfeld für kooperative und solidarische Zusammenarbeit dar, die auf die gesamte Gruppe "ausstrahlen" konnte. Besonders in dem Zusammenwirken von jüngeren und älteren Animatere lag häufig die Chance zu einer intergenerativen Verständigung, die ja zugleich ein Ziel der Gruppenarbeit insgesamt war. Es zeigte die Notwendigkeit einer wechselseitigen Anpassung auf, die allerdings - dieses kann nicht geleugnet werden - gelegentlich beiden Seiten schwerfiel.

Einige Animatere teams zeigten jedoch eine außerordentlich erfreuliche Entwicklung, die die Möglichkeit gemeinsamen Lernens auch angesichts der Herausforderungen eines Projekts belegte, das den Erfahrungsprozessen und der Begegnung von jung und alt im Team die Unverbindlichkeit nahm.

4. Arbeits- und Problemfeld: Zielgruppenauswahl

4.1. Das Auswahlverfahren

Die Auswahl von Zielgebieten und Zielgruppen, auf die die im Projektauftrag angegebenen Charakterisierungen der Projektadressaten zutreffen, war eine der ersten Aufgaben des Modellprogramms. Es galt, im Gebiet der jeweiligen Projektstädte solche Wohnquartiere, Straßenzüge, Häuserblocks oder Alteinrichtungen auszumachen, in denen "bildungsbenachteiligte" ältere Personen und Gruppen lebten. Als Kriterien der Auswahl waren einmal die im Projektauftrag genannten Merkmale sozialer Benachteiligung im Alter gegeben:

- finanzielle Schwierigkeiten,
- soziale Isolation,
- schlechte Wohnverhältnisse,
- körperliche Schwäche oder Krankheit und
- mangelnde Bildungsmöglichkeiten.

Des weiteren war die Vorgabe zu berücksichtigen, daß nach Möglichkeit jede Zielgruppe an einen Träger "angebunden" werden sollte. Das setzte voraus, daß der betreffende Träger im Zielgebiet vertreten war oder seine Arbeit dort aufzunehmen bereit war. Aus diesem Grunde ging der Zielgruppenauswahl eine überblicksartige Bestandsaufnahme der Aktivitäten im Bereich der Altenbildung voraus.

Die Projektleiter trugen im Rahmen ihrer Möglichkeiten verschiedene statistische Unterlagen zusammen. Zum Beispiel wertete die Marburger Projektleiterin folgende Materialien aus:

Materialien zur Sozialplanung,
"Daten zur Sozialstruktur in Marburg",
Marburger Schriften zur Stadtentwicklung Nr. 13
"Wohnen und Arbeiten in Marburg" - Computeratlas
einer deutschen Mittelstadt - Kasseler Schriften
zur Geografie und Planung, Stadtentwicklung Marburg.

Zum Teil aufgrund eigener Erhebungen und Berechnungen wurden erste Eingrenzungen potentieller Zielgebiete vorgenommen, wobei insbesondere Gesichtspunkte wie der Anteil älterer und alter Menschen in den jeweiligen Stadtgebieten und nach Möglichkeit auch Familienstand, Berufsstruktur und Bildungsabschlüsse berücksichtigt wurden. Es stellte sich heraus, daß diese statistischen Materialien nicht immer gesicherte Aussagen zuließen, weil sie veraltet oder unspezifisch waren oder auf unterschiedliche Ausgangsgrößen Bezug nahmen.

Häufig zeigte sich, daß Planungsunterlagen nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung standen, altenpolitische Maßnahmen und Angebote also nicht auf konkreten Untersuchungen zur Lebenssituation älterer Menschen beruhten. Zudem zog die Datenschutzgesetzgebung bei der Beschaffung von Daten enge Grenzen, so daß eine Aufschlüsselung der vorliegenden Informationen hinsichtlich regionaler Strukturen etc. erschwert wurde.

Zusätzlich zu den Auswertungen vorhandenen und errechneten Datenmaterials mußten weitere Ermittlungsquellen erschlossen werden: Hier waren es vor allem offizielle und informelle Kontakte mit den Bauträgern, Stadtentwicklungsämtern, Wohnungsvermittlungsstellen, Kirchengemeinden, Mitarbeitern der Altenarbeit und Trägern der Sozialarbeit, die Hinweise und Informationen lieferten.

Aus einer größeren Zahl von potentiellen Zielgebieten kristallisierten sich nach und nach solche heraus, die in die nähere Auswahl kamen. Bei diesen wurden genauere Informationen über die Infrastruktur sozialer und kultureller Angebote, Verkehrsanbindung, Versorgung mit Ärzten, Beratungsstellen und sozialen und kommunikativen Einrichtungen bzw. Dien-

sten und kommerziellen Dienstleistungsbetrieben (Cafés, Einkaufsmöglichkeiten etc.) eingeholt. Darüber hinaus wurden zentrale oder scheinbar weniger bedeutsame Probleme des Zielgebietes ermittelt, z.B. Straßenbeleuchtung, nachbarschaftliche Beziehungen, Beschaffenheit von Bürgersteigen und Ampelanlagen etc. Bei diesen Erkundungen waren zumeist "Kontaktpersonen" im Wohngebiet (Gemeindefrauen, Apotheker, Sozialarbeiter etc.) behilflich, die natürlich auch erst einmal gefunden werden mußten.

Die so zusammengetragenen Daten wurden auf ihre mögliche Bedeutung für die Lebenssituation älterer Menschen hin befragt, so daß sich ein erstes Bild von eventuellen Belastungssituationen der dort lebenden Personen ergab.

Den örtlichen Beiräten des Projekts wurden die ausgewählten oder in die nähere Auswahl kommenden Zielgruppen/-gebiete vorgelegt und schließlich von ihnen bestätigt.

Der hier idealtypisch vorgestellte Auswahlprozeß wurde durch folgende intervenierende Faktoren modifiziert:

1. Personelle und zeitliche Kapazitäten zur Durchführung eingehender Datenerhebungen und -analysen über die konkrete Lebenssituation prospektiver Adressatengruppe waren nicht vorhanden: Durch den Verzicht auf eine wissenschaftliche Begleituntersuchung waren Rahmenbedingungen gesetzt, deren einschränkende Wirkungen durch die Anstrengungen der Projektleiter - die in der Konstitutionsphase der örtlichen Projektarbeit durch andere Aufgaben stark beansprucht waren - nicht kompensiert werden konnten.

2. Die Animatoure waren in der Regel nicht an der Auswahl der Zielgruppen beteiligt. So sinnvoll eine Erkundung des sozialen Umfeldes der Zielgruppenangehörigen zu einem möglichst frühen Zeitpunkt auch gewesen wäre: Die Animatoure konnten für die Aufgaben einer Datenerhebung nur in sehr begrenztem Umfang herangezogen werden. Andere Mitarbeiter standen dem Projekt nicht zur Verfügung.
3. Mehrfach konnten in Frage kommende Zielgebiete deshalb nicht ins Modellprogramm einbezogen werden, weil sich keine (geeigneten) Animatoure fanden, keine Gruppentreffpunkte/ Räume im Zielgebiet oder dessen näherer Umgebung ermitteln oder beschaffen ließen oder Träger in dem betreffenden Gebiet keine Potentiale freistellen konnten.

Vielfach spielten bei der Auswahl von Zielgruppen auch Wünsche der Stadt oder der Verbände eine Rolle. Im Hamburg zum Beispiel waren Einrichtungen, in denen die Arbeit aufgenommen werden sollte, bereits vor der Tätigkeitsaufnahme des Projektleiters vorausgewählt worden. Bei der endgültigen Bestimmung der ins Projekt einzubeziehenden sechs Einrichtungen wurde auf eine umfassende Beteiligung der Wohlfahrtsverbände Wert gelegt, ebenso auf eine breite Streuung der Gruppenangebote über die Stadtteile. Eine vorherige Abklärung der sozialen Zusammensetzung der Bewohnerschaft in den jeweiligen Einrichtungen hatte nicht in allen Fällen stattgefunden. Allerdings ergaben spätere Erkundungen des Projektleiters und der in den betreffenden Einrichtungen tätigen Animatoure, daß die Struktur der Gruppenmitglieder und teilweise auch der Einrichtung der im Projekt anvisierten Adressatengruppe entsprach.

Die Regensburger Projektleiterin beschreibt in ihrem Abschlußbericht beispielhaft, wie eine (von mehreren) potentiellen Zielgruppen aufgrund der vorgefundenen konkreten Praxisbedingungen nicht in das Vorhaben einbezogen wurde:

"So fanden hier eine Reihe persönlicher, meist mehrstündiger Gespräche statt mit Vertretern möglicher Träger der Gruppen (Katholisches Bildungswerk, Diakonisches Werk, dem evangelischen Pfarramt), mit zwei potentiellen Animatorinnen, die vom evangelischen und katholischen Pfarramt vorläufig benannt worden waren, mit zwei Hausmeistern der Wohnungen, die wertvolle Hinweise über die Struktur der Bewohnerschaft geben konnten, mit einer von den Hausmeistern benannten möglichen Kontaktperson, mit der zuständigen Sozialarbeiterin, sowie mit einigen möglichen Teilnehmern an dieser Gruppe. Zusätzlich wurde eine Vielzahl von Telefonaten mit den genannten Institutionen oder Einzelpersonen geführt. Dieser Zeitraum erstreckte sich über 3 1/2 Monate. Eine Fülle von Informationen über Probleme (z.B. Kriminalität und Alkoholismus) und über bestehende Angebote und Hilfsmaßnahmen deuteten schließlich - nicht zuletzt wegen der teilweise äußerst widersprüchlichen Informationen - massiv auf die Notwendigkeit hin, diese Zielgruppe ins Projekt aufzunehmen. Als jedoch beide potentiellen Animatorinnen ihre Bereitschaft zur Mitarbeit zurückgezogen hatten, da sie bei den bereits tätigen Trägern 'auf wenig Verständnis gestoßen wären', und darüber hinaus von diesen Trägern eine Zusammenarbeit abgelehnt wurde, ließen wir schließlich das Vorhaben fallen." (KISSELMANN-LIEDEL 1980, S. 17).

Solche enttäuschenden Erfahrungen, die gegen einen Kooperationswillen der bereits aktiven Träger sprachen und starke Ressentiments und Konkurrenzhaltungen offenbarten, wurden im Projekt immer wieder gemacht. Aus diesem und aus weiteren Gründen hat es eine "reine" Umsetzung der konzeptionellen Planungen in keiner Projektstadt gegeben.

In die Zielgruppenauswahl flossen somit sowohl seitens der Träger wie auch seitens der Projektleiter und später der Animatoren zum Teil disparate Vorstellungen über die künftige Arbeit ein, die auch im Laufe der Projektentwicklung nicht immer in Übereinstimmung gebracht werden konnten. Mehrfach mußte zum Beispiel darauf hingewiesen werden, daß bereits existierende Altenbildungsangebote nicht aus den Mitteln des Projekts finanziert werden konnten, wohin gelegentlich die Erwartungen gingen: Die Honorierung der Arbeit von Animatoren in schon länger bestehenden Altenclubs u.ä. wur-

Z I E L G E B I E T E / Z I E L G R U P P E N D E S M O D E L L P R O G R A M M S

Hamburg

Evangelisches Altenheim Epiphanien, Jarrestraße, Hamburg 60
(Bezirk Hamburg-Nord) Träger: Diakonisches Werk

Altenwohnheim mit Pflegestation Elisabeth-Haus, Rahlstedter
Weg, Hamburg 72 (Bezirk Wandsbek) Träger: Caritasverband

Wilhelm-Dähn-Stift, Hobökentwiete, Hamburg 56 (Bezirk
Altona, Stadtteil Rissen), Freier Träger

Wilhelm-Carstens-Gedächtnis-Stiftung, Rotenhäuser Straße,
Hamburg 93, (Bezirk Harburg, Stadtteil Wilhelmsburg),
Träger: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband

Altenwohnheim mit Pflegestation Hagenbeckstraße/Lenzweg, Hamburg 54
(Bezirk Eimsbüttel), Träger: Arbeiterwohlfahrt

Wohn- und Pflegeheim Groß-Borstel, Borsteler Chaussee,
Hamburg 61 (Bezirk Hamburg-Nord), Träger: Freie und Hansestadt
Hamburg

Hannover

Bewohner des Stadtrandbezirkes Ahlem
Träger: Kooperationskreis Erwachsenenbildung/Volkshochschule

Bewohner von städtischen Altenwohnungen im Imhezentrum, Imhe-
platz 1, Bezirk Linden-Mitte und -Süd
Träger: Sozialamt der Stadt Hannover

Teilnehmer des Altenkreises St. Benno, Velvetstraße (Bezirk
Linden-Nord) Träger: Caritasverband in Verbindung mit dem
Katholischen Bildungswerk

Bewohner der "Schwarzen Heide" (Stöcken, Bezirk Herrenhausen),
Träger: Sozialamt der Stadt Hannover

Bewohner von Hochhäusern in der Baldeniusstraße und der Hogrefe-
straße (Ledeberg, Bezirk Herrenhausen), Träger: Diakonisches
Werk in Verbindung mit der Evangelischen Bodelschwingh-Gemeinde

Bewohner der Mecklenheide (Ledeberg, Bezirk Herrenhausen),
Träger: Sozialamt der Stadt Hannover

Marburg

Bewohner des Alten- und Pflegeheims St. Jakob im Alten
Kirchhainer Weg (Ortenberg), Träger: Stadt Marburg und eine Stiftung

Altenreff der Bürgerinitiative für soziale Fragen, Damaschkeweg,
Friedrich-Ebert-Straße, Träger: Bürgerinitiative für soziale Fragen
e.V.

Weitere Zielgebiete/ Zielgruppen des Modellprogramms:

TABELLE 1

(Marburg)

Bewohner des Stadtteils Moischt, Träger: Volkshochschule der Stadt Marburg - Unterstützung durch die Volkshochschule des Landkreises Marburg-Biedenkopf

Bewohner des Oberen Waldtals (Nordviertel), Träger: Sozialdienst Katholischer Frauen

Bewohner von Altenwohnungen in Richtsberg, Sudetenstraße
Träger: Evangelische Kirchengemeinde

Bewohner des Stadtteils Schröck, Träger: Volkshochschule der Stadt Marburg - Unterstützung durch die Volkshochschule des Landkreises Marburg-Biedenkopf

Besucher der Altentagesstätte der Arbeiterwohlfahrt (Altstadt)
Träger: Arbeiterwohlfahrt

Mülheim/Ruhr

Bewohner Im Bottenbruch 51 und 53 (Dümpten-Ost)

Bewohner der Anlage mit Altenwohnungen in der Blumendeller Straße (Heissen-Mitte)

Bewohner des Feierabendhauses Tilsiter Straße (Holthausen-Nord)

Bewohner der Oststraße 26 und 26 - 28 (Altstadt)

Besucher der Altentagesstätte Erlenweg (Saarn-Mitte)

Bewohner der Häuser Hans-Böckler-Platz 3, 5 und 7 (Altstadt)

Regensburg

Bewohner des Sanierungsgebietes in der Altstadt, Träger: Diakonisches Werk in Verbindung mit dem Stadtjugendamt

Bewohner des Gebietes zwischen Landshuter- und Hermann-Geib-Straße
Träger: Caritasverband

Bewohner des Altenheims Johannesstift, Träger: Evangelische Wohltätigkeitsstiftung

Weitere Zielgebiete/ Zielgruppen des Modellprogramms:

TABELLE 1

(Regensburg)

Bewohner von Hochhäusern und Wohnblocks in der Pommernstraße,
Schlesierstraße und Berliner Straße (Konradsiedlung)

Träger: Katholisches Bildungswerk

Bewohner des Bezirks Stadtamhof, Träger: Volkshochschule der
Stadt Regensburg

Besucher des Altenclubs der Arbeiterwohlfahrt in Kumpfmühl/
Königswiesen, Träger: Arbeiterwohlfahrt

den im Projekt mit der Erwartung verknüpft, daß sie dort neue Arbeitsansätze erproben würden.

Vor allem aber waren es grundlegende konzeptionelle Ausrichtungen (der Altenbildung), die - wie die Projektpraxis zeigte - einer eingehenderen Erörterung bedurft hatten. Auch Erfahrungsberichte anderer Projekte - z.B. ÖSTERREICH u.a. 1976 - legen den Schluß nahe, daß solche - möglichst auf Kooperation hin angelegten - Diskussionen zwischen den Trägern der Altenbildung zu wenig stattfinden. An das Projekt konnten nicht Erwartungen herangetragen werden, hier Barrieren aus dem Weg zu räumen, die einer zielorientierten und planvollen Kooperation der jeweils am Ort aktiven Träger entgegenstanden.

Allerdings - darauf verweisen mehrere Äußerungen in den örtlichen Abschlußberichten - muß künftig für die dialogische Erarbeitung einer von den Beteiligten akzeptierten und mitgetragenen Arbeitsplattform mehr Zeit und personelle Kapazität eingeplant werden - will man nicht auf eine enge Zusammenarbeit mit den Trägern weitgehend verzichten.

In diesen gemeinsamen Lernprozeß müßten - anders als es in den meisten Projektstädten geschehen ist - auch die Animatoren mit einbezogen werden. Das Aufgabenverständnis der jeweiligen Träger bereits im Vorfeld der animatorischen Bildungsarbeit kennenzulernen und mit den eigenen Vorstellungen zu konfrontieren, stellt einen wichtigen Schritt in Richtung einer realitätsgerechten Ausrichtung der Arbeit dar.

Auch der adressatenorientierte Umgang mit soziologischen Materialien über prospektive Zielgruppen, die Diskussion über Auswahlkriterien und die damit verbundenen sozial- und bildungspolitischen Leitvorstellungen und das Kennenlernen institutioneller Rahmenbedingungen der Altenbildung sind Elemente der Animatorschulung, die aber vor dem Hintergrund eines möglichst intensiven Austausches mit den Trägern der Altenbildung lebendiger und konkreter erfolgen könnten.

4.2. Zielgruppen des Modellprogramms: Kurzcharakterisierungen

Die für die Erprobung ausgewählten Zielgebiete oder Einrichtungen wiesen verschiedene Charakteristika auf. Zwar handelte es sich bei den Bewohnern dieser Wohngebiete hauptsächlich um Personen, die als sozial- und bildungsbenachteiligt gelten konnten. Zusätzlich war aber auch darauf geachtet worden, daß sozialräumliche Merkmale und Umwelten des Gebietes eine möglichst große Variationsbreite aufwiesen.

Auch wenn in Hamburg ausschließlich in Einrichtungen gearbeitet wurde, legte man auf die Berücksichtigung verschiedener Wohntypen Wert.

- Es gab eine zweiteilig kombinierte Einrichtung mit ca. 320 Plätzen im Altenwohnheim und 231 Pflegeheimplätzen, die in einem vergleichsweise intakten Stadtteil Hamburgs lag, der seine eigene regionale "Geschichte" hat. Vor Aufnahme der Projektarbeit gab es hier bereits kulturelle Angebote wie Filmabende, Tanz- und Konzertveranstaltungen, Theateraufführungen. Für die Bewohner des Altenwohnheims liefen eine Gymnastikgruppe und die Interessengruppen der Beschäftigungstherapie (Töpferei, Malen und Handarbeiten). In dieser Einrichtung wurden im Rahmen des Modellprogramms zwei Gruppen gebildet.
- Drei dreiteilig kombinierte Einrichtungen waren vertreten:
 - Im Norden Hamburgs eine mit 7 Altenwohnheimplätzen, mit 48 Altenheim- und 68 Pflegeheimplätzen. Auch hier gab es zum Projektbeginn durch die Aktivität des Heimleiters zustandegekommene Gruppen wie einen Singekreis, einen Spielkreis, eine Bastelgruppe, eine Gymnastikgruppe und einen theologischen Gesprächskreis;
 - eine Altenwohnanlage mit 74 Altenwohnheimplätzen, 40 Altenheim- und 36 Pflegeheimplätzen. Im Gruppenraum der Einrichtung fanden vor Beginn der Projektarbeit gelegentlich Feste und Veranstaltungen statt (Geburtstags- und Familienfeiern, Basteln);

ARBEITSFELD: AUSWAHL DER ZIELGRUPPEN

TABELLE 2

Vorlage zur Begründung, eine
Einrichtung einzubeziehen

Das vorliegende Konzept ist als Arbeitsgrundlage gedacht. Es soll veranschaulichen, in welchen Bereichen ich die Gruppenarbeit schwerpunktmäßig betreiben und wie ich didaktisch vorgehen will.

Dabei erheben die Ausführungen zu den einzelnen Punkten keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

I. Zielgruppe

Angesprochen werden sollen alle Bewohner der (Name der Einrichtung), sowohl Bewohner der Pflegestation als auch Bewohner der Appartements.

Die Bewohner der Appartements werden von den bislang laufenden Angeboten "Klön- und Bastelgruppe" in (Teil der Einrichtung), Arbeit auf der Pflegestation, überhaupt nicht angesprochen.

Der Weg zum (Teil der Einrichtung) ist den meisten "zu weit", die Bastelarbeiten sind ihnen "zu schwierig", sie fühlen sich "dort oben" nicht zugehörig.

Der letzte Punkt scheint mit der ausschlaggebende zu sein. Die Distanz zwischen den meisten Bewohnern des "Heims" und den Bewohnern des (Teil der Einrichtung) ist offensichtlich groß.

Darüber hinaus habe ich den Eindruck, daß die Bewohner der Appartements besonders kontaktarm sind, sowohl an Außenkontakten als auch an Kontakten untereinander. Diese Wohnform bringt einen höheren Institutionalierungsgrad mit sich - allein schon bedingt durch die Unmöglichkeit der Selbstversorgung; die Bereitschaft zu Eigenaktivitäten ist nicht mehr vorhanden; es wird im großen und ganzen ein Rückzug angestrebt. Man möchte - abgesehen von gelegentlichen Besuchen - "in Ruhe gelassen" werden, ein Verhaltensmuster, das der in der Gesellschaft zugewiesenen Rolle "alter Mensch im Heim" voll angepaßt ist. Entsprechend dürfte auch die Selbsteinschätzung sein: Man zählt sich zum alten Eisen, empfindet das Alter als Belastung.

TABELLE 2 (Fortsetzung)

Diese Erscheinungen sind auf der Pflegestation natürlich noch stärker anzutreffen, wobei eben vor allem auch körperliche Beschwerden den Rückzug erzwingen. Hier sollen diejenigen angesprochen werden, die so beweglich sind, daß sie zum Treffpunkt kommen bzw. abgeholt werden können.

Eine gewisse Homogenität der Zielgruppe nehme ich an, obwohl mir genaue Sozialdaten wie Alter, Beruf usw. nicht vorliegen. Vorauszusetzen sind aber bei dieser Gruppe mehr oder weniger starke Behinderungen im sensorischen sowie im grob- und feinmotorischen Bereich bis hin zu Erkrankungen aller Art. Neben dem Verlust der physischen Kraft ist der Verlust "sozialer Potenz" für diese Gruppe kennzeichnend, eine "Reduktion in allen Bereichen".

Die Motivation zum Gruppenbesuch könnte bei allen darin liegen, sich mit Mitbewohnern zu unterhalten, die Zeit einmal nicht allein verbringen zu müssen und Abwechslung zu bekommen.

Dahingegen dürfte die Einstellung zum "Lernen" eher von Skepsis geprägt sein - begründet durch die früher gemachten Lernerfahrungen und durch die in dieser Gruppe stark vertretenen "Altersstereotype".

Andererseits vermute ich eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber gesellschaftspolitischen Themen aufgrund des hohen Anteils von (Name des Trägers der Einrichtung).

Quelle: Auszug aus einem Konzeptionspapier für die Arbeit in einer Hamburger Einrichtung.
Verfasser: Animateur.

Das Haus liegt in verkehrsgünstiger Lage in unmittelbarer Nähe eines Nahverkehrsbahnhofes - ein Altenwohnheim mit 114 Plätzen, ein Altenheim mit 6 Plätzen und eine Pflegestation mit 64 Plätzen. Es war erst kurz vor Beginn der Gruppenarbeit (1. Juli 1977) bezugsfertig geworden. Gruppen- und sonstige Aktivitäten gab es nicht.

- Eine fünfte Einrichtung war eine betreute Wohnanlage mit 258 Wohneinheiten. Das Durchschnittsalter der Bewohner lag bei 79 Jahren. Zum Zeitpunkt der Arbeitsaufnahme gab es als feste Veranstaltungen monatliche Ausfahrten, Tanzen und Vorträge. Für einen Teil dieser Veranstaltungen wurden Eintrittsgelder verlangt. Zur Volkshochschule bestanden Kontakte.
- Bei der sechsten Einrichtung handelte es sich um ein Wohnstift, d.s. unbetreute Altenwohnungen, in denen 150 Personen im Alter zwischen 70 und 90 Jahren lebten. Die Wohnanlage lag verkehrsunünstig im Westen Hamburgs, es gab kaum Einkaufsmöglichkeiten. (Auf Initiative der Animatoren wurden mittlerweile Einkaufsfahrten mit dem Arbeitersamariterbund eingerichtet). Zu Beginn der Gruppenarbeit gab es monatlich eine Bibelstunde der zuständigen Kirchengemeinde; durch Vermittlung des Lyons-Clubs wurden monatlich 10 bis 15 Theaterkarten angeboten (einschließlich kostenlose Hin- und Rückfahrt zum/vom Theater).

Hinsichtlich der Trägerschaft, der Personalausstattung, der räumlichen Verhältnisse und der sozialen und medizinischen Betreuung waren die Einrichtungen recht unterschiedlich.

In Hannover wurden solche Stadtbezirke in die nähere Auswahl einbezogen, in denen die offene Altenarbeit nicht dem angenommenen Bedarf entsprach. Besonders erfreulich war hier, daß sich auch Institutionen der Erwachsenenbildung, die in Hannover im "Kooperationskreis Erwachsenenbildung" zusammengeschlossen sind, mit dieser Ausrichtung identifizierten und die Tätigkeit mit auch ihnen wenig vertrauten Adressatengruppen aufnehmen wollten.

So wurde ein Stadtteil ausgewählt, der vor wenigen Jahren in die Stadt Hannover eingemeindet worden ist, seine dörfliche Struktur aber zum Teil noch erhalten hat. Allerdings gehört zu ihm inzwischen auch ein Neubaugebiet, in dem Personen leben, die in der Landeshauptstadt arbeiten und hier im Stadtrandgebiet eine Wohnung gefunden haben. Die Bevölkerungsstruktur ist gemischt. Angebote für ältere Bürger wurden seitens der Erwachsenenbildungsinstitutionen vor der Projektarbeit nicht gemacht.

Bei einer weiteren Zielgruppe handelte es sich um die Besucher einer Begegnungsstätte. Diese liegt in einem traditionellen Arbeiterbezirk mit dichter Bebauung und hohem Altbaubestand, der als Sanierungsbereich gilt. Die Besucherschaft setzte sich überwiegend aus katholischen Frauen zusammen, die aus einfachen sozialen Verhältnissen kamen. Die Gruppe, die zu Beginn der Projektarbeit rund 50 Personen umfaßte, ist um 1950 entstanden und aus der katholischen Frauenarbeit hervorgegangen: Sie fühlte sich in der katholischen Kirchengemeinde beheimatet und den örtlichen Traditionen des Stadtteils verbunden. Viele Besucher kannten sich bereits aus der Jugendzeit, in der Altenbegegnungsstätte konnten diese alten Kontakte gepflegt werden. Bei den Projektmitarbeitern wurde der Eindruck erweckt, daß die Gruppenarbeit stark affirmativen Charakter hatte, eine Artikulation individueller Wünsche, Erwartungen und Bedürfnisse kaum erfolgte. Hier sollte die Animationsarbeit ansetzen.

Als die dritte Zielgruppe wurden die Bewohner eines Siedlungsgebietes anvisiert, die unter völlig ungenügenden infrastrukturellen Bedingungen der Region litten. Die Siedlung im Stadtrandgebiet des Nordwestens von Hannover besteht aus Ein- und Zweifamilienhäusern. Eine Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz besteht nicht, desgleichen fehlt der Anschluß an das Kanalisationsnetz der Landeshauptstadt. Ärzte, Läden, Schulen, Gaststätten, Freizeiteinrichtungen und Angebote kultureller Art gibt es nicht. Die infrastrukturell notwendigen Einrichtungen liegen im angrenzenden Stadtteil Hannovers - allerdings durch den Mittel-landkanal und die Autobahn Berlin - Köln getrennt. Der Fußweg vom Siedlungsgebiet bis zu diesem Stadtteil beträgt etwa 35 - 45 Minuten, wobei der Weg selbst durch schnellfahrende Fahrzeuge erschwert wird.

Die älteren Menschen leben in diesem Gebiet größtenteils schon seit Jahrzehnten; die meisten kommen aus einfachen Verhältnissen. Als Gruppentreffpunkt kam nur das Vereinshaus des Deutschen Schäferhundevereins in Frage, da es in der Nähe keine anderen Räumlichkeiten gab. Es war den Bewohnern der Siedlung schon dadurch bekannt, daß hier immer wieder einmal Feste und gesellige Veranstaltungen stattfanden. Der Weg dahin allerdings ist beschwerlich, weil das Haus an einer Durchgangsstraße liegt, die keinen Fußgängerweg hat.

Eine weitere Zielgruppe setzte sich aus älteren Bewohnern einer ausgedehnten Betonstadt am Rande des Zentrums Hannovers zusammen. Die großen Hochbaublocks wurden in den sechziger Jahren geplant und Mitte der siebziger Jahre fertiggestellt. Als die Baugesellschaft, die das Hochhauszentrum gebaut hatte, und Nachfolgersellschaften in wirtschaftliche Schwierigkeiten gerieten, nachdem u.a. Eigentumswohnungen nicht verkauft und Ladenflächen nicht vermietet werden konnten, förderte die Stadt Hannover auf dem Wege des Sozialen Wohnungsbaus viele der nicht verkauften Wohnungen, mit der Auflage, daß diese für ältere Menschen zur Verfügung gestellt würden. Seit Juni 1975 wohnen in der 9. bis 15. Etage eines Hochhauses an der Nord-Westspitze des Zentrums über hundert Senioren, umgeben von jüngeren Mietern, deren Fluktuationsgrad sehr hoch ist. Ihre Wohnungen sind nicht altersgerecht eingerichtet worden. Nachbarschaftliche Beziehungen konnten die meisten älteren Menschen kaum aufnehmen, u.a. weil sie sich durch die unwirtliche Wohnumwelt zum Teil stark bedroht fühlten. Im Hochhaus selbst gibt es keine Sozialräume. Eine Begegnungsstätte, die später von der Gruppe benutzt wurde, ist allerdings gut zu erreichen.

Eine nach den Richtlinien der Altenhilfe eingesetzte Betreuungskraft für die älteren Bewohner war von der Vermietungsgesellschaft angestellt, stand aber - da sie noch mit anderen Aufgaben betraut war - nicht in zufriedenstellendem Maße zur Verfügung. Die Abteilung Altenhilfe des Sozialamtes der Stadt war durch das Amt für Wohnungswesen zudem auf Klagen der Hochhausbewohner über die Lebensbedingungen hingewiesen worden. Sie reagierte darauf zunächst mit Einladungen zu Mieterversammlungen, aus denen sich schließlich eine Gruppe entwickelte, die ins Modellpro-

gramm aufgenommen wurde.

Eine zweite Hochhausgruppe entstand in einem Wohngebiet in Stadtrandlage. Es handelte sich um fünf acht-geschossige Wohnhäuser, die Anfang der sechziger Jahre von einer Siedlungsgesellschaft zum Teil mit öffentlichen Mitteln gebaut worden waren, um ehemaligen Hannoveranern - die in den letzten Kriegsjahren die Stadt verlassen mußten - eine Rücksiedlung zu ermöglichen. Von den insgesamt 240 Wohneinheiten (Ein- bis Zwei-Zimmer-Wohnungen mit Küche, Bad, Balkon und einem Kellerraum) werden ca. 180 von älteren Menschen bewohnt: Zu Projektbeginn konnten aus der Gemeindekartei der dortigen evangelischen Kirche über 150 ältere Bürger nachgewiesen werden. Vor dem Start des Modellprogramms standen den Mietern keine Gemeinschaftsräume zur Verfügung: Als Gruppentreffpunkt wurde eine Zwei-Zimmer-Wohnung angemietet und eingerichtet. Im Norden schließt sich an das Wohngebiet, dem die Hochhäuser zugehören, ein ausgedehntes Industriegebiet an; dadurch ergibt sich in Zeiten des Schichtwechsels eine starke Lärmbelästigung durch Berufsverkehr. Eine Straßenbahnstation entfernt liegt ein Freizeitheim (eine Viertelstunde Fußweg), der Weg zur Kirche ist etwas länger. Im Süden grenzt an das Wohngebiet ein bewaldeter Grüngürtel. Einkaufsmöglichkeiten sind in der Nähe gegeben. Freizeitangebote gab es zu Projektbeginn für die Zielgruppenangehörigen nur in Form von Seniorenveranstaltungen des Freizeitheims und eines wöchentlichen Altenkreises der Kirchengemeinde. Da einerseits dem späteren Träger der Projektarbeit - dem Diakonischen Werk in Verbindung mit der Bodelschwingh-Gemeinde - auffiel, daß die Bewohner der Hochhäuser im Gemeindeleben stark unterrepräsentiert waren, der Arbeitsanfall der Gemeindegemeinschaft dort andererseits sehr groß war, wurden diese Hochhäuser als Zielgebiet ausgewählt: Es wurde ein Kontakt- und Kommunikationsdefizit angenommen.

Die sechste Zielgruppe sind ältere Bewohner eines Unterkunftsgebietes, das aus einer Siedlung mit ca. 750 Bewohnern und zwei kleineren mit zusammen ca. 250 Bewohnern besteht. Eine große Zahl der älteren Menschen lebt von kleinen Renten oder erhält "Hilfen zum Lebensunterhalt". Die Siedlung besteht einmal aus 1936 gebauten Zweifamilienhäusern, dazu kommen einige - 1965 errichtete - zweistöckige Klinkerbauten. Von den

vier Straßen des Gebietes ist keine eine Durchgangsstraße. Da es sich um ein ehemaliges Obdachlosen- und Übergangswohngebiet handelt, dessen Bewohner außerhalb der Siedlung stigmatisiert werden, verstärkt die isolierte Lage den Ghettocharakter.

Die Zielgruppenangehörigen leben in höchst einfachen 1- oder 2-Zimmer-Wohnungen von unzureichender Qualität (Ofenheizungen; dünne, kaum isolierte Wände; schlecht schließende Fenster und Türen; nur zum Teil Duscmöglichkeiten). Viele ältere Menschen leben sehr zurückgezogen, obwohl sie schon seit Jahren oder Jahrzehnten in der Siedlung wohnen. Allerdings sind sie kaum schlechter in die soziale Umgebung eingefügt als ältere Menschen in anderen Wohnbezirken.

Ihr Handicap liegt zum Teil in ihrem sehr schlechten Gesundheitszustand und in der starken Einschränkung ihrer Mobilität. Sozialarbeiter der Familienhilfe, die im Unterkunftsgebiet arbeiteten, organisierten für die älteren Menschen seit 1977 Stadtranderholungen. Aus den Teilnehmern dieser Veranstaltungen und weiteren Angesprochenen (auch jüngeren Menschen) ergab sich eine Gruppe, die ins Modellprogramm aufgenommen worden ist.

Eine weitere Gruppe, die von der Arbeiterwohlfahrt getragen werden sollte und sich auf das Thema "Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Hannover" konzentrieren wollte, konnte aufgrund personeller Schwierigkeiten nicht aufgebaut werden.

In Marburg wurde zeitweise in sieben Zielgruppen gearbeitet. Ihre Auswahl erfolgte unter Berücksichtigung der Wünsche der Stadt und der Verbände. Eine Gruppe, die der Arbeitskreis Soziale Brennpunkte e.V. (AKSB) im Zielgebiet Waldtal aufbauen wollte, kam nicht auf Dauer zustande, da der AKSB aufgrund personeller Engpässe die Mitarbeiter nicht für die Projektarbeit zur Verfügung stellen konnte.

Im ersten Zielgebiet wurde in Zusammenarbeit mit einem anderen Träger eine Gruppe gebildet, die aus dem Kreis (ehemaliger) Schausteller- und Landfahrerfrauen kam. Das Gebiet gilt als ein sogenannter sozialer Brennpunkt: Von den dort lebenden 1400 Menschen muß etwa die Hälfte als

sozial schwach gelten. So wohnen hier zum Beispiel rund drei Viertel aller Obdachlosen Marburgs (76 Familien), mehr als fünfzig Familien bzw. Personen beziehen regelmäßig Sozialhilfe; über hundert Personen rechnen sich zu den Zigeunern. 136 Familien bzw. Personen - so wies das Marburger Referat für Stadtentwicklung 1976 nach - waren Rentner.

Bei den anvisierten Zielgruppenangehörigen handelte es sich um weibliche Mitglieder von Schaustellerfamilien, die zu den anderen Bewohnern des Gebietes aufgrund ihrer sozialen Stellung und Tradition kaum Kontakt hatten. Die achtzig bis hundert Personen, die diesen Familien angehörten, wiesen ein starkes, in der Konsequenz ihre Isolation verstärkendes Zusammengehörigkeitsgefühl auf. Die Gruppe war von Beginn an nicht altershomogen, sondern sprach Frauen aller Altersgruppen an.

Dabei konnte davon ausgegangen werden, daß starre und konservative Familienstrukturen (feste Männer- und Frauenrollen; eine dominierende Stellung der Großmutter in der Familie) vorzufinden sein würden. Lehrberufe oder qualifizierte Ausbildungen wurden für die jungen Frauen nicht angestrebt, die meisten heirateten früh und bekamen sehr bald Kinder. Nachdem zunächst die Gruppe "junge Mütter" und eine andere mit älteren Frauen gebildet werden sollte, gingen die Projektmitarbeiter auf Wunsch der Angesprochenen davon ab und gründeten eine gemeinsame Gruppe.

Eine zweite Gruppe wurde aus Besuchern einer Tagesstätte im Gebiet der Altstadt zusammengesetzt, die der Tagesstättenleiter gezielt ansprach. In der Altstadt lebten nahezu achthundert Menschen, die 61 Jahre und älter waren, davon waren 465 alleinstehend. Nachdem die Tagesstätte im April 1977 eröffnet wurde, stellte sich heraus, daß gerade an den Wochenenden die Möglichkeit, sich dort zu treffen, stark vermißt wurde. Seit Oktober 1979 ist sie nun auch sonntags regelmäßig geöffnet. Einige Personen aus der Besucherschaft, zu der überwiegend Hausfrauen zählen, konnten für regelmäßige Treffen im Rahmen der Gruppenarbeit gewonnen werden.

Auch eine andere Gruppe ist aus einer bereits existierenden hervorgegangen: Seit Mai 1978 gab es in dem betreffenden Wohngebiet einen Senioren-

treff, dessen Besucher vorwiegend der sozialen Mittelschicht angehörten. Bei dem Zielgebiet, das als sozialer Brennpunkt gilt, handelt es sich um Ende der fünfziger Jahre überwiegend im Rahmen des Sozialen Wohnungsbaus errichtete Wohnblocks. Achtzig Prozent der ca. 2.200 Bewohner leben in Sozialwohnungen, zum Teil sind es Umsiedler aus einer ehemaligen Obdachlosensiedlung. Von den älteren Menschen bewohnen 70 % Wohnblocks aus dem Sozialen Wohnungsbau, 12 % Eigenheime, 11 % Eigenheime aus den Mitteln des Sozialen Wohnungsbaus und 7 % Beamtenwohnungen. Die fünfstöckigen Blocks bieten wenig Anregung, es gibt kaum Räume und Sitzgelegenheiten. Zahlreiche Mitglieder der späteren Zielgruppe waren spät in ihrem Leben in dieses Wohngebiet gezogen und litten teilweise unter Einsamkeit. Neben Gymnastik- und anderen Kursen im Gemeinschaftszentrum der Bürgerinitiative für soziale Fragen e.V. bot die Baptistengemeinde 14tägig einen offenen Alternachmittag an.

Das Ziel des Trägers der Gruppenarbeit war es, sozial schwache Bürger aus dem unmittelbaren Einzugsbereich des Gemeinschaftszentrums zu gewinnen.

Eine Besonderheit der Marburger Projektarbeit ist darin zu sehen, daß hier in der Erprobung auch zwei ländlich strukturierte Gebiete einbezogen worden sind. Auf Vorschlag der beiden Volkshochschulen (VHS der Stadt Marburg; VHS des Landkreises Marburg-Biedenkopf) wurde die Arbeit in einem bestehenden Altenclub der Volkshochschule, den ältere Bewohner zweier angrenzender Dörfer gemeinsam besuchten, mit dem Ziel aufgenommen, zusätzlich jeweils eine Gruppe in den beiden Stadtteilen aufzubauen. Diese "örtlichen" Gruppen sollten in kürzerem Abstand ergänzend zu den monatlichen Treffen des VHS-Altenclubs stattfinden. Von den fast zweihundert Menschen über 60 Jahre (das sind 13 % der Gesamtbevölkerung) waren in dem einen Dorf 124 Frauen, über hundert waren alleinstehend. Die Bevölkerung dieses Dorfes ist überwiegend katholisch. Alle Teilnehmerinnen der späteren Gruppen trugen eine "katholische Tracht": Katholizismus und dörfliche Tradition bestimmen nachhaltig das Empfinden und Denken der Dorfbewohner, insbesondere aber der älteren und alten Menschen.

Das andere Dorf hat mehrheitlich evangelische Bewohner; entsprechend tragen die älteren Frauen eine andere Tracht. Dörfliche Sozialstrukturen und Bewußtseinsformen sind aber gleichermaßen prägend und wirkten sich auf die Entwicklung der Projektarbeit aus.

Als sechste Zielgruppe wurden die Bewohner von Altenwohnungen in einem Stadtteil ausgesucht, der mit 16,5 % einen relativ hohen Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung aufweist. Die als Zielgruppe anzusprechenden Personen bewohnten drei Wohnblocks mit zusammen 74 Altenwohnungen, die einer gemeinnützigen Wohnbaugesellschaft gehören. Es handelte sich überwiegend um alleinstehende Menschen. Da die Wohnungen im Rahmen des Sozialen Wohnungsbaus errichtet und nur gegen einen Berechtigungsschein vergeben worden waren, konnte davon ausgegangen werden, daß dort eher Personen und Familien mit geringem Einkommen lebten. Der Kontakt der Älteren untereinander konnte nicht sehr intensiv sein. Den Trägern von Altenbildungsangeboten war aufgefallen, daß die Bewohner der als Zielgebiet ausgemachten Wohnblocks an Veranstaltungen trotz regelmäßiger schriftlicher Einladung nicht oder nur sehr sporadisch teilnahmen.

In Marburg wurde außerdem ein Altenheim in die Projektarbeit aufgenommen, in dem zur Zeit des Projektbeginns 74 Personen, davon 32 auf der Pflegestation, lebten. Die Bewohner litten unter ihrer sozialen Isolation, bei einigen waren unterschiedlich stark ausgeprägte Abbauerscheinungen erkennbar. Bewohner wie Personal zeigten - so der Bericht der späteren Animatorin - eine pessimistische und resignative Haltung. Das Modellprogramm begann im Herbst 1978 damit, wöchentlich eine Veranstaltung anzubieten. Es stellte sich aber bald heraus, daß damit kaum positive Wirkungen auf die Situation der Bewohner erzielt werden konnten. Im Frühjahr 1979 nahm dann - im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme - eine Diplompsychologin ihre Tätigkeit auf, die auch das Heimpersonal einbezog.

In Mülheim/Ruhr wurde in sechs Zielgebieten der Arbeit aufgenommen, die aus einer Gesamtzahl von ursprünglich 26 möglichen Gebieten ausgewählt worden waren. Beiratsmitglieder hatten der Projektleiterin im ersten Schritt Hinweise gegeben, die diese mit ermittelten Daten über die Bevölkerungsstruktur in den statistischen Bezirken des Stadtgebietes ver-

glich und auf potentielle Zielgebiete hin aufschlüsselte. Allerdings standen lediglich Namenslisten von Personen über 65 Jahre zur Verfügung, die durch Vergleiche mit Adreßbucheintragungen ergänzt werden mußten. Zusätzlich wurden informelle Daten in Gesprächen mit Kennern der jeweiligen Gebiete gewonnen und hinzugezogen. Schließlich wurden solche Wohngebiete ausgewählt, in denen überwiegend Personen mit geringer Schulbildung, niedrigem Einkommen und sozial Isolierte lebten. (Haus-)Frauen wurden besonders berücksichtigt. Die Volkshochschule trat in allen Zielgebieten als Träger auf.

Bei einem Zielgebiet handelt es sich um drei Hochhäuser, in denen insgesamt 526 Personen leben, davon sind über hundert älter als 65 Jahre. Die Hochhäuser liegen in der Innenstadt mit direkter Verbindung zum Bahnhof und zu Einkaufsmöglichkeiten. Obwohl ihr technischer Standard wenig zu wünschen übrig läßt, bewirken sie anscheinend doch eine relative Isolierung der einzelnen Wohnparteien. Nichtkommerzielle Gemeinschaftsangebote fehlen im näheren Umkreis. Ein beträchtlicher Isolations- und Einsamkeitsgrad besonders unter den älteren Bewohnern mußte angenommen werden.

In das Projekt ist weiter ein Zielgebiet einbezogen worden, in dem fast alle Bewohner aus älteren Frauen bestehen. Es handelt sich um zwei vierstöckige Häuser, die als Wohnhäuser für alleinlebende Mieter geführt werden. Früher waren sie Frauenwohnheime, sogenannte Ledigenheime. Heute wohnen in den ca. 50 Einraumwohnungen relativ viele Sozialhilfeempfänger. Ambulante Pflegedienste mußten in Anspruch genommen werden; in welchem Umfang dieses geschah, darüber lagen widersprüchliche Informationen vor. Es gab Anhaltspunkte dafür, daß es sich - auch wenn dort ein Hausmeister tätig ist - um ein "heimliches Altenwohnheim ohne Betreuung" handelt. Je vier Mieterinnen teilen sich ein Badezimmer, Gemeinschaftsräume gibt es nicht. Das "Klima" unter den Bewohnerinnen galt als schlecht.

Ein weiteres Zielgebiet ist eine Anlage, die früher zunächst ein Wohnheim für ledige Bergleute, dann ein Haus für Bergbauinvaliden und deren Ehefrauen war, jetzt als städtisches Wohnheim geführt wird. Die etwa 50 Bewohner leben hier schon durchschnittlich seit 20 - 25 Jahren mitein-

ander. Den überwiegenden Teil der Bewohnerschaft stellen Witwen mit niedrigen Renten. Das Haus hat Etagenbereiche und Winkel, die seine Bewohner so von anderen isolieren, daß deren Namen innerhalb des Hauses unbekannt sind. Verkehrsanbindungen und Einkaufsmöglichkeiten sind unzureichend, die Anlage selbst befindet sich in Hügel- und Waldlage: Es gibt keine Nachbarn in näherer Umgebung. Die Wohnqualität der Ein-bis Zwei-Raum-Wohnungen gilt als mangelhaft, insbesondere die sanitären Verhältnisse sind verbesserungsbedürftig. Außer hausmeisterlichen gibt es - obwohl die Anlage als Altenheim geführt wird - keine betreuerischen Tätigkeiten.

Das nächste Zielgebiet ist eine 1965 auf dem Gelände einer ehemaligen Zechensiedlung errichtete - im Karré angelegte - zweistöckige Wohnanlage, in der 37 Personen leben. Sie liegt im Schnittwinkel zweier Durchgangsstraßen bzw. Autobahnen, was eine räumliche Isolierung der Bewohner von anderen Stadtbewohnern bewirkt. Die Haltestellen der öffentlichen Verkehrsbetriebe sind von den alten Menschen schwer zu erreichen. Der Anlage ist eine praktisch kaum betreute Altentagesstätte angegliedert, als Dependance einer weiter entfernten Tagesstätte; die Beziehungen der Bewohner untereinander waren nicht die besten. Hinzu kamen die soziale Isolation und finanzielle Einschränkung.

In das Modellprogramm wurde weiterhin eine Altentagesstätte des Altenvereins Mülheim/Ruhr (Saarn) e.V. (Trägerschaft in Verbindung mit der Arbeiterwohlfahrt) einbezogen. Sie ist montags bis freitags zwischen 10.00 Uhr und 13.00 Uhr sowie zwischen 15.00 Uhr und 19.30 Uhr geöffnet und wird von dreißig bis fünfzig Personen besucht. Die ständigen Besucher leben schon seit mehreren Jahrzehnten in diesem Viertel. Als Zielgruppe waren solche Personen ausgemacht worden, die bisher die Angebote der Tagesstätte nicht in Anspruch nahmen; zusätzlich sollten auch bisherige Tagesstättenbesucher für eine intensivere Gruppenarbeit interessiert werden. Die Zielgruppenangehörigen waren insbesondere in den Hochhäusern der Siedlung zu finden: Seit ihrem Umzug vor wenigen Jahren konnten sie keine nennenswerten Kontakte zu ihren Nachbarn knüpfen. Dabei mag eine Rolle gespielt haben, daß sie als "sozial schwach" und finanziell nicht bevorzugt gelten mußten. Auch war nicht immer davon auszugehen,

daß dem Bezug der Wohnungen eine freiwillige Entscheidung vorausging.

Als sechste Zielgruppe wurden die etwa fünfzig älteren Bewohner unter den insgesamt 129 Bewohnern zweier Hochhäuser ausgewählt. Die Hochhäuser gehören zu einer Siedlung, die als Ballungsraum, teilweise auch als "Schlafstadt" bezeichnet werden kann. Diese Siedlung hat eine "ehrbare" und eine "sozial schwache" Seite, wobei die beiden Hochhäuser (auch räumlich) in der Mitte liegen. Die älteren Bewohner leben in kleinen 1- bis 1/2-Zimmer-Wohnungen, die um die Aufzüge herum angesiedelt sind. Besonders die älteren Mieter schienen nicht sehr mit der Wohnqualität zufrieden zu sein, da es keine geeigneten und genutzten Gemeinschaftsräume gab, noch überhaupt zufriedenstellende Kontakte untereinander oder zu (jüngeren) Familien.

In Regensburg wurde bis zum Februar 1980 in fünf, danach in sechs Gruppen gearbeitet. Hinweise für die Auswahl hatte die Projektleiterin von Vertretern der Verbände und Erwachsenenbildungsinstitutionen, Stadträten, Mitarbeitern städtischer Ämter und der Regierung Oberpfalz erhalten. Ausschlaggebend waren dann Mehrfachnennungen, statistische Daten oder andere Informationen, die auf die Möglichkeit einer "sozialen Gefährdung" der prospektiven Zielgruppenangehörigen hindeuteten.

Das erste Zielgebiet ließ sich durch einen inzwischen bereits weitgehend vollzogenen Strukturwandel kennzeichnen, der den Zuzug ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Angehörigen, die Schließung von Dienstleistungsbetrieben und -gewerben (einschließlich Arztpraxen), einen sinkenden Anteil von jüngeren und verheirateten Bewohnern mit sich brachte. Außerdem stand eine geplante Hochwassermauer, die die Bewohner gegen Überflutungen der Donau schützen sollte, zur Diskussion: sie hätte das Stadtbild weiter negativ beeinflusst. Außer einem monatlich stattfindenden Altenclub der katholischen Kirche gab es kein Veranstaltungsangebot für ältere Menschen.

Auch in dem zweiten Zielgebiet - der Altstadt - hatte ein sich vollziehender Strukturwandel die Lebensverhältnisse der älteren Bewohner verändert. Eine starke Bevölkerungsabnahme, eine große Zahl von Verwitweten, Studenten, ausländischen Arbeitnehmern charakterisierten das Wohnquartier. Infolge des Sanierungsfortganges in diesem Gebiet sind auch Angehörige von sozial "besser gestellten" Schichten zugezogen. Die Zielgruppe wurde im Laufe der Arbeit über den ursprünglich auf Sanierungsbetroffene eingeschränkten Kreis hinaus erweitert.

Ein Altenclub, der im Frühjahr 1978 von der Arbeiterwohlfahrt eröffnet worden war, wurde auch in das Projekt einbezogen. Bei seinen Besuchern handelt es sich überwiegend um weiterbildungungsgewohnte ehemalige Handwerker, Arbeiter und Hausfrauen. Eine politische Bindung an die örtliche Sozialdemokratie war bei der Mehrzahl der Clubbesucher gegeben. Für das Modellprogramm bot sich eine Zusammenarbeit mit diesem Club an, um gegebenenfalls Unterschiede zwischen Teilnehmererwartung und -struktur und Arbeitsmöglichkeiten dieses Seniorenclubs zu den im Rahmen des Projekts neu zu gründenden Gruppen ausmachen zu können.

Eine weitere Zielgruppe waren die Bewohner eines Wohngebietes, in dem überdurchschnittlich viele Beamte und Angestellte leben: Hier sollten vor allem isoliert lebende ehemalige Handwerker, Angestellte aus dem Dienstleistungsgewerbe und Hausfrauen in höherem Lebensalter angesprochen werden. Der Caritasverband, der ca. 60 ältere Menschen dieses Gebietes mit "Essen auf Rädern" versorgte, wollte gerade die Empfänger des Mahlzeitendienstes als Zielgruppe ausgewählt sehen, da Merkmale wie soziale Isolation und gesundheitliche Probleme auf diesen Personenkreis besonders zutreffen würden. Im Gebiet gab es außer einem monatlich einmal stattfindenden Altnachmittag der katholischen Kirche kein Angebot für Ältere.

In der weiteren als Zielgebiet ausgemachten Siedlung leben überwiegend Arbeiter und kleine Handwerker. Zwischen den Bewohnern der aus Ein- und Zwei-Familien-Häusern bestehenden "alten" Siedlung und denen der vorwiegend Mitte bis Ende der sechziger Jahre erbauten Wohnblocks und Hochhäuser hatten sich kaum soziale Kontakte entwickelt. Die Integration der Bewohner des Neubaugebietes in die alte Siedlung fand nicht statt, aber auch zwi-

schen den Mietern der Neubauwohnungen gab es starke Kontaktprobleme. Ein großer Teil der älteren Bewohner kommt aus osteuropäischen Ländern bzw. aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten; sie wohnen seit 5 - 10 Jahren in den damals neu errichteten Häusern.

Ein in unmittelbarer Nähe gelegener Altenclub der Arbeiterwohlfahrt mit ca. sechzig Besuchern, ein wöchentlich von der katholischen Pfarrei organisierter Altenclub und ein Frauenbund für Frauen ab fünfzig Jahren konnten nur einen verschwindend geringen Teil ihrer Teilnehmer aus dem Gebiet der Neubausiedlung rekrutieren.

Zu einem relativ späten Zeitpunkt wurde noch ein Altenheim in das Erprobungsvorhaben aufgenommen. Bei den 136 Bewohnern des Heimes handelte es sich zu einem großen Teil um ehemalige Beamte, Angestellte und Selbständige, zu einem kleineren Teil um Sozialhilfeempfänger. Insbesondere sollten im Rahmen der Projektarbeit diejenigen angesprochen werden, für die Merkmale wie soziale Schwäche, Isolierung, Betroffenheit von körperlichen, geistigen oder psychischen Abbauerscheinungen zutreffend erschienen. Gerade jene Personen hatten vermutlich an den eher sporadisch stattfindenden Veranstaltungen des Heimes (Lichtbildervorträge, Gesprächsnachmittage, vorweihnachtliche Zusammenkünfte) weniger als andere teilgenommen.

In anderen Heimen, die ursprünglich einbezogen werden sollten, war aufgrund personeller Schwierigkeiten (Wechsel der Heimleitung; ungesicherte berufliche Situation der Heimleiterin) oder eines Desinteresses der Heimleitung und des Heimbeirates die Kooperation mit dem Modellprogramm über Vorgespräche nicht hinausgekommen, obwohl die Bewohnerschaft den Zielgruppenmerkmalen stärker entsprach.

4.3. Kritische Bewertung des Erprobungsschrittes "Zielgruppenauswahl"

4.3.1. Rückblickende konzeptionelle Analyse

Die oben skizzierte Auswahl von Zielgruppen stellt das Ergebnis eines Konkretisierungs- und Umsetzungsprozesses dar, der von den konzeptionellen Vorgaben auf der Ebene des Projektgebers bis hin zu der örtlichen Praxis der Altenbildung, den Lebensbedingungen älterer und alter Menschen in den Projektstädten, den institutionellen und personellen Verflechtungen und Strukturen der Altenhilfe, Sozialarbeit und kirchliche Gemeindegarbeit führte.

Bei den Zielgruppenvorgaben im Projektauftrag handelte es sich um Abstraktionen, in denen die prospektiven Adressaten relativ unscharf als Exponenten von "personenbezogenen Daten" vorkamen oder Merkmale ihrer sozialen Lage angeführt wurden.

Solche soziologischen Umschreibungen konnten sich auf vergleichsweise gesicherte Ergebnisse sozialgerontologischer Forschung stützen. Der im Projektauftrag anvisierte Personenkreis entsprach weitgehend jener nicht unbeträchtlichen Gruppe älterer Menschen, die von Sozialgerontologen als "multipel benachteiligt" identifiziert worden ist. Vielfach ist festgestellt worden, daß einkommensschwache, hinsichtlich der schulischen und beruflichen Qualifikation benachteiligte, gesundheitlich gefährdete oder behinderte und in schlechten und ungeeigneten Wohnverhältnissen lebende ältere Menschen größere Schwierigkeit als besser gestellte Altersgenossen bei der Bewältigung dieses Lebensabschnittes haben. Zudem ist bekannt, daß solche Faktoren sich wechselseitig in ihrer Wirkung verstärken und starke Beschränkungen von Bewältigungsressourcen (SCHNEIDER 1979) zur Folge haben können. Mit Blick auf die Veränderbarkeit von Verhalten durch Lernprozesse muß außerdem davon ausgegangen werden, daß die oben genannten Merkmale sozial defizitärer Lage fast regelmäßig Ergebnisse von in den Lebensverläufen schon früh angelegter und verhaltens- und einstellungsprägender Unterprivilegierung sind, die sich mit höherem Lebensalter verschärfen mag, aber nicht auf das (kalendari-sche) Altern zurückgeführt werden kann. (Vgl. zu diesem Komplex die bei DIECK/NAEGELE 1978 zusammengetragenen Forschungsergebnisse).

Solche sozialgerontologischen Untersuchungsergebnisse erlaubten es, zusammen mit einer Analyse der sozialen Defizite des Altenbildungssektors, in der Sozial- und Bildungspolitik eine besondere Gewichtung von Bildungs- und Lernangeboten für diese Personengruppe zu fordern. Allerdings: diese Argumentation verbleibt im Bezugsrahmen wissenschaftlicher und politischer Sozialsysteme. Weder die Alltagswelt der Adressaten noch die Alltagspraxis und die Regeln des Weiterbildungsbereiches gehen darin ungebrochen ein. Dieser Sachverhalt wirkt sich im Blick auf die Zielgruppenentwicklung im Modellprogramm aus.

1. Die Sozialgerontologie ist als Adressatenforschung für die Altenbildungspraxis bislang wenig hilfreich. Ein durchgängiger Mangel der Mehrzahl gerontologischer Studien kann darin gesehen werden, daß sie den alltäglichen Handlungsvollzügen der Untersuchten, ihrer Daseinsbewältigung unter den restringierten Rahmenbedingungen eines Alterns in sozial defizitärer Lebenslage zu wenig Aufmerksamkeit schenken. Hier zum Ausdruck kommende methodologische Mängel in der Sozialforschung (vgl. DZA 1980) wirken sich vor allem im Blick auf ältere Unterschichtangehörige aus, von denen man zwar weiß, daß das Altwerden für sie mit zahlreichen materiellen und immateriellen Einschränkungen verbunden ist, daß ihre Handlungsspielräume eng sind: Aber wie sie ihr alltägliches Leben gestalten, wie sie zurechtkommen, darüber weiß die Sozialgerontologie wenig.

Sie hat die Elemente sozialer Schwäche herausgearbeitet, die "den Spielraum abstecken, in dem sich... Aktivitäten im Bereiche der Altenbildung objektiv bewegen können" (DIECK/NAEGELE 1978, S. 31); damit kann sie das Entstehen eines naiven pädagogischen Optimismus und eine (Selbst-)Überforderung der pädagogischen Mitarbeiter und ihrer Adressaten verhindern helfen.

Sie konnte aber bislang kaum Aussagen über die für Bildungsarbeit unerläßlichen Entwicklungschancen, über Lernressourcen und mögliche Verhaltensalternativen in der Lebenswelt älterer Unterschichtangehöriger machen. Wie etwa Monotonie bewältigt wird, was zum Beispiel einsame ältere Frauen tun, denen "die Decke auf den Kopf fällt" (HOLZSCHUHER 1980), erfaßt man nicht mit den gängigen methodischen Instrumentarien der empirischen Sozialgerontologie.

Immerhin, bei zwei Dritteln (!) der alleinstehenden alten Frauen, die von VOSEN-NEERSØ/MERTES (o.J.) mit dem Ziel, Bildungsbedürfnisse zu ermitteln, untersucht worden waren, verläuft der Tagesablauf "relativ gleichmäßig ohne besondere außerhäusliche Aktivitäten (relativ passiv): 'Es ist immer dasselbe!'" (a.a.O.). In der Banalität dieses "Es ist immer dasselbe" liegt möglicherweise der entscheidende Anknüpfungspunkt für lebensweltorientierte Lernprozesse; wenn der Gesichtspunkt vernachlässigt wird, daß die erwähnte "Gleichmäßigkeit" und "relative Passivität" für eine von den Betroffenen aktiv hervorgebrachte und gestaltete und subjektiv - wie auch immer - verarbeitete und verantwortete Alltagswelt steht, kann dieser Anknüpfungspunkt völlig übersehen werden. Ein Verharren in der "objektiven" Welt der Sozialdaten könnte den Pädagogen dazu verführen, diesen Frauen "bewußt machen" zu wollen, daß die Monotonie ihres Alltags auf den Faktoren Einkommen, berufliche Qualifikation, Bildungsstand, Wohnverhältnisse und Umwelteinflüsse, Familiensituation oder subjektive Wahrnehmung des Alterns und Lebenszufriedenheit oder gar auf einem Funktionsverlust im Alter beruht. Dieses etwa simplifizierende Beispiel macht vielleicht deutlich, wo die Grenzen einer pädagogisch-kurzschlüssigen Orientierung an Verfahren und Ergebnissen der sozial-gerontologischen Forschung liegen.

2. Nicht nur das Verhältnis zwischen der Alltagswelt der Adressaten und dem gesellschaftlichen Subsystem Wissenschaft, sondern auch das zwischen Wissenschaft und Politik und der Alltagspraxis der Weiterbildung/Altenbildung bedarf einer Klärung. Der Bedingungs Zusammenhang zwischen Forschung und Altenbildung ist nicht der von Theorie und Praxis. In der Alltagspraxis der Altenbildung gibt es - institutionell und regional differente eigene Theorien über Altern und Bildung, die pragmatisch und erfahrungsbezogen sind, sich aber keineswegs mit den Aussagen der Forschung decken müssen. "Forschung und Wissenschaft verhalten sich daher zunächst nicht wie Theorie und Praxis zueinander, sondern wie zwei Subsysteme, in denen jeweils eigene Zusammenhänge von akzeptierter Theorie und Praxis Gültigkeit haben" (MADER/WEYMANN 1979, S. 348). Die Praxistheorien der jeweiligen Repräsentanten von Altenbildung sind - nicht selten aus guten Gründen - für wissenschaftliche Denkweisen und implizite Handlungsvorschläge und Belehrungen nur begrenzt aufnahmebereit.

Von der Konstatierung von Defiziten und ungelösten Aufgaben der Weiterbildung, vom Herauslesen der materiellen Misere und Isolation älterer Menschen aus wissenschaftlichen Untersuchungen, vom Ausformulieren von bildungspolitisch sinnvollen Zielsetzungen für die Altenbildung zur Benennung konkreter Defizite der örtlichen Praxis, zur Ermittlung wirklicher Notlagen älterer Menschen in klar umrissenen Regionen einer Stadt, zur Formulierung von tragfähigen und in der Alltagspraxis realisierbaren Zielvorstellungen führt kein direkter Weg.

Vielmehr verlief die Zielgruppenentwicklung in der Planungsphase als ein beständiger Konkretisierungsprozeß, der die Vorstellungen "der" örtlichen Praxis darüber, welche Personengruppen als bildungs- und sozial benachteiligt gelten könnten, kritisch aufnahm und mit den an ermittelten objektiven Sozialdaten orientierten Annahmen über mögliche Zielgruppen in Beziehung setzte.

Merkmale wie "bildungsungewohnt" oder "einkommenschwach" erwiesen sich in Praxis als zu diffus, die Zielgruppendefinitionen mithin als nur schwer operationalisierbar. Manche Zielgruppen wurden in das Projekt aufgrund der plausiblen Unterstellung aufgenommen, daß die Wohnverhältnisse auf eher einkommenschwache Bewohner hindeuteten. Die Orientierung an dem Element "Einkommen" zum Beispiel erfolgte und konnte nur erfolgen auf der Grundlage einer Zuschreibung von Defiziten. (Nachträgliche informelle Erhebungen ergaben dann fast ausnahmslos, daß diese Zuschreibungen berechtigt waren.)

In der Phase der Entwicklungsplanung der Zielgruppen waren diese Merkmalsträger, Exponenten sozialer Defizite, an denen gesellschaftliche und soziale Probleme, zum Beispiel auch solche der regionalen Wohnungs- und Infrastrukturpolitik, festgemacht wurden. (Vgl. grundsätzlich dazu MADER/WEYMANN 1979). Solchermaßen anvisierten Personenkreisen sollte durch Bildungsangebote eine Möglichkeit eröffnet werden, ihre Lebenssituation zu verbessern oder negative Auswirkungen von Umweltveränderungen auf ihre Lebenssituation abzufangen.

Zumindest implizit schloß dies die Vorstellung ein, daß die soziale Problematik, von der angenommen wurde, daß es die Adressaten betraf, nicht zuletzt auf Bildungs- und Lerndefizite beruhte.

Offenkundig waren solche Unterstellungen abgesichert: zugleich waren sie aber die Arbeitsgrundlage für die Zielgruppenarbeit. Es stellte sich durchgängig die Frage, "ob Bildungsmaßnahmen zur Behebung des Problems geeignet sind, ob also ein Bildungsdefizit vorliegt, das eine ganze Adressatengruppe gleichmäßig kennzeichnet und auf das hin Bildungsmaßnahmen entwickelt werden sollten. Die Entscheidung darüber, an welcher Stelle nach Bildungsdefiziten gespürt werden sollte, ob und für wen gefundene Defizite tatsächlich ein Problem sind und ob die Definition 'Defizit' überhaupt richtig bzw. empirisch erfaßbar ist, zu welchem Zweck ein Bildungsangebot bereitgestellt werden sollte" (MADER/WEYMANN 1979, S. 366), diese Entscheidung konnte unter dem Druck der Projektarbeit nicht immer in ausreichender Sorgfalt gefällt werden.

In der Praxis löste sich die Entscheidungsnot nicht selten dadurch auf, daß keine geeigneten Voraussetzungen für die Aufnahme der Projektarbeit in den jeweils anvisierten Zielgebieten geschaffen werden konnten (kein Träger, keine Animatoren etc.). Eine "Vor-Auswahl" fand auch dadurch statt, daß bereits das Zusammentragen von Sozialdaten über potentielle Zielgruppen in Zusammenarbeit mit den örtlichen Trägern der Altenarbeit erfolgen mußte und sollte. Diese brachten in den Auswahlprozeß naturgemäß ihre - durch ihre Erfahrungen mit der älteren "Klientel" und ihre weltanschauliche Ausrichtung geprägten - institutionellen Deutungen der Lebenslage und Handlungsmöglichkeiten der Adressaten ein. Dabei flossen in ihre Einschätzungen - zugleich mit der mehr oder weniger angemessenen Berücksichtigung der objektiven Lebensbedingungen der anvisierten Personengruppen - auch Vorstellungen darüber ein, welche institutionellen "Antworten" auf deren Problemsituation überhaupt erfolgversprechend und realistisch seien. In bestimmter Hinsicht setzte die Identifizierung einer Zielgruppe in einem Stadtteil, einer Einrichtung u.a. die "Bearbeitbarkeit" ihrer Problemlage mit den zur Verfügung stehenden Mitteln der Gemeinde-, Bildungs- und Sozialarbeit voraus: zumindest die Erwartung der "Bearbeitbarkeit".

Dadurch war zwar bei der Zielgruppenauswahl gewährleistet, daß bestehende Strukturen der Altenarbeit angemessen berücksichtigt wurden, andererseits bestand die Gefahr einer "zu realistischen" Einschätzung, die die resignative und "problematische" Zielgruppen ausgrenzende Selbstbeschränkung der Altenhilfepraxis jeweils unkritisch übernommen hätte.

Hier spielt eine weitere Schwierigkeit hinein, die bei jeder defizitorientierten Rekrutierung von Adressaten auftreten kann: daß nämlich dieser Rekrutierungsmechanismus wie eine Stigmatisierung oder Diskriminierung der Betroffenen wirkt. (MOLLER/OTTO 1980, S. 6). Daß solche Prozesse in dem bekanntlich von Defizitvorstellungen über das Alter(n) durchwirkten Bereich der Altenarbeit besonders leicht und schnell ausgelöst werden können, scheint evident (KNOFF 1981 c).

Zu verbreitet ist die Überzeugung, daß Personen, die an staatlichen und verbandlichen (Hilfs-)Angeboten nicht interessiert sind, zusätzlicher Hilfen bedürfen, die ihnen deren Annahme erleichtern. Wie schwer es der Altenarbeit fällt, Personengruppen zu akzeptieren, die ihren Standards von "aktiver Seniorenarbeit" nicht entsprechen, wie leicht diese als "nicht ansprechbar" oder "zu passiv" abgeschrieben werden, statt nach alternativen Ansprache- und Arbeitsformen zu suchen, die die Abweichungen von den in der Seniorenarbeit erwarteten Normen als legitime Lebensstile im Alter würdigten - dieses mußten Projektarbeiter (auch an sich selbst) immer wieder erfahren.

In der Verschränkung der verschiedenen Perspektiven, durch die projektorientierte Ausdeutung von Einblicken in die Lebenslage potentieller Zielgruppenangehöriger und der Veränderbarkeit ihrer Situation durch Bildungsangebote kristallisierte sich in der Praxis eine Zielgruppendefinition heraus, die als Arbeitsgrundlage ausreichend schien. Die anfängliche Zentrierung auf (statistische) Sozialdaten verlor alsbald ihre stützende und hilfreiche Funktion. Wichtiger wurden konkrete Einblicke, Hinweise von Kennern des potentiellen Zielgebiets, die "Aufforderungscharakter" hatten. Wenn auch sicher nicht für die Auswahl aller Zielgebiete, so doch für die einer größeren Zahl waren subjektive Eindrücke der Projektmitarbeiter wich-

tig: zum Beispiel die sinnliche Erfahrung der sozial-baulichen Kälte oder Enge einer bestimmten Einrichtung oder Wohngegend, die "Atmosphäre" und die Qualität beobachteter oder erlebter Sozialbeziehungen, die Erscheinung und das Auftreten von Zielgruppenangehörigen. Häufig war wohl auch die Erfahrung der "subjektiven Nichtbetroffenheit der Betroffenen" (MADER/WEYMANN 1979, S. 355), d.h. die Diskrepanz zwischen der von den (jüngeren) Projektarbeitern erlebten, oft bedrückenden Lebenssituation der Adressaten und deren Reaktion darauf, für die Entscheidung zugunsten eines Zielgebietes ausschlaggebend. (Allerdings konnten solche Motive auch fast gänzlich irrelevant werden, wenn (verbands)politische und ähnliche Gesichtspunkte andere verdrängten.)

Von den ursprünglich zur Charakterisierung der anvisierten Adressaten festgelegten Merkmalen wurden bei der Auswahl solche stärker akzentuiert, die eine von den Projektmitarbeitern oder ihren Kooperationspartnern erlebte konkrete Problemsituation wiederzugeben vermochten. Fast immer waren aber Beschreibungen der Lebenssituation mit jenen Merkmalen ergänzungsbedürftig, weil ihnen ein zumindest indirekter Bezug zum angestrebten Bildungsziel fehlte, d.h. in den vorgegebenen Zielgruppendefinitionen ein Zusammenhang zur ins Auge gefaßten Praxis und zur bildungspolitischen Intention erkennbar werden mußte. Die im Projektauftrag genannten Gesichtspunkte, die die Adressaten beschreiben sollten, und die allgemeinen bildungspolitischen Ziele mußten also unter den Bedingungen der Projektarbeit konkretisiert, modifiziert und zusammengebracht werden.

Dabei waren beide Fehler zu vermeiden:

- die "richtigen" Adressaten bei der Auswahl zu verfehlen;
- mit den "richtigen" Adressaten eine Arbeit mit "falscher" Zielsetzung zu beginnen.

4.3.2. Konsequenzen und Empfehlungen

Aus der Praxis der Zielgruppenauswahl kann eine Reihe von Konsequenzen gezogen werden, die möglicherweise bei künftigen Projekten Schwierigkeiten vermeiden helfen:

1. Sinnvoll ist es, die Auswahl der Zielgruppen nicht unter Zeitdruck vorzunehmen. Der Prozeß der Umsetzung von bildungsplanerischen Initiativen wie wohl auch jede andere innovative Arbeit setzt eine hinreichende Konsensbildung unter den Beteiligten voraus.
2. Dabei sind die bildungs- und sozialpolitischen Zielsetzungen in den Vordergrund zu stellen, allerdings so konkretisiert und "operationalisiert", daß eine Zustimmung unterhalb der allgemeinsten altenpolitischen Formeln (Erhaltung der Selbstständigkeit) erforderlich ist. Die Übereinstimmung sollte in ihren inhaltlichen, organisatorischen, personellen und finanziellen Konsequenzen zumindest in minimaler Form festgelegt werden.
3. Die Zielgruppendefinitionen sollten sich sowohl an bildungs- und sozialpolitischen Intentionen, sozialen und infrastrukturellen Daten und - zumindest ansatzweise - an den personellen, inhaltlichen und organisatorischen Ressourcen "vor Ort" festmachen lassen. Mit Konflikten ist dabei sowohl bei der Identifizierung von Defiziten in der Lebenslage älterer Menschen als auch beim Aufdecken konzeptioneller und praktischer Mängel in der Altenbildung zu rechnen.
4. Trotz einer anzustrebenden Vielfalt in der personellen, fachlich-qualifikatorischen und sozialen Zusammensetzung von Arbeitsteams sollten ein inhaltlicher Minimalkonsens und sachliche vertretbare Arbeitsgrundlagen (Honorierung, zeitliche und räumliche Bedingungen!) geschaffen sein, bevor die Projektarbeit sich ihren Adressaten zuwendet.
5. Deshalb sollten auch bei der Identifizierung entsprechender Zielgruppen in den jeweiligen Regionen möglichst alle späteren Projektbe-

- teiligten mitwirken: Hier ist vor allem auch an die Animatoren zu denken, die dabei sowohl die "Träger" der Arbeit wie auch ihre künftigen Arbeitsgebiete (Zielgruppen) kennenlernen können. Sie müssen die Freiheit haben, sich gegebenenfalls auch gegen einen Träger oder ein Zielgebiet zu entscheiden.
6. Durch die wechselseitige Verschränkung und Ergänzung der Beschreibungen und Deutungen der Lebenssituation von prospektiven Zielgruppen können einseitige Defizitzuschreibungen und unberechtigte Voreingenommenheiten leichter vermieden werden. Möglichst frühe Einblicke in die konkrete Lebenspraxis der Adressaten tragen außerdem dazu bei, der Kontaktaufnahme zu jenen nicht endlos zugunsten einer Beschäftigung mit "objektiven" Daten über sie aus dem Weg zu gehen.
 7. Überhaupt ist der Wert der Auseinandersetzung mit Lebenslagedaten relativ: Einerseits bleibt sie unverzichtbar, sollen die Angebote wirklich "gezielt" werden, d.h. tatsächlich auf bestimmte Gruppen und nicht nur auf Phantasien über sie zugeschnitten sein. Andererseits hat es die Zielgruppenentwicklung letztlich doch überwiegend mit Lebenswelten, Selbstbildern und Deutungen der Adressaten zu tun, denen gegenüber sozialstatistische Daten äußerlich bleiben. Gemeinsame Besprechungen von protokollierten und durchaus subjektiven Berichten über die Eindrücke bei der "Erkundung" von Zielgebieten könnten hier sehr hilfreich sein.
 8. Auf die Arbeitsperspektiven, die sich aus solchen Besprechungen ergeben könnten, sollten die bildungs- und sozialpolitischen Zielsetzungen des Projekts bezogen werden, was zu ihrer Konkretisierung führen wird. Die jeweils gegebenen institutionellen Ressourcen müßten dann daraufhin eingeschätzt werden, ob sie eine Umsetzung der Zielvorstellungen erlauben oder nicht. Dabei ist zu bedenken, daß die institutionellen Rahmenbedingungen ein veränderbarer Teil der Projektarbeit sein sollten, nicht eine fixe Größe, der sich schließlich die Adressaten anzupassen haben!

9. Sind die institutionellen und personellen Strukturen nicht in ausreichendem Maße flexibel und innovationsoffen, sollte die Zielgruppenarbeit im Zweifelsfall nicht aufgenommen werden, weil der Schaden bei einem (absehbaren) Scheitern des Projekts die möglicherweise eingetretenen Erfolge zunichte machen kann.

10. Der prozessuale Charakter der Zielgruppenarbeit kommt darin zum Ausdruck, daß sich die ursprünglichen Zielgruppendefinitionen im Verlaufe der Projektarbeit verändern können; es scheint günstig zu sein, sich über das Wie, Was und Warum solcher Redefinitionen bewußt zu bleiben. Dazu gehört zu Beginn der Arbeit eine frühe und rechtzeitige Entscheidung, ob das Projektteam tatsächlich in der Lage ist, durch die potentielle Zielgruppe aufgeworfene Problemkomplexe überhaupt angemessen zu bearbeiten. Wenn abzusehen ist, daß die Mittel der Bildungsarbeit und flankierende Maßnahmen zur Problembewältigung nicht ausreichen werden, sollte man die Arbeit nicht aufnehmen bzw. andere Stellen hinzuziehen.

11. Zur Zielgruppenauswahl gehört auch die Antizipation der Schwierigkeiten, z.B. der "Bildungsbarrieren". MADER/WEYMANN (1979) haben darauf aufmerksam gemacht, daß solche Barrieren auf beiden Seiten existieren, also auch auf der Seite der pädagogischen Mitarbeiter: "Diese Phase dient einer Einstellung der Erwachsenenbildner auf ihre eigenen Vorurteile und Strukturen der Angst." (S. 355). Teambesprechungen, die zum Beispiel mit Phantasieübungen oder anderen projektiven Techniken arbeiten könnten, sind hier unumgänglich. Die gemeinsame "Einstimmung" auf die künftige Zielgruppe gehört zu den wichtigen Entwicklungsaufgaben auch des Arbeitsteams und kann Schwierigkeiten bei der späteren Kontaktaufnahme reduzieren.

5. Die Ansprache der Zielgruppenangehörigen und Werbung für pädagogische Gruppenarbeit

5.1. Die Aufgabenstellung

Die Altenbildungsliteratur - wie überhaupt das Gros erwachsenenpädagogischer Schriften - läßt den Praktiker mit dem Problem allein, wie seine Bildungsangebote den Adressaten erreichen sollen. "Didaktisch-methodische Hinweise sind gut gemeint, aber wenig hilfreich, solange ungeklärt bleibt, wie man überhaupt die entsprechenden Adressaten für derartige Lernprozesse finden und motivieren kann." (BRELOER 1974, S. 104).

Wie bereits oben erwähnt, war die Entwicklung und Erprobung geeigneter Ansprache- und Werbungsformen ein zentraler Auftrag des Modellprogramms. Diese Aufgabe führt fort von dem relativ sicheren Gebiet der Konzeptions-erarbeitung und Adressatenbeschreibung (vom Schreibtisch aus) und unmittelbar hinein in die Lebenszusammenhänge, die zu verbessern die Bildungsarbeit antreten will. Unprosaisch formuliert, dient die Ansprache dem Ziel, Personen aus den ausgewählten Gebieten für die Mitarbeit in zu konstituierenden Gruppen zu gewinnen. Dieser praktische Schritt wirft zugleich eine Fülle konzeptioneller und theoretischer Probleme auf, die eine eingehendere Analyse verdienen, als sie hier zu leisten ist.

Mit der bildungspolitischen Zielsetzung, bislang von Weiterbildungsangeboten nicht erreichte Bevölkerungsgruppen für Erwachsenenbildung zu interessieren, wird die Frage der Teilnehmerrekrutierung und -werbung aktuell. Die Weiterbildungsinstitutionen können sich nicht länger mit der öffentlichen Bekanntgabe ihrer Programme und der Demonstration ihrer "Offenheit für alle" begnügen, sondern werden für die Gewinnung bislang "bildungsferner" Bevölkerungsschichten mit in die Verantwortung genommen. Dieser Wandlungsprozeß von der "Komm-Struktur" zur "Geh-Struktur" (BRELOER 1980, S. 72 f) führt die Erwachsenenbildung hinein in Lebens-zusammenhänge, die von organisierten Lernzusammenhängen bisher fast unberührt geblieben waren.

Das heißt natürlich nicht, daß dort nicht gelernt worden wäre: eine unreflektierte Unterstellung, der viele Erwachsenenbildner zu ihrem eigenen Schaden anhängen. Die Prozesse alltäglichen Wissenserwerbs und Gedankenaustauschs sind allerdings kaum erforscht, was auch im Blick auf die spezifischen Bewußtseinsinhalte und Deutungsmuster potentieller Adressaten gilt.

In der Literatur zur Zielgruppenarbeit finden sich deshalb auch immer wieder Hinweise darauf, daß die Lebensperspektiven der Betroffenen zum Ausgangspunkt der Bildungsarbeit werden müssen. "Um die damit bewirkten Auslegungsmuster ihrer Umwelt aber geht es, wenn ein erwachsenendidaktischer Zielgruppenansatz gesucht wird. Er muß darauf abzielen, von der jeweils entwickelten Vorstellung über die Möglichkeiten der Lebensmeisterung auszugehen bzw. diese überzeugend zu machen versuchen. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn... die Mentalstruktur als Korrespondenzebene des erwachsenendidaktischen Planens und Handelns bezeichnet wurde" (TIETGENS 1980, S. 212 f).

Die Entwicklung von Anspracheformen steht also in einem engen Zusammenhang zur direkten Erkundung auch der "subjektiven" Seite der Lebensverhältnisse von Adressaten. Sie führt sozusagen zu einer "Innenansicht" von Zielgruppendefinitionen, macht bekannt mit den "Definitionen", die Zielgruppenangehörige von sich selbst geben. Dabei stellt sich alsbald heraus, ob und inwieweit die Adressaten als eine einheitliche Zielgruppe (im Sinne einer gemeinsamen und von ihnen auch erfahrenen Betroffenheit von bestimmten Lebensproblematiken) angesehen werden können. In der Folge sollte auch die bisherige Angebotsplanung - soweit sie im Rahmen der Schreibtischarbeit fortgeschritten war - den in Erfahrung gebrachten Interessen und Motivationen entsprechend verändert werden.

Die Ansprache von Zielgruppenangehörigen hat demnach keineswegs nur Teilnehmer an bereits etablierte Programme heranzuführen, "alten Wein in neuen Schläuchen zu verkaufen", sondern stellt fairerweise diese Programme selbst zur Disposition.

Diese "teilnehmerorientierte" Haltung stößt in der Altenbildungspraxis nicht immer auf Verständnis. Für viele Institutionen und Mitarbeiter reduziert sich das Problem darauf, für ihre Angebote und Einrichtungen neue "Kunden" zu gewinnen. Bezeichnenderweise geht dieses reduzierte Interesse an Anspracheformen häufig einher mit "Schuldzuschreibungen" an die Adresse der bisherigen Nichtteilnehmer: Diese gelten als "uninteressant", "schlecht informiert", "unmotiviert", "ängstlich", "unterstützungsbedürftig". Daß die Angebote selbst uninteressant sein könnten, wird kaum noch erwogen.

Es geht also nicht um "spezielle Techniken" der Bildungswerbung, um die am stärksten benachteiligten Gruppen zu erreichen. Mit Hilfe solcher "speziellen Techniken" - von denen SIEBERT meint, "wenn wir sie kennen würden, hätten wir ein Hauptproblem der Weiterbildung schon gelöst" (1979, S. 26) - läßt sich die Kluft zwischen der Erwachsenenbildung und "bildungsfernen Schichten" nicht überbrücken.

Allerdings kann die pragmatische Ebene bei der Teilnehmerwerbung nicht übergangen werden. Die Art und Weise, in der Bildungsangebote an ihre Adressaten übermittelt werden, muß als ein zunehmend bedeutsames Thema des gesamten Weiterbildungssystems angesehen werden. Daß in der Altenbildung schon relativ früh daran gedacht worden ist, Alternativen zum Programmheft der Volkshochschulen und anderen Bildungseinrichtungen zu entwickeln, um auch sozial schwächere Alte zu erreichen, belegen KALLMEYERs Anregungen: Sie stellt fest, "daß die Zielgruppe nur über besondere, die einzelnen Personen so unmittelbar wie möglich ansprechende Teilnehmerwerbung zu erreichen ist. Ausschreibungen im VHS-Programm und in Zeitungen dürften wirkungslos bleiben. Erfolgversprechender könnte eine Werbung durch Handzettel in Briefkästen sein. Gleichzeitig müßte man sich jedoch mit einzelnen Ärzten, Apothekern, Pfarren, Drogisten dieses Gebietes in Verbindung setzen. Diese müßten von der Nützlichkeit eines solchen Angebotes überzeugt werden und bereit sein, ihnen bekannte Frauen der Zielgruppe auf das Problem und das auf dem Handzettel beschriebene Angebot hin anzusprechen. Im Idealfall könnten diese Kontaktpersonen der Volkshochschule Namen von Interessenten nennen, so daß diese dann noch einmal von der Volkshochschule schriftlich oder mündlich eingeladen werden können. Gegebenenfalls könnte eine Werbung über in der Gegend bestehende Altencclubs und in den Kursen für ältere Erwachsene, also über die alten Verwandten selbst,

ARBEITSFELD: ERKUNDUNG DES ZIELGEBIETES

TABELLE 3

B E O B A C H T U N G S B O G E N Zielgebiet XY/Mülheim/Ruhr

| Kategorie | an- kreuzen | Bemerkungen |
|------------------------------------------|----------------|-----------------------------------------------------------------|
| (A) Wohnstruktur | | |
| 1. Besiedlungsdichte | | locker besiedelt |
| 2. Altbau Neubau | | gemischt |
| 3. Größe der Häuser | | 1 - 2geschossige Häuser |
| 4. Straßenbeleuchtung | x | in der Siedlung ausreichend, zur Straßenbahn hin schlecht |
| ----- | | |
| (B) Soziale Einrichtungen | | |
| 1. ärztliche Versorgung | - | |
| Apotheke | - | |
| Krankenhaus | - | |
| 2. konfessionelle Gemeindehäuser | - | |
| 3. Alttagesstätte | X | |
| 4. Nebenstelle der Bücherei | X | |
| 5. Schulen | X | Grund- und Hauptschule |
| Kindergarten | X | |
| Jugendheim | - | |
| 6. Schwimmbad | X | in 30 Min. Fußweg Entfernung |
| ----- | | |
| (C) Soziale + kommunikat. Dienste | | |
| 1. Beratungsstellen (Gesundheit) | - | |
| 2. Telefonzellen Polizeirufsäulen | ? - | |
| 3. öffentl. Verkehrsmittel | | sehr schlecht zu erreichen, in ca. 30 Min. Fußweg Entfernung |
| 4. Postamt | - | |
| Briefkasten | ? | |
| 5. Meldestelle | - | |

| Kategorie | an- kreuzen | Bemerkungen |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------|-------------------------------------------------------------------------------|
| D <u>Dienstleistungsbetriebe</u> | | |
| 1. Sparkasse | - | |
| 2. Friseur | - | |
| 3. Einkaufsmöglichkeiten | | Lebensmittelgeschäft, mobiler Bäcker- und Milchwagen |
| 4. Reinigung | ? | |
| 5. Gaststätten / Cafés | X | 1 Kneipe |
| ----- | | |
| E <u>Nahumwelt</u> | | |
| 1. Lärmbelästigung | - | ruhig |
| 2. Sicherheitsgefühl in den Abendstunden | | schlecht, besonders in Richtung Haltestellen |
| 3. Spazierwege | - | keine |
| 4. fußgängerfreundliche Straßenverhältnisse Ampel, Zebrastreifen, Bordstein, Pflaster | | Bürgersteige sehr hoch, Straßenverhältnisse schlecht zu Straßenbahn hin |
| ----- | | |

Quelle: Arbeitsmaterialien des Projekt-
teams Mülheim/Ruhr (1978)

Angaben wurden nach einer
Begehung des Zielgebietes
vom gesamten Projektteam
eingesetzt

sinnvoll sein. Überlegenswert wäre auch, ob man an einem zentralen Ort dieses Wohngebietes einen Straßen-Informationsstand aufmacht, an der der Kursleiter selbst über das Angebot informiert und mit Passanten diskutiert. Möglicherweise könnte ihm das auch eine Chance zur punktuellen Bedarfs- und Interessen-Erkundung bieten" (KALLMEYER 1976, S. 124).

Ob solche Vorschläge in der Altenpraxis schon praktisch realisiert worden sind und mit welchem Erfolg, ist unseres Wissens nicht dokumentiert. Das Modellprogramm hatte Gelegenheit, in größerem Umfang Erfahrungen zu sammeln. Einige Anregungen von KALLMEYER wurden dabei aufgegriffen.

5.2. Die Rolle von Informanten und Kontaktpersonen

Mit der Auswahl der Zielgruppen und Zielgebiete war nicht in jedem Fall eine hinreichend genaue Informationslage darüber geschaffen, welche Personen angesprochen werden sollten. Wenn zum Beispiel als Zielgruppe pauschal die älteren und alten Bewohner eines Straßenzuges oder Häuserkomplexes bestimmt worden waren, fehlten zumeist noch die Namen und Anschriften der Adressaten. Zum Teil waren sie aus Adreßbüchern zu entnehmen, zum Teil konnten Gemeindekarteien, Telefonbücher, Anschriftenlisten der Wohlfahrtsverbände oder Ämter hinzugezogen werden. Diesen Bemühungen waren allerdings durch die Datenschutzgesetzgebung relativ enge Grenzen gesetzt.

Deshalb war die Unterstützung durch informelle Experten und Kontaktpersonen im Zielgebiet für die Projektentwicklung wertvoll. Solche Personen waren zum Teil bereits bei der Auswahl der Zielgebiete hilfreich gewesen bzw. hatten Hinweise gegeben, die die Auswahl erleichterten. Gemeindefachweibern, Sozialarbeiter, Postboten, Pfarrer und andere über das Projektvorhaben informierte Personen stellten sich nun teilweise auch als "Bürger" zur Verfügung, um im Zweifelsfall gegenüber den Adressaten zugunsten des Modellprogramms Zeugnis abzulegen. Ebenso wichtig waren konkrete Fingerzeige, die den Animatoren und anderen Projektmitarbeitern die Kontaktaufnahme mit Zielgruppenangehörigen erleichterten.

Allerdings machte der gelegentliche Verweis auf die Kontaktpersonen gegenüber den Adressaten die Notwendigkeit bewußt, das Bildungsangebot des Projektes nicht mit Ämterassoziationen zu belasten oder die Animatore nicht als Vertreter von Institutionen oder von Arbeitsgebieten erscheinen zu lassen, in denen die Kontaktperson tätig war. In einigen Fällen konnte ja die Tatsache, daß zum Beispiel ein weltanschaulich gebundener Träger als einziger Veranstaltungen im Zielgebiet durchführte, der Grund für die bisherige Abstinenz der Adressaten gewesen sein: Der Hinweis auf eine bei diesem Träger beschäftigte Kontaktperson hätte dann wahrscheinlich nicht die erwünschte Wirkung erzielt.

Konkrete Hinweise auf die Lebensverhältnisse in den Zielgebieten, auf informelle Treffpunkte oder "Informationskanäle" und "-umschlagplätze", auf von älteren Menschen stark frequentierte Einkaufsmöglichkeiten, Behörden, Ämter und Dienstleistungsbetriebe, auf Meinungsführer in den Gemeinden oder die Machtstrukturen und Sanktionsmöglichkeiten in Einrichtungen konnten entscheidend bei der Konzipierung der Anspracheformen helfen.

Die Unkenntnis oder Nichtberücksichtigung solcher Informationen oder Konstellationen hat in der Projektpraxis gelegentlich zu Mißerfolgen und Frustrationen geführt. Deshalb sollten gemeinwesenbezogene oder institutionsgebundene Projekte sehr viel Aufmerksamkeit darauf verwenden, geeignete Kontaktpersonen ausfindig zu machen und für das Projektvorhaben einzunehmen. Dabei muß darauf geachtet werden, daß soziale Ansprüche und die soziale Stellung dieser Personen nicht negativ beeinflußt werden, weil Konflikte mit den Informanten sich sehr schädlich auf die Projektentwicklung auswirken können.

5.3. Vorbereitung und Einsatz der Animateurteams

Der Einsatz von Animatoren in Wohngebieten und Einrichtungen gehörte zu den in den Konzeptionspapieren genannten Erprobungszielen des Modellprogramms. Die Animateurteams waren es demnach auch, die die Aufgabe der Ansprache und Werbung von Adressaten in den Zielgebieten bzw. -einrichtungen übernahmen. Wie bereits erwähnt wurde, war es nur in seltenen Fällen gelungen, im Zielgebiet wohnhafte und bekannte Personen als Animatoren zu gewinnen.

Die Zuordnung von Animateurteams zu einzelnen Zielgruppen konnte insgesamt nicht immer nur rationalen und planvollen Überlegungen folgen, obgleich - wenn möglich - persönliche Vorlieben und Interessen, Vorkenntnisse und äußere Bedingungen wie Anfahrtswege u.ä. berücksichtigt wurden.

Die Mehrzahl der Animatoren war mit den Lebensverhältnissen im Zielgebiet oder in den Einrichtungen nicht vertraut. Gespräche mit den Kontaktpersonen und Trägern, "Ortsbesichtigungen" im Zielgebiet und das Studium von Materialien (z.B. auch der Regionalpresse) sollten den Kenntnisstand verbessern.

Außerdem wurden im Rahmen der Animatorschulungsveranstaltungen vielfach die Erkundung des sozialen Umfeldes der Zielgruppen und mögliche Anspracheformen besprochen und gegebenenfalls in Rollenspielen "geübt".

Arbeitsbögen, die Vorgaben über infrastrukturelle Merkmale des Zielgebietes, über die soziale Lage der Zielgruppenangehörigen und teilweise auch über deren Bewußtsein und Einstellungen enthielten, sollten die Aufmerksamkeit auf wichtige Aspekte richten und als Merkhilfen dienen. Gelegentlich an solche Arbeitsinstrumente geknüpfte Erwartungen, sie könnten eine systematische Anleitung geeigneter Anspracheformen ermöglichen, erwiesen sich in der Praxis aber als unrealistisch.

Vorinformationen und Eindrücke über das Milieu der künftigen Gruppenarbeit zu sammeln, war ein wichtiger Schritt in Richtung Teilnehmerwerbung. Da die Animatoure auch die späteren Gruppenleiter sein sollten, diente die Verarbeitung von Wahrnehmungen im Zielgebiet der subjektiven Vorbereitung auf die Gruppenarbeit. Es darf nicht übersehen werden, daß die konkreten Lebensverhältnisse der Projektadressaten, das Ausmaß, in dem einige von ihnen sich zurückgezogen hatten oder in Vergessenheit geraten waren, einen deprimierenden und gelegentlich schockierenden Eindruck auf "normal integrierte" Gesellschaftsmitglieder machen müssen. Trotz und aus dieser Verunsicherung heraus Phantasie und Kreativität für die Werbung von Zielgruppenangehörigen zu entwickeln, war oft nicht einfach.

Für eine solche Phase des gemeinsamen Phantasierens über mögliche Anspracheformen sind Informationen darüber wichtig, wie für andere Angebote seitens bislang schon im Zielgebiet tätiger Träger geworden war. Ideal wäre weiterhin ein relativ entwicklungsoffenes Klima im Projektteam, das zum Beispiel die Thematisierung von Ängsten, Befürchtungen oder "verrückten Einfällen" nicht sanktioniert. Eine besondere Verantwortung trägt hier der Team-Koordinator, der für eine unterstützende und akzeptierende Atmosphäre sorgen, sachliche Informationen beisteuern und bei Unsicherheiten klärend eingreifen sollte.

Die Bildung von Teams von zwei oder drei Animatouren hat sich schon in der Ansprachephase der Zielgruppenarbeit als notwendige und richtige Entscheidung herausgestellt. Die wechselseitige Ermutigung und Unterstützung bei der Überwindung von Startschwierigkeiten und Hemmungen, der Austausch über erste Eindrücke und Erfahrungen und die Anpassung der Anspracheformen an die jeweiligen individuellen Möglichkeiten der Animatoure beruhten auf der Möglichkeit von Teamarbeit.

5.4. Kombination von verschiedenen Anspracheformen

Die Möglichkeiten, ein Bildungsangebot an die Adressaten heranzutragen, sind natürlich in starkem Maße abhängig von der jeweiligen Beschaffenheit der Zielgebiete.

Bewohner von Einrichtungen wie Altenheimen oder Altenwohnanlagen sind in den Gemeinschaftsräumen (sofern vorhanden) oder in ihren Zimmern anzutreffen. Man kann auf das Veranstaltungsangebot durch Plakate, in Briefkästen verteilte Werbe- und Einladungsschreiben, Veranstaltungen im Hause oder die Einschaltung zum Beispiel von Heimbeiräten aufmerksam machen.

Bewohner von Hochhäusern oder weiträumigen Wohnsiedlungen können vielleicht durch persönliche Anschreiben, Hausbesuche oder Kontaktpersonen informiert werden.

Club- und Tagesstättenbesucher sind durch persönliche Ansprachen im Rahmen der üblichen Öffnungszeiten innerhalb und außerhalb der Einrichtungen oder durch Aushänge, Plakate oder Veranstaltungen zu interessieren.

Vor Mietergruppen oder anderen thematisch vorab schon festgelegten Versammlungen müssen die Bildungsangebote in Beziehung gesetzt werden zu den inhaltlichen Vorgaben und Veranstaltungszwecken (z.B. bei Sanierungsbedingten).

Stärker als solche vergleichsweise äußerlichen Bedingungen wirkt sich bei der Ansprache allerdings die Qualität der sozialen Beziehungen und Zwänge des jeweiligen Milieus, das Ausmaß und die Formen des Rückzugs und der Isolation der Adressaten aus. Sie bestimmen erkennbar die Erfolgchancen der Anspracheformen und beeinflussen ihre selektive Wirksamkeit.

Die Animateurteams mußten deshalb in der Regel mehrere und verschiedene "Anläufe" unternehmen, um die Adressaten zu erreichen. Unverzichtbar war die Kombination aufeinander abgestimmter Werbeformen, die zusammen folgende Aufgaben erfüllen sollten:

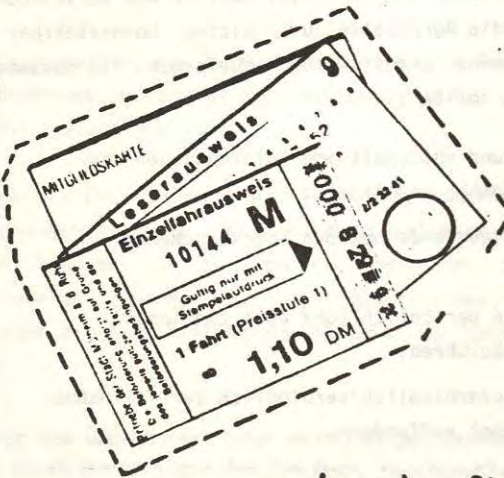
- verständliche und unterhaltsame Informationen über das Bildungsangebot vermitteln;
- Interesse und Neugierde bei den Angesprochenen wecken;
- die Betroffenen persönlich (und auch emotional) erreichen und berühren;
- zwanglos und unverbindlich/verbindlich zur Teilnahme am Gruppenangebot auffordern.

Hier den richtigen "Ton" und Stil zu finden, war ohne die Kenntnis der Erlebens- und Empfindungsweisen der Anzusprechenden natürlich schwierig. Wie die Botschaft von den Empfängern dechiffriert werden würde, war außerdem kaum zu kontrollieren.

Als eine zentrale Schwierigkeit der "Repräsentationsformen" (ein pädagogisch-konzeptionelles Grundproblem!) stellte es sich heraus, daß die defizitorientierten Auswahlmerkmale bei der Ansprache der Zielgruppen sozusagen "umgedreht" werden mußten. Ein Hervorheben von Problemlagen, der vermeintlichen Hilfsbedürftigkeit, des Informations- und Bildungsbedarfs gegenüber den von außen so Definierten hätte wohl nur in Einzelfällen einladend gewirkt. Was an dieser Stelle noch wie ein "taktisches" oder "stilistisches" Problem erscheint, durchzieht in Wirklichkeit als Leitfaden das ganze Modellvorhaben: Was kann eigentlich die Bildungsarbeit den Adressaten (an)bieten?

Die Vorstellung des Gruppenarbeitsangebotes mußte anfänglich relativ offen gehalten werden. Die Animateurs konnten sich kurz vorstellen, den grundsätzlichen Charakter der geplanten Gruppenarbeit skizzieren und

Modellprogramm



Mitgliedskarten,
Ausweise ...

... brauchen Sie alles nicht.

Wenn wir uns

am :

zum :

treffen !

Sie sind
herzlich eingeladen.

Beispiel für eine Einladung (im Original DIN-A-4-Größe), die kurz vor den ersten Gruppentreffen persönlich an Zielgruppenangehörige überreicht wurde (Projektstadt Mülheim/Ruhr).

- in groben Zügen - darlegen, was die Angesprochenen zu erwarten haben würden. In einigen Fällen wurden schon Hinweise auf inhaltliche Schwerpunkte und Zielsetzungen gegeben.

5.4.1. Schriftliche Materialien

Die Animatoren fertigten verschiedene schriftliche "Werbeträger", wie Plakate, Handzettel, Flugblätter und Briefe, oder schrieben Artikel für Stadtteil- und Heimzeitungen.

Dabei wurde nach Möglichkeit auf eine "persönliche" Anrede, eine originelle und nicht förmlich wirkende Gestaltung und auf gut lesbare und interessante Schrifttypen geachtet. Wo es angebracht erschien, wurde auf den Träger des Gruppenangebotes und auf das Projektvorhaben hingewiesen.

Einige Animatoren nutzten die Möglichkeiten der ersten schriftlichen Ansprache dazu, sich selbst in Wort und Bild vorzustellen oder ihre Telefonnummer (oder die einer Trägerorganisation) anzugeben, um die Adressaten in die Lage zu versetzen, sie bei einem eventuellen Hausbesuch wiederzuerkennen, zwischenzeitlich Erkundigungen bezüglich der "Seriosität" der Unterzeichnenden und des Vorhabens einzuholen oder ihr grundsätzliches Desinteresse zu bekunden.

5.4.2. Werbung durch Veranstaltungen

Insbesondere in den in das Modellvorhaben einbezogenen Heimen nutzten die Animatoren die Gelegenheit, sich und das Gruppenarbeitsangebot im Rahmen von Festveranstaltungen den Bewohnern vorzustellen. Dabei wurden die Zielsetzungen umrissen und Zeitpunkt und Räumlichkeiten der Gruppentreffen benannt. Die Animatoren suchten danach das Gespräch mit einzelnen Interessierten.

Andere Animatoren besuchten Gruppenveranstaltungen, die in den jeweiligen Einrichtungen bereits stattfanden (z.B. Bastelgruppen) oder wirkten bei diesen aktiv mit.

In einigen Fällen organisierten die Animatoren selbst Feste oder Vortragsveranstaltungen, anlässlich derer sie sich einer größeren Zahl von Bewohnern vorstellen konnten. Auch wenn solche Auftritte nicht in jedem Fall die gewünschten Erfolge erbrachten, waren doch die Animatoren danach bei vielen im Heim Lebenden bekannt, was sich auf die Gruppenarbeit positiv auswirkte.

Ein Animatorteam ließ sich anlässlich eines Montagsgottesdienstes durch den Pastor in der Altenwohnanlage vorstellen; andere wurden den Zielgruppenangehörigen bei Veranstaltungen durch Kontaktpersonen bekannt gemacht.

5.4.3 Fernmündliche, briefliche oder "zufällige" Kontaktaufnahmen

Wenn die Adressaten in einem bestimmten Wohngebiet telefonisch zu erreichen waren, versuchten die Animatoren teilweise, sich mit ihnen auf diesem Wege in Verbindung zu setzen. Nicht selten ergaben sich daraus regelrechte Telefonkontakte, die von den Adressaten später auch selbstständig genutzt wurden.

Hatte das Animatorteam Adressen von Zielgruppenangehörigen aus den Karten der Träger oder sonstiger Kooperationspartner erhalten, konnten Informationen und Einladungen direkt an diese geschickt werden. Gelegentlich lud auch der Träger selbst - allerdings unter Verweis auf die Animatoren - zur Teilnahme an der zu konstituierenden Gruppe ein.

In einigen "schwierigen" Zielgebieten mußten die Animatoren Kontakte durch "zufällige" Begegnungen im Fahrstuhl, in den Fluren und Etagentoiletten, an den Briefkästen, Mülleimern, Haustüren oder in den Parkanlagen arrangieren. Dadurch, daß die Animatoren ihre Kinder mitnahmen oder einen Hund spazieren führten, sollte den älteren Menschen ihrerseits eine Kontaktaufnahme erleichtert werden. Daß die Werbung mittels solcher szenischer und situationeller Arrangements extrem zeitaufwendig ist, läßt sich leicht einsehen.

5.4.4. Hausbesuche

Die bei weitem am häufigsten angewandte Form der Adressatenwerbung waren Hausbesuche durch die Animateure. Sie standen zumeist in Verbindung mit anderen Ansprechformen (Briefe, Handzettel oder Plakate). Fast immer wurden solche Besuche schriftlich - nach Möglichkeit auch telefonisch - angekündigt; die Zielgruppenangehörigen wurden darauf verwiesen, daß sich die Animateure ausweisen würden. Teilweise waren von den Projektstädten zusätzliche Bescheinigungen ausgestellt worden, die den "offiziellen" Auftrag der Animateure bestätigten.

Trotz dieser Vorbereitungen hatten die Animateure nicht selten Mühe, ihr Auftreten deutlich genug von dem gewerblicher Vertreter abzusetzen: Viele Zielgruppenangehörige reagierten unwirsch oder ängstlich, wenn sie einen Einbruch in ihre Intimspähre befürchteten. Je nach der Beschaffenheit des Zielgebietes und dem Grad der Isolation der Bewohner war die Kontaktaufnahme erschwert durch das Mißtrauen der älteren Menschen. Wie sich später herausstellte, lebten nicht wenige der Adressaten völlig zurückgezogen, zum Teil über längere Zeiträume hinweg ohne nennenswerte Kontakte zur Umwelt. Andere befürchteten Sanktionen seitens der ihrem Eindruck nach neugierigen und übelmeinenden Umgebung, die für eine Kontaktaufnahme zu Außenstehenden kein Verständnis gehabt hätte.

Die Hausbesuche verliefen gelegentlich jedoch auch ganz erfreulich: Die Animateure wurden in die Wohnungen eingeladen, und bei Kaffee und Kuchen entwickelte sich alsbald ein angeregtes Gespräch.

Viele ältere Menschen haben die Gelegenheit des unerwarteten Besuches dazu genutzt, sich "einiges von der Seele zu reden". Nicht selten wurden die Animateure mit Erzählungen und Schilderungen aus einem schweren, an Schicksalsschlägen reichen Leben geradezu überschüttet. Die meisten dieser Hausbesuche dauerten mehrere Stunden; die Erstbesuche waren nicht selten der Auftakt zu einer Reihe weiterer.

Wenn man sich vor Augen hält, daß einige Animateurteams in wenigen Wochen mehrere Dutzend Zielgruppenangehörige in ihrer Wohnung aufsuchten - ohne sie jedesmal dort anzutreffen - wird gewiß ihr enormer Einsatz und

ihr Engagement deutlich.

5.4.5. Die "Wirksamkeit" der Ansprechformen

Als zentrales Ergebnis der Phase der Teilnehmerwerbung kann angesehen werden, daß die persönlichen Gespräche der einzige wirklich effektive Weg waren, Zielgruppenangehörige für eine Mitarbeit in den zu bildenden Gruppen zu interessieren. Auch wenn eine Vielzahl anderer Werbeformen zusätzlich genutzt wurde, konnte auf den persönlichen Kontakt fast nie verzichtet werden. "Erinnerungsschreiben" und Einladungen zum ersten Gruppentreffen wurden deshalb von den Animatoren oder Kontaktpersonen jeweils selbst überbracht, um die sich anbahnende Beziehung nicht abreißen zu lassen.

Nur wenn der künftige Gruppenleiter bekannt war, auch von sich und seiner Person einiges preisgegeben hatte, wenn Hinweise darauf gegeben worden waren, welche anderen älteren Menschen aus der Nachbarschaft - und waren sie auch nur "vom Sehen" bekannt - vielleicht auch kommen würden, wenn mit Ermunterung und sanfter Aufforderung nicht gegeizt worden war - zumeist erst dann konnten die Zielgruppenangehörigen gewonnen werden.

Den Hausgesprächen kommt dabei naturgemäß eine zentrale Bedeutung zu. Sie erlaubten ein geduldiges Eingehen auf die individuellen Ressentiments und Eigenarten des Ausdrucks und der Selbstdarstellung. Sie ermöglichten eine unmittelbare Reaktion auf das von den Angesprochenen Vorgetragene, eine Korrektur von falschen Erwartungen, eine Erläuterung des Vorhabens.

Zumeist wurde die zu gründende Gruppe umschrieben als eine Gelegenheit, "andere zu treffen und Probleme zu besprechen", "etwas gemeinsam zu unternehmen", "mit Nachbarn und anderen älteren Menschen zusammenzukommen", kurz: "miteinander zu sprechen". Daß man sich überwiegend mit Themen beschäftigen wolle, die die Gruppenmitglieder selbst vorgeschlagen, daß zwar Informationen vermittelt werden würden, es aber nicht schulmäßig zugehen werde, gehörte zu den üblichen Hinweisen seitens der Animatoren.

Ganz wesentlich für den Erfolg der Ansprache dürfte "die Person" des Animateurs gewesen sein, ihre Kontaktbereitschaft und -fähigkeit, ihre "Ausstrahlung". Daß diese Einflußgrößen - zumindest von den Projektmitarbeitern - kaum zu operationalisieren sind, ist wahrscheinlich nur für solche Personen ein Nachteil, die mit der Teilnehmeransprache weitergehende Interessen verbinden, als nur ein Bildungs- und Gruppenangebot zu unterbreiten.

Glücklicherweise gibt es keine Ansprechformen, die "todsicher" wirken. Außerdem: Inwieweit die Tatsache, daß Adressaten für eine Mitarbeit in den Gruppen des Projekts gewonnen werden konnten, auf die Wirkung bestimmter Anspracheformen zurückgeführt werden kann, muß weitgehend offen bleiben. Zu unkalkulierbar und unkontrollierbar war das Bündel weiterer - bekannter und unbekannter - Einflußfaktoren, das eine Teilnahmemotivation aufgebaut oder vermindert hat.

Immerhin hat eine Vielzahl von Gruppenmitgliedern bei späteren Gesprächen und Interviews bestätigt, daß sie ohne eine persönliche Ansprache - nur auf schriftliche Einladung hin - nicht gekommen wären.

5.5. Beispiele für die Ansprache von Zielgruppenangehörigen

5.5.1. Eine Hamburger Zielgruppe

Ein Hamburger Animateurteam, das wie die anderen Gruppen der Projektstadt in einem Heim arbeitete, nutzte eine Sonderausgabe der Heimzeitung als "Aufhänger", um mit den Zielgruppenangehörigen ins Gespräch zu kommen. Die Animatoren verteilten die Zeitung persönlich an den Zimmertüren der Bewohner und kamen mit allen anwesenden Adressaten in Kontakt. In diesem Rahmen wurden fünfundzwanzig Personen angesprochen, davon konnten einige - nachdem sie sich selbst für das Gruppenangebot interessiert hatten - als Multiplikatoren zur Ansprache weiterer Bewohner gewonnen werden.

Die anderen Werbeformen wie Zeitungsartikel und Plakate waren nach der Einschätzung des Teams weniger erfolgreich. Mit den Teilnehmern, die zum ersten Treffen kamen, waren fast ausnahmslos längere Gespräche

geführt worden. Auch wenn eine nicht unbedeutende Zahl von Bewohnern die Animateure von vornherein abgewiesen hatte, und nur wenige sich während der Gespräche an der Gruppenarbeit interessiert zeigten, wäre es ohne die direkte Kontaktaufnahme wohl kaum zu einer Gruppenbildung gekommen. Plakate und Handzettel wiesen auch nach dem Beginn der Gruppenarbeit auf Termine und Themen der Veranstaltungen hin. Dadurch konnten sich auch Nicht-Teilnehmer über den Verlauf der Arbeit informieren. Gelegentlich wurden die Animateure auch von diesen Bewohnern danach gefragt.

5.5.2. Eine Hannoveraner Zielgruppe

Unter der Mitarbeit eines Sozialarbeiters der Familienhilfe führte die städtische Altenhilfe 1977 - wie in jedem Jahr - eine Stadtranderholung für ältere Bürger durch. Durch persönliche Ansprache gelang es diesem Sozialarbeiter, auch 13 Personen aus dem Zielgebiet zur Teilnahme zu motivieren. Leiter jener Stadtranderholung waren zwei Studenten der evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen. Zusammen mit dem Sozialarbeiter bildeten sie später das Animateurteam der Zielgruppe.

Viele der Zielgruppenangehörigen hatten noch nie oder schon seit langem nicht mehr an Veranstaltungen dieser Art teilgenommen. Sie lernten sich zum großen Teil erst bei dieser Gelegenheit kennen. Nach der Stadtranderholung trafen sich die Zielgruppenangehörigen bei einigen von der Familienhilfe organisierten Treffen, u.a. um Geburtstage zu feiern. Im November 1977 entschloß man sich, zu regelmäßigen Treffen im wöchentlichen Rhythmus überzugehen. Der so gegründete "Seniorenclub" wurde in das Modellprogramm aufgenommen.

5.5.3. Eine weitere Hannoveraner Zielgruppe

Für die Ansprache und Werbung der Zielgruppenangehörigen stand hier eine größere Zahl von Mitarbeitern zur Verfügung, weil neben den Animateuren auch Mitglieder des Besuchsdienstes einer Kirchengemeinde einbezogen werden konnten. Die von der Initiatorin - einer Pfarrerin - erarbeitete Konzeption sah vor, mittels einer großangelegten Interwiewaktion die das Zielgebiet ausmachenden Hochhäuser zu "durchdringen". Die Konzeption ging von der Hypothese aus, daß es sich

bei den älteren Bewohnern zum Teil um total Vereinsamte handelt, die aufgrund langjährigen Leidens unter der anonymen Wohnsituation und diese negativ verstärkenden Sozialisationserfahrungen Initiative und Lebensmut verloren haben. Um neue Kontaktmöglichkeiten zu schaffen, sollte eine leerstehende Wohnung als ein Treffpunkt ausgestaltet werden.

Die Vermietungsgesellschaft hatte sich unter Verweis auf die Datenschutzgesetze geweigert, dem Projekt Namen und Anschriften älterer Hochhausbewohner zu überlassen. Es mußte auf die Gemeindegemeinde der evangelischen Kirchengemeinde zurückgegriffen werden, so daß natürlich anders- und nicht-konfessionelle Zielgruppenangehörige nicht in die Befragungsaktion einbezogen werden konnten. Insgesamt standen schließlich die Anschriften und Namen von 92 Einzelpersonen und 32 Ehepaaren zur Verfügung.

An die ersten 21 Hochhausbewohner wurden Anfang Dezember 1978 Briefe versandt, die eine kurze Charakterisierung des Projektvorhabens und eine Ankündigung eines Besuches enthielten. In den folgenden Wochen wurden die angeschriebenen Personen besucht. Die gesamte Befragungsaktion kam - da sie in mehreren Etappen durchgeführt werden mußte - im April 1979 zu ihrem Ende.

Insgesamt hatten dann 98 Besuche stattgefunden. Von den angetroffenen waren 93 Personen gesprächsbereit, 15 Personen wiesen die Mitglieder des Projekts ab ("Ich habe keine Zeit"; "Ich habe meine(n) Mann (Frau), der (die) mir hilft"; "Almosen wollen wir keine, wir wollen nichts von der Kirche"). Knapp fünfzig Befragte äußerten, daß sie an der Teilnahme an einem zukünftigen Treffen für ältere Menschen nicht interessiert seien. Immerhin folgte der Einladung zum ersten Treffen der Gruppe ungefähr ein Viertel der besuchten Zielgruppenangehörigen. Auch nach Konstituierung der Gruppe wurden weitere Bewohner des Zielgebietes angesprochen: durch erneute Besuche anlässlich von Jubiläen von Gemeindegliedern, durch Mund-zu-Mund-Propaganda, durch besondere Veranstaltungen wie Ausflüge, Feste oder Aushänge und Ankündigungen im Programm des naheliegenden Freizeitheims. Weitere vier Teilnehmer wurden durch eine Rundfunksendung über die Zielgruppenarbeit gewonnen.

5.5.4. Eine Marburger Zielgruppe

Im Oktober 1978 versandten die Animatoure an 23 Personen des Zielgebietes kurze Schreiben, in dem sie das Projektvorhaben als städtische Maßnahme zur "Weiterbildung älterer Menschen" vorstellten und einen Besuch ankündigten. Die Adressen hatte die Kirchengemeinde der Region zur Verfügung gestellt: Es handelte sich um 4 Ehepaare und 15 alleinstehende Personen, die trotz mehrmaliger Einladungen der Gemeinde an monatlichen kirchlichen Seniorennachmittagen nicht oder äußerst selten teilgenommen hatten. In den folgenden zwei Monaten besuchten die Animatoure die angeschriebenen Personen. Nur von zwei Ehepaaren wurden sie abgewiesen. Die Gespräche dauerten durchschnittlich länger als zwei Stunden. Danach wurde in einem weiteren Brief für das erste Treffen der Gruppe eingeladen. Drei Personen sagten telefonisch ab, da sie verhindert seien; drei Personen erschienen. Dieses erste Treffen - das über die verschiedenen Hilfsmöglichkeiten für ältere Menschen in Marburg informieren sollte - dauerte drei Stunden. In der Folgezeit wurden wiederum alle 23 Personen angeschrieben, um ihnen Ort und Zeitpunkt der künftig regelmäßig jeden Donnerstag stattfindenden Treffen mitzuteilen. In den ersten drei bis vier Monaten der Projektarbeit schwankte die Teilnehmerzahl zwischen fünf und sieben; jetzt hat die Gruppe 20 Mitglieder.

5.5.5. Zwei weitere Marburger Zielgruppen

Die beiden Gruppen, die aus einem gemeinsamen monatlichen Altenclub der Volkshochschule hervorgegangen sind, sollten zusätzlich jeweils in den Dörfern zusammenkommen, aus denen die Clubmitglieder stammten. Die Animatoure wurden während einer Veranstaltung des gemeinsamen Clubs vorgestellt; die Verantwortlichen der VHS unterstützten die Werbung für die ins Auge gefaßten "dörflichen" Gruppen aktiv; nach den Adressenlisten der Teilnehmer der VHS-Veranstaltung wurden von den Animatouren Einladungsbriefe verschickt. Die Animatoure der einen geplanten Gruppe verteilten die Einladungen zum Teil persönlich im Rahmen von Hausbesuchen. Dabei äußerten die Zielgruppenangehörigen den Wunsch, bei schlechtem Wetter abgeholt zu werden. Dies wurde vereinbart.

Die erste Gruppe kam - nachdem sie von zunächst 14tägigen Treffen auf einen wöchentlichen Rhythmus umgestellt hatte - nicht mehr über fünf Teilnehmer hinaus. Es stellte sich heraus, daß die Ansprache- und Werbebemühungen gegen die relativ starke soziale Kontrolle in diesem Dorf anarbeiten mußten. Wichtige Persönlichkeiten des dörflichen Lebens waren gegen die Einrichtung einer zusätzlichen Gruppe neben den monatlichen Treffen des VHS-Altenclubs: Der Ortsvorsteher, der VHS-Beauftragte und der Pfarrer sollen sich massiv gegen die neue Gruppe ausgesprochen haben.

Eine gänzlich andere Entwicklung nahm die Gruppenarbeit im Nachbardorf. Hier unterstützte der Ortsvorsteher die Werbung der Animatoure aktiv, indem er Einladungen persönlich an die Adressaten überbrachte, anläßlich von Dorf-festen mehrfach auf die Gruppentreffen hinwies, die Animatoure auf Familien-feste und größere dörfliche Ereignisse aufmerksam machte.

5.5.6. Eine Mülheimer Zielgruppe

Anhand des zur Verfügung stehenden Adressenmaterials über die Zielgruppe wurden in zwei Monaten ungefähr 40 Personen besucht. Dem voraus gingen zum Teil Telefonate, bei denen u.a. Besuchstermine vereinbart worden waren. Die Erstkontakte wurden entweder sofort für intensive Einzelgespräche genutzt oder waren der Anlaß für eine entsprechend Verabredung. Nicht selten fanden mehrmalige Hausbesuche statt, die in der Regel mehrere Stunden dauerten, bevor das erste Gruppentreffen durchgeführt werden konnte. Zu diesem war auf selbstgefertigten Plakaten, die persönlich und nicht-professionell wirken sollten, und durch von den Animatouren überbrachten Schreiben eingeladen worden.

5.5.7. Eine Regensburger Zielgruppe

Die Animatoure verfügten über keine persönlichen Kontakte zu den Bewohnern des Neubaugebietes. Adressen älterer Menschen, die von einer Gemeindeförderin benannt worden waren, brachten die Animatoure in Kontakt zu Personen, die allerdings den Zielgruppenmerkmalen nicht entsprachen, da sie sich als mobile und aktive ältere Bürger erwiesen. Träger und Leiter der

im Wohngebiet bestehenden Altenclubs hatten sich geweigert, Personen zu nennen, die an ihren Veranstaltungen nicht teilnahmen; das galt auch für die Adressen von älteren Empfängern von "Essen auf Rädern". Nach längerer Zeit ermöglichte die regionale Wohnungsbaugesellschaft, aus der Mieterkartei achtzig Adressen älterer Mieter zu entnehmen. Nach einer schriftlichen Vorankündigung wurden daraufhin vierzig Personen zu Hause besucht.

Die Werbephase wurde dadurch unterbrochen, daß die Animatere ihre Arbeit kurzfristig niederlegten: eine Animatere hatte nach einigen Wochen einen anonymen Anruf erhalten, der ihr Konsequenzen für den Fall androhte, daß sie sich nicht der Arbeit in diesem Wohngebiet enthalten würde. Die Projektleiterin setzte daraufhin selbst die Hausbesuche fort. Die Angesprochenen stellten sich als extrem isolierte Personen heraus, die über keinerlei Kontakte zu anderen Haus- und Stadtteilbewohnern verfügten, noch an Altenprogrammen partizipiert hatten. Zwei spätere Teilnehmerinnen waren von ihrem Arzt - der auch den einen Animatere behandelte - auf die Gruppe hingewiesen worden.

5.6. Die Mehrdimensionalität der Ansprache- und Werbungsphase - nachträgliche kritische und konzeptionelle Bemerkungen

In der Phase des ersten Kontaktes zwischen den Projektmitarbeitern und den Zielgruppenangehörigen mußten verschiedene Aufgaben gleichzeitig gelöst werden. Es war nicht damit getan - obwohl dies unter pragmatischen Gesichtspunkten im Vordergrund stand - eine möglichst große Zahl von Projektadressaten für eine Mitarbeit in den zu konstituierenden Gruppen zu gewinnen. Die oben skizzierte Entwicklung geeigneter Anspracheformen konnte nur gelingen, wenn die Animatere sich zunehmend mit den konkreten Lebensverhältnissen der Betroffenen vertraut machten, die Zwänge und Einflußfaktoren des sozialen Milieus, in dem sie ihre Arbeit aufnehmen wollten, kennenlernten. Sie wurden mit Verhaltensweisen konfrontiert, die die älteren Menschen als Reaktion auf jene Zwänge gebildet hatten. Dieses konnten Ansichten und Einstellungen sein, die die Adressaten zu äußern vermochten, aber auch psychische Reaktionsbildungen, deren Sinn sich keineswegs auf den ersten Blick entschlüsseln ließ.

Zugleich erhielten die Animatoure durch die vielen Kontaktgespräche und Hausbesuche Einblicke in die Lebensumstände im Zielgebiet, die sich nicht restlos unter solche Abstraktionen wie die diversen Merkmale sozialer Benachteiligung subsumieren ließen. Spontane - noch nicht durch das Maschenwerk sozialwissenschaftlicher Kategorien- und Erklärungs-systeme stilisierte - Reaktionen auf die teilweise offenkundige soziale Not der Projektadressaten trugen bei den Animatouren wohl zum Aufbau überdauernder Motivationen bei.

Dabei mußten zwangsläufig Vorannahmen über die Lebenslage der Zielgruppen überprüft, Zuschreibungen und Unterstellungen an der wahrgenommenen Realität korrigiert werden. In einigen Fällen stellte sich heraus, daß die Zielgruppenauswahl vor Ort konkretisiert werden mußte, weil sich Beschreibungskategorien als zu grob und Auswahlmerkmale als zu undifferenziert erwiesen. In Zielgebieten, die hinsichtlich der sozialen Lage der Bewohnerschaft als relativ homogen angesehen worden waren, zeigten sich teilweise deutlich gesellschaftliche Schichtunterschiede. In solchen Fällen mußten die Werbemaßnahmen genauer "gezielt" werden, weil bei globaler Ansprache vermutlich vor allem die aktiveren und aufgrund ihrer finanziellen und sozialen Stellung mobileren Bewohner reagiert hätten.

Die direkten Gespräche mit Zielgruppenangehörigen offenbarten aber auch, daß sich eine von außen und anhand statistischer Merkmale als ähnlich zu charakterisierende Lebenssituation in individuell recht unterschiedlichen Problemen widerspiegeln kann. Deshalb war es wichtig, darauf zu achten, welche Interessen und Probleme die Betroffenen selbst formulierten. Schlechte Wohnverhältnisse und geringes Einkommen gingen in solche Problemformulierungen häufig bloß noch als "stumme Voraussetzungen" ein. Hinweise auf Bedürfnisse und Interessen mußten aus diesen Äußerungen zumeist dechiffriert werden: Oftmals waren die Botschaften aber auch erst zu verstehen, wenn die Animatoure die Adressaten besser kennengelernt hatten. (Angesichts solcher - leicht nachzuvollziehender - Erfahrungen wird vielleicht das Mißtrauen vieler Projektmitarbeiter gegenüber wissenschaftlichen Untersuchungsergebnissen einsichtig, deren Daten bei Stippvisiten unter Zeitdruck arbeitender Interviewer in der Lebenswelt von alten Menschen erhoben worden sind.)

Die Ermittlung von Bedürfnissen und Interessen war natürlich mit der (erfolgreichen) Werbung der Adressaten nicht abgeschlossen, sondern blieb unerläßliches Entwicklungsmoment der späteren Gruppenarbeit. In dieser ersten Phase stand allerdings die Interessenermittlung in starker Spannung zu dem Bemühen, die Zielgruppenangehörigen auch für die Gruppenarbeit zu gewinnen. Das heißt, daß im Zuge der Interessenermittlung zugleich ein bestimmtes Interesse - nämlich das an einem Gruppentreffen - geweckt werden sollte.

Diese komplizierte Situation wurde nicht dadurch leichter zu handhaben, daß über die künftige Arbeit wenig Konkretes gesagt werden konnte, weil die Angesprochenen ja selbst die Gruppenarbeit in starkem Maße mitgestalten und -bestimmen sollten.

Das Dilemma kam zum Teil bereits in den brieflichen Ankündigungen von Animateurbesuchen zum Ausdruck. In einem Brief, der in Hannover an Zielgruppenangehörige verschickt worden ist, heißt es:

"Die Besuche sind notwendig, damit wir Sie kennenlernen und mehr von Ihnen erfahren. Es ist aber alles freiwillig. Sie können den Besuch ablehnen. Sie sind zu nichts verpflichtet. Die Gespräche werden vertraulich geführt und behandelt. Es wäre schön, wenn Sie Vertrauen zu uns finden könnten." Warum soll jemand Institutionen, die an ihm Interesse gefunden haben, "vertrauen"? Warum ist es "notwendig", daß diese Institutionen mehr von diesem Jemand erfahren? Warum müssen diese Institutionen besonders betonen, alles sei "freiwillig" und nicht "verpflichtend"? Welche Situation würde es erlauben, die Gespräche nicht "vertraulich" zu führen und zu behandeln; unter welchen Bedingungen wäre es nicht möglich, den Besuch abzulehnen? Mit welchem Recht und mit welcher Absicht wollen die Institutionen die Adressaten "kennlernen"?

Diese Fragen sind nicht in polemischer Absicht oder als Kritik an bestimmten Formulierungen gestellt: Der Brief gibt vielmehr das Dilemma der Eingangssituation angemessen wieder.

Die Legitimationsprobleme des Zielgruppenansatzes - der auf Interventionen in die Lebenswelt der Adressaten grundsätzlich nicht verzichten kann - werden verschärft, wenn die Bildungsarbeiter - sei es auch in bester Absicht - bis hart an die Grenze der Intimsphäre der von ihnen ausgewählten Zielgruppe vordringen müssen, um diese überhaupt zu erreichen.

Diese Grenze fällt bei zurückgezogenen und isolierten alten Menschen oft nicht einmal mit der Wohnungstür zusammen, sofern die Adressaten nicht darauf bestehen. Ein Personenkreis, dessen Mobilitäts- und Aktionsradius stark eingeschränkt ist, verführt allzu leicht dazu, die Notwendigkeit einer "hautnahen" Ansprache mit "Sachzwängen" (Wie sonst kann man diese Menschen erreichen?) zu belegen, ohne den Zweck und die Legitimität der Maßnahme in Beziehung zu den Mitteln zu setzen (KNOPF 1981 c).

Die Problematisierung der Anspracheformen muß auch vor dem Hintergrund der Fragestellung erfolgen, welche Vorschläge und Angebote die Animatoren den Adressaten machen konnten, auf die sich gegebenenfalls eine "Vertrauensbeziehung" hätte gründen können. (Es ist erschreckend zu beobachten, wie der Begriff der "Vertrauensarbeit" gerade in der Altenbildung kursiert, ohne daß sein instrumentell-funktionalistischer Charakter, seine Eindimensionalität bewußt bleibt). Bereits auf einer pragmatischen Ebene ist deutlich, daß ein zu offenes "Angebot" kaum werbewirksam sein dürfte. Je offener und institutionsunabhängiger das Projektvorhaben vorgestellt wurde, desto diffuser und "persönlicher" mußte zwangsläufig das Gruppenangebot werden.

Im Abschlußbereich des Mülheimer Projektteams wird dieses Problem ausführlich reflektiert:

"Wir sind tatsächlich in nicht wenigen Fällen in die Lebenswelt unserer Adressaten 'eingebrochen'. Sie haben uns nicht gerufen und wir können/wollen ihnen nichts 'verkaufen'. Wir müssen akzeptieren, wenn der Adressat - trotz unserer Bemühungen - keine Beziehungen zu uns aufnehmen will oder sie irgendwann wieder abbricht. Was wir mitbringen und baldmöglichst darstellen, ist das Interesse an Gesprächen und die Absicht,

mit diesem und anderen Ansprechpartnern einen Gesprächskreis zu gründen. Einzelheiten dazu werden nicht vorweg geplant, sondern im Verlaufe der Arbeit entwickelt. Damit ist eine Schwierigkeit und zugleich Chance beschrieben: ein unkonkretes Angebot ist eigentlich kein Angebot - allerdings wollten wir ja auch keines machen, sondern erst noch mit den gewonnenen Teilnehmern entwickeln. Andererseits schafft dies (zumindest theoretisch) beim Angesprochenen Konfusion. Unserem Eindruck nach muß sich das aber (zumindest praktisch) nicht nachteilig auswirken, kann vielleicht eher zu einer Art 'Aufbruchstimmung' beitragen,... Denn selbstverständlich verunsichert und verwirrt es auch die beiden Animateure, wenn sie auf der Türschwelle mit einem fremden und meist auch mißtrauischen Menschen sprechen, der irgendeinen 'Haken' hinter dem Gesprächswunsch und der Andeutung von einer Gruppe vermutet. Da ist die Versuchung groß, wenigstens ein Angebot zurecht zu zimmern. Unter dem Gesichtspunkt der erörterten Fragestellung (Ermutigung, Ermunterung - zu was?) und dem damit verbundenen Gedankengang, daß die Antwort bei dem Adressaten dieser Ermunterung liegt, würde unserer Ansicht nach wahrscheinlich schon mit diesem einen 'konkreten' Angebot 'eine Schiene gelegt, die dem Zug schon eine bestimmte Richtung geben würde'." (PROJEKTEAM MOLHEIM/RUHR, Dezember 1980, S. 24 f).

Es soll hier nicht problematisiert werden, ob eine von den Animateuren praktizierte "Zurückhaltung", die suggeriert, alle Entwicklungsmöglichkeiten seien offen und es käme nur auf den Adressaten an, wirklich realistisch und redlich ist. Die Projektpraxis hat in nicht wenigen Fällen gezeigt, daß ein zu interpretationsoffenes Gruppenangebot auch auf Seiten der Animateure die "Beziehungsebene" im Unklaren ließ, zur Zuschreibung von Motiven und Verantwortlichkeiten seitens der Betroffenen führte, die die Animateure nicht akzeptieren konnten und wollten. Insbesondere gilt dies für "Werbestrategien", die wie ein "persönliches" Angebot der Animateure ankommen mußten, die institutionellen Hintergründe aber im Dunklen ließen.

Zu solchen Kontaktformen konnte allerdings auch die Erfahrung verleiten, daß die Adressaten sich anfänglich an den institutionellen Projektzusammenhängen oft ganz desinteressiert zeigten, daß sie sich in erster Linie an der Person des Animateurs orientierten und dessen persönliche Zuwendung offensichtlich genossen.

Zugleich schien ja gerade eine "persönlich" adressierte, "persönlich" akzentuierte und in Stil und Form "persönlich" gehaltene Ansprache geeignet, erwünschte - d.h. interessierte - Reaktionen bei den Betroffenen auszulösen, während andere, insbesondere "anonyme" Werbeformen bei den Adressaten kaum "ankamen".

Außerdem entsprach die Unsicherheit und Vagheit der Bildungsangebote zu diesem Zeitpunkt auch durchaus den Realitäten. Was die Animatore einzelnen Adressaten vor der Konstitution der Gesamtgruppe voraussagen konnten, war häufig tatsächlich nicht viel mehr, als daß (hoffentlich!) eine ausreichende Zahl von in der näheren Umgebung lebenden älteren Menschen zusammenkommen würde. In Unkenntnis der konkreten Teilnehmer und der zu erwartenden Dynamik der Gruppe mußten sie in der Tat überwiegend auf ihre Bereitschaft und ihr Selbstvertrauen verweisen, gemeinsam mit den Angesprochenen in eine erfreuliche und nützliche Gruppenbeziehung zu treten. Es ist allerdings die Frage, ob vorläufige und skizzenhafte "Probeangebote", deren Revisionsbedürftigkeit angesichts der noch kaum erhobenen Interessen und Bedürfnisse der Adressaten leicht zu erläutern wäre, hier nicht eine für beide Seiten sinnvolle und hilfreiche "Komplexitätsreduktion" ermöglichen würde.

In diesem Sinne äußern sich etwa MADER/WEYMANN in ihrer Verlaufsskizze einer idealtypischen Zielgruppenentwicklung:

"Es ist notwendig, rechtzeitig (d.h. bevor durch eine zu lang ausge-dehnte Reflexion über die Zielgruppe Einstellungen und Informationen unrevidierbar werden) mit dieser real in eine Austauschsituation und damit in eine Arbeitsbeziehung zu kommen.

Und diese erste Interaktion darf nicht die Frage nach Interessen und Motivationen sein, sondern muß ein Angebot sein, da Weiterbildung eine Agentur ist. Wird die erste Interaktion mit der weiteren fragenden

Klärung von Interessen, Motivationen, Bedürfnissen und Verwertungszusammenhängen verbracht, so ist das ein sehr scheinheiliger Vorgang, der im Grunde - psychodynamisch betrachtet - nur der Absicherung der eigenen Strategie, nicht aber der Lerngruppe dient. Wird ein wirkliches Angebot gesetzt, so wird in diesem Vorgehen jenseits aller Erklärungen offensichtlich, daß es Vorgänge gegeben hat, daß man als Agent auftritt, daß man antritt, ein Defizit zu beheben. Gleichzeitig begibt man sich in die (faire!) Gefahr, mit diesem Angebot zu scheitern. Das Infame an einer Strategie, die immer erst von der Zielgruppe hören möchte, was sie denn möchte, ist, daß sie immer den Erwachsenenbildner sichert, die wirkliche Verhandlung der Interessen (auch der Erwachsenenbildner hat Interessen) aber unterschlägt.

Es ist also der Mut erforderlich, schon jetzt nach diesen wenigen Vorüberlegungen in der Institution ein Angebot als Probeangebot zu machen. Die Vorläufigkeit und Diffusität dieses ersten Lernangebotes hat den Vorteil, daß es erst gar nicht der Versuchung nachgibt, man könnte bei hinreichend genauer Vorbereitung und Forschung ein teilnehmerorientiertes Lernen auch ohne Teilnehmer erzeugen." (MADER/WEYMANN 1979, S. 356 f).

Sicherlich stand den Autoren dieses Zitates ein Typ von Erwachsenenbildung vor Augen, der stärker als die Animationsteams des Modellprogramms institutionell eingebettet und bestimmt ist. Außerdem muß in der Bereitschaft von Erwachsenenbildnern, mit ihren Angeboten auch zu scheitern, mehr als eine Mutprobe gesehen werden: Das Scheitern eines Bildungsangebotes für extrem schwer zu gewinnende Zielgruppen kann auch diese selbst psychisch und sozial in starkem Maße zurückwerfen und mobilisierte Energien ersticken.

Dennoch: Die Tendenz der Polemik trifft auch die Praxis der Projektarbeit im Modellprogramm in wichtigen Aspekten. Wo zum Beispiel die Existenz der von MADER/WEYMANN so genannten "Vorgänge" und Defizitzuschreibungen im unklaren gehalten worden ist, möglicherweise aus der (berechtigten?) Vermutung heraus, die Adressaten könnten dadurch abgeschreckt werden, wird eine Asymmetrie der Beziehungen über die Phase der Kontaktaufnahme hinaus unnötigerweise riskiert. Oder wenn der Gefahr nicht begegnet wird,

daß die "persönliche" Note der Ansprechformen nicht zumindestens sukzessiv durch echte Beziehungen ersetzt wird, d.h. der Adressat also seine Kontakte nur zu Pseudo-Persönlichkeiten (mit einem nur instrumentell gerichteten Interesse an seiner Situation) aufbauen kann, muß darin eine "Absicherung der eigenen Strategie" gesehen werden, die dem Zielgruppenangehörigen auf lange Sicht schadet.

Es ist nützlich, in den Erstkontakten auch Aushandlungsprozesse über die Art und den Stellenwert der künftigen Arbeitsbeziehung zu sehen. So sehr auch der Animator seine Aufmerksamkeit darauf richten mag, welche Probleme, Themen und Interessen der Adressat im Hinblick auf das Gruppenangebot äußert, so sehr signalisiert er selbst seinem Partner seine Bereitschaft, bestimmte Mitteilungen als für die künftige Arbeiter interessant, relevant und bedeutsam anzusehen. Ein Stück weit wird bereits in den Erstkontakten auch jenseits der offensichtlichen Gesprächsthemen ausbalanciert, wie die Beziehungsstrukturen der prospektiven Gruppenarbeit aussehen können und was "Lernen" in diesem Kontext heißen könnte.

Die Mülheimer Projektgruppe machte in ihrem Abschlußbericht zu Recht auf einen zentralen Gesichtspunkt aufmerksam:

"Wichtig ist bereits hier der Hinweis auf eine Art 'Vertrag' zwischen Adressaten und Animatoren über die Nähe bzw. Distanz. Kein Animator darf Erwartungen an seine Nähe zulassen, die er nicht erfüllen kann oder will. Täuschungen würden die Entwicklungsmöglichkeiten beider Seiten blockieren. Wenn der Adressat (noch) nicht in der Lage ist, diese Nähe-Distanz-Frage konstruktiv zu lösen, muß wenigstens der Animator Grenzen wahrnehmen, reflektieren und vermitteln können (lernen)." (a.a.O., S. 30).

Unter diesem Gesichtspunkt sollte noch einmal überdacht werden, ob das unter Erfolgsgesichtspunkten sicherlich sinnvolle Kurztraining der Animatoren in nicht-direktiver Gesprächsführung, wie es im Rahmen der Animatorschulungen mancherorts praktiziert worden ist, zu einem Gesprächsverhalten der Animatoren in der Werbephase geführt haben könnte, das bei den

Adressaten tendentiell den Eindruck einer nahezu grenzenlosen "Aufnahmebereitschaft" entstehen lassen mußte.

Die Frage nach der in der Werbungsphase ausgehandelten Situationsdefinition lohnt um so mehr, als man unterstellen kann, daß für die zum Teil sehr isolierten Adressaten die Kontakte die Funktion einer "Realitäts- und Normalitätsprüfung" haben mußten: "Verhalte ich mich noch angemessen? Was darf ich legitimerweise erwarten?" Es ist nachträglich kaum auszumachen, wie - unter diesem Gesichtspunkt - die Adressaten die sicherlich bei den Animatoren auch vorhandene Unsicherheit verarbeitet haben.

Eine bewußte Wahrnehmung der oben skizzierten Dimensionen der Ansprachephase hätte die Animatoren in der aktuellen Praxissituation aller Wahrscheinlichkeit nach handlungsunfähig gemacht: zu groß war gewiß bereits die Belastung und Irritation durch die mühselige und frustrierende Begegnung mit fremden, nicht selten mißtrauischen oder gar feindseligen Personen, unvertrauten und manchmal erschreckenden Milieus. Um so eher wird vielleicht verständlich, daß der administrative und buchhalterisch-ökonomische Blick, mit dem die Animationsarbeit manchmal von Außenstehenden betrachtet und bewertet wurde, ihren Gegenstand verzerrt.

5.7. Konsequenzen und Empfehlungen

1. Die Möglichkeiten und Formen der Teilnehmerrekrutierung sind abhängig von der Beschaffenheit des Zielgebietes und den Lebensbedingungen seiner Bewohner. Einen "Königsweg" der Ansprache/Werbung gibt es nicht, ebenso wenig "spezielle Methoden", mit denen die Adressatenwerbung gelingen "muß".
2. Wie auch in anderen Modellversuchen bestätigt wurde (z.B. KARL u.a. 1979; KEIJCZ u.a. 1979, Band III), sind "bildungsbenachteiligte" Gruppen fast ausschließlich durch persönliche Ansprache (Hausbesuche, Kontaktpersonen) für eine Bildungsbeteiligung zu gewinnen.

3. Die Formen der persönlichen Ansprache können mit schriftlichen oder anderen Werbungsformen kombiniert werden, wobei es günstig zu sein scheint, wenn dabei verschiedene Erlebnisweisen und Sinneserfahrungen ermöglicht werden (originelle Plakate, Veranstaltungen, "Erinnerungsschreiben", Einladungen u.a.).

4. Ältere Zielgruppenangehörige sollten Gelegenheit haben, Bedenken, Rückfragen und Zweifel zu äußern, die späteren Gruppenleiter persönlich kennenzulernen, sich ein Bild von dem zu erwartenden Geschehen in der zu bildende Gruppe zu machen. Obwohl die Animatoure nicht mit individueller Ermutigung sparen sollten, wäre es unzulässig, die Adressaten zu überreden.

5. Die Kontaktgespräche sollten den älteren Zielgruppenangehörigen Raum und Zeit geben - sofern sie dies wünschen - ausführlich von sich zu erzählen, ihre Eindrücke von der Wohnumgebung und dem sozialen Umfeld mitzuteilen. Zugleich müssen die Animatoure sich und ihre Anliegen vorstellen, den Anlaß des Besuches verständlich darlegen und dabei auch erläutern, weshalb gerade die betreffende Person zu den Angesprochenen gehört.

6. Trotz der personenzentrierten, auch an Details und "Nebenaspekten" interessierten Gesprächsführung, sollten die Animatoure deutlich machen, daß der Grund ihres Erscheinens nicht (überwiegend) in dem Ziel liegt, Einzelfallhilfe und individuelle Betreuung zu leisten, sondern auf den Aufbau einer Gruppe gerichtet ist, in der die wesentlichen Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern bestehen sollen.

7. Es hat sich als praktikabel und sinnvoll erwiesen, zu einem nicht zu späten Zeitpunkt nach den ersten Werbemaßnahmen zum ersten Gruppentreffen auch dann einzuladen, wenn die Gruppengröße vermutlich noch nicht den Erwartungen entspricht. Ohnehin ist davon auszugehen, daß Gruppenarbeit und Werbung/Ansprache weiterer Zielgruppenmitglieder nicht als zeitliches Nacheinander, sondern parallel erfolgen müssen. Von bereits geworbenen älteren Mitgliedern gehen nicht selten selbst Impulse aus, weitere Personen zu interessieren: Damit ist eher zu rechnen, wenn sie über erste positive Erfahrungen in der Gruppe verfügen und aus eigener Anschauung

heraus eventuelle Bedenken der potentiellen Teilnehmer zerstreuen können.

8. Flankierend zur Ansprache und Werbung sollten die im Zielgebiet einflußreichen Institutionen und Personen (Verbände, Kirchen, Verwaltungen, Ärzte, Drogisten etc.), gegebenenfalls auch die Lokalpresse, über das Projektvorhaben informiert worden sein und - nach Möglichkeit - positiv für die Arbeit eingenommen werden.

9. Die Ansprache der Adressaten ist zugleich immer eine Phase der Erkundung eines fremden Lebenszusammenhanges wie auch des Aufbaues einer persönlichen Beziehung zwischen den Beteiligten. Diese Gesichtspunkte müssen zusammengesehen werden: Das, was zum Beispiel Animatoure als "Botschaften" und Bedürfnisäußerungen registrieren und später erinnern, ist in jedem Fall auch das Ergebnis einer zumeist für beide Seiten verunsichernden Kontaktaufnahme (und der Reaktion des Animateurs darauf). Diese nicht auszuschaltende subjektive "Brechung" sollte bei der Entwicklung und Auswertung von Arbeitsinstrumenten berücksichtigt werden, um die Ergebnisse der Kontaktgespräche festzuhalten. Bei diesen Arbeitsinstrumenten geht es nicht in erster Linie um die "Erfassung" sozial-statistischer Daten, sondern in stärkerem Maße um Erinnerungshilfen, die verhindern sollen, daß Hinweise auf mögliche Inhalte der Gruppenarbeit oder relevante biographische Episoden verloren gehen. Vielleicht sind grob vorstrukturierte Arbeitsbögen, die zur Registrierung noch nicht "gereinigter" Erfahrungen einladen, besonders geeignet.

10. Die Animatoure müssen sich bei den Erst- und Folgekontakten um größtmögliche Klarheit, Eindeutigkeit und Verlässlichkeit bemühen; sie sollten verdeutlichen, wo die Grenzen ihrer Belastbarkeit und Aufnahmebereitschaft liegen. Dieses gilt auch gegenüber den anderen Projektmitarbeitern.

11. Insgesamt hat sich gezeigt, daß die Ansprache und Werbung der ausgewählten Zielgruppen sehr zeitaufwendig ist, und daß Zeitdruck und die üblichen, auf quantitative Erfolge ausgerichteten Beurteilungsmaßstäbe sich negativ auswirken.

6. Die Konstituierung von "Lerngruppen" und Strukturdaten zur Gruppenarbeit

6.1. Die Aufgabenstellung

Der Projektauftrag nennt als Erprobungsziele die Nutzung neuer Lernorte (durch Verlagerung der Bildungsarbeit in die Wohnbezirke) und die Entwicklung von Angeboten informellen Lernens und offener Gesprächsformen.

Die zielgruppenbezogene, die Adressaten in ihren Lebensverhältnissen aufsuchende Werbung war auf die Erfüllung dieses Auftrags gerichtet. Die Zielgruppenangehörigen wurden nicht für ein bestimmtes Programm oder thematisch-methodisch festgelegte Veranstaltungen geworben, sondern für Gruppen, die den Mitgestaltungskräften der älteren Menschen breitesten Raum geben sollten.

In der Werbephase hatten die Animateurteams ein - wenn auch noch nicht sehr stabiles - Netzwerk von Beziehungen zu einzelnen Zielgruppenangehörigen geschaffen, von denen allerdings nicht sicher angenommen werden konnte, daß alle endgültig an einer Mitarbeit in den Gruppen interessiert sein würden. Die Unsicherheit lag schon darin, daß die Animateure sich keineswegs im klaren darüber sein konnten, welche Erwartungen durch die Kontaktgespräche bei den älteren Menschen geweckt worden waren. Realistischerweise mußte davon ausgegangen werden, daß die meisten Adressaten keine klaren Vorstellungen davon haben würden, wie die Arbeit in den Gruppen aussehen könnte. Es war naheliegend, daß sich die Erwartungen und Vorannahmen an den Zusammenkünften orientieren würden, die den älteren Menschen in ihrer alltäglichen Lebenswelt gelegentlich begegneten oder von denen sie gehört hatten (Kirchenkreise, Vortragsveranstaltungen, Altenclubs, Kaffeekränzchen u.ä.). Die ersten Gruppentreffen durften sich von solchen Vorstellungen nicht allzu drastisch entfernen, um die (motivationale) Dissonanzerfahrung nicht zu groß werden zu lassen.

Schon die Wahl der Gruppentreffpunkte hatte dem Rechnung zu tragen. Viele Zielgruppenangehörige beklagten sich während der Kontaktgespräche über die großen Entfernungen von Dienstleistungseinrichtungen, die schlechten Verkehrsverbindungen und die unpersönliche Atmosphäre. Einige gaben auch

an, daß sie wegen der beschwerlichen Anfahrtswege Angebote der verschiedenen Träger - von denen sie durchaus wußten - nicht wahrgenommen hatten.

Für die Gruppentreffen wurden deshalb möglichst leicht und gut zu erreichende Räumlichkeiten im oder in der unmittelbaren Nähe des Zielgebietes gesucht. Dabei war das Projekt auf die Unterstützung staatlicher und nicht-staatlicher Träger angewiesen. Konnten oder wollten diese keine Räume zur Verfügung stellen, mußte auf Nebenräume von Gastwirtschaften zurückgegriffen werden.

Die Konstituierung der "Lerngruppen" - so wurden projektintern die Gruppen genannt, für die Zielgruppenangehörige erfolgreich geworben worden waren - ermöglichte die erste Überprüfung nicht nur der Wirksamkeit der Bemühungen in der Werbephase, sondern gab auch Aufschluß darüber, ob das Projekt "seine" Adressaten - Sozial- und Bildungsbenachteiligte - erreicht hatte. Die Kontrolle der sozialen Selektivität der Adressatenwerbung war notwendig, weil natürlich nicht auszuschließen war, daß auch aktive und mobile Senioren aus den Zielgebieten, die auch andere Angebote nutzten oder nutzen konnten, in größerer Zahl zu den Veranstaltungen erscheinen würden.

Selbstverständlich verbot sich eine Verwendung objektivierender, "harter" empirischer Instrumente zur systematischen Erhebung von Sozialdaten. Der Umgang mit den aufgrund vielfacher Benachteiligungen nicht selten zurückhaltenden und verunsicherten Menschen ließ nur eine entsprechend vorsichtige Datenerhebung zu. In enger Verschränkung mit inhaltlichen und methodisch-didaktischen Gesichtspunkten wurden im Laufe der Gruppenarbeit Fragen nach der sozialen Situation der Teilnehmer aufgeworfen. Viele Informationen konnten den Erzählungen oder Erlebnisschilderungen der älteren Menschen entnommen werden, die sie während der Gruppensitzungen oder im Rahmen informeller Kontakte vorbrachten. Diese indirekten Formen der Informationssammlung wiesen den Vorteil auf, nicht künstliche und verunsichernde Situationen in der Gruppe zu schaffen, sondern im Zuge der Entwicklung zunehmend vertrauensvoller Zusammenarbeit in der Gruppe das wechselseitige Bekanntmachen miteinander zu fördern.

Insgesamt entstand bei vielen Projektmitarbeitern der Eindruck, daß sozialstatistische Daten nur einen geringen Stellenwert bei der Beschreibung der Lerngruppenangehörigen haben könnten.

Dies gründet wohl unter anderem auf der Erfahrung, daß z.B. die Einkommenshöhe oder berufliche Qualifikation das konkrete Verhalten der Teilnehmer in den Gruppen weniger offensichtlich determinierten, als erwartet worden war. Dennoch brachten zum Beispiel Diskussionen über die Einführung einer gemeinsamen Gruppenkasse oder über Ausflüge zutage, daß die Teilnehmer mit geringen finanziellen Mitteln auskommen mußten. Die folgenden Angaben zur sozialen Situation der Lerngruppenmitglieder beruhen zu einem großen Teil auf Beobachtungen (und Berichten) der Animatore, in wenigen Fällen ergänzt um Befragungsergebnisse in solchen Gruppen, in denen die Mitglieder von sich aus Auskunft zu geben bereit waren.

6.2. Angaben zur Entwicklung und Strukturdaten zu den Lerngruppen des Projekts

In Hamburg wurde in den sechs ausgewählten Einrichtungen in neun Gruppen gearbeitet. Die Reaktionen der Bewohner auf die Ansprache durch die Animatore waren keineswegs einheitlich positiv. Zwar freuten sich viele der älteren Menschen, daß gerade jüngere Leute bereit waren, sich mit ihnen zu beschäftigen. Andererseits standen die Bewohner auch keineswegs "Gewehr bei Fuß": Der Hamburger Abschlußbericht gibt einige der Fragen wieder, die sich spätere Teilnehmer gestellt hatten:

"Ist es tatsächlich kostenlos oder müssen wir letzten Endes doch noch etwas bezahlen? (etwa über den Pflege-satz?) Wollen die uns vielleicht aushorchen? Wer steckt dahinter? Kommen die wirklich wieder?" (FREYTAG/HEMLEP, Dezember 1980, S. 32).

In dieser vorsichtigen Zurückhaltung konnten die Animatore keineswegs eine Bestätigung des gängigen Klischees von Mißtrauen alter Menschen, sondern viel eher eine aufgrund negativer Erfahrungen in der Vergangenheit und der aktuellen Lebenssituation verständliche Reserviertheit sehen.

In einer Einrichtung trifft sich die erste Lerngruppe seit Anfang November 1978 wöchentlich im Therapieraum des Heimes. Die Teilnehmerzahl ist ständig angestiegen und lag zuletzt bei durchschnittlich mehr als 20. Die Teilnehmer waren zwischen 56 und 89 Jahren alt.

Die zweite Gruppe in dieser Einrichtung begann zum gleichen Zeitpunkt und benutzte ebenfalls den Therapieraum. Bis zum April 1979 traf sich die Gruppe mit etwa 10 - 13 Teilnehmern wöchentlich, die zwischen 70 und 93 Jahre alt waren.

Eine längere Sommerpause und Schwierigkeiten in der Gruppe durch das Hinzukommen eines für die Teilnehmerinnen problematischen neuen Gruppenmitgliedes führten zu Unterbrechungen der Gruppenarbeit. Im September 1979 begannen die Animatorinnen erneut mit der Werbung, weil einige Mitglieder der früheren Gruppe aufgrund andauernder Bettlägrigkeit, Körperbehinderung, Teilnahme an anderen Gruppen oder Unlust nicht mehr weiter mitmachen konnten/wollten. Es gelang, für diese Gruppe gerade "schwierige", "einsame" und "mißtrauische" Personen zu interessieren, die im Heim kaum über kommunikative Kontakte verfügen. Als Anfang 1980 eine Animateurin aus privaten Gründen ausscheiden mußte, trat ein Animateur aus der Parallelgruppe an ihre Stelle. Seither wurde die Gruppe als "Mediengruppe", in der u.a. mit Materialien des Medienverbundprojektes "Un-Ruhestand" gearbeitet wurde, weitergeführt. Sie hatte Ende 1980 zehn Mitglieder.

In einer anderen Einrichtung begann die Gruppenarbeit im Dezember 1978. Die drei Animatoure trafen sich wöchentlich mit etwa neun Teilnehmern (Alter zwischen 68 und 89 Jahren) zu intensiven Gesprächen. Der Gruppenraum (sogen. Therapieraum) lag ungünstig im Keller des Hauses. In der zweiten Jahreshälfte 1980 konnte man in den großen Eßsaal umziehen, der zwar keineswegs ideal geeignet war, aber für die Gruppe und für andere Hausbewohner sichtbar und leichter zu erreichen.

Die Animatoure einer weiteren Gruppe fanden günstigere Bedingungen vor. Ihnen standen nach Bedarf ein Tagesraum, ein Gymnastik- und ein Clubraum zur Verfügung. Seit dem Beginn der Gruppe im November 1979 hatte sich eine feste Gruppe von etwa 15 Teilnehmern - im Alter zwischen 65 und 85 Jahren - gebildet, die wöchentlich zusammenkam. Später sank die Teil-

nehmerzahl durch Krankheit und Todesfälle unter zehn.

Mit den Bewohnern der Pflegestation und von Appartements der Altenanlage hat ein anderes Animateurteam in November 1978 die Arbeit aufgenommen. Wöchentlich trafen sich seither etwa zehn alte Menschen in einem Gruppenraum im Heimbereich. Das Durchschnittsalter der Mitglieder lag zuletzt über 80 Jahre.

Die andere Gruppe in dieser Einrichtung gibt es ebenfalls seit dem November 1978. Sie nutzt einen Gruppenraum im Heim für ihre wöchentlichen Treffen, der bislang nur für gelegentliche Feste, aber seither auch zum Kartenspiel und gemeinsamen Fernsehen besucht wird. Das Alter der ca. zehn Teilnehmer lag zwischen 65 und 85 Jahren.

Seit dem Dezember 1978 trafen sich jeden Dienstag in einer weiteren Einrichtung durchschnittlich zwanzig Bewohner, davon sind die meisten Frauen. Treffpunkt ist der Gemeinschaftsraum dieser Anlage, der auch für Behinderte gut zu erreichen ist. Die Teilnehmer waren zwischen 75 und 85 Jahren.

Im Januar 1979 begann die Arbeit in einer Wohnanlage. Als Gruppenraum diente eine Kantine, die von den Bewohnern auch sonst genutzt wird. Von anfänglich zwei Treffen pro Monat wurde später zu wöchentlichen Sitzungen übergegangen. Nach einer längeren Sommerpause und erneuten Werbeaktionen war ein relativ stabiler Teilnehmerkreis zusammengekommen, der sich nunmehr in der Bibliothek der Einrichtung traf. Das Durchschnittsalter der Gruppenmitglieder lag in der zweiten Hälfte des achten Lebensjahrzehnts.

Ende 1978 beginnend fand in den Räumen einer Einrichtung bis zum Ende des Frühjahrssemesters 1979 ein Volkshochschulkurs statt. Vom Wintersemester 1979/80 an wurde der Kurs im gegenüberliegenden VHS-Gebäude von einer Animateurin fortgeführt. Dieser Kurs wurde von durchschnittlich 15 Personen besucht, der folgende im Sommersemester 1980 mit 25 Personen hatte sich durch die Werbung von früheren Teilnehmern erweitert; der Kurs im Herbstsemester, zu dem 34 ältere Menschen kamen, mußte geteilt werden. Zu den Teilnehmern zählen zu einem großen Teil nicht nur Bewohner der Einrichtung, sondern auch solche des umliegenden Bezirks.

Hinsichtlich der schulischen und beruflichen Qualifikationen entsprach die Zusammensetzung der Hamburger Lerngruppen den Merkmalen der Adressatendefinition: Fast alle Teilnehmer haben Volksschulabschlüsse, wenige die Mittlere Reife. Die überwältigende Mehrheit der Gruppenmitglieder hat keine weiterführenden Bildungsinstitutionen - einschließlich der Weiterbildung für Erwachsene und alte Menschen - besucht. Die meisten Teilnehmer der Gruppen waren ehemalige Arbeiter in angelernten oder handwerklichen Berufen, hatten im Dienstleistungsbereich (Kellnerin, Verkäuferin u.ä.) gearbeitet oder waren Hausfrauen gewesen.

Bezüglich der Einkommensverhältnisse kann davon ausgegangen werden, daß die Einkommen der Mehrzahl der Teilnehmer unter den durchschnittlichen Einkünften von Ein-Personen-Rentner-Haushalten liegen. In zwei Einrichtungen war ein mehrheitlicher Anteil von Sozialhilfeempfängern vertreten.

In allen Gruppen wiesen mehrere Teilnehmer stark ausgeprägte gesundheitliche Einschränkungen auf: motorische, sensorische und vereinzelt auch psychische Beeinträchtigungen. Häufiges Fehlen von Teilnehmern infolge von Erkrankungen gehörten zum Alltag der Gruppenarbeit.

Hinsichtlich der Geschlechterverteilung zeigte sich eine deutliche Überzahl von Frauen; auch im Verhältnis zur Verteilung der Heimbewohner waren die Frauen in den Lerngruppen stark überrepräsentiert.

In Hannover konnte, wie in den meisten anderen Projektstädten, die Gruppenarbeit erst im Frühjahr 1979 aufgenommen werden, da die Ansprache/Werbung von außerhalb der Einrichtungen lebenden Zielgruppenangehörigen durchschnittlich einen längeren Zeitraum in Anspruch nahm.

Eine Lerngruppe, die sich zunächst aus zehn Personen aus dem Kreis von 35 Bewohnern des Zielgebietes - die angeschrieben und von Animatoren besucht worden waren - zusammensetzte, traf sich seit Mai 1979 wöchentlich in einer Wohnung des alten Schulgebäudes. Spätere Werbeaktionen führten dazu, daß sich die Teilnehmerzahl bei 15 eingependelt hat. Das Alter der Gruppenmitglieder lag zwischen 65 und 79 Jahren; alle sind gesundheitlich beeinträchtigt. Mit Ausnahme der Frau eines ehemaligen Volksschullehrers,

die stark sehbehindert ist, handelt es sich bei den Teilnehmern um Hausfrauen, ehemalige Landarbeiterinnen, Plätterinnen, Wäscherinnen. Die Mehrzahl der Frauen ist alleinstehend (verwitwet), ein Ehepaar gehört auch zur Gruppe.

Eine weitere Gruppe trifft sich seit Oktober 1979 - vorher sporadisch - in einem Gruppenraum einer evangelischen Kirchengemeinde. Die Teilnehmer (7 Männer, 17 Frauen) sind zwischen 61 und 85 Jahren alt. Da sie Sozialwohnungen bewohnen, dürfte das Renteneinkommen nicht sehr hoch sein. Unter den Teilnehmern waren Hausfrauen, Arbeiterinnen, Buchbinderinnen, Verkäuferinnen, Boten, Weber. Die Gruppenveranstaltungen finden zweimal pro Monat statt.

Durchschnittlich 23 Personen kommen zu der Lerngruppe, die sich 14tägig seit April 1979 in den Räumen eines Freizeitheimes trifft. Die meisten Teilnehmer haben nur die Volksschule besucht, waren Hausfrauen und sind "einfachen" beruflichen Tätigkeiten nachgegangen. Das Alter liegt zwischen 65 und 85 Jahren.

Wöchentlich trifft sich eine weitere Gruppe (maximal 34, durchschnittlich 15 bis 20 Mitglieder) in einem 32 qm großen Gruppenraum im I. Stock der Dienststelle der Familienhilfe des Sozialamtes. Seit Juni 1978 kommen die Frauen und drei Männer zusammen. Fast alle waren früher als Arbeiter(innen), Putzfrauen, Küchenhilfen oder ungelernte Arbeitskräfte tätig. Mehr als die Hälfte der Gruppenmitglieder bezieht Sozialhilfe oder ergänzende Sozialhilfe; den anderen stehen kleine Renten zur Verfügung. Mehrere Teilnehmer sind stark körperlich behindert. Die Altersspanne geht von 26 bis 86 Jahren.

Durchschnittlich 25 Personen im Alter von 55 bis 90 Jahren treffen sich monatlich einmal im Vereinshaus des Deutschen Schäferhundevereins. Die Gruppe existiert seit Ende November 1977. Der Männeranteil liegt durchschnittlich hoch (ein Drittel). Fast ausnahmslos handelt es sich um Hausfrauen, Handwerker und Arbeiter.

In der sechsten Gruppe, die vorher schon seit vielen Jahren als Club bestand, nahm ein Animator im September 1978 die Arbeit auf. Zumeist in wöchentlichem Abstand wurden insgesamt 22 Termine im Rahmen der Projektarbeit durchgeführt. Bei den etwa 50 Besuchern des Clubs handelt es sich um etwa 40 Frauen und 12 Männer. Die meisten Clubmitglieder - im Alter zwischen 64 bis 89 Jahren - haben Volksschulbildung, nur wenige weiterführende Schulen besucht. Die Frauen waren vielfach als Arbeiterinnen in den Fabriken des Stadtbezirks oder als Hausfrauen tätig; unter den Männern finden sich Handwerker und Arbeiter. Gruppentreffpunkt ist ein Raum der katholischen Pfarrgemeinde.

In der Projektstadt Marburg gab es zeitweise sieben Lerngruppen; dazu zählte die Arbeit in einem Altenheim.

Eine Lerngruppe besteht aus 20 bis 25 Frauen im Alter zwischen 20 bis über 80 Jahren, die sich seit Anfang September 1978 wöchentlich in den Räumen eines im Stadtteil gelegenen Ökumenischen Zentrums trafen. Alle Frauen stammen aus dem Schaustellergewerbe; sie haben keine weitergehenden schulischen Ausbildungen abgeschlossen. Die Gruppe hat sich seit Beginn des Modellprogramms über hundert Mal getroffen.

Bei einer weiteren Lerngruppe handelt es sich um knapp zwanzig Personen, deren Durchschnittsalter jenseits des fünfundsiebzigsten Lebensjahres liegt. Die Gruppe traf sich - zunächst mit weniger Teilnehmern - seit Mitte Dezember 1978 in einem Raum im Ökumenischen Zentrum, später in einem nahegelegenen Altenzentrum.

Aus dem Kreis der Besucherinnen einer Altentagesstätte, die überwiegend von Hausfrauen besucht wurde, gewannen die Animatoren zehn Teilnehmerinnen für eine Gruppe, die sich seit dem Februar 1979 wöchentlich Mittwoch vormittags trifft, und alsbald auch in der Küche der Altentagesstätte ein dann gemeinsam eingenommenes Mittagsmahl zubereitet. Die Gruppenmitglieder sind zwischen 60 und 85 Jahren alt.

In dem Seniorentreff eines Stadtteils, der seit seiner Eröffnung (Mai 1978) überwiegend von Senioren aus der sozialen Mittelschicht besucht wurde,

begann ein Jahr später ein Animateurteam die Gruppenarbeit. Im Gemeinschaftszentrum stand für die Gruppe eine Cafeteria zur Verfügung. Die Teilnehmerzahl wuchs von durchschnittlich 16 auf gelegentlich 30 Personen an. Auf Wunsch der Teilnehmer fanden ab Juni 1979 14tägig sonntags Treffen statt, alternierend dienstags. Bei den Gruppenmitgliedern handelt es sich zumeist um die Empfänger kleiner Renten; aber auch ehemalige Selbständige und Beamtenwitwen gehören dazu.

Die Teilnehmergruppe des einen dörflichen Zielgebietes traf sich seit der Aufnahme der Animationsarbeit im März 1979 zunächst 14tägig im Bürgerhaus der Gemeinde. Seit Oktober 1979 fanden die Treffen dann wöchentlich statt. Der Teilnehmerkreis ist besonders nach dieser Umstellung klein geblieben (drei bis fünf Personen). Entsprechend der sozialen Struktur des Zielgebietes waren die Mitglieder früher als Bäuerinnen und Landarbeiterinnen tätig; sie sind durchschnittlich über 80 Jahre alt.

Im benachbarten Zielgebiet - das eine vergleichbare Struktur aufweist - begann die Gruppenarbeit ebenfalls im März 1979 mit 14tägigen Treffen im Bürgerhaus. Nach einer Umstellung der Treffen auf wöchentlichen Rhythmus hatte die Gruppe bereits durchschnittlich 22 Mitglieder, die zwischen 66 und 88 Jahren alt waren. Wie bei der vorgenannten Gruppe handelte es sich überwiegend um ehemalige Bäuerinnen/Bauern oder Mägde/Knechte, Arbeiter, Hausfrauen und Handwerker. Alle haben in ihrer Jugend Volksschulen und danach keine weiterbildenden Einrichtungen besucht.

Vom März 1979 bis Februar 1980 arbeitete eine Diplom-Psychologin im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, danach eine Zeitlang auf Honorarbasis, als Animaterin in einem Altenheim. Sie richtete zweimal wöchentlich zusammenkommende Gesprächskreise für Bewohner der Pflegestation, wöchentliche Gesprächskreise mit Bewohnern der Wohnstation, eine Spiel- und eine Gymnastikgruppe (wöchentlich) ein. Außerdem fanden neben Einzelgesprächen mit Bewohnern noch wöchentliche Gruppen mit dem Pflegepersonal statt. Während die Einzelgespräche in der Regel in den Zimmern der alten Menschen geführt wurden, stand für die Gruppen ein Raum im Parterre des Heimes zur Verfügung. Zu den Gruppen für die Heimbewohner kamen durchschnittlich zwischen vier (Wohnstation) und neun (Gymnastik) Personen; die Gruppen-

gespräche für die beiden Schichten des Pflegepersonals hatten 3 bis 5 Teilnehmerinnen. Wie über die Heimbewohner insgesamt konnte auch über die alten Gruppenteilnehmer gesagt werden, daß sie stark unter ihrer sozialen Isolation litten. Die meisten verfügten zudem über ein sehr niedriges Einkommen, waren auch körperlich in ihrer Mobilität eingeschränkt.

Die Tätigkeit der Animateurin, über die sie 1980 einen Bericht verfaßt hat, machte auf grundsätzlichere Probleme des Heimes aufmerksam. Der Vorstand der Stiftung, die das Heim trägt, hat daraufhin eine externe Betriebsanalyse und -beratung (durch Mitarbeiter der Diakonischen Akademie in Stuttgart) durchführen lassen. Im Ergebnis sind weitreichende Veränderungen in diesem und anderen Heimen der Stiftung zu erwarten.

In Mülheim/Ruhr wurden sechs Lerngruppen aufgebaut. Die Ansprache und Werbung von Zielgruppenangehörigen war in vielen der Mülheimer Zielgebiete besonders schwierig.

In einer Altenwohnanlage führten die Bemühungen der Animateurinnen dazu, daß Mitte April 1979 mit der Gruppenarbeit begonnen werden konnte. Der Kreis trifft sich seither 14tägig in den Räumen einer Altentagesstätte, die in der Anlage liegt. Die Teilnehmerinnen sind durchschnittlich älter als 75 Jahre; die Gruppengröße liegt - nach anfänglich niedrigeren Zahlen - bei etwa zehn Teilnehmern.

Seit dem Mai 1979 gibt es eine Lerngruppe im Rahmen einer Altentagesstätte. 14tägig kommen durchschnittlich 12 Personen - alle aus "einfachen Verhältnissen" - in einem Raum der Tagesstätte zusammen. Sie sind zwischen 69 und 83 Jahren alt.

Eine weitere Gruppe wurde im April 1979 in einer Altenwohnanlage gegründet. Gruppentreffen finden in 14tägigem Rhythmus statt, dazu steht ein Gruppenraum im Hause zur Verfügung. Die etwa zehn Teilnehmer sind durchschnittlich 78 Jahre alt.

Nach langwierigen und schwierigen Werbemaßnahmen konnte auch in dem innerstädtischen Zielgebiet eine Gruppe konstituiert werden. Seit Mitte Mai 1979

kommen durchschnittlich zehn Teilnehmer zu der Lerngruppe, die seither 14tägig im Gemeinschaftszentrum eines der Hochhäuser des Zielgebietes einen Gemeinschaftsraum benutzen kann. Die Gruppenmitglieder sind zwischen 60 und 78 Jahren alt.

Die durchschnittlich zwölf Teilnehmerinnen eines Zielgebietes, in dem fast ausschließlich ältere und alte Frauen leben, kommen seit Ende März 1979 zu ihrer Gruppe. Treffpunkt ist ein 8 Minuten Fußweg entferntes evangelisches Gemeindezentrum. Einige Frauen sind weit über achtzig Jahre alt. Die Gruppe trifft sich in 14tägigem Rhythmus.

Die älteren Bewohner zweier Hochhäuser, die für die Lerngruppenarbeit gewonnen werden konnten, bilden seit Ende März 1979 eine Gruppe. Seither treffen sie sich jeweils am 1. und 4. Mittwoch eines Monats in einem Raum eines Gemeindezentrums der Evangelischen Kirche, den sie nach etwa einer Viertelstunde Fußweg erreichen können. Durchschnittlich zehn Teilnehmer - zumeist im achten Lebensjahrzehnt - nehmen an der Gruppenarbeit teil.

Gelegentlich fanden die Veranstaltungen in Mülheim/Ruhr auch in kürzeren Abständen statt. Die Lerngruppenentwicklung hat - wie auch in anderen Städten - gezeigt, daß die Arbeit durchaus auch mit sehr kleinen Teilnehmerzahlen (etwa drei Personen) begonnen werden kann. Alle Gruppen haben im Laufe der Zeit weitere Mitglieder hinzugewinnen können. Wesentliche Anstöße dazu sind - neben der geduldigen Fortsetzung der Werbeaktionen - Teilnehmern selbst zu verdanken, die andere Ältere mit Mundpropaganda für ihre Gruppe interessierten.

Die Gruppenmitglieder in dieser Projektstadt stammen fast ausnahmslos aus den sogenannten sozialen Unterschichten. Unter den mehrheitlich vertretenen Frauen finden sich hauptsächlich Arbeiterinnen und Hausfrauen mit Volksschulbildung. Nicht wenige Gruppenmitglieder sind körperlich behindert und gesundheitlich eingeschränkt. Mit wenigen Ausnahmen waren sie nicht unter den Teilnehmern von Altenbildungsmaßnahmen zu finden gewesen und nahmen auch sonst nicht an Veranstaltungen teil.

In Regensburg fand die Projektarbeit in sechs Gruppen statt, die - mit einer Ausnahme - im Rahmen des Modellprogramms aufgebaut worden sind.

Nach mehrmonatiger Ansprache in einem Neubaugebiet kam seit Juli 1979 eine Lerngruppe zusammen, zu der acht alleinstehende Frauen gehörten. Fünf später geworbene Frauen blieben aus Gründen, über die nur spekuliert werden kann, nach einigen Besuchen aus.

Das Nebenzimmer einer von den Wohnungen der älteren Frauen in fünf bis acht Minuten zu erreichenden Gaststätte diente zunächst als Treffpunkt. Im Frühjahr 1980 konnte die Gruppe in einen Gemeinderaum der im Zielgebiet liegenden evangelischen Kirche "umziehen". Die Frauen waren zwischen 66 und 78 Jahren alt.

Eine weitere Lerngruppe wurde im Ostteil der Stadt aufgebaut. Seit dem Februar 1979 trafen sich zwischen zwölf bis vierzehn Teilnehmer regelmäßig zweimal pro Monat im Gemeinschaftsraum eines Altenheims, das in einiger Entfernung vom Zielgebiet liegt. Eine gehbehinderte Frau wurde jeweils vom Fahrdienst des Caritasverbandes abgeholt und heimgebracht. Zwei Drittel der Teilnehmer waren zuvor relativ vereinsamt, während zu der Gruppe auch einige aktive und mobile Frauen zählten. Das Alter der Gruppenmitglieder lag zwischen 60 und 86 Jahren.

Seit Dezember 1979 gab es eine Gruppe von Bewohnern eines Stadtteils, der sehr viele alte Menschen aus den sozialen Unterschichten beheimatet. Nachdem die Gruppe sich mehrfach erfolglos nach geeigneteren Räumen umgesehen hatte, konnte sie im September 1980 aus dem Nebenzimmer einer Gaststätte im Zielgebiet in ein Zimmer des Schulhauses umziehen. Zu den etwa elf Teilnehmern gehören überwiegend ehemalige Arbeiter(innen) und Hausfrauen. Von zunächst 14tägigen Treffen wurde später zu gelegentlichen wöchentlichen Treffen übergegangen.

Im November 1978 fand die erste Zusammenkunft dieser nächsten Lerngruppe statt, die anfänglich das Nebenzimmer einer Gaststätte nutzte, dann aber in die Seniorenbegegnungsstätte eines Wohlfahrtsverbandes überwechselte. Nach einem halben Jahr pendelte sich die Teilnehmerzahl bei 14 bis 18 Per-

sonen ein. Die Gruppe traf sich in 14tägigen, gelegentlich auch wöchentlichen Abständen. Alle Gruppenmitglieder übten früher "einfache" Berufe aus oder waren Hausfrauen. Der Anteil der Männer lag vergleichsweise hoch: 25 % der Teilnehmer.

Die Animationsarbeit in einem Seniorenclub begann im Juni 1978, nachdem dieser im Frühjahr desselben Jahres eröffnet worden war. Die beiden Animatoren teilten sich in die Gestaltung der in 14tägigem Abstand stattfindenden Gruppenveranstaltungen mit dem Clubleiter, der später noch zum Vorsitzenden eines dreiköpfigen Vorstandes gewählt wurde. Die 18 bis 20 Besucher stammten aus der sozialdemokratisch orientierten Arbeitnehmerschaft; sie waren dementsprechend Arbeiter, Handwerker und Dienstleistungsbeschäftigte gewesen; die Frauen - hier mit etwa zwei Dritteln gegenüber dem Geschlechterverhältnis in anderen Gruppen unterrepräsentiert - hatten im Haushalt, als Dienstmädchen und in der Fabrik gearbeitet. Ihr Durchschnittsalter lag bei ca. 70 Jahren.

In einem Altenheim nahm das Projekt die Arbeit erst 1980 auf. Nachdem mit vielen Heimbewohnern persönliche (Werbe)Gespräche geführt worden waren, kamen zur ersten Veranstaltung - im Anschluß an ein gut besuchtes Faschingsfest - im Februar 1980 dreizehn Teilnehmer. Als Gruppentreffpunkt diente ein Raum im Heim, in den die Animatoren vor jeder Veranstaltung Tische aus dem nahegelegenen Speisesaal hinübertragen mußten. Zwei Drittel der Teilnehmer litten unter körperlichen und seelischen Abbauerscheinungen. Sie mußten vor den wöchentlichen Gruppentreffen jeweils aus ihren Zimmern abgeholt und anschließend zurückbegleitet werden. Die Teilnehmerzahl schwankte zwischen acht und zwölf Personen; das Durchschnittsalter lag bei etwa 80 Jahren.

Der Abschlußbericht der Regensburger Projektleiterin weist aus, daß in den Lerngruppen, in denen die soziale Schichtzugehörigkeit der Teilnehmer teilweise über den vorgegebenen Adressatenmerkmalen liegt, eine Vereinsamung der älteren Menschen in wesentlich stärkerem Maße gegeben war. Insgesamt handelt es sich bei den Regensburger Teilnehmern zu einem überwältigenden Teil um ehemalige Arbeitnehmer in "einfachen" Berufen und um Hausfrauen; einzelne Handwerker, kleine Selbständige (Friseur), mittlere städtische Angestellte und eine Klavierlehrerin waren auch darunter. Die Einkommensverhältnisse sind - wie auch in anderen Projektstädten - nicht systematisch

erhoben worden; Gespräche und Eindrücke der Animatoren haben aber die begründete Vermutung entstehen lassen, daß es sich bei vielen Gruppenmitgliedern um Sozialhilfeempfänger oder Sozialhilfeberechtigte handelte.

6.3. Rückblickende Beurteilung der Konstitutionsphase der Lerngruppenarbeit

Das banale, aber mitnichten unwesentliche Ergebnis der Ansprache der Zielgruppenangehörigen und der Darstellung der Konstitution der Lerngruppen ist der Nachweis, daß durch gezielte Maßnahmen auch multipel benachteiligte "bildungsferne" Gruppen älterer Menschen für Bildungsangebote zu gewinnen sind.

Anders als die nicht nach sozialen Gesichtspunkten gewichteten Angebote an "die Senioren" oder "die älteren Mitbürger", die zumeist eine selektive Teilnehmerrekrutierung zugunsten eher aktiverer und mobilerer älterer Menschen bewirken, waren die im Modellprogramm erprobten Werbe- und Anspracheformen in der Lage, den bildungs- und sozialpolitisch anvisierten Personenkreis zu erreichen.

In den zeitweise 34 Lerngruppen des Modellprogramms fanden sich mit nur wenigen Ausnahmen solche Personen wieder, die zu den unteren Einkommensklassen innerhalb der Gruppe älterer Mitbürger gerechnet werden müssen; die hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes und ihrer Bildungs- und Partizipationschancen eingeschränkt waren; die meist in alles andere als "altersgerechten" Wohnverhältnissen leben mußten; deren schulische und berufliche Entwicklung nicht herausgeführt hatte aus den materiellen und sozialen Restriktionen eines Lebens in den gesellschaftlichen "Unterschichten". Oder anders gesagt: Die meisten Teilnehmer hatten "gelernt", mit geringem Einkommen und gesundheitlichen Einschränkungen, ohne intensive Zuwendung, Unterstützung und das Interesse anderer Menschen und Institutionen auszukommen. Auch die Beurteilung und Gewichtung von Ereignissen und Entwicklungen in ihrer Umwelt nahmen sie verständlicherweise vom Standpunkt desjenigen aus vor, der mit bescheidenen Mitteln haushalten und damit allein fertig werden muß. Zugleich brachten die Teilnehmer mit solchen Bewältigungsformen und Anpassungsstilen, die ihre Existenz sowohl gesichert wie möglicherweise auch reduziert hatten, auch Kompetenzen und Entwicklungspotentiale in die Gruppe ein,

an die in der Gruppenarbeit angeknüpft werden mußte. Den Stellenwert und die "Leistungsfähigkeit" von Gruppen selbst zu erfahren bzw. erfahrbar zu machen - damit war jetzt zu beginnen.

Ein häufig schon in den Erstveranstaltungen zutage getretenes Phänomen machte deutlich, daß die an objektivierbaren Sozialdaten festgemachte Homogenität von Personengruppen zur Charakterisierung konkreter Lerngruppen nicht ausreichte: Obzwar in hohem Maße ähnlichen Soziallagen entstammend, unterschieden sich sowohl die einzelnen Lerngruppen als auch Untergruppierungen und Einzelpersonen in ihren jeweiligen Erwartungen (und Fähigkeiten, diese zu artikulieren). Besonders deutlich wurde dies in Gruppen, in denen einzelne Mitglieder oder Untergruppen bereits mehrere Jahre lang die Sozialisationswirkung von Seniorenfreizeitgruppen oder der Mitgliedschaft in Organisationen und informellen Vereinigungen erfahren hatten. Zwar machten solche Personen nur einen verschwindend kleinen Teil der durch die Ansprache interessierten Besucher der Erstveranstaltungen aus - aber sie kamen mit relativ klaren Erwartungen, die ganz ihren Vorerfahrungen entsprachen.

In einem Bericht eines Marburger Animateurs findet sich die folgende Schilderung:

"Negativen Einfluß auf den Gruppenprozeß hatte eine Zeitlang eine kleine Gruppe von Leuten, die in einer Art 'Singekreis' organisiert sind und einen großen Teil ihrer Zeit auf den verschiedenen Altennachmittagen der Stadt verbringen. Sie versuchten, die Gebräuche und Rituale ihres Singekreises auf unsere Gruppe zu übertragen, waren allerdings so eingenommen von ihren Aktionen, daß sie die Ablehnung, auf die sie stießen, gar nicht bemerkten." (zit. im Marburger Abschlußbericht von Helga VEF-JENTZSCH, Dezember 1980, S. 96).

Neben diesen Teilnehmern standen solche, die mehrfach an den ersten Gruppentermin erinnert worden waren, weil sie sich "alles so schlecht merken können"; die zaghaft und scheu "einmal kurz hineinschauen wollten"; die einen Vortrag oder ein interessantes Programm erwarteten, wie ihn/es die Referenten der Gewerkschaft/der Kirchengemeinde oder das Fernsehen zu bieten haben.

In einigen Fällen wurde es zu einem Problem (gemacht), daß auch Teilnehmer vereinzelt zu der Gruppe gestoßen waren, die nicht den Zielgruppendefinitionen entsprachen: Witwen von mittleren und höheren Beamten, ehemalige Lehrerinnen oder Künstlerinnen. Es stellte sich im Zuge der Arbeit heraus, daß es keinen Anlaß gab, in diesen Gruppen eine soziale Selektion zu betreiben - nun aber mit anderem Vorzeichen. Mehrere Animateurteams berichteten davon, daß jene sozial besser gestellten Teilnehmer sehr häufig besonders stark unter Einsamkeits- und Isolationswirkungen litten. Zumeist wurden sie von den anderen Gruppenmitgliedern gut integriert, sozial unterstützt und erwiesen sich ihrerseits als den Gruppenprozeß fördernd und die Diskussion bereichernd.

Diese Hinweise sollen verdeutlichen, daß trotz der relativen Homogenität der sozialen Ausgangsbedingungen in den Zielgebieten die Lerngruppenzusammensetzung durchaus Schattierungen und Differenzierungen aufwies.

Für den Animator erwies sich in seiner Arbeit vor allem die Homogenität/Heterogenität der "Mentalstrukturen", der Deutungsmuster, Einstellungen und (verdeckten) Erwartungen als praktisch-pädagogische Herausforderung. Die in der Literatur über Zielgruppenarbeit zentrale Forderung, "daß Zielgruppen ausgewählt werden (sollten), bei denen ein relativ einheitliches Betroffenheitsgefühl angenommen werden kann" (KARL u.a. 1979, S. 131) entpuppt sich in der praktischen Arbeit als zu vage: Ob bei den Zielgruppenangehörigen solch ein "einheitliches Betroffenheitsgefühl" vorliegt, zeigt sich häufig erst im Laufe der Zielgruppenentwicklung. Die Unterstellung einer gemeinsamen Betroffenheit darf also nur "bis auf Widerruf" erfolgen. Beharrt der Pädagoge zu lange auf seiner Hypothese, kann es sein, daß er - statt die Gruppenmitglieder in ihren Selbstdefinitionsprozessen zu fördern - sie mit seinen Vorurteilen traktiert.

Bei den ersten Veranstaltungen wiederholte sich in abgewandelter Form, was bereits eine Unsicherheit der Werbungsphase ausgemacht hatte: Die Animatoren wollten den interessierten älteren Menschen kein vorformuliertes Programm vorsetzen, andererseits aber die legitimen Erwartungen der Teilnehmer, mit den Perspektiven der Animatoren vertraut gemacht zu werden, nicht frustrieren. In vielen Fällen war schon die gegenseitige Vorstellung der erschienenen

Personen eine Aufgabe, die einige Teilnehmer stark verunsicherte und belastete: Von ihnen nun eigene Vorstellungen und Vorschläge zur Ausgestaltung der künftigen Gruppenarbeit zu erwarten, wäre eine Überforderung gewesen.

Die Animatoren gaben deshalb zumeist einen knappen Überblick über die Hintergründe des Projektvorhabens und die örtlichen Rahmenbedingungen und formulierten einige Prinzipien, an denen aus ihrer Sicht die Gruppenarbeit sich orientieren sollte. Als günstig hat es sich herausgestellt, wenn bereits in der ersten Sitzung ein Thema behandelt wurde, zu dem sich alle Anwesenden (kompetent) aus ihrer eigenen Erfahrung heraus äußern konnten. Durch die in der Erwachsenenbildung häufig praktizierten Methoden, die ein intensiveres Kennenlernen der Teilnehmer bewirken sollten (z.B. Partnerinterviews), fühlten sich dagegen die älteren Menschen zumeist überfordert. Ein förderliches, konstruktives Verhalten gegenüber den Eingangsbefürchtungen und -erwartungen der Teilnehmer zu entwickeln, erforderte einige Anpassungs- und Einfühlungsleistungen der zumeist auch etwas unsicheren Animatoren.

Es erwies sich hier erneut als günstig und entlastend, wenn sich zwei und mehr Animatoren diese Aufgabe teilten und wechselseitig - auch beim anschließenden Austausch der ersten Eindrücke - unterstützen konnten.

Wenn die Animatoren die einzelnen Teilnehmer bereits durch die persönliche Ansprache kennengelernt hatten und mit den Verhältnissen im Zielgebiet einigermaßen vertraut waren, fiel es ihnen leichter, schon in der ersten Sitzung die Gruppenmitglieder zu beteiligen und in das Geschehen einzubeziehen: Hier zahlten sich also die besonderen Anstrengungen der aufwendigen Ansprache und Werbung der Zielgruppenangehörigen und die grundsätzliche Orientierung an deren Lebenssituation aus.

Andererseits stiegen durch die schwierige Form der Teilnehmerrekrutierung auch die Erwartungen der Animatoren, die durch das Ausbleiben fest "einkalkulierter" Zielgruppenangehöriger umso mehr enttäuscht wurden. Im Rückblick läßt sich aber mit Sicherheit sagen, daß von Mißerfolgen dieses ersten Treffens nicht auf eine mißliche Entwicklung der künftigen Arbeit insgesamt geschlossen werden kann. Gerade in der Arbeit mit den im Modellprogramm angesprochenen Gruppen gilt, daß sich Geduld, Kontinuität und "langer Atem"

auszahlen, während kurzfristige Erfolge nicht erwartet werden sollten.

6.4. Konsequenzen und Empfehlungen

1. Eine gezielte Ansprache und Werbung erlaubt es, bildungsuntrainierte und sozial benachteiligte Gruppen älterer Menschen für eine Bildungsarbeit zu interessieren, die speziell auf ihre Ausgangsbedingungen und Lebenssituation ausgerichtet ist.
2. Es gibt keine Garantie dafür - und ist auch nicht notwendig und sinnvoll - daß die konstituierten Gruppen eine strikte soziale Homogenität aufweisen, wie sie die Zielgruppendefinitionen in der Regel erfordern. Die entsprechende Frage ist vielmehr, ob die Gruppenarbeit eine gewisse Binnendifferenzierung konstruktiv auffangen kann, ohne daß bestimmte Teilnehmergruppen die Entwicklungsmöglichkeiten anderer - weniger durchsetzungsfähiger - Gruppenmitglieder beschneiden und die "Kultur" der Gruppe einseitig dominieren.
3. Der Abbau der Schwellenängste wurde den Zielgruppenangehörigen zweifellos dadurch erleichtert, daß die Gruppentreffpunkte in Räume des Wohngebietes oder dessen Nähe herausverlagert wurden. (Allerdings ist zu beachten, daß in einigen Fällen soziale Kontrollen und Sanktionsängste die Adressaten davon abhalten können, sich vor den Blicken der "Wohngebietsöffentlichkeit" an dem Gruppenangebot interessiert zu zeigen: dies gilt vor allem für Bewohner von Alteneinrichtungen und -wohnanlagen). Gemütliche und atmosphärisch freundliche Räume in nicht allzu offiziös wirkenden und gut zu erreichenden Gebäuden sind sicherlich optimal. Daß es davon viel zu wenige gibt, gehört zu den strukturellen Problemen von Wohngebieten und der Erwachsenenbildung.
4. Die Einladungen zu den ersten Gruppentreffen sollten nicht in zu großem zeitlichen Abstand zu den Werbeaktionen erfolgen. Günstig sind schriftliche und persönliche "Erinnerungen", die unübersehbar Zeit und Ort der Treffen, eventuell auch Hinweise auf Hinwege und Verkehrsverbindungen enthalten. Möglicherweise sollten sie auch thematisch-inhaltliche Orientierungen bieten, die den Adressaten eine Einstimmung ermöglichen.

5. Für eine Sitzordnung, die ein intensives Kennenlernen der Teilnehmer ermöglicht, aber nicht erzwingt!, sollte gesorgt werden. Auf "materielle Anreize" wie Kaffee und Gebäck muß nicht verzichtet werden, bloß um sich von den herkömmlichen Formen der Altenarbeit abzusetzen. Sie sind es meist nicht, die die Adressaten von der Inanspruchnahme von Seniorenangeboten abgehalten haben!

6. Die Animateure tun gut daran, das Projektvorhaben in knappen, aber verständlichen Zügen zu umreißen. Dabei sind ihre eigenen persönlichen Motive nicht unwichtig: ihre Darstellung sollte aber weder die des Projektarbeitszusammenhanges ganz ersetzen noch zu abstrakt sein. Es darf nicht vergessen werden, daß das persönliche Auftreten der Animateure, z.B. der Grad ihrer Direktheit und Herzlichkeit, eine Modellwirkung auf die Gruppe haben wird.

7. Thematische Vorgaben, die die Eigenaktivität der Gruppen"neulinge" mobilisieren können, sind nicht immer leicht zu finden und müssen auch nicht gefunden werden. Günstig ist allerdings ein thematischer Stimulus und "Input", der die möglichen (Sprech)Hemmungen auf beiden Seiten durchbrechen hilft. Ideal wäre es, wenn es sich um ein "generatives Thema" handeln würde, das die Entwicklung von Perspektiven für die künftigen Gruppentreffen ermöglicht.

8. Die ersten Gruppentreffen entscheiden nicht alles. Perfektionisten werden sich als Gruppenleiter - nicht nur in der Anfangsphase der Gruppenarbeit! - unwohl fühlen. Die Animateure sollten sich vor Augen führen, daß in den ersten Stunden des Zusammentreffens relativ oder völlig fremder Menschen eine gewisse Zurückhaltung ganz natürlich ist. Im übrigen gibt es kein Gesetz, das vorschreibt, daß sich fremde Menschen auch kennenlernen (wollen) müssen: dieses gilt auch für die Animateure selbst.

7. Verlaufsformen und Inhalte der pädagogischen Gruppenarbeit

7.1. Die Aufgabenstellung

Der Projektauftrag hatte Ziele, Inhalte und Methoden der pädagogischen Gruppenarbeit nicht konkret festgelegt. Allerdings waren in den genannten Erprobungszielen Hinweise dafür zu sehen, daß die Bildungsarbeit nicht als reine Wissensvermittlung oder Pflege kultureller Güter vorgestellt wurde, sondern einen deutlichen Bezug zur alltäglichen Lebenssituation der Adressaten haben sollte. In dieser Ausrichtung stimmten die Vorgaben des Modellprogramms weitgehend überein mit den heute in der Literatur zur Altenbildung genannten didaktischen und curricularen Konzeptionen (vgl. zusammenfassend EIRMBTER 1979). Insbesondere Forderungen der Projektgeber nach einer Bildungsarbeit, die die Interessenartikulation stimulieren, persönliche Erfahrungen einbeziehen, die Mitgestaltung von Programmen ermöglichen und Formen der Selbststeuerung des Lernprozesses entwickeln sollte (vgl. S.37), legten eine Ausrichtung an den in der Erwachsenenbildung diskutierten Prinzipien und Ansätzen der "Teilnehmerorientierung" (FOLGRAFF 1978, BRELOER u.a. 1980, MADER 1980 b) nahe. Damit ist eine Bildungsarbeit gemeint, die vom Teilnehmer, vom lernenden Subjekt her inhaltlich und methodisch geplant und realisiert wird, mit dem Ziel einer "Erweiterung der Erfahrung und Bereicherung der Person in ihrer Lebenswelt" (BRELOER u.a. 1980, S. 53).

Bereits bei der Bestimmung der Zielgruppen des Projekts hatte sich gezeigt, daß äußere soziale Daten, die zur Beschreibung herangezogen wurden, keineswegs eine ausreichende Homogenität gewährleisten konnten. Lernrelevant werden solche Zielgruppenbeschreibungen erst durch die begründete Annahme einer gemeinsamen Betroffenheit, eines gemeinsamen Erfahrungshintergrundes, einer gemeinsamen Motivation (TIETGENS 1980, S. 211).

Die im Projekt zu konzipierende Gruppenarbeit war auf die (implizite) Überprüfung dieser Unterstellungen angewiesen, wobei die Identifizierung jener Gemeinsamkeiten bereits ein Ergebnis der Gruppenarbeit, ein Bearbeiten eventueller Unschiede andererseits eine produktive Leistung sein konnte.

Das teilnehmerorientierte Anknüpfen an Problemsituationen, Lebensentwürfen und Handlungsalternativen, die die Animatoren in der Ansprache und Werbung der Zielgruppenangehörigen nur in ersten Ansätzen kennengelernt hatten, war eine absehbar schwierige Aufgabe. Wenn auch ein gemeinsamer sozialer und ökologischer Erfahrungsbereich bei allen Adressaten durch die Herkunft aus jeweiligen Zielgebieten gegeben war, gab es keine Garantie dafür, daß die dort anzunehmenden Belastungssituationen individuell auch ähnlich empfunden und interpretiert würden.

Die daraus folgende Unsicherheit wurde dadurch nicht geringer, daß eine Gemeinsamkeit der Gruppenmitglieder darin zu sehen war, daß alle "bildungsungewohnt" waren, also vor einer für sie ungewohnten Situation standen, für die sie keine Handlungsrountinen zur Verfügung hatten. Viele der älteren Menschen, die für die Gruppenarbeit gewonnen werden konnten, hatten über einen längeren Zeitraum hinweg unter quantitativ und qualitativ stark eingeschränkten Sozialbeziehungen gelitten, hatten im Zuge ihres sozial und individuell-biographisch bedingten Rückzuges skeptische, zurückhaltende und mißtrauische Einstellungen gebildet, wie sie in anderen Erwachsenengruppen in dieser Häufigkeit ungewöhnlich sind.

Die Bereitschaft, an einer Gruppe teilzunehmen, war bei den meisten von ihnen gewiß erst nach einer längeren Phase "innerer Kämpfe" entstanden. Wie spätere Äußerungen von Gruppenmitgliedern belegten, hatten nicht wenige von ihnen Sicherheit (und Selbstbewußtsein) im Umgang mit anderen Menschen verloren. Die Entscheidung, sich aus dem Gehäuse der - teilweise sozial erzwungenen - Selbstzentrierung, des Selbstgespräches und des stummen, bedürfnislosen Leidens herauszugeben, war diesen Personen oft nicht leicht gefallen.

In der Wahrnehmung der Animatoren war in vielen Gruppen ein Gefälle in der Darstellungs- und Selbstbehauptungskompetenz, der Artikulations- und "Gruppenfähigkeit" gegeben. Nicht wenige der älteren Menschen hatten grundlegende soziale Qualitäten erst wieder zu erlernen: sich anderen zuzuwenden; zu anderen zu sprechen; ihnen zuzuhören; sich zu einem gemeinsamen Thema/ Gegenstand zu äußern; sich äußerlich zurechtzumachen; sich mit Dingen zu beschäftigen, die nicht dem allerengsten Gesichtskreis entstammten und in den Routinen des Alltags aufgehoben waren.

Daß die Animatoure in dieser Hinsicht Lehrgeld zahlen mußten, zeigt zum Beispiel folgende Passage aus dem Hamburger Abschlußbericht:

"Einige Teilnehmer wurden sicherlich auch durch die ungewohnten Arbeitsformen und Inhalte verschreckt. Die Animatoure erwarteten von den Teilnehmern, daß sie sich artikulierten, Wünsche äußerten und selbständig in kleinen Gruppen arbeiteten (zudem fehlte auch der gewohnte Tisch in der Mitte). Die Animatoure setzten voraus, daß bestimmte Themen, etwa über Beziehungen zu sprechen, sich über das eigene Alter auseinanderzusetzen und die eigene Lebensgeschichte aufzuarbeiten, Themen der alten Leute seien. Sie mußten jedoch lernen, daß erst durch die Arbeit diese Inhalte zu Themen der Gruppenmitglieder wurden. 'Wir haben einfach nicht kapiert, daß wir unsere Gruppenmitglieder da abholen mußten, wo sie sich befanden' (ein Animateur der Gruppe)" (FREYTAG/HEMLEP, a.a.O., S. 51).

Daß auch gruppenerfahrene und sensible Animateurteams wie jenes, über das oben berichtet wird, solche Schwierigkeiten hatten, belegt die Notwendigkeit, ein möglichst konkretes Verständnis von den Eingangsvoraussetzungen der Gruppenmitglieder zu erlangen.

Der Projektauftrag, für jene bildungsungewohnten Gruppen Angebote zu planen und zu realisieren, erlaubte es nicht, die angesprochenen alten Menschen an Planungsüberlegungen und Programme bloß anzupassen, sondern mußte Schritt für Schritt unter Berücksichtigung ihrer konkreten Möglichkeiten und Fähigkeiten umgesetzt werden. Was "Bildung" und "Lernen" heißen konnte, daß bestimmten sie selbst mit ihren jeweils unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten mit. Noch so gut durchdachte und die ermittelten Problemlagen "verrechnende" Planungsvorgaben mußten in der Realisierungsphase auf die spröde Realität der Teilnehmervoraussetzungen treffen.

Die Versuche, teilnehmerorientierte Vorbereitungsformen für die Gruppenarbeit zu entwickeln, waren über lange Zeit deshalb auch dadurch bestimmt, überhaupt ein angemessenes Bild von den Möglichkeiten und Fähigkeiten der Teilnehmer zu erhalten. Mit anderen Worten: Das Aufspüren der Entwicklungsmöglichkeiten

der Teilnehmer, ihrer Barrieren und Interessenausrichtungen fand notwendigerweise im praktischen Vollzug der Gruppenarbeit statt.

Unter diesem Primat der Praxis stand auch die konzeptionelle Entwicklung des Projekts: zum einen wurden theoretische Positionen im Vollzug der praktischen Arbeit nach und nach aufgenommen und auf ihre Erklärungsfähigkeit überprüft; zum anderen wurden übergreifende pädagogische Konzepte wie das der "Zielgruppenarbeit", "Animation" und "Teilnehmerorientierung" zum Teil erst nachträglich im Blick auf die Projektpraxis konkretisiert. Die "Praxistheorien" der Animatoren, die in der Regel auf langjährigen Erfahrungen in der sozialpädagogischen - ehrenamtlichen oder hauptamtlichen - Tätigkeit oder auf Studiererfahrungen beruhten, entwickelten sich im Zuge der Projektarbeit weiter, indem Erfahrungen reflektiert, verglichen und ausgetauscht wurden. Theoretische Beschäftigungen verloren so ihren unverbindlichen Charakter.

Oberhaupt stellte sich heraus, daß die einschlägige Literatur zur Altenbildung entweder offensichtlich im Blick auf die in der Weiterbildung schon repräsentierten älteren Menschen verfaßt worden war oder gerade dort halt machte, wo die Probleme der praktischen Arbeit mit alten Unterschichtangehörigen anfangen. Daß sich die Erwachsenenbildung diesen benachteiligten Schichten zuwenden sollte, darüber wird viel geschrieben, wie und mit welchen Erfolgchancen sie dies tun könnte, bleibt zumeist unausgeführt (vgl. dazu die Diplomarbeit einer Marburger Animatorin, die ihre Erfahrungen auf dem Hintergrund der gängigen Altenbildungsliteratur darstellt: BIESELT 1980).

Anfänglich waren die Zielsetzungen der Gruppenarbeit nur sehr abstrakt formuliert worden: Förderung des Gemeinschaftsgefühls, Abbau von Vorurteilen, Förderung der Reflexionsfähigkeit und Konfliktfähigkeit, Ermutigung zur Eigeninitiative und Partizipation, Stärkung der Handlungskompetenzen und Artikulationsfähigkeit der Adressaten.

Aufgabe der Gruppenarbeit war es, solche grundsätzlichen Zielsetzungen angesichts der jeweiligen Besonderheiten der Gruppe und ihres Entwicklungsstandes auf ihre Realisierbarkeit zu überprüfen und gegebenenfalls in konkretere Teilziele zu übersetzen. Vorarbeiten dazu leisteten viele Animatorteams, die

ihre Überlegungen über die künftige Gruppenarbeit im Zuge des Kennenlernens der Zielgebiete und ihrer Bewohner in Konzeptionspapieren festhielten.

Zugleich waren die Besonderheiten der jeweiligen Zielgebiete, gegebenenfalls die inhaltlichen Vorzeichen, unter denen die Teilnehmerwerbung stattgefunden hatte (z.B. Mieter- und Sanierungsfragen), in ihrer pädagogischen Relevanz zu identifizieren und auf die Rahmenplanung der Gruppenarbeit zu beziehen. Dies konnte zum Beispiel so aussehen, daß bei sanierungsbetroffenen Zielgruppen Material über soziale, juristische, bauliche Aspekte der Sanierung und vorgesehene bzw. rechtlich vorgeschriebene Unterstützungsmaßnahmen zusammengetragen und persönliche Kontakte zu Experten hergestellt wurden. In anderen Fällen sammelten die Animateure Materialien über die Geschichte der Stadt oder des Stadtteils, über Konflikte und "heiße Themen" der Wohnquartiere oder der Stadt. Weiterhin wurden Eindrücke über die Gemeinsamkeiten der Lebenssituation älterer Zielgruppenangehöriger unter der Fragestellung zusammengestellt, ob und wie daraus Konsequenzen für die Gestaltung der Gruppensitzungen zu ziehen wären.

Zu den Aufgaben der Animateurteams gehörte weiterhin die Entwicklung oder Beschaffung geeigneter Arbeitsmaterialien und Medien, die auf die jeweiligen Gruppensituationen abgestimmt sein mußten.

Erprobt werden mußten auch Gruppenarbeitsmethoden und -formen, die an den Voraussetzungen der Teilnehmer anknüpften, aber zugleich neue Erfahrungs- und Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen sollten.

Dieses schloß in bestimmten - durch die Rahmenbedingungen gezogenen - Grenzen auch das Experimentieren mit Veränderungen der Lernorte durch "Umzug", Besichtigung bestehender Einrichtungen und Ausflüge ein.

Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Bewältigung der oben skizzierten Aufgaben leisteten die Animateurteams durch eine Beschäftigung mit sich selbst: durch die Überprüfung ihrer Vorannahmen, durch die Selbstreflexion und Selbstbeobachtung ihrer Praxis, durch die Reinterpretation und Veränderung der Rollen, die sie in der Gruppe eingenommen und akzeptiert hatten. Hier die Gratwanderung zwischen einer ineffektiven Zentrierung auf eigene Probleme,

Empfindungen und Hemmungen einerseits, der selbstdestruktiven Anpassung an (tatsächliche oder nur so wahrgenommene) überzogene Ansprüche der Gruppe oder einzelner Mitglieder andererseits zu leisten, war die schwierige Aufgabe der Animatore.

7.2. Entwicklungsmuster der Gruppenarbeit

Die Entwicklungsmöglichkeiten der Lerngruppen des Modellprogramms beruhen im wesentlichen auf der erfolgreichen Lösung zweier Aufgaben:

- die Interessen und Fähigkeiten der älteren Menschen auszumachen, die für eine Förderung des individuellen und Gruppenprozesses "in Anspruch genommen" werden können oder der beobachtbaren Entwicklung der Gruppe zugrundeliegen;
- Situationen und Rahmenbedingungen (mit) zu schaffen, in denen eine Entfaltung und "Indienstnahme" dieser Potentiale stimuliert und herausgefordert wird.

Von vornherein hing die Gruppenarbeit des Modellprogramms nicht der Vorstellung nach, der Interaktionsprozeß zwischen den Animatoren und den Teilnehmern könnte einseitig bestimmt werden: ein irgendwie defizitär bestimmtes Verhalten der älteren Menschen müsse "verbessert", "korrigiert", "bewußt gemacht" oder beseitigt werden. Die Animatore hatten ohne Zweifel selbst Lernende zu sein, wenn ihre Tätigkeit sinnvoll und förderlich sein sollte. Sie mußten ihren Blick für das Vorhandene, Entwicklungsträchtige, Spannende im Handeln der Gruppenmitglieder schärfen. Nicht das Nicht-Wissen über Bereiche, von denen niemand mit Sicherheit sagen kann, ob sie zur Bewältigung des Alltags der Adressaten relevant sind, noch auch die Fähigkeit der Älteren, Erwartungen anderer (Jüngerer) zu entsprechen, konnten Ausgangspunkt für die Gruppenprozesse sein.

7.2.1. Ausgangsbedingungen

Das Ausbleiben eines sozialen Feedbacks, einer positiven und bestätigenden Reaktion der Umwelt auf eigenes Verhalten: dieses soziale Vakuum hatten die Gruppenteilnehmer zum Teil jahrelang erlebt. Ohne solche Bekräftigungen und die interessierte Stellungnahme der Umgebung waren viele Fähigkeiten und Möglichkeiten der älteren Menschen verkümmert, zum Teil auch das Bedürfnis und das Interesse daran, sie in Gebrauch zu nehmen bzw. zu erproben. Sinnleere und Selbstzweifel mangels animierender (= beseelender) Umwelten trafen die Animateure bei der überwältigenden Mehrheit der Gruppenmitglieder an.

In den Protokollen und rückblickenden Einschätzungen der Animateure finden sich häufig Charakterisierungen der Gruppenmitglieder wie:

- gehemmt,
- mißtrauisch,
- passiv,
- vergeßlich,
- oft depressiv,
- weinerlich,
- aggressiv,
- zweifelnd und pessimistisch,
- erst langsam bereit, sich aktiver zu beteiligen,
- wenig Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen,
- geringes politisches Bewußtsein und Interesse,
- Unsicherheit und Kontaktschwierigkeiten,
- brauchen einen festen organisatorischen Rahmen und viel Zeit und Geduld.

Auch wenn gelegentlich positivere und optimistischere Kennzeichnungen gegeben und subjektive "Verzerrungen" der Wahrnehmung angesichts der Schwierigkeiten in der Anfangsphase in Rechnung gestellt werden müssen, werden wohl diese Beschreibungen einiges von der Qualität der Gruppenatmosphäre zu Beginn der Arbeit einfangen.

Die Schwierigkeiten der Animateure in diesem Entwicklungsstadium der Gruppe kommen auch darin zum Ausdruck, daß die Rollenzuschreibungen seitens der älteren Menschen fast ohne Ausnahme deutlich nur in eine Richtung gingen: Wie die Protokolle belegen, fanden sich die Animateure mit der Erwartung konfrontiert, "Lehrer", "Gruppenleiter", "Führer", "Anbieter", "Hauptverantwortlicher" zu sein.

Einige Animatoure sahen sich zunächst kaum in der Lage, solchen Rollenzuschreibungen auszuweichen: Auf ihre Versuche, die Teilnehmer ins Gruppengeschehen einzubeziehen, Verantwortlichkeiten zu delegieren oder einzelne direkt anzusprechen, zogen diese sich noch mehr zurück.

Die Beziehungen der Teilnehmer untereinander waren oft in ähnlicher Weise von Zurückhaltung und Scheu bestimmt. Animatoure berichten zum Teil davon, daß Gruppenmitglieder vor Beginn des "offiziellen" Teils der Treffen nicht miteinander sprachen oder daß Teilnehmer, obwohl sie unmittelbar nebeneinander wohnten, nicht gemeinsam nach Hause gingen.

Hinzu kam, daß für nicht wenige Zielgruppenangehörige die Teilnahme an den Gruppen auch dann keine sehr hohe Verbindlichkeit besaß, wenn sie sich an der Vorbereitung der Veranstaltungen durch Vorschläge oder Wünsche beteiligt hatten. Insbesondere - aber nicht nur - bei den Heimbewohnern warf deren "Vergeßlichkeit" und zeitliche Desorientierung Probleme auf.

In einem Protokoll eines Regensburger Animatourteams heißt es:

"Bei Beginn der Veranstaltung waren weniger Teilnehmer als erwartet anwesend. Als wir zu den Fehlenden auf die Zimmer gingen, stellte sich heraus, daß sie das Datum völlig vergessen hatten; zwei Teilnehmer erkannten uns nicht einmal wieder, obwohl sie schon mehrere Male besucht worden waren".

Ähnliches schildern Hamburger Animatoure, deren Protokoll im örtlichen Abschlußbericht zitiert wird (FREYTAG/HEMLEP 1980, S. 32):

"Die Teilnehmer unserer Gruppe müssen im allgemeinen nicht mehr angesprochen werden. Einige sind allerdings in ihrer zeitlichen Orientierung unsicher, so daß wir sie gelegentlich auf unser Treffen aufmerksam machen müssen; andere sind darauf angewiesen, zur Gruppe abgeholt oder gebracht zu werden, weil sie den Weg aufgrund ihrer Körperbehinderung nicht mehr schaffen".

Für die Animatoure bedeutet dies, daß sie neben den Schwierigkeiten der inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitung, Durchführung und Auswertung

der Gruppentreffen und weiteren "Werbemaßnahmen" im Zielgebiet für die individuelle Zuwendung zu einzelnen potentiellen und bereits "gewonnenen" Teilnehmern viel Zeit und Energie aufzubringen hatten.

In einigen Fällen mußte auch der Eindruck entstehen, daß Teilnehmer die Zuverlässigkeit und "Ernsthaftigkeit" der Animatoren auf die Probe stellen wollten, indem sie Verabredungen - offenbar bewußt - "vergaßen" oder ihnen kleine "Rätsel" und Prüfungen aufgaben, ob persönlich gemeinte Mitteilungen auch erinnert worden waren.

"Wir konnten beobachten, daß unsere Adressaten begannen, mit uns - und damit auch mit sich selbst - kleine Experimente zu machen: hin und wieder wurde versucht, uns in 'versäumte Dialoge' einzubeziehen; unsere Besuche zu 'Halbtagsveranstaltungen umzufunktionieren'; Terminabsprachen mehrfach telefonisch 'abzusichern'; Termine nicht so ganz pünktlich einzuhalten (im allgemeinen ein Novum in der jetzt alten Generation) usw." (Zwischenbericht der PROJEKTSTADT MÜLHEIM/RUHR, Dezember 1979, S. 8 f).

In den Schwierigkeiten der Anfangsphase Probleme der "Beziehungsarbeit" zu sehen, wäre sicherlich richtig. Zugleich liegt darin eine instrumentelle Verkürzung: Wenn man die große Entfernung und Andersartigkeit berücksichtigt, die die Lebenswelten der älteren Menschen von denen der (jüngeren) Animatoren trennen, kann man mit größter Wahrscheinlichkeit unterstellen, daß beide Seiten auch inhaltliche Verständigungsprobleme miteinander haben mußten. Es gelang zu diesem Zeitpunkt weder den Animatoren noch den Lerngruppenmitgliedern, spontan und leicht gemeinsame Themen und Mitteilungswege zu finden. Waren vielleicht auch beiden Seiten einzelne Verhaltensweisen als Problem bewußt, wurden sie in möglicherweise sehr unterschiedlichen kognitiven und motivationalen Bezugssystemen interpretiert und bewertet.

Ein Verhalten, das zum Beispiel von den Animatoren als mißtrauisch oder aggressiv bezeichnet wurde, könnte in der Sicht der Teilnehmer berechnete Vorsicht nach vielen Enttäuschungen oder eine lustig gemeinte Ermutigung der schüchternen jungen Leute sein.

Im Lichte der Theorie der Zielgruppenentwicklung muß dieser Sachverhalt überall dort als notwendig angenommen werden, "wo Personengruppen sich selbst nicht so definieren, daß sie als Teilnehmer in der Weiterbildung schon vorkommen" (MADER/WEYMANN 1979, S. 352). Dann ist nämlich davon auszugehen, "daß gemeinsame Bedeutungssysteme und eine gemeinsame kognitive Kultur in einem gemeinsamen Handlungsprozeß erst kontinuierlich erstellt werden müssen... Diese Konstruktion einer gemeinsamen kognitiven Welt in der Rekonstruktion der wechselseitig zugeschriebenen Rollen, Ängste, Barrieren etc. kann erstens nur von beiden Interaktionspartnern gemeinsam - hier: Weiterbildner/Forscher mit Teilnehmern - geleistet werden, ist zweitens selbst ein Lernprozeß und stellt drittens die tragende Beziehungsgrundlage jedes weiteren Unterrichts dar" (a.a.O., S. 351, i. Original zum Teil kursiv).

Daß dieser Prozeß - wie die Animateure berichten - schleppend und langsam verlief, darf nicht verwundern: erst allmählich konnte es gelingen, in der Beziehung zu anderen Gruppenteilnehmern und den Animateuren ein gegenseitiges Interesse, eine gewisse Sympathie und Vertrauen zu entwickeln. Ein Vierteljahr oder noch länger soll diese Phase teilweise gedauert haben.

Die Projektmitarbeiter versuchten Ansätze zu einer Veränderung und Überwindung dieser Anfangsschwierigkeiten am Verhalten der Teilnehmer festzumachen. Frühe Entwürfe zu Dokumentations- und Auswertungsbögen fragten beispielsweise danach, ob Teilnehmer zusammengekommen seien oder einander beim Ablegen der Straßenbekleidung geholfen hätten. Die Problematik solcher Versuche, Veränderungen im Teilnehmerverhalten nachzuspüren, lag natürlich darin, daß das Auftreten eines bestimmten identifizierbaren Verhaltens noch keine Interpretationssicherheit erlaubt, sondern vielfältige Bedeutungen haben kann.

In thematischer Hinsicht waren die Schwierigkeiten für die Animateure besonders groß. Gerade in jenen Gruppen, in denen die Teilnehmer nicht von sich aus das unverbindliche Gespräch miteinander suchten, sondern ganz auf die Animateure zentriert waren, mußten die Themen und Gegenstände der Gruppenarbeit noch Sicherheit und Orientierung für die Teilnehmer geben.

Dazu eigneten sich insbesondere Themen, die an gemeinsam erfahrbare oder erfahrene Ereignisse in der Lebenssituation der Teilnehmer angelehnt waren, ohne jedoch eine Selbstoffenbarung oder -exponierung zu verlangen. Andererseits

war es günstig, wenn die Themen Äußerungen und Stellungnahmen in einer Weise zuließen, die es den älteren Menschen erlaubten, sich mit eigenen Kenntnissen oder lustigen Episoden in den Kreis "einzubringen" und vorzustellen. Als gelungen kann hier zum Beispiel bezeichnet werden, was das Protokoll der ersten Sitzung in einer Regensburger Gruppe wiedergibt - hier muß allerdings der "Startvorteil" berücksichtigt werden, den die Animatoure dadurch hatten, daß eine Animatourin im Stadtgebiet aufgewachsen und allseits bekannt war:

"...Eingangs erzählte Frau... (Animatourin) Erlebnisse aus ihrer Kindheit, die für die Anwesenden einen Anstoß bildeten, eigene Erlebnisse und Erinnerungen aus vergangenen Zeiten wieder hervorzubringen und zu berichten. Die Themen reichten vom Erzählen von Episoden über Stadthofer (das ist der Name des Zielgebietes) Originale, über Erinnerungen an vergangene 'Hochwasser' (der Donau) bis hin zu gegenwärtigen Problemen, wobei unter letzteren vor allem die Schwierigkeiten des Stegs über die Schleuse diskutiert wurden. Von einigen Teilnehmern wurde vorgeschlagen, daß zumindest ein Signal angebracht werden sollte, welches von weitem sichtbar den Fußgängern die Öffnung bzw. Schließung des Betriebsstegs anzeigt. Des weiteren äußerten die Teilnehmer den Wunsch nach der Errichtung einer Busverbindung (wenigstens einmal am Nachmittag) hinauf zum Dreifaltigkeitsberg. In diesem Zusammenhang wandte Frau... (Teilnehmerin) ein, daß sie sich ohnehin nicht getraut, alleine den Friedhof zu besuchen, da ihren Aussagen nach schon mehrere Male Überfälle von Jugendlichen auf Friedhofsbesucher verübt wurden..." (Auszug aus einem Regensburger Protokoll, zitiert nach KISSELMANN-LIEDEL 1980, S. 26).

Die stimulierende Wirkung solcher Themen läßt sich allerdings nicht immer - wie in diesem Beispiel - voraussehen oder gar -planen. Die Animatoure waren dann oft genug einfach auf Zufälle, gute Einfälle oder unvorhergesehene Ereignisse angewiesen.

Nicht selten übernahmen allerdings auch einzelne Teilnehmer die Rolle, für interessanten Gesprächsstoff zu sorgen oder mit ihren Erzählungen und Beschreibungen andere Teilnehmer anzuregen, es ihnen gleichzutun. Gelegentlich haben Animatoure damit Erfolg gehabt, durch kreative Aktionen oder gut strukturierte thematische Vorgaben die Teilnehmer einzubeziehen und zum Mittun anzuregen. In anderen Fällen - vor allem, wenn ein akuter Problemdruck bei den meisten Gruppenmitgliedern gegeben war (Mieterprobleme, Sanierungs-betroffenheit u.ä.) - erwies es sich als günstig, Experten und Verant-

wortliche einzuladen, denen gegenüber die Gruppen ihre Sorgen und Beschwerden vortragen konnten.

Weniger nützlich waren hoffnungsvolle Rückgriffe auf das Arsenal vermeintlich "teilnehmerorientierter Methoden", von denen eine stärkere Aktivierung und Förderung der Partizipationsbereitschaft der Teilnehmer erwartet wurde: Es zeigte sich bald, daß viele der in der Erwachsenenbildung bewährten Methoden bei den gruppenungewohnten Teilnehmern auf massive Ablehnung und Mißtrauen stießen. Dazu gehörten auch die Versuche, durch Veränderungen der Sitzordnung ein kommunikativeres Klima zu schaffen. Abgesehen davon, daß die vom Modellprogramm erprobten "neuen Lernorte" in Gestalt von Gaststättennebenzimmern und ähnlichem häufig kein Rearrangement des Mobiliars zuließen, hielten die Teilnehmer lieber - wie auch immer wieder in anderen Bereichen der Altenhilfe zu beobachten ist - an der für sie gewohnten Sitzordnung fest.

Eine erfolgreiche Umsetzung der gruppenpädagogischen und psychologischen Kenntnisse des Animateurteams in der Lerngruppe wird dagegen im Hamburger Abschlußbericht erwähnt:

Nach dem fünften Treffen der Gruppe schlugen die Animateure den Teilnehmern ein "anonymes Konfliktgespräch" vor, nachdem diese vorher nicht gerne persönliche Gespräche führen wollten, weil sie sich ihrem Gefühl nach noch nicht genug kannten und noch zu wenig Vertrauen zueinander hatten. "Jeder Teilnehmer brachte auf einem Stück Papier ein persönliches Problem mit. Die Zettel wurden verteilt, so daß jeder Teilnehmer nun das Problem des anderen vorlesen, vertreten und erklären mußte. Die anderen Teilnehmer stellten Fragen dazu. Es war sehr erfreulich zu bemerken, daß alle sehr offen miteinander sprachen, viel Verständnis für die Schwierigkeiten anderer hatten. Es gab kein Durcheinanderreden, kein 'Klönen' mit dem Nachbarn mehr, es wurde vielmehr zur Gruppe gesprochen. Konfliktthemen: Sohn kommt nicht zu Besuch; kein Durchhaltevermögen; Sex im Alter; Schlaflosigkeit; Kontaktschwäche; Tod des Ehemannes; körperliche und seelische Unzulänglichkeiten. Die Gespräche waren sehr intensiv und rege." (Aus einem Bericht eines Hamburger Animateurteams, zitiert nach FREYTAG/HEMLEP 1980, S. 46).

Wie dieses Beispiel zeigt, war das Vorgehen der Animateure nicht notwendigerweise abwartend, verhalten und vorsichtig "zurückgenommen": Auch durch das Forcieren des Gruppenprozesses war kein Desaster ausgelöst worden, wie andere Animateurteams angesichts der Passivität der Gruppe wohl befürchtet hatten. Allerdings setzen gruppenpädagogische Interventionen wie die oben beschriebene fachliches Wissen und ein auf Erfahrung beruhendes Selbstvertrauen seitens der Animateure voraus: nicht überall gegebene Voraussetzungen!

Zudem haben vielfach Erfahrungen gezeigt, daß einer spontanen oder durch eine Intervention des Animateurteams ausgelösten "Öffnung" der Teilnehmer heftige Abwehrreaktionen und Versuche, das Geschehen rückgängig zu machen, folgten. Deutlich wurde dadurch, daß diese "Öffnung" künstlich war, gegen implizite und selbstverständliche Regeln der älteren Menschen verstieß, möglicherweise gegen die, daß man zwar Probleme haben kann, aber sie privat und selbständig lösen sollte und nicht anderen Menschen damit zur Last fallen.

7.2.2. Orientierung und wachsende Vertrautheit

Die Überwindung von Fremdheit, Mißtrauen und Zurückhaltung der Teilnehmer brauchte viel Zeit. Unterschiedliche Ausgangsbedingungen, individuelle Merkmale der Teilnehmer und Gruppenstrukturen, aber auch die Fähigkeit der Animateurteams, in dieser Situation sowohl geduldig (auch sich selbst) Zeit zu geben, als auch sich eröffnende Entwicklungschancen zu erkennen und zu ihrer Entfaltung beizutragen, entschieden mit über die Länge dieser Phase.

Grundlegend vollzog sich der Prozeß der Überwindung von Fremdheit durch die jeweils individuelle Erfahrung, daß die Teilnehmer "etwas Wichtiges" zu sagen oder beizusteuern hatten, auf das andere akzeptierend reagierten. Nachdem zunächst die Animateure eine Stellvertreterrolle gespielt und Teilnehmerbeiträge begrüßt, kommentiert und auf ihren Stellenwert für die Gruppenentwicklung oder die Behandlung des jeweils zur Diskussion stehenden Themas hingewiesen hatten, übernahmen gelegentlich und später vermehrt andere Teilnehmer diese Aufgabe. Ein wesentlicher Impuls lag dann darin, daß diese Feedbacks durch andere Teilnehmer nicht (mehr) die instrumentelle, auf Wirkung angelegte Qualität hatten, die den Handlungen der Gruppenleiter

fast notwendig und gelegentlich überwiegend eigen ist. Die erfreute und erfreuende Entdeckung, daß "man bei den anderen angekommen ist", war - wie Teilnehmer später berichteten - oft wie ein "Durchbruch".

Diese Erlebnisse waren für einige das Ergebnis davon, für andere allerdings auch die Voraussetzung dafür, sich für die weiteren Gruppenmitglieder offen zu interessieren. Dahinter stand wohl die Frage, wer überhaupt "der andere" ist, wo Berührungspunkte liegen, wie weit man sich nähern könnte, ohne indiskret und abschreckend zu wirken.

Die Animatoure mußten dieser Entwicklung zu mehr Interessensausdruck und Vertrauen mit einer eigentümlichen Mischung von Passivität und Aktivität begegnen. Sie konnten den Prozeß nicht erzwingen, nicht ihre eigene Erwartung und Ungeduld zum Maßstab erheben. Das Interesse aneinander war vermutlich bei den meisten Teilnehmern ziemlich groß, zugleich und entsprechend wohl auch die Angst, es offen zu zeigen. Neben einer geduldig fördernden Haltung mußten die Animatoure deshalb vermeiden, diese Kontaktängste unnötig zu verstärken, indem sie - direkt oder indirekt - Druck auf die Gruppenmitglieder ausübten: Die älteren Menschen hatten sich nicht für eine Encountergruppe angemeldet und durften nicht so behandelt werden, als hätten sie es getan.

Eine zentrale Rolle spielten deshalb die organisatorischen "Stützen" und thematischen Orientierungen, die die Animatoure geben konnten: Sitzordnungen zu arrangieren, die gute Kontaktmöglichkeiten eröffneten, ohne dazu zu nötigen; gemütliche und lockere Gespräche bei Kaffee und Kuchen zu Beginn der Sitzungen einzuführen; Themen, über die alle mitreden konnten, ohne Wissenslücken und mangelnde Informiertheit offenlegen zu müssen, zu finden und in geeigneter Form einzubringen - dies gehörte zu den Aufgaben der Animatoure.

Es ist schon erwähnt worden, daß vor allem Themen, die zugleich eine bestimmte Nähe zur Biographie und erlebten Geschichte der Teilnehmer aufwiesen, diese Orientierung besonders förderten. Sich den anderen vorzustellen, indem man zu einem Thema eigene Erlebnisse und Erfahrungen beisteuert, war für die Gruppenmitglieder der geeigneter Weg, für die anderen "greifbar" zu werden,

Profil zu gewinnen und Reaktionen auszulösen, als sich den formalisierten oder "sanften Druck" auslösenden Methoden der Erwachsenenbildung zu unterziehen.

Einige Animatere haben von Erfahrungen berichtet, die deutlich machen, wie gleichzeitig attraktiv und riskant die Thematisierung von Episoden aus der Vergangenheit für die Teilnehmer u n d Nichtteilnehmer (!) sein konnte. Über die Lerngruppe in einer Einrichtung, in der Animatere ihre Arbeit aufgenommen hatten, hielt sich hartnäckig das negative Gerücht, daß "man dort über die Vergangenheit berichten muß". In denkbar großem Kontrast dazu steht der vielfach geäußerte Satz: "Hier ist endlich einmal ein Ort, wo man auch mal über seine eigenen Erlebnisse berichten kann."

Das Ausbalancieren dieses Zwiespalts zwischen Interesse und Furcht, der nicht nur das Innen-/Außen-Verhältnis der Gruppe betraf, sondern wohl auch "im" einzelnen Teilnehmer anzutreffen war, konnten die Animatere natürlich den älteren Menschen nicht abnehmen. Ihre Aufgabe war es vielmehr, diese Leistung durch das Arrangement förderlicher "Umwelten" oder die Auswahl geeigneter Themen zu unterstützen.

"Die Gruppe befand sich noch in der Anfangsphase (erst acht Gruppennachmittage). Als sich bei der Vorstellung beim ersten Treffen herausstellte, daß fast alle Teilnehmerinnen ihre Heimat verloren hatten, wurde 'Heimat' zu einem Gegenstand der ersten Gespräche gemacht. An Hand von mit Episkop vergrößerten Karten, aber auch von Teilnehmern mitgebrachten Bildbänden und Heimatbüchern, wurde versucht, ein Bild vom Herkommen der Teilnehmer und ihrem Schicksal zu zeichnen. Diese Gespräche fanden großes Interesse, und beim Zuhören und Teilnehmen an den Schicksalen entstand eine erste Verbundenheit" (Bericht eines Animateurs, zitiert nach KISSELMANN-LIEDEL 1980, S. 27).

Es waren also die Teilnehmer selbst, die sowohl den "Auslöser" gegeben hatten für die Auswahl des Themas, als auch das Ausmaß ihrer Involviertheit in die Thematik selbst bestimmen konnten.

Es darf unterstellt werden, daß den älteren Menschen verschiedene, je nach Publikum und Intimitätsgrad der jeweiligen Zuhörerschaft variable "Geschichten", zum Beispiel ihrer Heimatvertreibung, "zur Verfügung stehen". Daß sich die Geschichten je nach Situation und Zuhörer verändern, hat wenig mit ihrem Wahrheitsgehalt zu tun. "Wahr" sind vermutlich alle Geschichten in dem Sinne, daß sie biographisch Bedeutsames und Mitteilenswertes mit realen Ereignissen verknüpfen. Gegenüber unterschiedlichen Zuhörern und in unterschiedlichen Gesprächssituationen mag der Erzähler sehr wohl wählen, welche Geschichte die "richtige" ist.

Deshalb konnte es auch sein, daß die animateure Episoden aus der Lebensgeschichte der Adressaten in der Werbephase anders gehört hatten als nun während der Gruppenarbeit.

Jene "Wanderungen durch Raum und Zeit", wie sie durch viele Themen ausgelöst wurden, hatten für die Teilnehmer auch deshalb einen so hohen Stellenwert, weil sie ihren alltäglichen "Praktiken" des Tagträumens, Phantasierens und Erinnerens so sehr entgegenkamen. Viele der älteren Menschen, die die meisten Stunden des Tages allein und ohne persönliche Kontakte verbringen mußten, erlebten den Zwang, sich auf andere oder auf ein Thema zu konzentrieren, zunächst als starke Anstrengung. Themen dagegen, die es erlaubten, "in den Erinnerungen zu kramen" oder zu denen jedermann eine Idee oder Bemerkung beisteuern konnte, erleichterten den Übergang von den einsamen Selbst-Gesprächen des Alleinstehenden und Isolierten zum Dialog miteinander.

Solche Themen wurden dadurch ein Medium der interpersonellen, erfahrungsbezogenen Verständigung innerhalb der Gruppen, ohne daß die jeweiligen Erfahrungen auf ihre Berechtigung, ihren vermutlichen "Wahrheitsgehalt", ihre "innere Logik" hin überprüft werden mußten: Was einer erfahren hatte, das waren seine Erfahrungen! Ein anderer mochte etwas anderes erlebt haben, das aber hieß nicht, daß seine Erfahrungen besser, richtiger oder wichtiger wären. Für den älteren Menschen galt dies aber nicht überall und immer.

Häufig waren es gerade seine Erfahrungen, die einer Verständigung mit anderen (jüngeren) Sozialpartnern im Wege standen.

"Die einzelnen Teilnehmer erfahren es im Umgang besonders mit den Enkelkindern, daß ihre 'verstaubten', überholten Ansichten nicht angenommen werden. Ungenügende Information und das Argumentieren mit früheren eigenen Erfahrungen lassen nicht nur die sozialen Kontakte, sondern auch das eigene Selbstbewußtsein und den Selbstwert schwinden. Diese unbewußt drängende Not ließ die Phase der Fremdheit innerhalb der Gruppe rasch schwinden. Das Bewußtwerden dieser ihrer Konfliktsituation ließ sie weiterhin eine Orientierung anstreben, um den bisherigen Lebensbereich auszudehnen, um durch Abwechslung, Unterhaltung, Besichtigungen und neue Kontakte das Wissen zu erweitern. Die Teilnehmer, mittlerweile durch einen hohen Grad der Vertrautheit miteinander verbunden, spüren den Halt und die Kraft der Gruppe und erfahren eine neue, positive Bewertung ihrer Person und außerdem eine Stabilisierung ihrer sozialen Bezüge." (Projektgruppe "Treffpunkt Ahlem", in: Abschlußberichte der Projektgruppen in HANNOVER, Dezember 1980, S. 89).

Natürlich konnte die Entwicklung zu einem offeneren "Klima" in den Gruppen nicht ohne Konflikte abgehen. Das Heraustreten der Teilnehmer aus der ihnen in vielen Lebensjahren aufgenötigten "Kultur des Schweigens" förderte gelegentlich abrupte Ausbrüche von Wut und Aggression zutage, die sich teilweise gegen die Animatoure, zu einem größeren Teil gegen andere Gruppenmitglieder richteten.

Eine Gruppe diskutierte mit den Animatouren über das Thema "Autorität". Eine Teilnehmerin fühlte sich offenbar durch die Thematik stark persönlich betroffen. In dem entsprechenden Protokoll der Regensburger Animatoure heißt es: "Zur Frage der Autorität: Auf meine Frage, ob sie das heute (die sogenannte starke Hand) noch akzeptieren würde - eine Frage, die sich auch bzw. unter anderem an die ganze Gruppe richtete - antwortete sie äußerst aggressiv: 'Wenn Sie etwas anderes hören wollen, müssen Sie es nur sagen!'"

Andererseits richteten sich solche Aggressionen in starkem Maße auch gegen vermeintliche oder tatsächliche "soziale Abweichler" in der Gruppe, die sich aufgrund ihres auffälligen Verhaltens als "Sündenböcke" anboten.

"Das Klima war eher gereizt, bedingt durch eine Teilnehmerin, die unbedingt auf einem bestimmten Platz sitzen wollte, auf dem schon eine andere, gehbehinderte Frau saß. Die Teilnehmerin ist bei allen anderen unbeliebt, sie leidet unter starken geistigen Ausfallerscheinungen und erzählt oft lange Geschichten, die die übrigen Teilnehmer nicht interessieren."

"Eine Teilnehmerin, die trotz ihres hohen Alters (80 Jahre) geistig noch völlig auf der Höhe ist, zeigt sich immer intoleranter gegen die übrigen Teilnehmer. Sie sagt, sie wolle wenigstens in der Gruppe von den 'Verrückten' verschont bleiben, mit denen sie den ganzen Tag zu tun habe."

Es ist zu diesen Beispielen (aus Animateurprotokollen) anzumerken, daß solche Erscheinungen in jenen Gruppen, die in Altersheimen zusammenkamen, häufiger auftraten; möglicherweise auch dadurch bedingt, daß die Zahl von Personen, die unter den Wirkungen der Institutionalisierung litten und psychische Schäden davongetragen hatten, größer war als in den Gruppen in anderen Zielgebieten.

Für die Animateurs war der Umgang mit solchen Gruppen und Personen besonders schwierig, weil einerseits nicht alle Mitarbeiter über entsprechende fachliche Qualifikationen verfügten, andererseits ihnen die Parteinahme für solche "schwierigen" Teilnehmer gegenüber einem Gruppendruck, der auf eine Entfernung oder Bestrafung dieser Gruppenmitglieder ("Sie müssen sich der Frau XY/dem Herrn XY gegenüber durchsetzen!") hinausliefen, nicht leicht gemacht wurde. In den Protokollen finden sich entsprechende Reflexionen der Animateurs, die sich auf den Umgang mit diesen Personen beziehen:

"Die Dominanz von Frau XY bereitet Schwierigkeiten. Sie ist in einer psychischen und physisch schlechten Verfassung (Erblindung auf dem einen Auge, das andere Auge verliert auch stark an Sehkraft). In der Gruppe eine Hauptrolle zu spielen, könnte für sie wichtig sein, inwieweit aber darf dies auf Kosten der anderen

Teilnehmer gehen?" (Aus einem Regensburger Protokoll)

"Frau YX ist auch nicht so wie andere in die Gruppe integriert, ist wenig gesellig, jammert eher als andere und verhält sich manchmal auch ganz schön stur. Andererseits zeigen die meisten Gruppenmitglieder geringe Bereitschaft, auf sie einzugehen. Meistens bleibt dann ein Animateur als Gesprächspartner übrig." (Aus einem weiteren Regensburger Protokoll).

Die Animateure haben den Gruppenprozeß von einer Phase der Fremdheit zu mehr Orientierung und Vertrauen durch akzeptierende, ermutigende oder strukturierende inhaltlich-thematische "Eingaben" unterstützt und begleitet: Beide Aspekte des gruppenbezogenen Handelns der Animateure waren aufeinander verwiesen.

Erst die aktiv zuhörende, die Teilnehmer zu Selbstäußerungen anregende Haltung der Animateure, die nicht bei jeder Problemäußerung die "passende" Antwort oder Lösungsvorschläge zur Hand hatte, die für die Teilnehmer ungewohnte Entscheidungssituationen nicht kurz hin selbst "bereinigte", die auch scheinbar nebensächliche Bemerkungen der älteren Menschen nicht als sinnlos abtat, ermöglichte das Aufgreifen von Themen und Inhalten, die von der Gruppe auch angenommen werden konnten.

Sowohl diese Haltung einzunehmen als auch eine entsprechende thematische Sensibilität zu entwickeln war ein Qualifizierungsprozeß der Animateure, der im praktischen Vollzug der Gruppenarbeit stattfinden mußte. Dieser Prozeß setzte voraus, daß die Animateure selbst bereit und in der Lage waren, auf Dominanz und Allwissenheitsallüren zu verzichten. Er war unvereinbar mit unreflektierten "Helfer"-Einstellungen, die ohne die vermeintliche Hilfslosigkeit des Partners nicht existieren könnten und deshalb die Teilnehmer vorab zu "Hilfsbedürftigen" abgestempelt hätten.

Die praktizierte Haltung des Verstehen-wollens hatte wenig zu tun mit bedenkenlosem Akzeptieren, mit einem "für alles Verständnis haben", das die Teilnehmer ohne Rückmeldung und ohne wirkliches Interesse in einer nicht-konturierten Beziehung "hängen läßt".

Den älteren Menschen war diese Erfahrung häufig ganz neu. Daß jemand ihre (von ihnen selbst so empfundenen) "Defizite" und Handicaps weder überspielte - nach dem heimlichen "Vertrag": Sprechen wir es beide nicht an! - noch denunzierte, sondern berücksichtigte u n d akzeptierte, erschien einigen Teilnehmern seltsam. Zu sehr waren sie mit erstgenannten Reaktionen seitens ihrer Umwelt vertraut, zu sehr hatten sie diese Reaktionen bereits in ihrem eigenen Verhalten immer schon vorausgesetzt, als daß die neue Erfahrung bei ihnen nicht eine gewisse (produktive) Verunsicherung ausgelöst hätte.

Diese Verunsicherung - die, wie oben erwähnt, gelegentlich einen aggressiven Ausdruck fand - erlaubte es allerdings vielen Teilnehmern auch, die anderen älteren Menschen in der Gruppe "deutlicher zu sehen", mit ihnen mehr Geduld zu haben, ihren Beitrag zur Gruppe trotz ihres und mit ihrem Handicap wahrzunehmen.

Für Teilnehmergruppen, die sich bereits vor der Projektarbeit gekannt und ein relativ festes Beziehungssystem herausgebildet hatten, das den einzelnen eine bestimmte "kalkulierbare" Rolle zuschrieb, konnte diese Phase des Gruppenprozesses einige Verschiebungen und Irritationen bringen. Wenn zum Beispiel "unsere stille Frau XY" plötzlich begann, sich engagiert auf ein Thema einzulassen, von dem ihre langjährigen Bekannten nie gedacht hätten, daß es Frau XY interessieren könnte, wurden dadurch bislang für selbstverständlich gehaltene Einstellungen ihr gegenüber berührt und manchmal erschüttert. Gleiches galt insbesondere auch für Macht- und Einflußaspekte, die durch verändertes Verhalten der Teilnehmer in den Vordergrund traten und zum Teil zur Korrektur und Reorganisierung der Untergruppenbeziehungen nötigten. Bekanntenkreise, die gelernt hatten, mit geringem "kommunikativen Material" zu haushalten, entdeckten so neue Möglichkeiten und Inhalte des Gesprächs.

7.2.3. Die thematische Struktur der Gruppenarbeit in Abhängigkeit von der Gruppenentwicklung

Die Gruppenarbeit im Rahmen des Modellprogramms folgte keinen inhaltlich-curricularen Vorgaben. Was Thema und Gegenstand der Gruppensitzungen werden sollte, war weitestgehend der Entscheidung der Animateurteams überlassen, wobei naturgemäß die Diskussionen unter den Projektmitarbeitern Anstöße gaben, die von den Animatoren im Blick auf "ihre" jeweiligen Gruppen auf ihre Anwendbarkeit hin überprüft wurden.

Ob und wann ein Thema in der Gruppe behandelt wurde, entschieden allerdings auch die Animatoren nicht nur im Sinne ihrer eigenen Relevanzvorstellungen ("Was könnte für die älteren Menschen wichtig sein?"), sondern war eher das Ergebnis von Entwicklungsmustern und Beziehungsstrukturen in den Gruppen, die zwischen den älteren Mitgliedern und den Animatoren jeweils bestanden. Erst aus jenen Beziehungen und ihren Interpretationen heraus wurden Themen und Inhalte entwickelt. Vom Beginn an waren die Animatoren bemüht, die älteren Menschen möglichst aktiv an diesen themenbezogenen Entscheidungs- und Auswahlprozessen mit zu beteiligen.

Inwieweit das erfolgreich geschehen konnte, lag natürlich nicht allein am guten Willen der Animatoren. Es war auffallend, daß direkte Befragungen der Gruppenmitglieder Themenvorschläge zutage gefördert haben, von denen oft genug - wie sich später zeigte - kein weitergehender Anreiz ausging. Die Frage nach den Themen, über die die Teilnehmer gern sprechen würden, unterstellte zumeist eine hochgradige Bewußtheit über Interessen und Wünsche, die so nicht vorausgesetzt werden konnte: "Ein solches hochrationales Bildungsbeußtsein sowie die notwendige Artikulationsfähigkeit sind jedoch in der Realität kaum gegeben." (MADER/WEYMANN 1979, S. 361).

Vielmehr war zu bemerken, daß die jeweilige Gruppensituation bzw. die Selbstwahrnehmung der älteren Menschen angesichts der von ihnen interpretierten Gruppensituationen ein Vordringen zu den wirklich interessierenden Fragen und Problemen häufig gar nicht zuließen.

Daß es sich bei den Lerngruppen um eine Zusammenkunft älterer Menschen handelte, mochte zum Beispiel für die Betroffenen keineswegs ein Anlaß sein, die daraus resultierenden besonderen Fragen und besonderen Probleme aufzuwerfen, etwa Fragen und Probleme des Altwerdens. Was für alle Beteiligten "eigentlich" offensichtlich sein sollte, wurde so zu einem schwer diskutierbaren Hintergrundthema. Deshalb setzten sich oft sehr schnell allererste (Themen)Vorschläge durch, die einzelne Teilnehmer vorbrachten und die dann ohne weitere Diskussion von anderen "angenommen" wurden. Animateure, die dann die Themen vorbereitet und Formen überlegt hatten, wie in der Gruppe am besten an ihnen gearbeitet werden könnte, machten vielfach die frustrierende Erfahrung, daß die Teilnehmer sich an ihre eigenen Vorschläge nicht gebunden fühlten oder lustlos und unengagiert ein paar Bemerkungen beisteuerten, um dann wieder zu interessanteren Gesprächen überzugehen.

Nach dem oben zur Gruppenentwicklung ausgeführten wird verständlich sein, daß die thematische Struktur der Gruppenarbeit in engstem Zusammenhang zu jener gesehen werden muß. In gewisser Weise stand die Inhaltsdimension unter dem Primat der Beziehungs- und Gruppenentwicklung; so sollte zum Beispiel die Auswahl von Themen zu Beginn der Gruppenarbeit den Teilnehmern das Bekanntwerden und -machen miteinander erleichtern, ihnen die Entscheidung darüber belassen, was und wieviel sie von sich selbst erzählen wollten, gleichzeitig aber sollten die Themen möglichst interessant und emotional ansprechend sein. Daß Themen ausgewählt wurden, die den älteren Menschen Gelegenheit geben sollten, sowohl ihre Kenntnisse und Erinnerungen einzubringen als auch sich selbst entsprechend ihren Möglichkeiten und Wünschen vorzustellen, zielte vorrangig auf die Förderung eines offenen und lebendigen Gruppenklimas und die Überwindung der anfänglichen Fremdheit.

Diese Indienstnahme von Themen und Inhalten vorwiegend zur Förderung der Gruppenentwicklung war natürlich weder total noch in allen Phasen der Gruppenarbeit gleichermaßen gegeben. Zudem ließ die Behandlung der jeweiligen Themen häufig erkennen, daß die Teilnehmer ihnen von sich aus ihre Aufmerksamkeit nur insoweit schenken wollten, als ihre Konflikt- und Erlebnisbereit-

ARBEITSFELD: PÄDAGOGISCHE GRUPPENARBEIT

TABELLE 5



die Kunst,

und



die Kunst,

... eigentlich sind wir viel mehr



und so genützlich kommen wir zusammen.

JEDER IST BEI UNS HERZLICH WILLKOMMEN!

... ein Gesprächsthema
für jung und alt
am 7. Dezember 1978

Altenbegegnungsstätte St. Benno, Hannover-Linden

Letztes Mal haben wir uns angeregt über eigene Erlebnisse, die uns besonders beeindruckt haben, unterhalten.
Auch ein junger Mann war in unserer Runde. Das hat viele veranlaßt, den Wunsch zu äußern, einmal gemeinsam mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen.

Heute, am 7. Dezember 1978, möchten wir uns mit jugendlichen Gästen über das Thema "Die Kunst, zu geben und die Kunst, zu nehmen" unterhalten.

Gesprächs Anregungen:

- Können Sie sich an Situationen erinnern, wo Sie sich über ein Geschenk oder eine Hilfe besonders gefreut haben?
- Wann ist es Ihnen unangenehm, etwas von anderen annehmen zu müssen?
- Haben Sie schon einmal eine Enttäuschung erlebt, als Sie jemandem etwas Gutes tun wollten?
- Waren schenken Sie anderen Leuten etwas?
- Was erwarten Sie eigentlich von jungen Leuten? Erwarten Sie in ihnen Hilfe oder glauben Sie, auch ihnen etwas geben zu können?
- Glauben Sie, daß Menschen, ob jung oder alt, die etwas geschenkt erhielten, dankbar sein müssen?

Unser Gesprächsthema am
wird sein:

Gruppenarbeitsmaterial aus einer Hannoveraner Lerngruppe: Zwei
vierseitige Falblätter

Die Familie des Arbeitslosen.

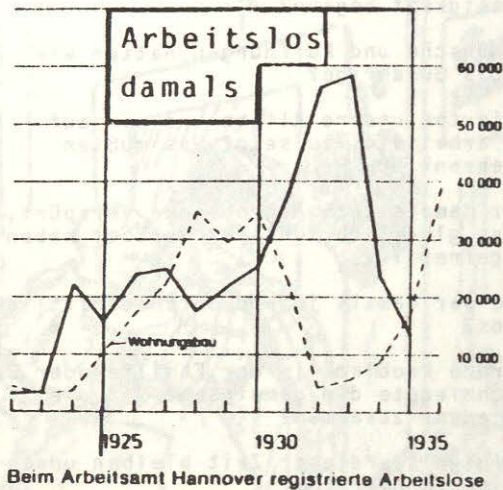


Modder! Schöf wie us dat nur ansehn?

Arbeitslosigkeit damals

Wir fragen uns:

1. Wie alt waren wir damals, als die große Arbeitslosigkeit begann?
2. Was für Wünsche und Hoffnungen hatten wir als 20- bis 30jährige?
3. Wie reagierten unsere Eltern und wir auf die Not, arbeitslos zu sein? Was mußten wir entbehren?
4. Haben wir damals auch Augenblicke verspürt, wo wir uns glücklich fühlten? Worüber haben wir uns gefreut?
5. Wie lange war damals jemand durchschnittlich arbeitslos?
6. Gab es große Probleme in der Familie oder Ehe - oder schiedete die gemeinsame Not die Menschen enger zusammen?
7. Welche Ereignisse dieser Zeit bleiben unvergeßlich in Hannover?
8. Was war damals neu und modern? Z.B. welche Musik war damals besonders populär?
9. Wie wirkten damals die Nationalsozialisten auf uns?
10. Was wollten die Nationalsozialisten? Was taten sie?



und heute?

Ein Gesprächsthema in der
Altenbegegnungsstätte St. Benno
Hannover-Linden

19. Oktober 1978

Quelle: Abschlußberichte der Projektgruppen in Hannover,
Dezember 1980

NOTIZEN:

Gesprächsthema am 2. November 1978

.....

.....

schaft nicht überfordert wurde. In jenen Fällen, wo Animatoure versuchten, Gruppenprozesse selbst direkt (metakommunikativ) anzusprechen und zum Gegenstand zu machen, stießen sie zumeist auf Zurückhaltung, Ablehnung oder Unverständnis.

Aber noch in einer anderen Hinsicht war die thematische Struktur von Interaktionsaspekten her beeinflußt: Die Behandlung von Themen und Gegenständen sollte den Teilnehmern möglichst intensive Mitgestaltungsspielräume eröffnen und Aktivitäten herausfordern. Die vielfach wissenschaftlich begründete Einsicht, daß ein Lernprozeß wahrscheinlich um so erfolgreicher sein wird, je aktiver er durch den Lernenden mitgestaltet werden kann (OESTERREICH u.a. 1976, S. 258), hat die Selbstansprüche der Animatoure sehr oft bestimmt, die praktische Arbeit allerdings keineswegs immer erleichtert. Denn gerade in der Anfangsphase der Gruppenarbeit, in der auch die Animatoure noch wenig Sicherheit in der Auswahl geeigneter Themen entwickelt hatten, wurde das zurückhaltende und offensichtlich wenig engagierte Diskussionsverhalten von Teilnehmern zu Unrecht als Desinteresse an den jeweiligen Themen oder gar als eigenes Unvermögen, sie in angemessener Weise vorzubereiten, interpretiert.

In den Protokollen, insbesondere aus der Anfangsphase der Gruppenarbeit, finden sich deshalb häufig resignierende und ratlose Kommentare der Animatoure, die ein Thema, das "eigentlich interessant sein müßte" vorgeschlagen und eingebracht hatten, nun aber wenig Bereitschaft der Teilnehmer spürten, sich darauf einzulassen. Oft genug wurde dann verfrüht die Schlußfolgerung gezogen, bestimmte Themen seien für die Gruppenmitglieder ungeeignet oder gar tabu. Solche negativen Erfahrungen waren vor allem dann schwer zu verarbeiten, wenn die Animatoure gerade Inhalte behandeln wollten, die die Betroffenen selbst in Einzelgesprächen während der Werbungsphase angeschnitten hatten und deren Relevanz für das Alltagsleben der Adressaten außer Zweifel stand.

In der Praxis stellte sich dann immer wieder heraus, daß bestimmte Thematiken zwar nicht in Form einer "Diskussion" behandelt werden konnten, sehr wohl

aber zur Sprache kamen, wenn andere Alternativen zur Verfügung standen. Mit anderen Worten, die Teilnehmer hatten "ihre eigene Art", über diese Themen zu sprechen oder nicht zu sprechen.

Die unter Jüngeren weithin so ganz selbstverständlich gewordene Einstellung, daß "man" über seine Probleme mit anderen - möglichst offen - sprechen sollte, fand bei vielen älteren Teilnehmern auch dann keine Entsprechung, wenn sie offensichtlich unter starkem Problemdruck standen. Für die meisten älteren Menschen war zumindest zu Beginn der Gruppenarbeit die Gruppe nicht der Ort, wo es um Probleme gehen sollte.

Für folgende Charakterisierung im Protokoll eines Hannoveraner Lerngruppentreffens ließen sich weitere ähnliche Beispiele anführen:

"Als die Sprache darauf kam, auch andere zu verstehen, zum Beispiel die Jugend, kam großer Widerstand auf. Besonders eine Frau wandte sich ganz entschieden gegen das Diskutieren von schweren Themen. Man wollte zusammenkommen, um fröhlich miteinander zu sein und nicht Probleme mit nach Hause tragen. Eine persönliche Befragung rundum ergab, daß fast alle der gleichen Meinung waren. Das wurde insofern eingeschränkt, daß man ja ab und zu auch mal ein Problem aufgreifen könnte, aber nicht zu oft und nicht zu lange." (Zitiert nach "Abschlußberichte der Projektgruppen in HANNOVER", Dezember 1980, S. 42 f).

Dieses Bestreben, Problemgespräche "richtig" zu dosieren, d.h. auf ein Minimum zu beschränken, fand sich bei sehr vielen Lerngruppen. Die schnell konsensfähige Begründung war, daß eben alle schon genug mit Problemen belastet seien, folglich nicht auch noch in der Gruppe davon hören wollten.

Es ist wohl nicht von der Hand zu weisen, daß dieses Interesse der Teilnehmer verständlich und sympathisch ist. Verknüpft damit war allerdings eine Erwartungshaltung gegenüber den Animatoren, die manchmal weder deren eigenen Ansprüchen an die Arbeit entsprachen, noch deren Bedürfnissen, der sie aber - zumal wenn sie dem Postulat der Teilnehmerorientierung folgten - wenig entgegenzustellen

hatten. Der Konflikt zwischen dem eigenen Wunsch der Animatore, mit den Teilnehmern - auch über deren "wirkliche" Probleme - "ernsthaft" ins Gespräch zu kommen und zugleich die von ihnen geäußerten Bedürfnisse nicht zu übergehen, bestimmte die Arbeit in sehr vielen Gruppen. Wo die Animatore in der Alternative "für Fröhlichkeit sorgen" versus "über Probleme sprechen" befangen blieben, hatten sie alsbald sehr viel Handlungsspielraum eingebüßt. Dieser Konflikt verschärfte sich in nicht wenigen Gruppen dadurch, daß viele Animatore nicht auf das - von ihnen so wahrgenommene - Tätigkeitsniveau herkömmlicher Clubleiter in der Altenhilfe ("für Kaffee und Unterhaltung sorgen") reduziert werden wollten, andererseits aber mit der Haltung, den älteren Menschen Gespräche über ihre tatsächlichen oder vermeintlichen Probleme geradezu aufdrängen zu müssen, auch nicht glücklich werden konnten.

Von einigen Animatoren wurden die schnell als Gruppenmeinung sich verfestigenden Voten von Teilnehmern gegen Problemgespräche als Infragestellung der Projektkonzeption erfahren:

"Die Intention des Modellprogramms, am 'Lebenszusammenhang' der Zielgruppe anzusetzen, d.h. deren Alltag zum Gegenstand der Gruppenarbeit zu machen, wurde somit zum Teil von den Gruppenteilnehmern 'unterlaufen'... Dies hatte zur Folge, daß die Mitarbeiter dem von der Gruppe ausgehenden Erwartungsdruck nur sehr schwer begegnen konnten." (Projektbericht des Hochhaus-Projekts in Hannover-Ledeburg, zitiert nach "Abschlußberichte der Projektgruppen in HANNOVER", Dezember 1980, S. 43 f).

Wenn man sich vor Augen führt, daß es zu dem von den meisten Teilnehmern akzeptierten und geteilten Alltagswissen gehört, "daß alle genug mit ihren Problemen zu tun haben" - und deshalb in der Gruppe nicht auch noch davon hören wollen - und daß zugleich dieses Wissen argumentativ gegen die Animatore ins Feld geführt wird, um ihnen Betreuungs- und Unterhaltungsleistungen abverlangen zu können, wird eine zumindest potentiell aggressive Beziehungsstruktur sichtbar. Es fragt sich dann, woher eigentlich beide Seiten das Recht nehmen, Ansprüche aneinander anzumelden; woraus insbesondere die

"Verpflichtung" der Animatoren erwachsen soll, gegen ihre Interessen und Bedürfnisse in Unterhalterrollen aufzutreten, obwohl sie doch lieber über die Probleme des Lebenszusammenhangs der älteren Menschen mit diesen arbeiten möchten, Informationen anbieten, Hilfestellungen geben.

Andererseits fragt sich auch, warum denn die älteren Menschen veranlaßt sein sollten, (ihre) Probleme in der Gruppenöffentlichkeit darzulegen, zu besprechen und vielleicht Lösungsmöglichkeiten zu hören, wenn sie das nicht als eigenes dringendes Anliegen verspüren: Sie haben ja keine Beratungs-institution aufgesucht und müssen weder die anderen Gruppenmitglieder noch die Animatoren in ihre Probleme einbeziehen.

Offenkundig beruhen in diesen Fällen die Beziehungen zwischen Animatoren und Teilnehmern nicht auf eindeutigen und für beide Seiten befriedigenden und akzeptablen "Vereinbarungen", sondern vermieden eine Auseinandersetzung über wesentliche Ansprüche hinsichtlich dessen, wie die jeweils andere Seite sich verhalten sollte.

Eine Erklärung des Hintergrundes für diesen impliziten Konflikt - jenseits der hier auch hineinspielenden "Übertragungsproblematik" zwischen den zu-meist jüngeren Animatoren und den älteren Menschen - mag darin zu sehen sein, daß - wie die oben zitierte Teilnehmeräußerung belegt - die Zielgruppenangehörigen den größten Teil ihrer Lebensproblematiken und Belastungen privat gemeistert haben bzw. dieses angesichts ihrer sozialen Isolation auch mußten. Die Bewältigung von Belastungssituationen im Lebenslauf war für viele ältere Menschen nicht kommunizierbar; niemand war da, der Leid und Not teilen konnte. Für nicht wenige der Zielgruppenangehörigen war die Aufrechterhaltung einer intakten "Fassade" nach außen und das Gefühl, "auf niemanden angewiesen zu sein" und mit den Problemen allein fertigzuwerden, eine (scheinbar) unverzichtbare Stütze ihrer Identität und ihres Selbstwertgefühls. Hinzu kamen oft nicht verarbeitete Verlusterfahrungen, Schmerz- und Trauergefühle, für deren Ausdruck es kein unterstützendes Gegenüber gegeben hatte. Die Bewältigung von Belastungssituationen erfolgte - da eine hilfreiche und nicht selbst fordernde Umgebung fehlte bzw. nicht mehr erwartet und erhofft wurde - quasi im Schutze der Privatheit.

Die Gruppenarbeit stand nun in Gefahr, diese als privat und individuell erlebten Belastungs- und Bewältigungserfahrungen an das Licht der Gruppen (Öffentlichkeit) zu zerren. Zum Beispiel sollte (nach den Vorstellungen der Animatoure) die Gruppe Raum und Gelegenheit bieten, Einsamkeitsgefühle, Isolationsängste, alltägliche Nöte auszudrücken und - so die Erwartung - sich ein wenig davon zu entlasten.

Vielleicht war in manchen Fällen die Teilnahme an den Gruppen, die an ältere Menschen adressiert waren, durch die Hoffnung motiviert, diese Entlastungen zu finden. Aber: die vorgefundenen Gruppen mußten sich dann auch in der Wahrnehmung ihrer Teilnehmer als eine solche Chance darstellen und "ausweisen"

Nicht die besten Voraussetzungen fanden sicherlich gerade "bildungsungewohnte" Adressaten vor, das heißt hier ganz konkret Personen,

die bislang keine positiven Erwartungen damit verknüpft hatten, mit anderen Menschen in einem Raum zu sitzen, um über ein Thema zu sprechen; ordnungsgemäß zu diskutieren; beim Thema zu bleiben; vor dem Sprechen zu überlegen, was zum Thema gehört und was nicht; Informationen aufzunehmen; Gegenargumente oder Einwände nicht als persönliche Kränkung zu erleben, sondern als "kontroversen Beitrag" zum Thema; Geduld zu haben und zuhören können; ruhig zu sitzen; Gefühle situationsangemessen und kontrolliert auszudrücken; Beiträge so zu formulieren, daß andere es aller Wahrscheinlichkeit nach verstehen; an lautem Denken und verbaler Selbstdarstellung Freude zu haben; Spaß an der Distanz und mehrdimensionalen Analyse von Problemen zu entwickeln, und dieses alles noch mit dem Gefühl, daß es dabei (auch) um die eigene Person geht.

Solche basalen Kompetenzen und "Tugenden", wie sie etwa jemand besitzen sollte, der einen Volkshochschulkurs besuchen will, brachten nicht alle Teilnehmer der Lerngruppe des Projekts mit. Es schien vielmehr so, daß Diskussionen über Sachthemen und Probleme nur recht unkonzentriert und kurzatmig geführt werden konnten, daß es vielen Teilnehmern schwerfiel, beim Thema zu bleiben und nicht in Seitengespräche oder weitschweifige Erzählungen zu "verfallen". Den Animatouren mußte es so erscheinen - und viele Protokolle

belegen dieses - als sei es kaum möglich, mit den Teilnehmern intensiv selbst über Themen zu sprechen, die sie selbst vorgeschlagen oder erwähnt hatten oder während der Hausbesuche in der Werbungsphase angeschnitten hatten.

Andererseits dürfte es nicht abwegig sein anzunehmen, daß auch die älteren Menschen selbst das Gefühl haben mußten, daß ihre Art und Weise, sich auszudrücken oder ihren Interessen und Einfällen im Gespräch zu folgen, nicht mit dem übereinstimmte, was die Animatoren sich vorgestellt hatten. Diese Wahrnehmung und Erfahrung mag sie nicht besonders dazu motiviert haben, "sich Probleme von der Seele zu reden".

So wenig diese Interpretation des häufig anzutreffenden Konflikts zwischen den Erwartungen und Ansprüchen jeweils der Animatoren oder der älteren Menschen auf alle Gruppen zutrifft, so sehr sie ergänzt werden mußte um genauere Analysen spezifischer Konflikte in konkreten Gruppen, so sehr berechtigt sie doch zu der Annahme, daß Möglichkeiten und Grenzen der thematischen Arbeit in den Lerngruppen durch die Fremdheit der Lebenswelten von Animatoren und Teilnehmern mitbestimmt waren.

Daß nämlich die älteren Menschen keineswegs strikt gegen das Besprechen von Problemen und Zusammenhängen ihrer Lebenswelt eingestellt waren, zeigten vielfältige Erfahrungen in der Folgezeit der Gruppenentwicklung. Wenn die Teilnehmer das Gefühl haben konnten, daß das Einbringen persönlicher Interessen, Probleme und Erfahrungen in der Gruppe und bei den Animatoren in der Form akzeptiert würde, die ihnen zunächst zur Verfügung stand, geschah dies gelegentlich auch.

"Einige Teilnehmer schienen regelrecht darauf gewartet zu haben, einmal aufmerksame Zuhörer zu finden. Sie erzählten viele Einzelheiten aus ihrem Leben, alle aus der Zeit, bevor sie ins Heim kamen, meistens Jugend- oder Kriegserlebnisse. Zum Teil waren sie von dem Erzählten sehr gerührt, sogar den Tränen nahe. Es war keinerlei Scheu vor den Animatoren zu bemerken."

"Die Unmittelbarkeit der Erinnerung (von Flucht und Vertreibung) im hohen Alter war für mich überraschend und erschütternd!"
(Aus den Protokollen eines Regensburger Animatorteam).

TABELLE 6

| Hannover Gruppe: Immezentrum | | Anima taure | |
|-------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------|
| Rhythmus der Treffen: 1. und 3. Montag im Monat | | | |
| Datum | Themen Gegenstände | Medien Arbeitsmittel/ -formen | Teilnehmer- zahl |
| 2.07.79 | Hat sich etwas bei Ihnen geändert, seit Sie sich öfter treffen? Was würden Sie gern unternehmen? | Gesprächsrunde, schriftliches Festhalten von Punkten auf Zetteln an den einzelnen Tischen | 26 Personen 2 Männer |
| 13.09.79 | Auswahl des Treffpunkts, Treffrhythmus, Betreuungskraft | Gesprächsrunde | 24 Personen 6 Männer |
| 1.10.79 | Regelung des Kaffeetrinkens, gemeinsame Programmgestaltung | Quizfragen über Immezentrum, Gesprächsrunde, Quiz | 24 Personen 6 Männer |
| 15.10.79 | Mieterprobleme, Ausflugsplanung | Gesprächsrunde. Auf Tape te wurden Problempunkte (Miete) zusammengefaßt | 21 Personen 7 Männer |
| 5.11.79 | Information über Sozialhilfe, Ausflugsvorbereitung, Vorbereitung der Zusammenkunft mit Vertretern der Vermietungsgesellschaft | Referat über Sozialhilfe, Diskussion darüber, Gesprächsrunde | 19 Personen 6 Männer |
| 12.11.79 | Ausflug nach Reinsdorf | | 32 Personen |
| 3.12.79 | Gespräch mit Vertretern der Vermietungsgesellschaft | Diskussionsrunde | 26 Personen 7 Männer |
| 17.12.79 | Weihnachtsfeier, Videofilm über das Immezentrum | Singen von Liedern, Vortragen von Gedichten, Geschichten, Videokassettenrecorder (eingesetzt von einem Mitglied der Gruppe) | 26 Personen 7 Männer |

AUFSTUFGUNG DER IN DER LERNGRUPPE BEHANDELTEN THEMEN,
hier: Gruppe "Immezentrum" in Hannover

| Datum | Themen Gegenstände | Medien Arbeitsmittel/ -formen | Teilnehmer- zahl |
|-------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------|
| Hannover Gruppe: Immezentrum | | | |
| Rhythmus der Treffen: 1. und 3. Montag im Monat | | | |
| Animateure | | | |
| 27.06.78 | Mietprobleme der Bewohner im Imneplatz 1 (Altenwohnungen) | Diskussion und Aussprache verbunden mit einer Aus- flugsfahrt | 40 Personen |
| 11.10.78 | Mieterversammlung der Mieter aus den Altenwohnungen | Gespräch der Vertreter des Sozialamtes mit den Bewohnern | 38 Bewohner 2/3 Frauen 1/3 Männer |
| 5.12.78 | Adventsfeier, Auftritt eines Chores | Gedichte vorlesen, selbst Lieder singen | 24 Personen |
| 26.03.79 | Zusammentragen von Mieterproblemen | Gründung der Gruppe | 22 Personen |
| 7.05.79 | Ausflugspannung gemütl. Beisammensein | Gesprächsrunde | 22 Personen |
| 28.05.79 | Ausflug nach Grüneplan (Weser/Th) | | 38 Personen |

ARBEITSFELD: PÄDAGOGISCHE GRUPPENARBEIT

| Hannover Gruppe: Imnezentrum | | Animateure | |
|-------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|
| Rhythmus der Treffen: 1. und 3. Montag im Monat | | | |
| Datum | Themen Gegenstände | Medien Arbeitsmittel/ -formen | |
| | | Teilnehmer- zahl | |
| 7.01.80 | Rückschau/Vorschau auf das Programm Namen kennenlernen | Rundgespräch, Stichworte auf Tapete gesammelt; Kroko- dilspiel (Gedächtnisspiel) | 23 Personen |
| 21.01.80 | "Wie haben wir früher gewohnt, wie wohnen wir heute?" | Alte Fotos und zur Vergrößer- ung und Projektion ein Epidiaskop | 15 Personen |
| 4.02.80 | Alte Fotos der Teilnehmer betrachten "Wärmemesser und Wasseruhren" | Fotos und Epidiaskop | 18 Personen |
| 18.02.80 | Gedichte aufsagen, Tanz | Aufzeichnungen mit Video Kassettenrecorder und Mu- sikassetten | 19 Personen |
| 3.03.80 | Betreuungskraft im Hochhaus; Alten- pflegepraktikantin erzählt von ihrer Ausbildung | | 13 Personen |
| 17.03.80 | Videoaufzeichnung "Gedichte aufsa- gen"; Vorstellung der Betreuungs- kraft | Video, Gesprächsrunde; die Betreuungskraft informiert und stand für Fragen zur Verfügung | 18 Personen |
| 14.04.80 | Besichtigung eines Altenzentrums | | 11 Personen |
| 28.04.80 | Leben im Altenheim Betreuungskraft | Gespräch über die Besich- tigung, Gespräch | 16 Personen |

TABELLE 6

| Hannover Gruppe: Immezentrum | | Animatoure | |
|-------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------|
| Rhythmus der Treffen: 1. und 3. Montag im Monat | | | |
| Datum | Themen Gegenstände | Medien Arbeitsmittel/ -formen | Teilnehmer- zahl |
| 5.05.80 | Gastarbeiter | Fingierter Brief eines Gastarbeiters an seine Frau in der Türkei (Von TN vor- getr.) Gesprächsrunde | 20 Personen |
| 19.05.80 | Altenheimleben | Besichtigung eines Alten- heimes, Zusammentreffen mit Bewohnern | 15 Personen |
| 2.06.80 | Leben im Altenheim | Gespräch über Besichtigung mit Hilfe einer Karikatur | 13 Personen |
| 16.06.80 | Ausflug zum Hohenstein | | 33 Personen |
| 7.07.80 | Hochhausprobleme, Modellprogramm, Besuch eines Altenklubs | | 16 Personen |
| 21.07.80 | Die Gruppe wird von der Gruppe aus den Hochhäusern Ledeburg besucht | | 43 Personen |
| 4.08.80 | Information und Programmplanung | | 22 Personen |
| 1.09.80 | Besuch der Gruppe bei den Lede- burgern | | 18 Personen |
| 15.09.80 | Klön und Kaffeemittag Ausflugsvorbereitungen | | 21 Personen |
| /22.09.80 | Ausflug nach Mittelbrink | | 37 Personen |

Die gleiche Animateurin berichtet später davon, daß die Teilnehmer ein erstaunliches Erinnerungsvermögen zeigten, als sie im Anschluß an das Vorlesen von Ausschnitten aus Frauenbiographien selbst Episoden aus ihrem Leben beisteuerten und dabei Einzelheiten liebevoll und ausführlich beschrieben.

7.2.4. Themenauswahl im Zusammenhang der Teilnehmerpartizipation

Die generelle Ausdrucks- und Partizipationsbereitschaft der Teilnehmer wurde - dies ist die banale Konsequenz aus den Erfahrungen der Gruppenarbeit - durch praktischen Ausdruck und tatsächliche Partizipation am Gruppengeschehen gefördert. Stimulierend wirkte einzig die Möglichkeit und Erfahrung, daß Äußerungen in der Gruppe positiv bewertet und akzeptiert wurden, daß der einzelne Beitrag der Teilnehmer etwas galt. Diese Erfahrung wurde aber nur dann gemacht, wenn die älteren Menschen "so wie sie gekommen waren" auf das Gruppengeschehen Einfluß nehmen konnten, sich selbst als akzeptiertes und wichtiges Mitglied der sich entwickelnden Gruppe erfahren konnten.

Der von den Animatoren - wie auch sonst in der Erwachsenenbildung - immer wieder geäußerte Wunsch, "sich zurücknehmen zu können", ließ sich in der Praxis nur dann realisieren, wenn die Beziehungen der Teilnehmer untereinander für diese Bedeutung gewannen. Das geschah dann, wenn die inhaltliche und organisatorische Struktur der Veranstaltungen den älteren Menschen erlaubte, sich auf relativ sicherem Boden zu bewegen, auf ihnen vertraute Art und in ihrem eigenen Tempo die Bekanntschaft mit den anderen zu machen und zu vertiefen. Es war zu beobachten, daß die Teilnehmer in dieser Hinsicht weitgehend für sich selbst sorgten, indem sie dazu dienliche Themen und Gruppensituationen nutzten, andere Inhalte jedoch durch Ablehnung oder Desinteresse "neutralisierten".

Als typisches Beispiel dafür kann angesehen werden, daß sich in der Mehrzahl der Gruppen alsbald das Ritual herausbildete, vor Beginn der "offiziellen" Teile des Gruppentreffens beim Kaffee zusammensitzten und Aktuelles, Eindrücke aus dem Alltag, Erlebnisse und Meinungen auszutauschen. Oft bildete das, was während dieser Eingangsphasen besprochen wurde, den Anlaß für

weiterführende Gespräche oder wurde zum Inhalt dieses oder späterer Treffen.

Die Animatoure haben fast überall die Erfahrung gemacht, daß gerade den informellen Teilen der Gruppensitzungen wertvolle Hinweise auf die Teilnehmer interessierende Themen oder bewegende Probleme zu entnehmen waren.

Weitreichende Konsequenzen hatte die oft gemachte Beobachtung, daß Teilnehmer inhaltlich-didaktisch vor- und aufbereitete Themen, wenn sie zum Inhalt der Gruppensitzung gemacht wurden, gelegentlich nicht akzeptierten, daß jene Themen dann aber bei Spaziergängen oder beim Kaffeeklatsch wieder auftauchten und facettenreich und engagiert besprochen wurden.

Anläßlich einer Geburtstagsfeier in ihrer Gruppe machte eine Animateurin die Erfahrung, daß sich spontan kleine Kreise bildeten, deren Teilnehmer sich angeregt unterhielten.

"Mir fiel auf, daß die Teilnehmer in diesen kleinen, nicht programmierten Gesprächskreisen wesentlich offener Probleme ansprachen, die sie im Plenum nicht sagen würden. Zum Beispiel Schwierigkeiten und Sorgen mit den Kindern, Erfahrungen mit der Kirche u.a. Das Problem 'Kindererziehung heute' war schon mal ein Programmpunkt im Plenum. Eine wirkliche Offenheit und Ehrlichkeit sollte man bei dieser Form nicht erwarten, da sie die Intimsphäre des einzelnen zu sehr berührt und seitens der Animatoure eine anmaßende Erwartungshaltung ist (Würden wir im Plenum unsere Schwierigkeiten mit Mann, Freund oder Eltern ganz offen darlegen??). An diesem Nachmittag wurde das sture Pochen auf den bekannten Sitzplatz sporadisch und ganz spontan aufgegeben, weil das Interesse untereinander doch wohl merklich gewachsen ist."

Diese und ähnlich gelagerte Erfahrungen haben im Projektalltag in vielen Gruppen dazu geführt, daß rigide Vorstellungen von einer strikten Trennung zwischen weitgehend unstrukturierten Unterhaltungen der Teilnehmer ("klönen") und dem "richtigen" Lernen in Form eines themenzentrierten Gespräches - bei dem es Abweichungen vom Thema u.ä. geben kann - gar nicht aufkamen. Viele Animateurteams haben sich angewöhnt, vorbereitete Diskussionsvorschläge und -materialien zurückzuhalten, wenn es sich zeigte, daß die Gruppen an anderem

stärker interessiert waren.

Dafür sensibilisierten Animateurteams war es im folgenden eine wichtige Lernerfahrung zu erleben, daß die "bildungsungewohnten" älteren Menschen häufig ein erstaunlich differenziertes und lebendiges Diskussionsverhalten zeigten, wenn es im Rahmen solcher eher geselligen Gespräche darum ging, anderen bei einer Problemlösung zu helfen oder mit ihnen das Für und Wider bestimmter Entscheidungsalternativen durchzugehen.

Es zeigte sich auch, daß sich in den "ungereinigten" (d.h. noch nicht für den Zweck einer Diskussionsbeteiligung in angemessene Form gebrachten) Selbstäußerungen der älteren Menschen eine Vielzahl von beschreibenden und erklärenden Elementen finden ließ, die ihre eigene Lebenssituation strukturiert und facettenreich wiedergaben. Dieses alltägliche Wissen aus der und über die Lebenswelt der Teilnehmer wurde zur unverzichtbaren "Korrespondenzebene" der inhaltlichen Planungen der Animateure. Sie unterstellten nicht - wozu die Pädagogik sich nicht selten versteigt -, daß es sich bei den Gruppenmitgliedern um "Mängelwesen" handelte, denen eine angemessene Beschreibung und Deutung ihrer Welt nicht mehr möglich sei, sondern daß sie kompetente und natürlich "praxisrelevante" Interpreten ihrer Lebenssituation sind, auf deren Expertenschaft in eigener Sache nicht verzichtet werden kann. Aus dieser grundsätzlichen und in der Praxis bekräftigten Haltung gegenüber den Teilnehmern erwuchs für die Animateure die Möglichkeit, jene nach und nach besser zu verstehen und zu respektieren.

In vielen Gruppen entwickelte sich daraus ein im Wortsinn "teilnehmernaher" Arbeits- und Gesprächsstil, der die Behandlung von Inhalten zum Beispiel möglichst nicht zu weit von den vertrauten, spontanen und umgangssprachlichen Kommunikationsebenen, die die Teilnehmer selbst wählten, entfernte. Die Animateure griffen Stichworte auf, die die Gruppenmitglieder in erkennbar engagierten Gesprächen verwendeten, um bestimmte für sie interessante oder problematische Sachverhalte zu kennzeichnen. Solche "Reiz-" oder "Schlüsselworte" enthalten in konkreter und "verdichteter" Form Hinweise auf die spezifische Sicht, in der die Teilnehmer Probleme für sich formulieren, auf Fragestellungen, Relevanzbereiche, Wertehierarchien etc.

Die Formulierung "Schlüsselwort" sollte nur in dem Sinne buchstäblich genommen werden, daß solche Worte es erlauben, weitere thematische Perspektiven und Zugänge "aufzuschließen". Es muß sich dabei aber nicht um einzelne Wörter handeln, sondern es können durchaus bestimmte Bilder, Sätze, Stereotype, Lebensweisheiten, schlagfertige Bemerkungen, charakteristische "Sprüche" etc. gemeint sein, die einen interessanten "Weltausschnitt" für die älteren Menschen repräsentieren.

Die Versuche, solche von den Animatoren aufgefangenen thematischen Hinweise im Gespräch mit den Gruppenmitgliedern zu verstehen und sinngemäß nachzuvollziehen, boten den Teilnehmern selbst die Chance, ihre jeweils eigene Sichtweise zu reflektieren, auf Lücken aufmerksam zu werden, interessante Nebenaspekte zu vertiefen oder mit den Meinungen und Erfahrungen der anderen zu vergleichen.

Das aktive Zuhören und der Versuch der Animatoren, die Selbstäußerungen der Teilnehmer zu verstehen und auf bestimmte Themen hin zu konzentrieren, war in vielen Gruppen das zugrundeliegende "Lehr-/Lernmuster". Es muß angenommen werden, daß die Teilnehmer an diesem Prozeß aktiv auch in dem Sinne beteiligt waren, als sie jeweils die Richtung der thematischen Entwicklung stark bestimmen konnten. Selbstverständlich waren die Animatoren auch mehr als nur ein neutrales standpunktloses Echo, sondern konfrontierten die Teilnehmer mit ihren eigenen Kenntnissen, Deutungen und Werthaltungen, so daß ein größeres stoffliches und Reflexionspotential gegeben war, aus dem heraus die Gruppen sich entwickeln konnten.

Aufgrund der wechselseitigen Verschränktheit von Animator- und Teilnehmerperspektiven wurde eine einseitige "Belehrung" der Gruppenmitglieder weitestgehend ausgeschaltet: Durch die Rückbindung der jeweiligen Inhalte an die im Dialog ermittelten Deutungen und Problemformulierungen, in deren Kontext die Teilnehmer das betreffende Thema sahen, konnte eher darauf vertraut werden, daß die Diskussionen nicht "an den Köpfen vorbeigingen".

7.2.5. Mehrdimensionalität der Gruppenarbeit

Die "teilnehmernahe" Themenauswahl und -bearbeitung im Rahmen der Gruppenarbeit ermöglichten es, auch schwierige und persönlich berührende Inhalte zum Teil über einen relativ langen Zeitraum hinweg konzentriert zu besprechen. Allerdings hat sich aber immer wieder gezeigt, daß eine ausschließlich verbale Auseinandersetzung (auf der kognitiven Ebene) die Leistungsfähigkeit der Teilnehmer überforderte und zu Demotivierung und Ermüdung führte. Die Animatoren verwandten deshalb ihren Einfluß und ihre Kenntnisse darauf, eine möglichst abwechslungsreiche Gestaltung der Gruppensitzungen zu erreichen. Dazu wurden die Gegenstände, Arbeitsweisen und Medien der Intention nach so miteinander verknüpft, daß sie über die kognitive Ebene hinaus auch emotional und motorisch "ansprachen" bzw. erfahrbar wurden.

Der Bericht des Mülheimer Projektteams gibt diesbezüglich ein anschauliches Beispiel:

"Zu einem bestimmten Zeitpunkt hatten wir in einer Gruppe fünf Teilnehmer, die sich untereinander nicht kannten (obwohl sie seit geraumer Zeit im selben Haus wohnten). Drei Teilnehmer waren nahezu erblindet, ein Teilnehmer zusätzlich beinahe taub. Aus der Fülle der von uns vorher ermittelten Informationen zu den Lebensumständen und zur kognitiven Repräsentation sei hier noch die äußerst skeptische Einstellung der Teilnehmer zu 'Fremdländischem', insbesondere 'Gastarbeitern' erwähnt. Auf diese Situation hin wurde das Thema 'Kräuter' geplant. In der Gruppe wurde dann sehr intensiv 'geschnuppert', 'gekostet', 'zerrieben'. Die Gruppe diskutierte nun über den Kräuterbedarf früher und heute, einschließlich der damit zusammenhängenden Alltagsweltumstände, fand auf diesem Wege neue positive Aspekte der 'Völkerwanderungen heute wegen Arbeit und Urlaub' und verabredete schließlich, sich gemeinsam einen kleinen Kräutergarten anzulegen. Über zwei Stunden lang hat die Gruppe äußerst konzentriert an der Erarbeitung der Inhalte und des Gruppengeschehens gearbeitet - und dies bei sonst nicht überdurchschnittlich hoher Konzentrationsfähigkeit."

Die Entwicklung der Gruppenarbeit führte dazu, daß sich viele Animateurteams freier fühlten, situationsspezifischen Chancen zu folgen und Arbeitsformen und Inhalte vorzuschlagen, die an die jeweiligen Gruppensituationen ange-

paßt waren.

Das Animateurteam des "Treffpunkts Ahlem" in Hannover schreibt in seinem Abschlußbericht:

"Im Laufe des Projekts befreiten wir uns allmählich von der Vorstellung, daß wir Bildung nur dann betreiben, wenn wir mit den Teilnehmern ein ausgewähltes Thema systematisch erarbeiten. Wir machten nämlich die Erfahrung, daß von den Teilnehmern beim Kaffeetrinken und/oder gemeinsamen Geschirrspülen viele Fragen und Probleme aufgeworfen wurden. Wir lernten, daß das spontane Eingehen auf die Impulse der Teilnehmer, die gemeinsame Erarbeitung von Lösungsmöglichkeiten auch Lernprozesse in Gang setzt. Diesem situationspezifischen Lernen räumten wir mehr und mehr an Bedeutung ein, ohne auf systematisches Lernen zu verzichten." (Zitiert nach "Abschlußberichte der Projektgruppen in HANNOVER", Dezember 1980, S. 96).

Nachdem immer wieder beobachtet worden war, daß die ungezwungenen und entspannten Situationen beim gemütlichen Kaffeetrinken, bei Besichtigungsfahrten oder Ausflügen, die alsbald in vielen Gruppen eine außerordentliche Rolle spielten, und bei Treffen, die ohne festes Programm gestaltet worden waren, eine Fülle von neuen thematischen Anregungen hervorbrachten, wurde geselligen und unterhaltenden Anteilen an der Gruppenarbeit größere Aufmerksamkeit geschenkt.

Waren gelegentlich Befürchtungen vorhanden gewesen, solche Veranstaltungsformen und -teile würden das Projekt zu sehr von seinem Bildungsauftrag fortführen, erkannten die Projektmitarbeiter nun in dem Bedürfnis der Teilnehmer nach lustiger Abwechslung, nach kleineren Ausflügen und überhaupt nach Geselligkeit ein zentrales Teilnahmemotiv. Der Zusammenhang zu Äußerungen der älteren Menschen, die gesagt hatten, für sie sei insbesondere das Gespräch und die Abwechslung in den Gruppen so entscheidend, wurde erkannt. Die Geselligkeits- und Unterhaltungsbedürfnisse der Teilnehmer konnten nicht länger als für die "eigentliche" Bildungsarbeit irrelevant oder gar hinderlich angesehen werden. Im Gegenteil wurden sie zu einem wichtigen Anknüpfungspunkt, um die Eigenverantwortlichkeit und -aktivität der älteren Menschen

zu stärken und zu fördern. Für den Gruppenprozeß waren nicht selten gelungene Ausflüge oder Feiern ein "Durchbruch", der ein intensiveres Miteinander der Gruppenmitglieder ermöglichte.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war die in fast allen Lerngruppen gemachte Beobachtung, daß die Bereitschaft der Teilnehmer, sich für die Gruppen zu engagieren, mit der Möglichkeit stieg, sich selbst um organisatorische Probleme und Arbeiten im Zusammenhang der Gruppentreffen zu kümmern.

Die Teilnehmer begannen mehr und mehr, selbst für das Tischdecken, Kaffeekochen etc. zu sorgen, die Räume herzurichten, sich nach Ausflugsmöglichkeiten zu erkundigen, Mitteilungen der Gruppe an andere Bewohner des Zielgebietes zu verteilen, nach Experten in bestimmten Sachgebieten Ausschau zu halten. Allmählich weitete sich dieses Engagement dann auch verstärkt auf die inhaltlichen Aspekte der Gruppenarbeit aus: Zum Beispiel wurden Zeitungs-ausschnitte mitgebracht, um den Inhalt diskutieren zu lassen, Prospekte besorgt, Bastelmaterialien und gelegentlich auch eigene Erinnerungsstücke überlassen, um den Raum ausschmücken zu können oder eine Erzählung oder ein Thema zu veranschaulichen.

Die geselligen Veranstaltungen, die sich die älteren Menschen immer wieder einmal "gönnen" wollten, wurden unter Beteiligung jeweils sehr vieler geplant, intensiv vorbereitet und zumeist von Beginn an aktiv genossen. Für viele Teilnehmer waren Feiern und Feste im Kreise der Gruppenmitglieder die seit Jahren erste Gelegenheit, mit anderen zu tanzen, zu singen, sich lustig oder festlich zu kleiden. Einige der älteren Menschen entdeckten dabei untrainierte Talente wieder, zum Beispiel brachten sie Instrumente in die Gruppe mit, sagten Gedichte oder kleine selbstverfaßte Verse auf, studierten Sketche ein oder bereiteten Speisen zu und boten Selbstgebackenes an.

So war die Beschäftigung mit Gerichten aus der Heimat der Teilnehmer ein willkommener Anlaß, Rezepte auszutauschen, über veränderte Ernährungsgewohnheiten zu sprechen, den Zusammenhang zwischen den kulturellen Eigenarten eines bestimmten Landstrichs und seinen typischen Gerichten aufzuzeigen, sich an Tischsitten und damit verbundene Beziehungen zu erinnern oder Reminiszenzen

an wichtige Familienereignisse oder an Personen, die jenes Heimatgericht "so gerne aßen", vorzutragen. Oft war in der Gruppe seit langem die erste Gelegenheit, gemeinsam mit anderen zu kochen und zu essen, weil die Zubereitung bestimmter Speisen für die alleinlebenden und nicht vermögenden Personen früher zu kostspielig gewesen war.

Die Animateure waren überrascht, welche Vielfalt von individuellen Eigenarten, welches Engagement und wieviel Interessantes und Wissenswertes aus vergangener Zeit durch solche Veranstaltungen zutage gefördert wurden. Andererseits gaben gesellige Veranstaltungen im vertrauten Kreis der Gruppe auch Gelegenheit, die Teilnehmer zum Ausprobieren zum Beispiel moderner Spiele, Tänze u.ä. anzuregen. Die gelockerte Stimmung während dieser Treffen erleichterte nicht selten den Mitgliedern, Hemmungen und Befürchtungen zu überwinden und kleinere Risiken einzugehen.

Die Animateure hatten so motivationale Anknüpfungspunkte, wenn sie etwa bei späteren Treffen gruppenpädagogische Methoden, Spiele oder ähnliches vorschlagen wollten. Ein Beispiel für eine von den Animateuren geplante und realisierte Gruppenveranstaltung wird im Hamburger Abschlußbericht dargestellt; zugleich gibt es Einblick in Planungs-, Durchführungs- und Auswertungsprobleme, soweit sie in Protokollen festgehalten wurden.

1. Planung: Zur Einstimmung auf das Thema 'Sitten und Gebräuche ferner Länder' soll Musik verschiedener Länder gespielt werden, die auf einer Cassette aufgenommen wurden. Durch Klang und Rhythmik soll das Herkunftsland erraten werden. Material wie Reiseprospekte, Landkarten, Bücher, Rezepte ferner Länder sowie Schallplatten soll zur Animation auf dem Tisch ausgebreitet werden und wurde besorgt. Es soll über Eindrücke ferner Länder gesprochen werden.

2. Durchführung: Zu Beginn der Gruppensitzung wurde das ausliegende Material mit Interesse gemustert. Das Thema wurde kurz erläutert, insbesondere für die beim letzten Mal nicht anwesenden Gruppenmitglieder. Musik aus der BRD, UdSSR, Türkei, Spanien und Griechenland wurde gespielt. Besonders die rhythmischen Stücke animierten zum Bewegen (Wippen und Klatschen). Die plattdeutschen

Lieder fanden besonderen Anklang und wurden mitgesungen. Der Vorschlag der Gruppenleiterin nach der Musik die Augen zu schließen und das Bild einer fremden Landschaft aus der Erinnerung auftauchen zu lassen, wurde nicht gut angenommen. Es wurde geredet, die Gruppenmitglieder waren nicht in der Lage, sich zu konzentrieren. Das Gespräch über fremde Länder kam nur schleppend in Gang... Die Teilnehmer schilderten Erinnerungen an Landschaften und an Erlebnisse aus der Jugendzeit und Jungerwachsenenzeit. Es wurde hauptsächlich über deutsche Gebiete, wie den Harz... gesprochen, jedoch auch über Norwegen, Jugoslawien... Alle Gruppenteilnehmer beteiligten sich am Gespräch. Jedoch erzählten fünf Teilnehmer wesentlich lebhafter als die übrigen.

3. Auswertung: Das Animationsmaterial wurde gut angenommen. Schwierigkeiten bereitete es, die Musik verschiedener Länder zuzuordnen. Offensichtlich war Folklore den Gruppenteilnehmern weniger bekannt. Rhythmische Musik fand jedoch Anklang und war direkt umsetzbar. Die Erwartung der Gruppenteilnehmer, über Reiseerlebnisse, die aus dem alltäglichen Rahmen herausragen, berichten zu müssen, mag Grund für das langsame Anlaufen des Gesprächs gewesen sein. Uns wurden die unterschiedlichen Möglichkeiten zu reisen zwischen heute und der Jugendzeit der Teilnehmer deutlich. Vier Teilnehmer waren wohl kaum einmal gereist. Früher reisten die Gruppenteilnehmer innerhalb Deutschlands. Erst im Alter unternahmen drei Gruppenteilnehmer Reisen ins Ausland..." (zitiert nach FREYTAG/HEMLEP 1980, S. 64 f).

In anderen Gruppen wurden Rollenspiele, Meditations- und Entspannungsübungen, pantomimische Spiele, tänzerische und gymnastische Darstellungen, anonyme Konfliktgespräche, Phantasieübungen und andere gruppenpädagogische Arbeitsweisen erprobt und mit unterschiedlichem Erfolg umgesetzt. Es zeigte sich dabei, daß dazu qualifizierte Animatoren durchaus in der Lage waren, den Teilnehmern durch diese Methoden neue Erfahrungsmöglichkeiten zu eröffnen. Andererseits war allerdings bei der Verwendung dieser Arbeitsweisen nicht immer die Gewähr gegeben, daß die Teilnehmer in ihrer Erlebnisbereitschaft nicht überfordert wurden. In keinem Fall - so zeigt die Erfahrung - darf von einer Verwendung "teilnehmerorientierter Methoden" auf eine tatsächliche

Beteiligung der Teilnehmer (kurz)geschlossen werden: "Das vom pädagogischen Subjekt her begründete methodische Vorgehen übersteigt den einfachen Rückgriff auf ein bestimmtes als teilnehmerorientiert bezeichnetes Methodenrepertoire" (BRELOER 1980, S. 59).

Wichtig unter dem Blickwinkel der Methodenwahl waren - wie auch hinsichtlich der Gruppenarbeitsinhalte - die Gesichtspunkte der Orientierung an der Lebenswelt der Teilnehmer wie auch die "Anpassung" der Methoden an die vorhandenen und vertrauten Umgangs- und Interaktionsformen der Teilnehmer.

So hat es sich als günstig herausgestellt, mit den Gruppen kleinere "Projekte" durchzuführen, wie die Sammlung von plattdeutschen Liedtexten in einer Hamburger Gruppe, die in ein kleines Heft eingetragen und vielfältigt wurden, das später dann bei einem "Plattdeutschen Abend", den die Gruppe für die Bewohner ihres Heimes organisierte, den Gästen als Gesangbuch diente. Die Zentrierung vieler einzelner Aktivitäten um ein solches kleines Projekt erlaubte es, die jeweils verschiedenen Qualitäten und Fähigkeiten der Gruppenmitglieder sinnvoll in die Arbeit zu integrieren: technische, organisatorische, inhaltliche und persönliche Aspekte waren von der Gruppe gemeinsam zu bedenken und bei Planung und Realisation zu berücksichtigen.

Die Vorbereitung von mehrtägigen Ausflügen und "Bildungsreisen"; die intensive Beschäftigung mit thematischen Projekten (zum Beispiel "Wohnen im Alter"); die gemeinsame Konzipierung von "Drehbüchern" und die Realisierung von Videoprojekten, die Gestaltung "bunter Nachmittage" für ältere Menschen; ebenso auch das Sammeln und Ordnen von Materialien für Erinnerungsalben über die Gruppe; die bereits erwähnten "Kochbuch-Projekte", für die Rezepte zusammengetragen wurden - alle diese kleinen Projekte führten zu sichtbaren Ergebnissen und bestätigten damit die Gruppe insgesamt und die Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder. Solche Erfolge haben erheblich zur Entwicklung eines positiven und selbstbewußteren Gruppengefühls beigetragen.

Ein Gesichtspunkt, der bei anderen Veranstaltungen für ältere Menschen zu meist im Vordergrund steht, war in den Lerngruppen des Modellprogramms weniger dominierend: die Informationsvermittlung.

Allerdings wurde die Weitergabe von Wissen und Informationen in den Gruppen keineswegs vernachlässigt. Zum Beispiel wurden von sehr vielen Animatoren Referenten aus den unterschiedlichsten Bereichen eingeladen, wenn sich zeigte, daß sie selbst nicht die Fachkenntnisse in der erforderlichen Zeit erwerben konnten oder geeignetes schriftliches Material nicht zu beschaffen war. Im Gegensatz zu den in der Altenhilfe üblichen Informationsangeboten bestand aber in der Projektarbeit die Möglichkeit, die von den Referenten behandelten Themen intensiv nachzubespochen (oder auch vorzubereiten). Einige Animatoren haben selbst Referate in den Gruppen gehalten zu Themen, bei denen eine größere Zahl von Informationen vermittelt werden mußte. Solche Referate paßten sich aber - wie die Protokolle zeigen - nach einiger Zeit der Gruppenentwicklung relativ gut in die üblichen Gesprächsformen ein. Zumeist wurde den Teilnehmern übersichtliches schriftliches Material, Merkzettel und ähnliches zur Verfügung gestellt, der Vortrag bei Bedarf unterbrochen und - wenn möglich - durch optische Informationen unterstützt.

Eine Marburger Animateurin benennt überblicksartig einige Informationsangebote, die den Teilnehmern ihrer Gruppe im Laufe der Projektarbeit gemacht worden sind:

"Wir lieferten Informationen und Informationsmaterial über

- Sozialhilfe, Beratungsstellen, Ermäßigung der Grundgebühr für Telefon usw.;
- 'Essen auf Rädern' sowie die Möglichkeit, sich das Mittagessen aus dem Altenzentrum St. Jacob zu holen;
- Soziale Hilfsdienste für die häusliche Pflege bei Krankheit oder nach einem Klinikaufenthalt und für die Hilfe im Haushalt sowie Einkaufsdienste und die dafür entstehenden Kosten; wir besichtigten die Caritas-Sozialstation im Richtsberg und sprachen mit den Mitarbeitern;
- das Altenzentrum St. Jacob (an einer Besichtigung war zunächst keiner interessiert);
- Angebote für Senioren: Seniorentanz im Ökumenischen Zentrum sowie Seniorengymnastik und Malkurs in St. Jacob;

- Senioreninformationen über Kaffeefahrten, Vertreter an der Haustür und ihre immer neuen Tricks; Lebenselixiere und Wunderkuren;
- richtiges Verhalten im Verkehr; dafür holten wir uns zwei Marburger Verkehrspolizisten, die speziell auf die Verkehrsprobleme in Marburg eingingen und Gründe für die Unfälle alter Menschen aufzeigten, so daß ihr Vortrag sehr anschaulich wurde;
- Veranstaltungen und Fahrten für Senioren der Stadt Marburg;
- Ernährungsberatung durch eine Ernährungsberaterin.

Dabei stellten wir zum Beispiel fest, daß bis auf eine Ausnahme keiner von der Caritas-Sozialstation in unmittelbarer Nähe wußte, aber die meisten sie im Ernstfall aus Angst vor den Kosten auch kaum in Anspruch genommen hätte. Unserer ältesten Teilnehmern (82 Jahre), die keinen einzigen Angehörigen in der Bundesrepublik besitzt, vermittelten wir den Besuch einer Schwester der Sozialstation, die ihr seitdem behilflich ist." (BIESELT 1980, S. 118 f).

Es kann unterstellt werden, daß der Informationswert solcher Veranstaltungsangebote dadurch sehr hoch war, daß - wie für die Teilnehmer der oben skizzierten Gruppe - Gelegenheit zur persönlichen Rückfrage, zur Anschauung und zum Nachlesen gegeben wurde und das Thema später noch einmal aufgegriffen werden konnte.

Die Weitergabe von Informationen wurde allerdings zumeist nicht als Selbstzweck angesehen; erst wo sich im Gespräch akute Wissenslücken bei den Teilnehmern offenbarten, wurde ein entsprechendes Informationsangebot gemacht.

Den Spezifika der Zielgruppe des Projekts entsprach die Notwendigkeit, Informationen häufig nur in Form individueller Beratung zu vermitteln. Am Rande der oder zwischen den Gruppensitzungen mußten die Animatoren nicht selten intensive Kontakte zu einzelnen Teilnehmern pflegen, sich über be-

stimmte Rechte informieren, zugleich aber ihre Einwände, Bedenken und Sorgen ernst nehmen. Die Beratungsdimension gehörte in allen Phasen zu der Projektarbeit; wesentlich für den Erfolg der Beratung war es allerdings, daß der Berater identisch war mit der vertraut gewordenen Person des Animateurs.

Eine Besonderheit der Gruppenarbeit im Projekt war die persönliche Kontinuität der Animateurs, die in der Regel den ganzen Prozeß von der Ansprache der Zielgruppenangehörigen bis zum Abschluß der Gruppenarbeit als Kontaktpersonen zur Verfügung standen. Diese persönliche Nähe war entscheidend dafür, daß sich nach einiger Zeit ältere Teilnehmer an die Animateurs auch mit Sorgen und Nöten wandten, die vermutlich nie Gegenstand einer Beratungssitzung zwischen professionellen Beratern und den Gruppenmitgliedern geworden wären. Es gelang den Teilnehmern häufig - nachdem sie sich zunächst gegenüber den Animateurs oder einzelnen vertrauteren Teilnehmern "geöffnet" hatten - diese Probleme auch in die Gruppe einzubringen.

Diesen Prozeß schildert die bereits zitierte Marburger Animateurin:

"Verschiedene Anstöße gaben wir zur Diskussion des Generationenthemas durch einen Film ('Die Herausforderung') und Referate ('Gespräche zwischen den Generationen'). Die Diskussionen waren meist sehr lebhaft, blieben aber lange auf der allgemeinen, unverbindlichen Ebene: Konflikte mit Jugendlichen auf der Straße, im Bus, beim Einkaufen; es kamen auch positive Aussagen, aber die eigene Eltern-Kind-Situation war bei den meisten tabu. Unser Bemühen, die persönlichen Probleme anzusprechen, scheiterte zunächst. Als Außenstehender konnte man am Beginn unserer Gruppenarbeit den Eindruck gewinnen, daß keiner der Anwesenden Kinder und Enkelkinder hat. Nur in Einzelgesprächen oder in einer ganz kleinen Gruppe auf Ausflügen etwa klang die Enttäuschung über die Beziehung zu den Kindern an.

Erst in letzter Zeit äußern sich die jüngeren Teilnehmer offener, geben zu, daß der Kontakt zu den Kindern weniger intensiv ist, als sie ihn sich wünschen. Sie bemühen sich, den mangelnden Kontakt durch eigene Aktivitäten auszugleichen.

Eher sind die meisten bereit zuzugeben, daß sie einsam sind, daß sie manchmal sehnsüchtig darauf warten, von einem Menschen angesprochen zu werden, mit jemanden spazierengehen zu können. Ein besonders schrecklicher Tag ist der Sonntag. An diesem Tag kapseln sich alle Menschen noch mehr in ihren Wohnungen ab, das Einkaufen, der Arztbesuch fallen weg; wenn sie auf die Straße gehen, sehen sie noch nicht einmal Menschen; ins Grüne kommen sie nicht." (BIESELT 1980, S. 123).

Dieses Beispiel zeigt neben dem Hinweis auf die zunehmende Offenheit der Teilnehmer, die durch Gespräche mit dem Animateurteam in entspannter Umgebung ermöglicht worden war, daß die Animateure selbst ein konkretes Verständnis davon entwickeln konnten, wie sich Einsamkeit und Frustration in den Beziehungen zu den Kindern für die Betroffenen selbst ausdrückt: Dadurch wurden zum Beispiel auch implizite Regeln, nach denen die Gruppe "funktioniert", einsichtiger.

Die große Bedeutung persönlicher Vertrautheit zwischen den Animateuren und den Teilnehmern zeigte sich auch im Hinblick auf die Verwendung von Gruppenarbeitsmaterialien und den Medieneinsatz. Sehr bald stellte sich heraus, daß artifiziell und förmlich wirkende Gruppenarbeitsmaterialien sehr viel weniger Interesse fanden als selbstgefertigtes, dem anzusehen war, daß die Animateure zwar viel guten Willen investiert hatten, aber keine handwerkliche Meisterschaft besaßen. Zeitungsausschnitte oder Fotos, handgeschriebene und gut leserliche schriftliche Materialien und vervielfältigte Texte eigneten sich als Gruppenarbeitsmaterial. Episkope und Tageslichtprojektoren waren - sofern die Raumverhältnisse dieses zuließen - sehr nützlich zur Visualisierung von Arbeitsmaterialien, desgleichen kamen häufig Kassettenrecorder und Tonbandgeräte zum Einsatz, wenn zum Beispiel die Erinnerung an einen bestimmten Politiker, an beliebte Sänger geweckt oder die Gruppenarbeit musikalisch untermalt werden sollte. Gelegentlich wurden in den Gruppen auch stoffliche Materialien, Farben etc. verwandt, um eine möglichst vielseitige Stimulierung der Teilnehmer zu erreichen.

Wie die Gruppenarbeitsmaterialien mit den verschiedenen Arbeitsformen kombiniert wurden, zeigt der Bericht aus einer Hamburger Gruppe:

"Ein anderer Bereich war, daß die Teilnehmer der Gruppe gern neue Spiele kennenlernen wollten. Die Animatoren brachten verschiedene neue und ältere Spiele mit, die die Gruppe mit Begeisterung spielte. Daraus entwickelte sich in den folgenden Sitzungen eine Rückerinnerung der Gruppenteilnehmer an ihre heute in Vergessenheit geratenen Spiele (Hexenspiel, Tüdelband, Reifenkreiseln, Murmeln, Flohhüpfen). Eine weitere Rückerinnerung wurde durch den Besuch im Altonaer Museum 'Von der Lust und Last Kind zu sein' ausgelöst. Anhand des Kataloges wurden einzelne Bereiche aufgegriffen, und es wurde über die Vergangenheit gesprochen (z.B. Sexualität, erste Liebe). Daran schloß sich an ein Gespräch über Poesiealben, es wurden alte Schulhefte mitgebracht und alte Klassenaufsätze angeguckt." (FREYTAG/HEMLEP 1980, S. 56).

Es darf bei der Verwendung persönlicher Dokumente allerdings nicht übersehen werden, daß die älteren Menschen aus den sozialen Unterschichten sehr oft in ihrer Jugend nicht die Gelegenheit und die Mittel hatten, zum Beispiel selbst zu fotografieren.

In einer Marburger Gruppe "stellte sich heraus, daß viele keine eigenen Fotos besaßen: In ihrer Jugend war dafür kein Geld vorhanden, oder sie hatten durch Flucht alles verloren. Uns fiel erst dabei auf, daß die Fotos aus der guten alten Zeit Bürgerfamilien und ihre Lebenswelt darstellen. Die meisten unserer Gruppe hatten eher den selten dokumentierten harten Alltag der Arbeiter und Hausfrauen erfahren, was in der Erinnerung an die angebliche heile Welt der Vergangenheit häufig vergessen wird." (BIESELT 1980, S. 122).

Die Praxis hat immer wieder gezeigt, daß sich die besonderen Bedingungen des Unterschichtalltags auf die Möglichkeiten auswirkten, in den Gruppen zu arbeiten. Vor allem finanzielle Einschränkungen, aber auch zum Beispiel

Lesegewohnheiten oder der wenig geübte Umgang mit schriftlichem Material mußten stets bedacht werden. Besonders deutlich wurden diese Restriktionen bei Ausflügen und Besichtigungen, wo auf niedrige Preise für Fahrt und Verpflegung zu achten war.

Ein Beispiel dafür, wie unterschiedlich die Erfahrung einer Besichtigung von den verschiedenen Lerngruppen verarbeitet worden ist, gibt der Mülheimer Zwischenbericht vom Dezember 1979:

"Ein anderes, (im Bericht) mehrfach genanntes Thema lautet: Besichtigung des Schlosses Broich. Auch hier sind die Zugänge der Teilnehmer zum Gegenstand höchst unterschiedlich. Die einen möchten 'endlich 'mal sehen, wo immer die großen Empfänge sind', die anderen finden ihren Zugang durch historische Personen, 'alte Mülheimer' reflektieren über das Schloß als ehemalige Notunterkunft und bekommen ein Raumgefühl durch Spekulationen über die Anzahl möglicher 'Wohneinheiten' damals. Wieder anderen erschließt sich das 'Schloß-Erlebnis' über die große Parkettfußbodenfläche und 'die viele Arbeit beim Saubermachen'. Diese Zugänge entscheiden über den Weg der Vermittlung anderer Aspekte des 'Gegenstandes: Schloß Broich'" (a.a.O., S. 50).

Bei solchen Schilderungen muß bedacht werden, daß die Mehrzahl der Lerngruppenmitglieder auch in der eigenen Heimatstadt viele Sehenswürdigkeiten - die der Tourist sehr schnell entdeckt - noch nicht selbst gesehen hatte; daß für viele die Schwelle, ein Museum, ein Kino, eine Ausstellung, eine Theateraufführung oder selbst ein Café zu besuchen, in den letzten Jahrzehnten zu hoch gewesen war. Auch kleinere Ausfahrten in die nähere Umgebung des Wohngebietes wurden so zu großen Ereignissen, an die man sich gern erinnerte.

Erst wenn man den sozialen Hintergrund der Teilnehmer berücksichtigt, wird etwa der (sozial)pädagogische Gehalt einer summarischen Darstellung bisheriger Veranstaltungen einer Hannoveraner Lerngruppe, in der sich ausschließlich Bewohner eines ehemaligen Obdachlosen- und Notunterkunftsbereiches befinden, verständlich:

- "15mal Feiern: z.B. Geburtstage, Jahresfest;
- 14mal Informations- und Meinungs austausch: z.B. Planung von Reisen, Gespräch über Politik, Kommunikationsspiele, Probleme der Siedlung u.a.m.;
- 14mal Handarbeiten und Basteln: z.B. Stopfen von Strümpfen u.ä., Basteln anlässlich der Feiertage;
- 7mal Spielen und Singen: z.B. Memory, Karten- und Brettspiele, Singen von Volksliedern mit Akkordeonbegleitung;
- 7mal Sport und Spaziergang: z.B. Schwimmen, Gymnastik, Spaziergang im Forst usw.;
- 7mal Gemütliches Beisammensein: z.B. mit Kerzenlicht und Vorlesen oder bei kurzfristiger Programmänderung;
- 5mal Programmabsprache: In den anderen Monaten wurde die Programmabsprache mit anderen Programmpunkten kombiniert oder an sie angeschlossen;
- 4mal Ausflüge außerhalb Hannovers: z.B. Harz, Solling, Steinhuder Meer usw.;
- 4mal Ausflüge innerhalb Hannovers: z.B. Zoo, Museum usw.;
- 3mal Video: Aufnahmen und erste Erfahrungen mit der Videokamera;
- 1mal gemeinsam griechisch essen gehen;
- 1mal 6tägiges Seminar in Bissendorf im Frühjahr 1979;
- 1mal Studienreise nach Berlin im Sommer 1980 für 7 Tage;
- 4mal 10tägige Standtranderholung." (S. 125)

Daß gerade die erstaunliche Mobilität und Reisefreude der Gruppe nicht nach den Maßstäben beurteilt werden dürfen, die für die Einschätzung von Seniorenangeboten ansonsten herangezogen werden können, erhellt aus der ergänzenden Charakterisierung, die der Bericht von der Gruppe gibt:

"Wichtig für die Gruppenarbeit ist der Bezug zur direkten Lebenssituation der Gruppenmitglieder im Zielgruppengebiet. Die direkte

praktische Arbeit wird durch die körperlichen Beeinträchtigungen mit bestimmt. Ca. ein Drittel aller Clubmitglieder ist ständig in ärztlicher Behandlung. Ein Gruppenmitglied ist erblindet, ein Gruppenmitglied ist auf den Rollstuhl angewiesen. Die überwiegende Mehrzahl der Clubmitglieder ist auf Seh- und/oder Hörhilfen angewiesen. Zwei der Clubmitglieder brauchen zum Gehen einen bzw. zwei Stöcke. Ca. die Hälfte der Gruppenmitglieder ist an der Grenze ihres körperlichen Leistungsvermögens, wenn sie kurze Strecken von 500 m und weniger gegangen sind.

Neben diesen Beeinträchtigungen wirken sich die in diesem Zusammenhang stehenden subjektiv empfundenen Hemmungen und Ängste aus. Bestimmte Gruppenmitglieder haben sehr große Hemmungen, sich aufgrund ihrer körperlichen Beeinträchtigungen in der Öffentlichkeit zu zeigen." (Abschlußberichte der Projektgruppen in HANNOVER, Dezember 1980, S. 126).

Die Relevanz bestimmter Gruppenarbeitsmethoden und -inhalte ist - wie das Beispiel zeigt - häufig nur dadurch auszumachen, daß sie auf die Teilnehmer Voraussetzungen und die Entwicklungsphasen der Gruppen rückbezogen werden. Andererseits schien es keinen direkten Zusammenhang zwischen den in der Gruppenarbeit aufgegriffenen Themen und der Schichtzugehörigkeit der Teilnehmer zu geben: Das Spektrum der behandelten Themen und Inhalte war denkbar weit. Vernachlässigt man stark wissenschafts- und theoriebezogene Themen oder solche, die relativ hohe formale Bildungseingangsvoraussetzungen erfordern, wurden Inhalte aus allen denkbaren Bereichen des täglichen Lebens, der Politik, der Kultur etc. aufgegriffen. Entscheidend war immer, ob die Arbeitsweisen, die Aufbereitung der Themen unter zeitlichen, motivationalen und gruppendynamischen Gesichtspunkten es den Teilnehmern erlaubten, für sie relevante Aspekte zu betonen und mit ihren Erfahrungen zu konfrontieren.

7.2.6. Ergebnisse der Gruppenarbeit

Der Versuch des Projekts, mit den Mitteln einer kontinuierlichen Gruppenarbeit soziale Isolation, Vereinsamung, Resignation, Kommunikations- und Kontaktbarrieren, eingeschränkte soziale Orientierungsmöglichkeiten und andere Folgen der defizitären Lebenssituation der älteren Menschen aufzufangen, war insgesamt gesehen recht erfolgreich. Dabei beruhten diese Erfolge weniger darauf, daß einzelne Themen aufgegriffen oder Mißstände unmittelbar beseitigt wurden - was auch vorkam - sondern vor allem auf einer generellen Aktivierung und Mobilisierung der Teilnehmer. Aus den Gesamteffekten der Gruppenarbeit kann nachträglich schwer auf die Wirkung einzelner Maßnahmen und Veranstaltungsformen rückgeschlossen werden.

Ganz im Zentrum steht wohl das Ergebnis, daß die Gruppenarbeit für die überwältigende Mehrzahl der Teilnehmer die Möglichkeit schuf, sich einem vertrauten Kreis von anderen älteren Menschen anschließen zu können, der sowohl die eigenen individuellen Fähigkeiten und Neigungen "in Gebrauch nahm" wie auch Gelegenheiten förderte, aus der sozialen Zurückgezogenheit und (relativen) Isolation gemeinsam auszubrechen.

Daß die Teilnehmer bei der positiven Würdigung der Gruppenarbeit vor allem Wert auf die der Isolation entgegenwirkenden Einflüsse legten, zeigen Formulierungen wie: "sich dazugehörig fühlen", "wissen, wo man hingehen kann", "einen Kreis haben", "mal herauskommen", die sie zur Beschreibung der Wirkungen der Gruppenarbeit immer wieder - unabhängig von der jeweiligen Projektstadt - nannten.

Diese (Selbst-)Integration der Teilnehmer erfolgte häufig in kleinen und kleinsten Schritten. Daß sie andere ältere Menschen kennengelernt hatten, allmählich Interesse aneinander und ein gewisses Vertrauen entwickelten, ermöglichte ihnen nach und nach, sich selbst auch bewußt herausfordernden Situationen und Begegnungen zu stellen, Teile eines resignierten Selbstbildes aufzugeben.

Kennzeichen für diese Entwicklung waren zunächst meist das wachsende Engagement für die eigene Gruppe, die Übernahme von Aufgaben und Verant-

wortlichkeit, die Formulierung von Ansprüchen an die anderen und an sich. Vor allem waren es organisatorische Bereiche, die "praktisch Veranlagten" Gelegenheit gaben, ihre Fähigkeiten zu überprüfen und zu beweisen. Mehr noch hat die Förderung der Geselligkeit zur Wiederentdeckung sozialer Bedürfnisse und eigener Wünsche geführt. Daß die Teilnehmer hier nicht überwiegend mit ihnen fremd gewordenen Umgangsformen und Erwartungen jüngerer Menschen konfrontiert wurden, sondern die Gruppe tatsächlich als ein relativ sicheres und förderndes Sozialmilieu - in dem es viele Gemeinsamkeiten mit anderen zu entdecken gab - erfahren konnten, wird ihre persönliche und Gruppenentwicklung stark erleichtert haben: Die innere Stimme, die immer wieder gesagt hatte: "Das schaffst du nicht mehr!" oder "Das darfst du nicht mehr erwarten!" oder "Du mutest dir zu viel zu!" wurde durch die Gruppenerfahrung zunehmend weniger verstärkt und bekräftigt.

Dies führte dazu, daß die lebensnotwendige und -erhaltende Neugierde auf sich und die Umgebung, die Herausforderung durch neue Situationen oder Kontaktmöglichkeiten intensiver verspürt oder wieder entfacht wurde.

Eine ganz zentrale Rolle spielte sicherlich die Herausbildung eines Gruppenklimas, das praktisch an positive Traditionen der (Klassen-)Kultur der Teilnehmer anknüpfte, vor allem gesellig-kommunikative und Selbsthilfepotentiale - die in Vergessenheit geraten waren - wieder in Gebrauch nahm. Plötzlich entdeckten manche Teilnehmer ihre Fähigkeit und Lust wieder, "die Zeit zu nutzen", zum Beispiel zu feiern und Spaß zu haben - was manchmal gegen den Bildungsimpetus der Animatore durchzusetzen war. Sie bemerkten - und die Animatore merkten das auch - daß sie in puncto "Geselligkeit" und Freude am Tanzen "den jungen Leuten noch etwas vormachen können".

Aber auch die Traditionen der unauffälligen und nicht demonstrativen Nachbarschaftshilfe und gegenseitigen Unterstützung erfuhren zwischen den Gruppenmitgliedern eine Neubelebung.

Sei es, daß behinderte Teilnehmer zu den Treffen abgeholt, geistig desorientierte erinnert und kranke besucht wurden; sei es, daß einander zu Weihnachten und an Geburtstagen kleine Geschenke gemacht wurden oder Teilnehmer sich gegenseitig zum Kaffeetrinken

oder gemeinsamen Stadtbummel einladen; sei es, daß männliche Teilnehmer mit ihrem Werkzeugkasten in die Wohnungen von Gruppenmitgliedern kamen, um dort kleinere Reparaturen vorzunehmen oder die älteren Frauen die Gelegenheit nutzten, einmal wieder andere zu "bekochen" (und damit in der von den Animatoren so häufig kritisierten "traditionellen Rollenfixierung" behaftet blieben!) - alles dies waren kleine Schritte aus der Isolation.

Die praktische Überwindung der sozial bedingten und teilweise selbstauferlegten Beschränkungen des Sozialkontaktes führte dazu, daß die älteren Menschen mehr und mehr Notiz nahmen von ihrem sozialen Umfeld, sich wieder für die Belange des Wohngebietes und der Stadt interessierten, auf besondere Problemlagen aufmerksam wurden und manchmal selbst aktiv wurden und ihren Standpunkt artikulierten.

Die Besonderheiten der jeweiligen Ausgangslage und des Zielgebietes müssen dabei berücksichtigt werden.

Im Hamburger Abschlußbericht heißt es über die Auswirkungen der Lerngruppen innerhalb und außerhalb der jeweiligen Heime und Wohnanlagen:

"Über die Gruppen hinaus haben die Aktivitäten der Gruppen und Gruppenteilnehmer auch Auswirkungen in den Heimbereich hinein und darüber hinweg gehabt.

Die Teilnehmer unserer Gruppen haben Interesse für die Belange der Einrichtungen entwickelt, haben sich an der Wahl zum Heimbeirat beteiligt, sind selber Mitglied des Heimbeirates geworden, sie engagierten sich für Aktivitäten innerhalb des Heimes. Aus den Gruppen sind 'Ableger' entstanden, wie z.B. eine Nähstube, eine Werkstatt für Männer, ein Singkreis. Die Aktivitäten der Gruppe wurden innerhalb des Heimes auch von anderen alten Menschen und vom Personal beachtet und in ihrer Gesamtheit begrüßt. Oft weckte die Gruppe durch ihre Aktivitäten auch das Interesse der anderen Bewohner der Einrichtungen. Eine Bewohnerin sagte z.B. einmal: 'Seit die hier sind, wird in diesem Heim endlich mal wieder gelacht'. Die Gruppen wirken über das Heim hinaus, indem sie Kontakt aufnehmen zu anderen Seniorengruppen (Bastel-

kreisen, Selbsthilfegruppen, anderen Gruppen des Projektes) und auch zu Gruppen der jüngeren Generation (Kinderheim, Jugendgruppe, Schulklasse). Indem sie Besucher einladen und selbst aus der Einrichtung hinausgehen, fördern sie die Interaktion mit der Umwelt und helfen so, die Isolation durch die Institution (eine Teilnehmerin: 'Hier wohnen ja doch nur alles alte Menschen, ich möchte auch einmal ein junges Gesicht sehen!') abzubauen.

Die Gruppen sind sicherlich ein Faktor im Heim, der Leben hineinbringt. Zum Teil bedeutet dieses Leben aber auch Unruhe. Einigen Gruppen ist es gelungen, diese Unruhe und damit auch neue Aktivitäten ins Heim hineinzubringen, was von seiten der Heimleitung nicht in allen Fällen positiv bewertet wurde."

Es steht außer Zweifel, daß die Chancen der Gruppenarbeit durch die institutionellen Rahmenbedingungen in den Einrichtungen in besonderer Weise beschnitten worden sind. Ein gegen Veränderungen und "Unruhe" gerichteter Druck seitens der Heimleitungen und des Personals hat viele der Impulse, die von der Gruppenarbeit ausgingen und sich in vorsichtig und zögernd formulierten Forderungen nach Verbesserungen ausdrückten, in Mutlosigkeit und Frustration erstickt. Die soziale Stellung der Animatoren - die, weil nicht selbst dem Personal zugehörig, nicht selten als "Eindringlinge" erlebt wurden - erlaubte es nicht, Konflikte stellvertretend für die Heimbewohner anzugehen noch die Konfliktbereitschaft der älteren Menschen zu sehr zu beanspruchen.

Deutlich wird dies aus einem Tätigkeitsbericht einer Marburger Animateurin, die als Psychologin im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ein Jahr lang in einem Heim tätig war:

Sie bedauert, "daß keine organisatorischen Bedingungen für eine Psychologenstelle geschaffen wurden. Um effektiv arbeiten zu können, hätte ein(e) Psychologe/Psychologin die kontinuierliche Möglichkeit haben müssen, seine/ihre Meinung und Erkenntnisse in Entscheidungsprozesse des Heimes einbringen zu können. Er/sie kann nicht das Wohlergehen der Bewohner fördern, ohne bei Entscheidungen, die den Umgang mit den Heimbewohnern, zum

Beispiel Verlegungen betreffen, mitentscheiden zu können. Von diesen Entscheidungen aber war ich bisher gänzlich abgeschnitten. So mußte ich die Bewohner auch bei kleinsten Belangen an den Pflegedienstleiter verweisen. Das soll an einem Beispiel verdeutlicht werden: Eine Frau, die auf der Wohnstation wohnt und nun tagsüber auf die Pflegestation gesetzt wird, erzählt mir, sie sei so unglücklich darüber und fragt, wieso das angeordnet worden sei. Ich kann sie nur an den Pflegedienstleiter verweisen, weil ich ebenfalls nicht weiß, wieso das angeordnet wurde. Die Aufgabe eines(r) Psychologen(in) kann in einer solchen Situation dann nicht darin bestehen, diese Frau 'irgendwie' zu besänftigen oder zu beruhigen. Diese Frau müßte statt dessen eine klare Stellungnahme bekommen können, die dann Grundlage eines helfenden Gesprächs sein würde. Dazu müßte ich aber informiert sein und (indem ich in psychologischer Hinsicht mitentscheiden würde) die Entscheidung mitvertreten können." (Zitiert nach VEF-JENTZSCH 1980, S. 75 f).

Der Erfolg der Animationsarbeit war in diesem Fall eng damit verknüpft, daß die Heimstrukturen von der Animateurin gewissenhaft durchleuchtet wurden und dies zur Verdeutlichung von Mißständen und Verbesserungsvorschlägen geführt hat. Der Vorstand des Heimträgers, der die Kritik als konstruktiv aufnahm, konnte dadurch umfassende Maßnahmen zur Reorganisation dieses und anderer Heime einleiten, die vielleicht zumindest indirekt den älteren Bewohnern zugute kommen werden.

Die weitere "Heimgruppe", die in Regensburg relativ spät im Frühjahr 1980 aufgebaut worden war, ist trotz hoffnungsvollen Beginns nicht über die offizielle Laufzeit des Modellprogramms (Ende: September 1980) hinaus aufrechterhalten worden, weil die Teilnehmerzahl nach der Auffassung des Heimträgers zu gering war. Daß die Teilnehmer gerade die Überschaubarkeit und gewachsene Intimität als besonders unterstützend erlebt haben, verfiel bei der Heimleitung und dem Trägerverband nicht: Dort standen quantitative Gesichtspunkte im Vordergrund.

Gute Beziehungen zu den Mitarbeitern der jeweiligen Einrichtungen und deren wohlwollende Haltung gegenüber den Projektzielen schienen gerade in der institutionsbezogenen Arbeit eine zentrale Voraussetzung für den Erfolg der Gruppenarbeit zu sein. Dabei mußten die Projektmitarbeiter bemerken, daß das institutionelle Gefüge der Einrichtungen häufig auf kleine Veränderungen und "Störungen" sehr anfällig reagierte, also eine Kette von Wirkungen ausgelöst werden konnte, die für die Animatoure kaum noch kalkulierbar waren. Selbst scheinbar selbstzentriert arbeitende Gruppen blieben nicht ohne Redaktionen der Heimumwelt, die jeweils neugierig, mißtrauisch, wohlwollend Anteil nahm.

Andere Bedingungen waren für die Projektarbeit gegeben, die in bereits existierenden Gruppen aufgenommen wurde. Die Animatoure fanden hier - stärker als in anderen, neu aufgebauten Gruppen - zum Teil sehr verfestigte Erwartungshaltungen und "Traditionen" unter der Besucherschaft vor. In den Fällen, wo jenen Erwartungen bislang seitens der ehrenamtlichen Gruppenleiter entsprochen worden war bzw. diese selbst die Tradition mitgetragen und -geschaffen hatten, war es für die Animatourteams sehr schwer, überhaupt Fuß zu fassen. Hier prallten gelegentlich recht unterschiedliche Vorstellungen über den Sinn und die Ziele von Seniorenarbeit aufeinander, die kaum noch zu vermitteln waren. Ob diese Konflikte nun offen ausgetragen wurden oder mehr untergründig wirkten, änderte wenig an der Tatsache, daß Innovationsvorstellungen seltener realisiert werden konnten.

Wie die unterschiedlichen Auffassungen in der konkreten Praxis "vor Ort" zu je anderen Arbeitsstilen führten, beschreibt aus seiner Sicht ein Regensburger Animateur:

Von den Teilnehmern des Altenclubs kamen im Rahmen einer Programmplanung zwei Vorschläge: Betriebssichtigungen durchzuführen und zu besprechen, welche Hilfen man im Falle plötzlicher Krankheit und Bettlägerigkeit in Anspruch nehmen kann. Der Clubleiter reagierte auf den zweiten Vorschlag mit einem spontanen Vortrag über Sozialpolitik und Rentenproblematik, am Rande ging er auf einige örtliche Hilfsmöglichkeiten durch die Wohlfahrtsverbände ein, sprach über das Problem der Beantragung

eines Schwerbehindertenausweises, die Unterstützung durch den Seniorenbeirat und lud schließlich zu einer Informationsveranstaltung zu Rentenproblemen (einer Wahlveranstaltung) ein. Der Animator kommentiert dieses Verhalten so: "Auffallend ist, daß auf Anliegen, die mit Organisation und etwas anschauen bewältigt werden können, vom Vorstand gerne eingegangen wird. Dagegen werden Anliegen, die in eine sehr spezifische, inhaltliche Richtung gehen und meist ein persönliches Problem als Hintergrund haben, meiner Meinung nach durch allgemeine Reden abgeblockt. Persönliche Probleme werden mir mitgeteilt (nicht der Gesamtgruppe; und ich werde demnächst mit zwei Seniorinnen den Antrag auf Schwerbehinderung stellen)." In einem späteren Protokoll heißt es: "Aus allen guten Ansätzen wird wieder ein Plaudernachmittag: möglichst keine Konflikte und keine Auseinandersetzungen, dafür aber viel Gemütlichkeit, eitel Sonnenschein!"

Kleingruppengespräche, die aufgrund der sonst hohen Teilnehmerzahlen erst die Möglichkeit zu intensiverer Auseinandersetzung mit Interessen und Problemen einzelner Teilnehmer eröffnet hätten, kamen hier schon deshalb kaum zustande, weil die räumlichen Bedingungen (Gastwirtschaft) die Bildung einer gesprächsfördernden Sitzordnung erschwerten, zugleich aber für die bisherige Arbeit nicht notwendig gewesen und die Teilnehmer an Einwegkommunikation gewöhnt waren. Andererseits beeindruckt die Vielzahl der Themen, die in Form von Referaten und (Lichtbilder-)Vorträgen behandelt worden sind. Den Animatoren gelang es zudem, durch das Aufgreifen informeller Informations- und Beratungswünsche, durch die Einbeziehung unterschiedlichster Medien oder das Einladen zum Beispiel von Jugendlichen, thematische und methodische Impulse zu setzen.

In einer weiteren schon vor Beginn des Modellprogramms existierenden Gruppe trat der Animator mit dem Ziel an, dazu beizutragen, die "weithin feststellbare Passivität der Besucher von Altenbegegnungsstätten" und damit ihre "falsche Rollenfixierung" abzubauen. Die räumliche Situation erlaubte es nicht, in Kleingruppen zu arbeiten, so daß der Animator zunächst versuchte, durch eine kreisförmige Sitzordnung eine bessere inhaltliche und

akustische Verständigung in der großen Teilnehmerrunde zu ermöglichen. Die unter seiner Leitung stattfindenden Gruppengespräche bedurften als bald nur noch einer äußeren Strukturierung, z.B. durch das Einspielen von Musikstücken, Vorlesen aus (alten) Zeitungen oder formale Gesprächsleitung. Die thematische Entwicklung der Gruppentreffen ergab sich organisch aus den einzelnen Gesprächssituationen, die der Animator zu einem Themenvorschlag für die nächste Sitzung bündelte: Dazu verteilte Erinnerungsschreiben enthielten jeweils das Thema des letzten Gesprächs und einige Anregungen für das künftige.

Nach der zehnten Sitzung "ergab sich eine tiefgreifende Zäsur, die eine Neuorientierung für die weitere Arbeit notwendig machte. Das Thema 'Schule heute' wurde von den älteren Menschen sehr engagiert mit den eingeladenen Oberschülern diskutiert. Zu Fragen wie 'Autorität', 'Anpassung', 'Toleranz' und inhaltlichen Problemen wie 'Schulstreß' und 'Zukunftsängste von Schülern' wurde so intensiv 'gestritten', daß - wie sich später herausstellte - viele ältere Menschen (auch einige Schüler) emotional überfordert wurden. Diese Belastung wurde den Altenkreisbesuchern erst bewußt, als sie wieder zu Hause waren und - wie einige sagten - in der Nacht nicht einschlafen konnten. Eine Woche später wurden diese Probleme mit der Leitung des Altenkreises erörtert (ohne Einbeziehung des Animators). Bei der nächsten Gruppensitzung am 1. März 1979 war deutlich eine veränderte, negative, fast feindselige Haltung gegenüber der Gruppenarbeit zu spüren. Man wollte nicht mehr über solche heiklen Themen sprechen: 'Das regt uns nur auf..., wir sind alte Menschen, Arbeiter, und wollen uns nicht mit den Problemen der Oberschüler belasten... Das vertragen wir nicht mehr', wurde sinngemäß von vielen Altenkreisteilnehmern geäußert. Danach war die Bereitschaft, sich wieder in einem Kreis zusammenzusetzen und gemeinsam über selbstgewählte Themen zu sprechen, kaum noch vorhanden." (Projektgruppe "St. Benno", Abschlußberichte der Projektgruppen in HANNOVER, Dezember 1980, S. 104).

Diese Zäsur in der Gruppenarbeit, die sicherlich nicht ganz ohne den Einfluß der Tagesstättenleitung zustande kam, zwang zu einer Neuorientierung. Die Arbeit wurde als Videoprojekt bis zum Ende der Projektlaufzeit fortgesetzt: Die Besucherschaft beteiligte sich interessiert und engagiert an der Herstellung eines Videofilmes über die Altenbegegnungsstätte, die Gelegenheit zu einer Selbstdarstellung der Gruppen und einzelner Mitglieder gab.

In seinem Bericht resümiert der Animator seine Erfahrungen wie folgt:

"Die Alltagssituation der einzelnen Besucher kontrastiert zu dem künstlichen Praxisfeld einiger zeitlich begrenzter Gruppensitzungen. Der ältere Mensch wird in seinem sozialen Milieu überwiegend von Verhaltensforderungen bestimmt, die ihn daran hindern, einen eigenen Zugang zu seinen persönlichen Fragen und Bedürfnissen zu finden. Singuläre Gruppensitzungen können da nicht viel ausrichten... Es wäre zu überlegen, könnte man sagen, ob es grundsätzlich noch sinnvoll ist, diese älteren Menschen durch eine individualisierende Gruppenarbeit dazu zu bewegen, eine selbstverantwortete Lebensorientierung zu beginnen. Besteht nicht die Gefahr, daß sie sich durch Gruppenarbeit, die auf Selbstfindung und Selbstverwirklichung hin angelegt ist, ihrem eigenen Milieu entfremden? Diese sicherlich berechtigten Einwände gegen Gruppenarbeit könnten vielleicht voreilig zu der Schlußfolgerung führen, alles doch beim alten zu lassen. Muß aber die Einbeziehung von Tradition in die Gestaltung des Gruppenprozesses zwangsläufig zu einem Widerspruch mit den Zielen der Gruppenarbeit führen? Wir erkannten schließlich, daß dies nicht unbedingt der Fall ist, sofern es dem Gruppenleiter gelingt, die fortschrittlichen Elemente, die auch in der Tradition enthalten sind, in den Gruppenprozeß bewußt gestaltend einzubeziehen und so behutsam mit den Teilnehmern den Weg vom 'man' zum selbstverantworteten 'ich' zu beschreiten... Wir erkannten, daß auch die traditionellen Angebote und Arbeitsformen für ältere Menschen einen ernstzunehmenden Stellenwert einnehmen... Viele der... Angebote sind

den älteren Menschen bekannte Formen ihres gesellschaftlichen Lebens, mit denen sie von jung an vertraut sind. Hier sollte die Animationsarbeit anknüpfen..." (a.a.O., S. 106 f).

Der hier ausführlich wiedergegebene Bericht des Animateurs führt zu einer Konsequenz, die im Grunde für alle Projektgruppen Gültigkeit beanspruchen kann, bei der Arbeit in bereits existierenden Gruppen aber ganz besonders akzentuiert werden muß. Ein angemessenes Verständnis der positiven Wirkungen, die die Einbindung der älteren Menschen in eine - wenn auch in Teilen bereits überlebte - Tradition bewirkt, ist in jedem Fall eine wesentliche Voraussetzung für die Gestaltung der Gruppenarbeit. Wo dieser Ansatzpunkt verfehlt wird, besteht notwendigerweise die Gefahr, für die Zielgruppenangehörigen vielleicht existenzhaltende soziale Stützen (und sei es auch unwillentlich!) anzugreifen und damit deren ängstliche oder wütende Abwehrreaktionen zu provozieren. Wie die erfolgreich praktizierte Videoarbeit in der oben beschriebenen Lerngruppe zeigt, kann bei grundsätzlicher Anerkennung des affirmativen Charakters der Clubarbeit eine Beschäftigung mit der eigenen Situation zu ersten reflexiven und erneuernden Impulsen führen. Ob diese kleinen Schritte hinaus aus der gruppenspezifischen und selbstgenügsamen Isolierung - die schon deshalb notwendig sind, um die Dynamik der jeweiligen Traditionen auch im Kontext einer sich verändernden Umwelt zu erhalten - in jedem Fall mit den bewährten Repräsentanten jener Tradition (Clubleiter, Tagesstättenbetreuer u.a.) zusammengegangen werden können, muß nach den Erfahrungen des Modellprogramms offen bleiben. Bei Gruppen, deren personelle Strukturen weniger festgelegt waren als in den oben beschriebenen Fällen, ermöglichte es eine geduldige und die Selbstartikulation und Eigenaktivität der Mitglieder stimulierende Arbeit durchaus, zu ergänzenden und erneuernden Formen zu kommen, in denen auch die "Tradition der Altenhilfe" zu ihrem Recht kam (und damit auch die darauf gerichteten Bedürfnisse der Teilnehmer).

Ähnlich wie in den meisten anderen etablierten Gruppen fanden die Animateurs durch die Zuwendung zu gesellig-kommunikativen Arbeitsformen die Möglichkeit, in der Gruppenarbeit neue Impulse zu setzen.

Über eine Marburger Gruppe heißt es im örtlichen Abschlußbericht:

"Nach den Vorschlägen der Teilnehmer (ermittelt über Wandzeitungen mit Punktebewertung) wurden zunächst verschiedene Ausflüge (zum Frauenberg, Botanischen Garten und anderen Zielen der Umgebung) unternommen. Dabei wurde versucht, einzelne Teilnehmer in die Planung und Durchführung einzubeziehen (kurze Informationen über z.B. die Ruine Frauenberg oder heimatliche Pflanzen im Botanischen Garten). Aufbauend auf den Ausflügen wurden Diskussionen über aktuelle Themen wie Stadt- und Landplanung in Marburg, Sanierungsfragen oder über den Autobahnbau geführt. Danach wurden Exkursionen in die betreffenden Gebiete gemacht..." (VEF-JENTZSCH 1980, S. 95).

Das Anknüpfen an bereits praktizierte Formen ermöglichte hier, thematische Entwicklungsprozesse in Gang zu setzen, die sich nicht zu weit von den artikulierten Interessen der Teilnehmer entfernten. Als günstig hat es sich dabei erwiesen, daß die Animatoren die von den Teilnehmern zugeschriebenen Gruppenleiterfunktionen nicht gänzlich zurückgewiesen haben. Da eine Veränderung der Arbeitsformen Neudefinitionen der Gruppenleiterrollen einschließt, mußten die Animatoren Vertrautes verunsichern: Dies durfte aber nicht so weit gehen, daß den Teilnehmern allein die Verantwortung für den Zusammenhalt der Gruppe unter den Bedingungen veränderter Beziehungsmuster auferlegt wurde. Die bislang in den Gruppen vorzufindenden Verkehrs- und Umgangsformen hatten so oder so Bedürfnisse der Teilnehmer befriedigt (Orientierung, Akzeptanz o.a.), die Einführung neuer Arbeitsformen (z.B. Gruppendiskussion) mußte auf diese Bedürfnislagen abgestimmt sein, ohne sie allerdings vollständig zu bestätigen. Eine größere Aktivierung und Beteiligung der älteren Menschen war so zu erreichen; konflikträftig dürften aber diejenigen Dimensionen des Gruppenlebens sein, die mit Macht-, Einfluß- und Dominanzproblemen im Zusammenhang stehen. Da in diesen Bereichen durch die Arbeitsaufnahme der Animatoren destabilisierende Wirkungen zu erwarten sind, sollte ihnen sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Vor andere Probleme stellt die Arbeit mit Gruppen aus sogenannten sozialen Brennpunkten oder Hochhäusern, die eine starke Isolationsgefährdung ihrer Bewohner bewirken.

Hier standen zum Teil die Probleme im Vordergrund, die durch die infrastrukturellen Rahmenbedingungen und Qualitätsmängel des Wohngebietes bedingt waren. War für die Mitarbeit in den Gruppen unter Verweis auf diese gemeinsam erfahrene und belastende Situation geworben worden, verbanden die Teilnehmer verständlicherweise mit der Gruppenarbeit die Hoffnung, solche Mißstände könnten abgestellt werden. In mehreren Gruppen dieses Typs fanden anfänglich Diskussionen mit Wohnungsverwaltungen und Behörden statt. Daß die älteren Menschen überhaupt Gelegenheit hatten, den Verantwortlichen gegenüber ihre Sorgen und Beschwerden vorzutragen, stellte bereits einen ersten Schritt aus oft stummen Leiden heraus dar. Allerdings konnten die Interessen und Erwartungen von Animatoren und Teilnehmern trotz relativer Ähnlichkeit zu unterschiedlichen Konsequenzen führen:

"In der Anfangszeit standen die Wohnprobleme, immer wieder von den Gruppenteilnehmern angesprochen, im Vordergrund der Gruppenarbeit. Mit der Konstituierung der Gruppe verband sich bei den Gruppenteilnehmern die Erwartung, daß durch den Einsatz der Animatore und damit auch der Stadt eine Lösung von Problemen für die Bewohner gefunden wird.

Hier zeigt sich eine Differenz zu den Vorstellungen des Animatorteams, das seine Aufgabe vor allem in der Unterstützung der Bewohner in der Interessenvertretung gegenüber der Vermietungsgesellschaft und eventuell Stadt (u.U. problematisch - Rollenkonflikte für Animatore) sah." (Bericht der Gruppe "Ihme-Zentrum" Hannover, in: Abschlußberichte der Projektgruppen in HANNOVER, 1980, S. 7).

Auch wenn in dieser Gruppe die Stellung des Animatorteams besonders akzentuiert war - die Animatore waren Sozialarbeiter bzw. Berufspraktikanten der Stadt - kommt eine Schwierigkeit der Projektarbeit in Zielgebieten dieses Typs klar zum Ausdruck: Mit den Mitteln der pädagogischen (oder sozialen) Gruppenarbeit können kaum Wirkungen im Sinne einer Verbesserung der objektiven Lebenssituation der Teilnehmer erzielt werden.

Die Grenzen der Bildungsarbeit sind hier schnell erreicht, da die Wohnproblematik nur zu einem geringen Teil durch Verhaltensveränderungen der Teilnehmer zum Positiven gewendet werden kann.

Die Erfolge der Gruppenarbeit beruhen in dieser wie in anderen Hochhausgruppen vor allem darauf, daß sich die Teilnehmer zunehmend zu einem Kreis zusammengeschlossen haben, der sich als dauerhafte Alternative - im Kontrast - zu dem tristen Alltag in einer kommunikationsarmen Lebenssituation anbietet. Die Aussage eines Gruppenmitglieds: "Was früher Nachbarschaft war, ist heute die Gruppe für uns" wird von den Animatoren als Hinweis auf ein positiv entwickeltes Wir-Gefühl interpretiert (a.a.O., S. 9). Auch hier war aber die Gruppe mehr als eine "betäubende" und kompensierende Flucht aus dem Alltag.

Zunächst "wurde die Empörung über bestimmte Mißstände in informellen Gesprächen, z.B. beim Kaffeetrinken, geäußert, ohne daß von den Teilnehmern in Erwägung gezogen wurde, in der Gesamtgruppe das Problem zu besprechen und Lösungsvorschläge zu finden. Die Animatoren sahen dann ihre Aufgabe darin, diese 'Kaffeegespräche' aufzugreifen und zum Inhalt des Nachmittags zu machen. Daß die Gruppe die Möglichkeit bietet, bewußt solche Probleme zu bearbeiten, wurde in der weiteren Entwicklung von den Teilnehmern entdeckt. Sie begriffen die Zusammentreffen als Ausgangsbasis für die Vertretung gemeinsamer Interessen. So wurden nach dem Kaffeetrinken, wenn der 'formelle Teil' des Nachmittags begann, Probleme von einzelnen Teilnehmern eingebracht, um gemeinsam Lösungsmöglichkeiten zu erkunden." (a.a.O., S. 10).

Aus vielen Gruppen wird berichtet, daß die aktivere und bewußtere Auseinandersetzung mit den Problemen, die aus der Wohnsituation erwachsen oder mit ihr zusammenhängen, auch dazu führte, Veränderungen im näheren und weiteren sozialen Umfeld als für die eigene Lebensbewältigung relevant wahrzunehmen. Die Beschäftigung mit Fragen des Städtebaus, der Sanierung, sogenannter alternativer Wohnformen, "altersgerechten" Wohnens, der Nachbarschaft, des Konsums und der Erholungsmöglichkeiten ergab sich häufig organisch aus der Problematisierung der Wohnsituation in Hochhäusern.

Besonders nützlich waren Ergänzungen einer theoretischen Behandlung dieser Themen durch Besichtigungen, Gespräche mit Betroffenen, Diskussionen mit Angehörigen anderer Altersgruppen, die auch mit anderen Problemsichten bekannt machten oder Lösungsmöglichkeiten, die zum Beispiel von Jüngeren praktisch erprobt wurden, anschaulich vermittelten. Die älteren Menschen sahen sich dadurch in die Lage versetzt, die eigenen Interessen und Bedürfnisse klarer zu fassen und mit jenen anderer Personengruppen zu vergleichen. Daraus erwuchs nicht selten die Einsicht, daß durch gemeinsame Interessenartikulation (gegenüber den verantwortlichen administrativen oder politischen Instanzen) oder durch den Versuch einer Verständigung mit anderen Gruppen Probleme, wenn auch nicht gelöst, so aber doch nicht länger ohnmächtig erlitten werden mußten. Wenn man die jeweiligen Ausgangsbedingungen berücksichtigt, kann in dieser Entwicklung ein teilweise erstaunlicher Fortschritt in Richtung auf die Überwindung von Vereinzelung und Isolation gesehen werden.

In ganz ähnlicher Weise lag in den beschriebenen Veränderungen für die Gruppen, die in sogenannten sozialen Brennpunkten gebildet worden waren, eine Chance, den sozialen Stigmatisierungen zwar nicht zu entgehen, so doch ihnen offensiv zu begegnen und persönliche Folgen erträglich zu gestalten. Auch hier kann die sozial gerichtete Bildungsarbeit keine wesentlichen Verbesserungen des Umfeldes bewirken, aber sie erleichtert und befördert eine solidarische und selbstbewußtere Auseinandersetzung mit den Restriktionen und Zwängen, die ältere Menschen in diesen Wohngebieten in besonderem Maße betreffen.

Die Arbeit mit älteren und jüngeren Frauen aus dem Schaustellergewerbe zeigte beispielsweise, daß durch die Beschäftigung mit den Traditionen dieses Berufszweiges das Selbstwertgefühl der Teilnehmer stabilisiert werden konnte und erste Schritte aus der sozialen Ghettoisierung ermöglicht wurden.

Dieses belegen Ausschnitte aus dem Marburger Abschlußbericht, die thematische Schwerpunkte der Gruppenarbeit wiedergeben:

"Die eigene Lebensgeschichte, Familiengeschichte;

- Gemeinsames Musizieren und Singen (einige der älteren Frauen haben in der Gruppe wieder begonnen, Gitarre zu spielen);

- Darstellung von alten, traditionellen Einaktern der Schaussteller (2 ältere Frauen trugen diese Einakter vor);
- Selbst einfache Akrobatik (Pyramiden) wurde von den jüngeren Frauen und denen mittleren Alters mit Beratung und Anweisung der älteren versucht;

- . . . - . . . -

- Diskussion eigener Erfahrungen aus der Vergangenheit (z.B. als KZ-Häftling) im Zusammenhang mit der Sendung 'Holocaust';
- Berichte und Diskussion zum Thema: Umgang und Verhältnis zu Kindern und Enkeln (u.a. am Beispiel: Geschenke);

- . . . - . . . -

- Zirkusbesuche;
- Theateraufführung mit Stücken aus der Schausstellerzeit vor 'anderem' Publikum - wurde anlässlich eines Stadtteilfestes mit großem Erfolg realisiert;
- Gespräche über Probleme des Alltags;
- Informationen über Wohngeld, Sozialhilfe, Zuschußmöglichkeiten - hier auch Einzelgespräche und Einzelfallhilfe bei z.B. Wohnungssuche..." (VEF-JENTZSCH 1980, S. 51 f).

In anderen Gruppen, die stadtteil- und gemeindebezogen arbeiteten, spielten naturgemäß Probleme des räumlichen Umfeldes eine große Rolle. Es handelte sich dabei zumeist um eine Auseinandersetzung mit den Folgen von sozialen Veränderungen in traditionellen Wohnquartieren oder Gemeinden, von denen die alteingesessenen Bürger in besonderer Weise betroffen waren. Teilweise war die Arbeit darauf gerichtet, die lokale Identität der älteren Menschen zu stärken, ihnen zu ermöglichen, "Anschluß" zu halten und nicht in marginale Positionen zu geraten. Daraus gingen gelegentlich Aktionen hervor, die - wie etwa in einer Gruppe aus Mülheim/Ruhr - auf die Erhaltung eines traditionsreichen Gebäudes abzielten: Sie verfaßte

gegen den Abriß des Hauses ein Gedicht und verteilte es im Rathaus an der Tür des Sitzungssaales, in dem über das Schicksal des Hauses entschieden werden sollte.

Ein dauerndes Thema blieb in fast allen diesen Gruppen das Problem des Miteinanders und der Konflikte zwischen jüngeren und älteren Bewohnern des Stadtteiles. Dadurch, daß die Gruppen zunehmend aktuelle Fragen des Wohnbereichs aufgriffen, wurden sie in einigen Fällen auch attraktiv für jüngere Menschen, die gelegentlich an den Zusammenkünften teilnahmen und mit den Älteren diskutierten. Bereits die Tatsache, daß Gruppen Freizeit- und Kontaktzentren im Stadtviertel als Treffpunkte benutzten, erleichterte solche intergenerativen Begegnungen, machte die Teilnehmer aufmerksam auf andere Angebote und Aktivitäten im Wohnbereich.

Die Kenntnis der Stadtgeschichte aus eigener Anschauung, der Reichtum der Erinnerungen, Erlebnisse und Schicksale, von dem alte Menschen im Zusammenhang mit der Quartiersentwicklung in ihren Erzählungen Zeugnis ablegen können, sind zumindest potentiell ein wichtiger Beitrag zur Herausbildung eines historischen Verständnisses der Lebensverhältnisse, auf die jetzt überwiegend die Jüngeren Einfluß genommen haben. In mehreren Gruppen ist versucht worden, durch Kontaktaufnahmen zu Jugendgruppen und Schulklassen diesen Beitrag zu leisten.

Gemeindebezogene Arbeit war zugleich auch die Auseinandersetzung mit solchen Prozessen in der näheren Umgebung der Zielgruppenangehörigen, die die älteren Menschen verunsicherten, ängstigten und belasteten. Hier fanden zum Beispiel Versuche statt, mit den Entwicklungen im Nahverkehrsreich Schritt zu halten:

Eine Mülheimer Gruppe hat einen Videofilm gedreht über die Schwierigkeiten, die für ältere Menschen daraus erwachsen, mit neuen Fahrscheinautomaten der S-Bahn umgehen zu müssen. ("Der Kampf mit den neuen S-Bahn-Automaten"). Bei solchen Themen ist zu bedenken, daß die Fähigkeit, sicher das Nahverkehrsnetz benutzen zu können, entscheidend sein kann für das Ausmaß der räumlichen und sozialen Mobilität der Älteren.

Auch aus dem Bericht einer Marburger Gruppe geht hervor, daß die älteren Menschen durch die Projektarbeit zu einer aktiveren Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt angeregt worden sind:

"Die Gruppe hat versucht, sich mit ihren Fragen und Forderungen, auf die sie während der gemeinsamen Arbeit gestoßen sind, an die entsprechenden Stellen zu wenden. So wurden Briefe an Stadträte und Verwaltungen usw. geschrieben. Des öfteren wurden diese Personen auch zu den Treffen eingeladen. Dabei hat die Gruppe jedenfalls teilweise erlebt, daß es sinnvoll und notwendig ist, Fragen, Wünsche und Vorstellungen an die richtige Adresse zu richten. Die Vertreter der entsprechenden Gremien haben vielleicht auch gelernt, daß es notwendig und lohnend ist, sich direkt mit den betroffenen älteren Menschen auseinanderzusetzen.

Im Sommer dieses Jahres (1980) haben einige Frauen aus der Gruppe eine von der Stadt initiierte und vergütete Tätigkeit als eine Art 'Aufsicht' in Marburgs altem Botanischen Garten übernommen. Die Erfahrungen der Frauen wurden in der Gruppe ausführlich besprochen und gaben den anderen Gruppenmitgliedern Impulse zum Nachdenken z.B. über

- 'Rollenwechsel' von völliger Bedeutungslosigkeit im eigenen Alltag zu einer Art 'Aufsichts-' und 'Ordnungsmacht';
- Das Gefühl, endlich einmal etwas Sinnvolles, für andere Nützliches, Anerkanntes und Bezahltes zu tun;
- Der direkte Kontakt mit Jugendlichen - positive wie negative Erlebnisse" (VEF-JENTZSCH 1980, S. 67 f).

Für alle Gruppen gilt, daß die interne Gruppenentwicklung starken Einfluß hatte auf die Bereitschaft und Fähigkeit der Mitglieder, sich im sozialen Umfeld zu engagieren. Insbesondere solche Gruppen, die die Verantwortung für die Lösung der jeweils anstehenden Aufgaben auf möglichst viele Schultern verteilt, Partizipation "eingeübt" und Partizipationsbereitschaft bekräftigt und gefördert hatten, entwickelten leichter ein Selbstbewußtsein, das zu einer Kontaktaufnahme mit Institutionen bzw. Gruppen im oder außerhalb des Zielgebietes ermutigte. Die Entfaltung dieses Gruppengefühls war

indes abhängig von der Neigung der Gruppe, sich zu ihrer Identität als einer Altengruppe vorzuarbeiten, als die sie von außen naturgemäß wahrgenommen werden mußte. Die Entwicklung von Selbstbewußtsein und Gruppenidentität schloß also für jedes einzelne Mitglied eine Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle als älterer oder alter Mensch, die Problematisierung der zugeschriebenen Aufgaben und Verhaltensmöglichkeiten, die Überprüfung des eigenen Altersbildes ein. Daß diese Prozesse nicht immer an der Oberfläche der Gruppensitzungen ablesbar waren, nicht in jedem einzelnen Schritt festgehalten werden konnten, ändert nichts daran, daß sie einer Veränderung des Rollenverhaltens zugrunde liegen: Es war dabei nicht notwendig, Fremd- und Selbstbilder und Stereotype hinsichtlich des Alters zum distinkten Thema der Gruppenarbeit zu machen, obwohl auch dieses geschah. Die Erweiterung des Handlungsspielraumes der Teilnehmer vollzog sich durch die praktische Erprobung neuer Handlungsalternativen und durch die thematische Arbeit an Einstellungs- und Bewußtseinsfragen, jedoch keineswegs ausschließlich durch letztere. Die Verbindung von Aktion und Reflexion kann als typisch für den Ansatz der Gruppenarbeit gelten. Dies charakterisiert vor allem auch jene Gruppen, die sich über einen längeren Zeitraum hinweg mit Kernthemen beschäftigt haben ("Altern in der Gesellschaft", "Wohnen im Alter", "Unser Stadtteil früher und heute" u.a.).

Die älteren Menschen selbst (und auch ihre Nachbarn oder Angehörigen, zu denen Projektmitarbeiter im Laufe der Arbeit teilweise in Kontakt kamen), haben erlebt, daß sie nun stärker als früher in der Lage waren, auf andere Menschen zuzugehen, das Gespräch zu suchen, um etwas zu bitten oder Einladungen auszusprechen: ein Ergebnis gewachsenen Selbstbewußtseins und wiederentdeckten Interesses an anderen Personen. Zweifellos sind Kontaktaufnahmen auch erleichtert worden durch den höheren Informationsgrad der Teilnehmer, die inzwischen über politische, soziale, ökologische oder kulturelle Probleme sachkundiger mitdiskutieren konnten, und wohl auch durch ihre größere Attraktivität für andere als Ergebnis eines gepflegteren Äußeren, gewachsener Aufgeschlossenheit und gesteigerter Risikobereitschaft.

Bei dieser Charakterisierung von Ergebnissen der Gruppenarbeit muß berücksichtigt werden, wie sehr solche Darstellungen vereinfachen und individuelle Besonderheiten und Entwicklungen sowohl der Gruppe wie auch einzelner

Mitglieder vernachlässigen müssen. Gerade die individuellen Entwicklungsprozesse haben ihren eigenen Rhythmus, der keineswegs identisch sein muß mit den Verlaufsphasen der Projektarbeit. Es ist nicht immer leicht auszumachen, welche Potentiale durch die Gruppenarbeit aufgedeckt worden sind, welche Entwicklungsmöglichkeiten noch verborgen liegen. Für eine langfristige Einschätzung fehlten bislang die Voraussetzungen, und Beurteilungsmaßstäbe sind nicht eindeutig genug zu fassen.

7.3. Rückblickende konzeptionelle Analyse der Gruppenarbeit

Die Gruppenarbeit des Projekts entwickelte sich ohne verbindliche konzeptionelle Vorgaben. Erst nach und nach kristallisierten sich nützliche Orientierungen heraus, die die bis dahin auf der Grundlage der jeweiligen Praxistheorien oder des Selbstverständnisses der Animatoure bzw. ihrer theoretischen und (semi-)professionellen Vorerfahrungen realisierte Arbeit vereinheitlichen und vergleichbar machen konnten.

Hier war es vor allem das Konzept der Teilnehmerorientierung, dem sich die Animatoure - mit durchaus noch variierendem Verständnis - zuwandten, um Erfahrungen und Arbeitsweisen verständlich und kommunizierbar zu machen. Teilnehmerorientierung wurde - auf dem Hintergrund des zielgruppenbezogenen Ansatzes des Projekts - als ein umfassendes Prinzip verstanden, mit dem vor allem zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß in inhaltlich-thematischer, methodischer und organisatorischer Hinsicht dem einzelnen älteren Menschen und den Besonderheiten der konkreten Gruppe ein Vorrang gegenüber allen vorab formulierbaren Zielvorgaben, "Lehrgegenständen" oder Veranstaltungsformen zuerkannt wurde. Die Teilnehmer selbst sollten maßgeblichen Einfluß auf Planung, Verlauf und Weiterführung der Gruppenarbeit nehmen können. Wie es immer wieder hieß, wollten sich die Animatoure dadurch von den von ihnen beobachteten üblichen Formen der Altenbetreuung und den Konsumentenhaltungen fördernden Unterhaltungsangeboten, wie auch von einseitig auf Informationsvermittlung abstellenden Aufklärungsbemühungen (Referate über Verkehrsproblematik, Gesundheitsfragen etc.) absetzen. Mit dem Stichwort Teilnehmerorientierung war zudem das Programm verbunden, die Arbeit des Projekts intensiv auf die Interessen und Bedürfnisse einzel-

ner zuzuschneiden, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, in der sich auch zurückhaltende und gehemmte alte Menschen äußern und "einbringen" konnten.

Daraus folgte, daß die Gruppenarbeit nicht auf große Teilnehmerzahlen angelegt war, sondern die Gruppengröße in pädagogisch begründbarer Weise nach oben begrenzt werden mußte.

Die Arbeit in kleinen, für alle Beteiligten überschaubaren Gruppen ist in der Altenbildung, insbesondere in der Clubarbeit, keineswegs eine Selbstverständlichkeit: Erfolgsmessung wird hier nur zu oft noch als eine buchhalterische Kalkulation betrieben, die nach Summe der Teilnehmer mal Angebot fragt, ohne die individuellen "Erträge", den "Gewinn" der jeweiligen Angebote für einzelne überhaupt registrieren zu können.

Der Rekurs auf das Konzept der Teilnehmerorientierung brachte nicht automatisch eigene Erfolgskriterien, so daß unter den Projektmitarbeitern in der Anfangsphase der Gruppenarbeit nicht selten niedrigere Teilnehmerzahlen als in den Gruppen der vorgefundenen Altenarbeit große Sorgen bereiteten. Allerdings zeigte sich im Laufe der Entwicklung der Arbeit, daß nur und gerade bei weniger als fünfzehn Teilnehmern sich ein Optimum persönlicher Ansprache und individuellen Engagements erzielen ließ. Das Mehr an Anregung und Anstoß, das dadurch den einzelnen Teilnehmern zugänglich war, wirkte sich nach einiger Zeit deutlich im Sinne einer Verbesserung des Gruppenklimas aus, die wiederum auch gruppenungewohnten Mitgliedern eine Beteiligung erleichterte. Das Ausmaß innerer und äußerlich sichtbarer Beteiligung der Älteren an der Gruppenarbeit wurde mehr und mehr zum Maßstab des teilnehmerorientierten Ansatzes.

Die personale Orientierung der Projektarbeit erlaubte es schließlich, begründete Vermutungen über Lernerfolge der einzelnen Teilnehmer und der jeweiligen Gruppe anzustellen. Die Beobachtungen und Überlegungen gingen in die Richtung herauszufinden, "was Teilnehmer aus dem Angebot während ihres Lernprozesses gelernt haben, welche Gefühle dazu entstanden sind, welchen Bezug das Gelernte zu ihrer Lebenssituation besitzt, wie es verwendbar ist und welche Konsequenzen es in der eigenen individuellen Entwicklung

hervorgerufen hat" (BRELOER 1980, S. 90). Diese Evaluation des Lernprozesses war eine ständige und immer wieder aufs neue zu lösende Aufgabe, die jeweils die Behandlung eines Themas, die Erprobung einer Arbeitsform, das Experimentieren mit Arbeitsmaterialien ergänzte. In jeder einzelnen Phase des Gruppenprozesses gaben die Teilnehmer direkt oder indirekt darüber Auskunft, inwieweit sie Themen für sinnvoll, Methoden für angemessen, Arbeitsmaterialien für interessant hielten. Die Entscheidungen im didaktischen Gefüge der Gruppenarbeit mußten sich orientieren an den jeweiligen Reaktionen der Gruppenmitglieder, wobei es selbst ein Lernziel war, den Teilnehmern eine bewußte und reflektierte Kommunikation über Annahme und Ablehnung bestimmter Inhalte und Arbeitsformen zu ermöglichen.

Aus der atmosphärischen und inhaltlichen "Verdichtung" des Gruppenprozesses, die durch thematische Impulse und den Wechsel von Aktion und Reflexion erreicht wurden, erwachsen die besonderen Chancen dieser Arbeit.

Die Eigenbeteiligung herausfordernde und unterstützende Haltung der Animatoren führte dazu, daß zum Beispiel schon in zeitlicher Hinsicht mehr von den älteren Menschen - sei es zum Thema oder nicht - gesagt werden konnte, als es in der referentenbezogenen Altenbildung traditionell üblich ist. Es konnte sozusagen auch "ins Unreine" gesprochen werden; die thematische Flexibilität und "Toleranz" war größer. Ob oder daß ein bestimmter Teilnehmerbeitrag etwas mit dem aufgeworfenen Thema zu tun hatte, war manchmal erst ersichtlich, nachdem die einzelnen Assoziationschritte, die den Teilnehmer zu der Äußerung veranlaßt hatten, geduldig nachvollzogen worden waren. Es ist einsichtig, daß die Fähigkeit und Bereitschaft dazu nicht in jeder Situation und bei jedem Animator oder Gruppenmitglied gegeben waren. Dennoch haben viele Animatoren sich um diese förderliche Haltung bemüht:

"Wir werden oft gefragt, wie wir denn - angesichts des hohen Gesprächsanteils in den Gruppen - mit 'den Teilnehmern fertig werden, die immer vom Thema abweichen'. Etwas provokativ können wir dazu nur sagen, daß wir solche Teilnehmer eigentlich nicht haben. Gemeint ist damit, daß wir zwar sehr oft auch nicht sofort den Zusammenhang zwischen Beitrag und Thema erkennen können,

aber davon ausgehen, daß es für den sprechenden Teilnehmer einen Bezug (zumindest Auslöser) von seinem Beitrag zum Thema/Gruppen-geschehen gibt. Wir versuchen in jedem Falle, unsere eigenen Wahrnehmungs- und Phantasiedefizite den Gruppenmitgliedern nicht als 'Abschweifen' o.ä. anzulasten - und wenn es gar nicht anders geht, fragen wir nach." (Projektteam MOLHEIM/RUHR, Zwischenbericht, Dezember 1979. S. 52).

Diese Formulierung könnte in dem Sinne mißverstanden werden, daß den Älteren die Leistung, sich verständlich zu machen, nicht abverlangt wurde; diese Schlußfolgerung wäre falsch. Es hat sich gezeigt, daß gerade in dem beiderseitigen Bemühen, sich einander verständlich mitzuteilen, dem Beitrag des Gesprächspartners Vernunft und Sinn zu unterstellen, eine entscheidende Voraussetzung für die Entwicklung einer auch inhaltlich tragfähigen Arbeitsbeziehung lag. Allerdings waren dazu, wie der obige Bericht klarstellt, "Vorleistungen" der Animatoure sinnvoll und notwendig, um einerseits eine entsprechende Modellwirkung in der Gruppe auszulösen, andererseits überhaupt das "Verstehen einzuüben".

Das aktive Zuhören in den Gruppensitzungen (und gerade auch während ihrer informellen Teile) war eine unerläßliche Ergänzung der Interessen- und Bedürfniserhebungen, die zumeist während der Ansprache/Werbung von Zielgruppenangehörigen stattgefunden hatten. Denn Hoffnungen der Projektmitarbeiter, von möglichst detaillierten Kenntnissen und Informationen über die Lebenssituation der Adressaten ausgehend könnten teilnehmerorientierte Schlußfolgerungen bezüglich deren (Bildungs-)Interessen gezogen und schließlich die geeigneten Inhalte "abgeleitet" werden, stellten sich alsbald als Trugschluß heraus. Hier wurde "erforschten Bedürfnissen und ihrer Leistungsfähigkeit für die Organisation des Lernprozesses zu viel zugetraut. Der Teilnehmer ist ausschließlich selbst derjenige, der über Einsatz und Ausdruck seiner Motivation verfügt!" (MADER/WEYMANN 1979, S. 359).

Es gab deshalb keine Alternative zu der "Arbeitsmethode", die Teilnehmer selbst zur Äußerung zu ermutigen, was allerdings durchaus durch inhaltliche oder methodische Vorgaben und Arrangements erleichtert werden konnte. Die thematische Bündelung und Konzentration von Teilnehmeräußerungen mit

dem Ziel, Aspekte des Lebenszusammenhangs der älteren Menschen zu einem Gesprächsgegenstand zu machen, über den diese sich - in reflektierender Distanz - (erneut) verständigen konnten, war die zentrale didaktische Leistung der Animateure. Diese Aufgabe ist schon deshalb nicht zu unterschätzen, weil sich beispielsweise Problemformulierungen aus dem Munde der älteren Menschen oft stark von denen unterschieden, die die Animateure aufgrund ihrer Kenntnis der Lebenssituation der Betroffenen angenommen hatten.

Die Existenz zum Beispiel solcher Belastungsmomente wie geringes Einkommen oder schlechte Wohnverhältnisse wurde zwar keineswegs überspielt, sie war aber aus den Äußerungen, Einstellungen und Handlungen der Teilnehmer nicht selten nur noch sehr verschlüsselt herauszuhören oder "abzulesen". Gerade Personen, die schon lange allein gelebt hatten, wiesen manchmal kognitive Repräsentationen ihrer Lebenssituation auf, die sich von Außenstehenden nur schwer als Bezugnahmen auf aktuelle und überdauernde Belastungsdimensionen dechiffrieren ließen. Gelegentlich war der Bedingungszusammenhang z.B. sozio-ökonomisch bestimmbarer Problemlagen in den Äußerungen selbst nicht mehr auszumachen.

Die subjektiven Deutungen, Ansprüche und Erwartungen der älteren Menschen waren aufgrund des teilnehmerorientierten Arbeitsansatzes das eigentliche "Material" der Gruppensitzungen, mit dem die Animateure es überwiegend zu tun hatten. Es war deshalb nicht belanglos, w i e die Betroffenen über sich und ihre Welt sprachen, sondern ihre eigene Begrifflichkeit, ihre Themen, ihre "Schlüsselworte" wurden zum Anknüpfungspunkt und Inhalt des Lernprozesses.

Die Animateure rückten dadurch in der Praxis ab von "objektivistisch" verkürzten Interpretationen der in der Altenbildungsliteratur vorgeschlagenen Didaktikkonzeptionen, die eine "Orientierung am Lebenszusammenhang", an der "Lebensproblematik" u.ä. vorschlagen. Das Wissen um die Zwänge und Restriktionen eines Alltagslebens in sozial defizitärer Lage konnte den Animateuren nicht die immer wieder zu erbringende Interpretations- und Strukturierungsleistung ersparen, die eigenen Deutungen und Informations- bzw. Wissensbestände an denen der Betroffenen "abzuarbeiten".

Es war nicht damit getan, den Selbstäußerungen der älteren Menschen neues

Wissen und neue Informationen entgegenzuhalten oder ihnen die Unangemessenheit bestimmter Auffassungen oder Werthaltungen zu verdeutlichen. Die Deutungen der Animatoure mußten sich auch praktisch bewähren, durften den kognitiven und motivationalen Strukturen der Teilnehmer nicht schroff entgegenstehen.

Und dennoch: Die thematische Strukturierung, die Reduktion einer geäußerten Problemvielfalt oder eines komplizierten Zusammenhangs auf eine bearbeitbare Fragestellung, die Entwicklung von geeigneten Inhalten aus möglichst beteiligungsreichen Gesprächen und Diskussionen in der Gruppe blieb die wichtigste Aufgabe der Animatoure. Hier kam ihr "Bildungsauftrag" zum Tragen, der sich ohne eine gewisse Distanzierung von den Deutungen und Sichtweisen der Betroffenen nicht realisieren ließ. Neben die ermutigende und zur Selbstäußerung anregende Haltung der Animatoure und eine zunehmend akzeptierende Gruppenatmosphäre mußten Impulse treten, die sich nicht bloß an Teilnehmerdeutungen anhängen, sondern durch Pointierung und Akzentuierung eine thematische Diskrepanzerfahrung ermöglichten.

Die Animatoure hatten - vereinfacht ausgedrückt - nach zwei Richtungen hin zu suchen: Um inhaltlich auch den nicht gleich an der Oberfläche präsenten Interessen und Bedürfnissen der Teilnehmer näherzukommen, mußten sie die Teilnehmeräußerungen einerseits dem Wortsinn nach ernst nehmen; zugleich aber in ihnen auch Hinweise auf sich selbst noch nicht bewußte oder artikulationsbereite Bedürfnisse vermuten oder sie auf diese Möglichkeit hin überprüfen. Diese hier abstrakt beschriebene Haltung, die zugleich den Teilnehmern die Kompetenz unterstellt und die Möglichkeit beläßt, in eigener Sache zu sprechen, statt ihnen Worte und Bedürfnisse stellvertretend in den Mund zu legen, und aber auch nach dem "Überschuß" von Entwicklungswünschen und -möglichkeiten sucht, den die Betroffenen an sich selbst vielleicht weder als Wunsch noch als Möglichkeit (mehr) wahrnehmen, machte die animatorische Qualität des Gruppenarbeitsansatzes aus.

Auch im Hinblick auf die Wissensbestände, mit denen die älteren Menschen ihre Lebenssituation meisterten, war diese zugleich bestätigende wie distanzierende Arbeitshaltung der Animatoure zu entwickeln. Gerade eine fragende und wißbegierige Einstellung der lebensweltfremden Animatoure konnte auf Unstimmigkeiten, Lücken, Ungereimtheiten im Alltagsbewußtsein der Teilnehmer aufmerksam machen, konnte Gelegenheiten aufzeigen, dazulernen, Neues auf-

zunehmen oder auszuprobieren. Die interessierte und verhalten neugierige Auseinandersetzung mit den Einstellungen und Denkweisen ihrer Gruppenmitglieder hinderte die Animateure daran, bloß steril und passiv-opportunistisch zu "echoen", was die Älteren geäußert hatten.

Konflikte und Diskrepanzen in der Sache waren also keineswegs eine zu vermeidende Schwäche des Arbeitsansatzes, sondern erhielten im Gegenteil die Beziehungen lebendig und entwicklungs offen.

Gerade die zumeist jüngeren Animateure als Repräsentanten einer anderen Generation mit von den eigenen unterschiedenen Bedürfnissen, Interessen und Kenntnissen, konnten den älteren Menschen durch ihr Anderssein neue Erkenntnis- und Erfahrungsräume kommunikativ aufschließen.

Voraussetzungen dafür waren aber einerseits eine einigermaßen vertrauensvolle und dadurch konfliktfähige Beziehungsebene zwischen den Älteren und den Animateuren, andererseits ein "Gesprächsstil" in der Gruppe, der sich nicht zu sehr von den gewohnten Redeweisen der Betroffenen entfernte. Letztere Bemerkung läßt sich radikalieren zu der These, daß die Arbeitsweisen der Gruppenarbeit weitgehend den Formen "natürlicher" Unterhaltung und umgangssprachlicher Verständigung angenähert bleiben mußten.

Wenn die Animateure Themen oder Schlüsselworte aus den Gesprächen der Älteren aufgriffen und zum Inhalt der Gruppensitzungen machten, mußten sie versuchen zu verhindern, daß durch die Form der "Präsentation" nicht die motivierende Verknüpfung von Interesse und Gesprächsgegenstand, die im informellen Gespräch noch gegeben war, verlorenging.

Zu den praktischen Leistungen der Animateure, deren konzeptioneller Wert theoretisch noch auszuarbeiten wäre (KNOPF 1981 d), gehörte vor allem die wachsende Fähigkeit, Interessen und Lernwünsche auch in den unscheinbaren und oft vernachlässigten Gesprächen "am Rande" zu finden. Die Zuwendung zur Alltagskommunikation und zu Gesprächsformen, die insbesondere der "gebildeten" und wissenschaftlich "aufgeklärten" Welt schlechthin als Kontrast zu einer gesitteten und disziplinierten Konversation gelten müssen, erwies sich als fruchtbarer Weg zur gemeinsamen Generierung von Inhalten der Gruppenarbeit.

Erst in allerjüngster Zeit wird von feministischen Wissenschaftlerinnen die zentrale soziale Funktion beispielsweise von "Frauentratsch" (BENARD/SCHLAFFER 1981) untersucht. Wenn man bedenkt, daß es sich bei den Gruppenmitgliedern überwiegend um Frauen handelt, die von öffentlichkeitsrelevanten Bereichen der Politik, Wirtschaft etc. ausgeschlossen waren, darf man nicht nach kunstvollen Formen des Diskurses suchen, um auf die Interessen und Kompetenzen der Adressaten zu treffen. Was an der traditionellen Sozialwissenschaft kritisiert wird, müßte dann auch für die pädagogischen Ansätze gelten:

"Männliche Gespräche werden aufmerksam notiert, auf Tonband aufgenommen und ausgewertet. Weibliche Gespräche werden häufig gar nicht beachtet, oder sie finden in einem Rahmen statt, der die Frauen zu extrem gehemmten Äußerungen zwingt, oder sie werden in der Registrierung schon abgewertet. Das Bemühen, mündlich überlieferte Informationen zu gewinnen, gründet sich zu einem großen Teil auf das Bestreben, soziales Bewußtsein und soziales Wissen in ihrem tatsächlichen Zusammenhang, d.h. nicht künstlich durch die Sozialwissenschaftler eingeteilt und abberufen, zu erfassen. Menschen sollen also nicht in die künstliche Situation versetzt werden, einen Fragebogen auszufüllen, sondern sie sollen aus ihrem Wissens- und Traditionsbestand dasjenige erzählen, was sie für die Normalität und Realität der Vergangenheit halten. Am vorherrschenden Diskurs nehmen Frauen in der Regel jedoch nicht teil; sie diskutieren nicht am Stammtisch, treten selten bei Gemeinderatssitzungen auf, sprechen kaum bei öffentlichen Anlässen. Dennoch spielen sie in der Bildung eines Ortskonsensus, in der Ausübung sozialer Kontrolle, in der Bewahrung einer örtlichen Tradition, in der Sozialisation junger oder neuer Mitglieder und in dem laufenden Tausch von Informationen eine große Rolle. Ihre Tätigkeiten in diesem Sektor finden jedoch nicht in den Formen statt, die üblicherweise von Sozialwissenschaftlern erforscht werden" (BENARD/SCHLAFFER 1981, S. 123).

Diese Aussagen lassen sich unschwer auf den Bildungsbereich übertragen: Die Ausgrenzung der heute älteren Frauen aus dem öffentlichen Bereich und aus den Bildungsinstitutionen darf nicht zu der Schlußfolgerung verleiten, sie hätten nie über kommunikative Kompetenzen verfügt, hätten keine relevanten sozialen Funktionen innegehabt. Wenn die Bildungsarbeit in der Lage ist, ähnlich einer oben skizzierten Sozialwissenschaft sich auf tatsächliche Lebenszusammenhänge und soziale Szenerien einzulassen, wird sie unschwer in den "informellen" Gesprächsformen der sich bildenden Gruppen Nachbildungen früherer "weiblicher" Kommunikationsweisen, wie sie zwischen Nachbarinnen, Freundinnen, beim Gespräch über den Gartenzaun, beim Einkaufen oder Kaffeeklatsch üblich waren, entdecken können.

Man muß die feministische Perspektive der Autorinnen nicht teilen, um BENARD/SCHLAFFER zuzustimmen in der Einschätzung, daß dieser "weibliche Informationsfluß eine Vielfalt sozialer Leistungen beinhaltet". In Anlehnung an Susan HARDING unterscheiden sie drei hauptsächliche Typen von Kommunikation: "unmittelbare Alltagsinformation, Geschichten und Tratsch. Der erste Typus besteht aus Fakten und Mitteilungen über aktuelle Alltagsereignisse, die den einzelnen oder den Ort betreffen. Geschichten sind fiktive Erzählungen, die sich mit charakteristischen Lebensproblemen oder -erfahrungen der Frauen beschäftigen und einen normativen Wert besitzen, Leitbilder und Wertvorstellungen vermitteln. Tratsch nennt HARDING den kontinuierlichen Informationsfluß über Lebensgeschichten, Zusammenhänge und Ereignisse im eigenen Umfeld und im sozialen Umkreis der Gemeinschaft... Tratsch ist in der Regel persönlicher, unmittelbarer mit dem individuellen Lebensbezug verbunden, verbindlicher und vertraulicher als der bei Männern übliche Kommunikationsaustausch. Es gibt außerdem Hinweise darauf, daß die Formen des Gesprächs unter Männern eher von der Etablierung von Rangordnungen und dem Versuch zu imponieren bestimmt sind, während Frauen eher bemüht sind, durch den Tausch tatsächlicher oder ritualisiert verallgemeinerter Vertraulichkeiten eine intimere Situation zu erzeugen. Das heißt zum Beispiel, daß... Frauen eher versuchen, gemeinsame Problem-

typen als Grundlage für ein Vertrauensverhältnis zu finden und sich selbst in die Allgemeinheit der Frauengruppe zu begeben, um Gespräche und vertrauliche Informationen möglich zu machen." (a.a.O., S. 124 f).

Es fällt auf, daß Problembearbeitungen als in einem hohen Grade persönlich, auf das soziale Umfeld bezogen, biographisch gerichtet beschrieben werden: Ohne Zweifel handelt es sich dabei um Qualitäten, die vielen Animatoren als Zielvorstellungen vor Augen gestanden haben. Die Schlußfolgerung bietet sich an, daß Gruppenarbeit, die sich diesen Zielen verschreibt, auf die Nutzung jenes Potentials, das im informellen Gespräch, im "Tratsch" enthalten war, gar nicht verzichten konnte. Die Nachbildung sozialer Settings, in denen sich das informelle Gespräch entfalten konnte, war bereits ein wichtiger Schritt in Richtung auf eine soziale Integration der älteren Menschen.

Denn für die Betroffenen stellt sich das vieldiskutierte Problem der sozialen Integration denkbar konkret: Die oben kurz erwähnten Ansätze zu einer Soziologie des "Tratsches" (die um Soziologien der Geselligkeit und alltäglicher Lernprozesse zu ergänzen wären) legen die Vermutung nahe, daß insbesondere die älteren Frauen im Verlauf ihres Lebens "soziale Integration" vorwiegend in eben jenen Formen nachbarschaftlicher Bindungen (und Kontrollen), in familiären und freundschaftlichen Beziehungen, deren Inhalte stark an die hauswirtschaftlichen und familiären Aufgaben der Betroffenen gebunden waren, erlebt hatten. Hier war also sowohl hinsichtlich der sozialen Umgangsformen wie auch der wesentlichen Inhalte ein gemeinsamer Erfahrungshintergrund der Teilnehmer(innen) gegeben.

Wenn man die soziale Integrationswirkung dieser Gesprächsformen und neu in Gebrauch genommenen Routinen nicht geringschätzt, kann den älteren Menschen durchaus ein beträchtliches (Selbst-)Integrationspotential zuge-
traut werden. (Daß die Gruppenmitglieder immer wieder von dem Bedürfnis, "dazu zu gehören" beziehungsweise zu "wissen, wo man hingehen kann" gesprochen haben, weist auf ihre Motivation hin, sich konkret an der Inte-

gration in die Gruppe zu beteiligen.) Wird Integration als eine von den Subjekten selbst mitgestaltete, "gemachte" soziale Handlung aufgefaßt, kann man den Wert und die große Relevanz integrationsfördernder Routinen und Gesprächsformen ermessen. Die Gruppen des Modellprogramms haben in ihrer Mehrzahl Selbstgestaltungsspielräume eröffnet, wobei das Spannungsverhältnis zwischen dem neubelebten informellen "Klön"- und "Quatsch"-Gesprächen und den jeweils vor- und aufbereiteten Inhalten für die Entwicklung der Bildungsarbeit belebend, konfliktreich und förderlich war.

Die Wertschätzung von Umgangs- und Gesprächsformen, die sonst als Beleg für "ungebildetes" Benehmen genommen werden, als Quelle und Fundament themenorientierter Bildungsarbeit rückt auch bestimmte traditionelle Formen der Altenarbeit in ein anderes Licht: In der Clubarbeit mit älteren Menschen wird beispielsweise häufig die Beobachtung gemacht, daß Großgruppen in viele kleine "Cliques" und Tischgemeinschaften zerfallen, die sich für die Entwicklung der Gesamtgruppe häufig als Hindernis erweisen. Auch die Verfechter einer "Altenarbeit der großen Zahl" kommen nicht um die Einsicht herum, daß in den von ihnen favorisierten Großgruppen entweder die Mitglieder keinen Kontakt untereinander aufnehmen können oder sich alsbald in Untergruppen "zurückziehen" und dadurch dem aufklärenden, belehrenden und informierenden Wort von Clubleitern, Referenten u.a. nicht in angemessener Weise folgen. Die Tendenz zur kleinen und überschaubaren Gruppe ist vermutlich nicht hintergebar. Zugleich kann aber eine Tischgemeinschaft oder eine Clique ein wirksamer Garant gegen Isolation und Vereinsamung sein.

Ihre Grenzen finden diese Gruppen dort, wo sie ihre soziale und inhaltliche Regenerationsfähigkeit verlieren, sich Regeln geben, die sie von der Umwelt abschotten oder sie dort in Mißkredit bringen. Die Tendenz zum selbstgenügsamen Erstarren in einer einmal gewählten Form, die sich mit den Umweltbedingungen nicht auch verändert, erzwingt ein immer verkrampfteres Festhalten an Gruppennormen, Abgrenzungen etc. Mit diesen Erscheinungen hatte die Projektarbeit teilweise dadurch zu tun, daß Gruppenmitglieder unter sozialen (Wohn-)Verhältnissen leben mußten, die ähnliche Zwänge und Erstarrungen gleichsam "produzierten". Aber auch jene Teilnehmer wären zu nennen, die bereits zuvor in Veranstaltungen der

Altenbildung ein bestimmtes festgefügtes Verständnis davon, wie Seniorengruppen zu organisieren sind, mitbrachten und nicht mehr zu korrigieren wünschten. Selbstverständlich waren zudem die Lerngruppen des Modellprogramms insgesamt nicht frei von Tendenzen, sich im Unterhaltungs- und geselligen Angeboten und Veranstaltungen "festzufahren".

Deshalb war auch die auf Weiterentwicklung und thematische Orientierung hin stimulierende und drängende Arbeit der Animaterteams von entscheidender Bedeutung: Diese Funktion wurde zwar nicht selten auch von einzelnen Teilnehmern punktuell übernommen, fiel aber zumeist in die Verantwortung der Animatere, die für Themenauswahl, Informationsbeschaffung, methodische Umsetzung etc. zu sorgen hatten.

Das Spannungsverhältnis zwischen den konservierenden und Erreichtes sichernden und unterstützenden geselligen Anteile der Gruppenarbeit und einer inhaltlichen Arbeit, die mit Neuem bekanntmachte oder dazu ermutigte, (kleine) Risiken im Sozialverhalten einzugehen, durchzieht die Projektarbeit.

Von den älteren Teilnehmern wurde die kritische und animatorische Rolle der Projektmitarbeiter zunehmend erkannt und erwünscht, wengleich sie gelegentlich auch Wert darauf legten, beim "Kaffeeklatsch" oder "Klönen" zu bleiben, ohne zu einem bestimmten Thema überzugehen.

Unter konzeptionellem Blickwinkel bliebe zu berücksichtigen, daß die gesellig-kommunikativen Bedürfnisse der Teilnehmer in engem Zusammenhang gesehen werden müssen zu den Bildungsaspirationen der Animatere. Ohne eine Nachbildung der oben skizzierten sozial-integrativen Gesprächsformen - die einen gemeinsamen sozialen und biographischen Entwicklungshintergrund aktivieren - bleibt die Behandlung von Themen und Gegenständen in der Gruppenarbeit farblos und "abgehoben". Werden dagegen die jeweiligen Themen von jenem Hintergrund her "gespeist" mit Interesse und Engagement, sind die Lernbereitschaft und Aufnahmefähigkeit der Teilnehmer erstaunlich groß. Wie der beschriebene Gestaltkreis im Fluß gehalten werden kann, läßt sich nur für jede einzelne Gruppe in ihrem jeweiligen Entwicklungsstadium konkret bestimmen. Nicht immer verfügt der Animatere real über die Möglichkeiten, die dazu relevanten Einflußgrößen in der Gruppe zu manipulieren.

Gelegentlich wird er selbst "Opfer" einer Gruppenkonstellation sein, die ihn in eine passive Rolle drängt. Es empfiehlt sich in diesen Fällen, die eigenen Zielsetzungen zu überprüfen und gegebenenfalls andere Wege auszuprobieren.

7.4. Konsequenzen und Empfehlungen

1. Mit bildungs- und gruppenungewohnten älteren Menschen sollte Bildungsarbeit in der Form einer kontinuierlichen, teilnehmernahen und partizipationsfördernden sozialen Gruppenarbeit betrieben werden. Für ihre einzelnen Mitglieder müssen diese Gruppen überschaubar bleiben und ein persönliches Interagieren ermöglichen. Den Teilnehmern bleibt allerdings die Wahl, Art, Ausmaß und Zeitpunkte ihrer Partizipation am Gruppengeschehen zu bestimmen.
2. Die Gruppenarbeit lebt von der Selbstartikulation und dem -ausdruck der älteren Menschen. Beiden kommt ein Vorrang zu gegenüber problemlösenden, informierenden oder aufklärenden Beiträgen der Gruppenleiter, insbesondere, sofern diese nicht abgestimmt sind auf den Stand der Gruppenentwicklung und Problemartikulation durch die Teilnehmer selbst.
3. Dementsprechend sind zumindest anfänglich Arbeitsweisen zu favorisieren, die sich in Form und Inhalt nicht allzusehr von den alltäglichen und vertrauten Begegnungsweisen der Betroffenen unterscheiden. Gerade informelle Gespräche haben einen hohen Stellenwert: Unterhaltungen während der Kaffeepausen, auf dem Nachhauseweg, bei Ausflügen, Besichtigungen und Wanderungen bieten eine ausgezeichnete Gelegenheit, näheres über die Bedürfnisse und Interessen der Teilnehmer zu erfahren; zugleich aber fördern sie das Entstehen einer gesellig-kommunikativen Atmosphäre, die späterhin das Fundament lebendiger und engagierter thematischer Auseinandersetzungen darstellt.
4. Themen und Inhalte der Gruppenarbeit ergeben sich aus der Lebenssituation, den Lebensperspektiven und Problemformulierungen der Teilnehmer. Die Animatoren bündeln und verknüpfen Äußerungen und Bemerkungen der älteren Menschen zu Themenvorschlägen und Fragestellungen, die zwar an die

Alltagserfahrungen und Erlebnisse der Teilnehmer anknüpfen, aber neue Informationen, Deutungen und Interpretationen an sie herantragen. Dies mag zum Beispiel in der Form geschehen, daß kontroverse Beiträge der Teilnehmer hervorgehoben werden und dabei verdeutlicht wird, was jeweils aus den Gegenpositionen gelernt werden kann. Ohne damit implizit das bisherige Handeln der älteren Menschen zu kritisieren oder dessen Angemessenheit in Frage zu stellen, sollten durch gemeinsame Problemanalysen neue Verhaltensalternativen aufgezeigt und gegebenenfalls praktisch erprobt werden.

5. Voraussetzung dafür ist, daß inhaltliche Relevanzbereiche des Alltags der Älteren getroffen werden, insbesondere solche, für deren Bewältigung sie bereits Kenntnisse und Fähigkeiten beibringen können. Denn bei Defiziten anzusetzen erweist sich in der Regel (bei gruppenungewohnten und sozial häufig verunsicherten Teilnehmern) als demotivierend. Die Gruppenmitglieder sollten bei ihren Neigungen, Fähigkeiten und Interessen abgeholt werden, ohne daß sie gezwungen sind, ihre Schwächen zu verbergen.

6. Einen geeigneten thematischen Einstieg bieten wohl Veranstaltungen, die auf lebensgeschichtliche Ereignisse oder Erinnerungen an Heimatstädte, Gebräuche, kulturelle Eigenarten der jeweiligen Region eingehen. Den Erzählungen der älteren Menschen ist - wenn gewünscht - ein breiter Raum zu geben: Dabei sollte bedacht werden, daß lebensgeschichtliche Erzählungen immer für konkrete Situationen und eine konkrete Zuhörerschaft "hergestellte" Texte sind, die zwar einen rückwärtsgewandten Charakter haben, aber doch Bedürfnis- und Interessenlagen der aktuellen Lebenssituation indirekt zum Ausdruck bringen. So läßt sich zum Beispiel eine Schilderung des als Kind erlebten und "eroberten" Lebensraumes gemeinsam mit den Erzählenden kontrastieren mit sozial-räumlichen Ansprüchen, die älteren Menschen heute zugestanden werden.

7. Die thematische Entwicklung der Gruppenarbeit steht in engstem Zusammenhang mit der in sozial-emotionalen Bereichen. Die Förderung eines akzeptierenden und stimulierenden Gruppenklimas erweist sich als eine unabdingbare Voraussetzung für die Einbeziehung vordem isolierter und gehemmter älterer Menschen. Gerade diese Teilnehmer, die zum Teil auf thematische Impulse nicht ansprechen, werden wahrscheinlich erst erreicht

durch eine an sie persönlich gerichtete, intensive Ansprache. Dadurch wird ein fundamentales Bedürfnis berührt, das ohne Zweifel bei jedem Menschen zum lebendigen Fundament des Lernprozesses gehört: "das Bedürfnis nach Reizen und Stimulierung, nach Beachtetwerden (Kontakt) und nach Struktur im Durcheinander des Lebens" (Abschlußbericht des MOLHEIMER Projektteams, Dezember 1980, S. 29). Die Gruppenarbeit strebt deshalb eine Qualität an, die mit dem Prozeß der "Ko-respondenz" erreicht werden soll: "Ko-respondenz ist die direkte und persönliche Auseinandersetzung auf der Subjektbene in und über konkrete Situationen unter Einbeziehung aller Beteiligten... Der Erfahrungsschatz und die Lebenspraxis jedes einzelnen, in aller Offenheit dargelegt, sind notwendig für den Prozeß der Ko-respondenz." (PETZOLD/SIEPER 1977, S. 32).

8. Die Gruppenarbeit beruht auf der Annahme, daß jene Erfahrungsschätze und Lebenspraxis, die durch die Teilnehmer in die Gruppe eingebracht werden können, den Älteren ihren individuellen Wert und ihre persönliche Bedeutung gegenseitig und sinnlich erfahrbar bestätigen werden. Auf dem Ernstnehmen persönlicher - und sei es extrem abweichender - Erfahrungen basiert jede Möglichkeit, weitere Lern- und Erlebnisschritte einzuleiten.
9. Es wäre deshalb schädlich, wenn Teilnehmerbeiträge durch eine zu starke Themenzentrierung, durch kommunikationshemmende Arbeitsformen oder durch weltanschauliche Voreingenommenheit der Gruppenleiter übergangen und abgewertet würden. Die Selbsterfahrung der Teilnehmer als wichtiges und beachtetes Mitglied der Gruppe ermutigt sie zu einer aktiveren und engagierteren Beteiligung am Gruppenprozeß.
10. Die Auswahl der Themen, Arbeitsformen und Medien sollte unter den oben skizzierten Gesichtspunkten erfolgen. Die Adaption vermeintlich "teilnehmerorientierter" Methoden der Erwachsenenbildung garantiert keineswegs, daß die Partizipationsbereitschaft der älteren Menschen wächst. Variationen von alltäglichen Begegnungsformen - unter der pädagogischen Zielsetzung ausgewählt - scheinen günstiger zu sein: Ist allerdings den Teilnehmern der Zweck und die Funktion einer bestimmten Arbeitsweise (Kleingruppenarbeit, Rollenspiel, Phantasieübungen etc.) einsichtig zu machen, sollten gruppenpädagogisch versierte Gruppenleiter keine Scheu haben, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten in den Dienst des Gruppenpro-

zesses zu stellen.

11. Das Verhalten und die Beiträge der Gruppenleiter sollten möglichst klar, eindeutig und kalkulierbar sein; ihre eigenen Interessen und Vorlieben dürfen sie keineswegs kaschieren, sondern müssen sie offenlegen, um den Teilnehmern eine Prüfung und gegebenenfalls eigene Stellungnahmen zu ermöglichen. Mit Problemlösungsvorschlägen oder gar "Rezepten" sollten sie sich allerdings zurückhalten und lieber den älteren Menschen eine Problembearbeitung ermöglichen.

12. Auch die teilnehmernahen Veranstaltungen müssen gut vorbereitet werden: Teilnehmerorientierung darf nicht mit Orientierungslosigkeit verwechselt werden! Die Planung zielt allerdings nicht auf ein striktes Umsetzen in vorbereiteten Schritten, sondern auf revidierbare und korrigierbare "Angebote", die an vermutete Fähigkeiten und Interessengebiete anknüpfen. "Gelingene" Gruppentreffen hat es zwar auch häufig gerade dann gegeben, wenn durch Teilnehmerimpulse von der ursprünglichen Planung weitgehend abgegangen wurde. Die Animatoren sollten allerdings zumindest gewährleisten können, daß allen Beteiligten klar wird, "worum es gerade geht".

13. Die thematische Arbeit ist nicht Selbstzweck; sie untersteht vielmehr der Zielsetzung, die Aktivitäts- und Selbsthilfepotentiale der älteren Menschen anzusprechen und zu stärken. Nicht, ob bestimmte Informationen über beispielsweise "Mietrecht" oder "gesunde Ernährung im Alter" den Teilnehmern angetragen werden ist entscheidend, sondern ob dies in einer Weise geschieht, die den Älteren eine Prüfung und gegebenenfalls Integration dieser Kenntnisse in ihr Alltagshandeln erlaubt. Das Wissen der Betroffenen über Mietfragen oder Ernährungsprobleme und die Zusammenhänge, in die sie selbst diese Themen stellen, sind der wesentliche Bezugspunkt der thematischen Arbeit.

14. Entscheidend sind die Fragen, die die älteren Menschen aus der Beschäftigung mit ihrer Lebenssituation aufwerfen. Es ist illegitim, die Teilnehmer mit Fragestellungen zu konfrontieren, deren Beantwortung sie praktisch in Verzweiflung und Not stürzen könnte. "Will man... zum Weiterlernen 'motivieren' (das bedeutet, neue Verknüpfungen von Energien und Zielen/Gegenständen zu schaffen), dann muß die alltagsweltliche

Möglichkeit, praktisch - und nicht nur künstlich im Unterricht - ans Ziel zu kommen, erweitert werden. Anderenfalls entsteht die Gefahr, daß die im Unterricht entstandenen starken Motive in der Alltagswelt scheitern und dieses Scheitern nun (da ein Motiv binnenpsychische Struktur einer Person ist) zu einem Scheitern der Person und nicht nur zu einem Scheitern eines institutionalisierten Lernprozesses wird." (MADER 1980 a, S. 356 f). In diesem Zusammenhang ist an sogenannte Tabuthemen zu denken, deren Behandlung Jüngere manchmal als ein Muß ansehen.

15. Andererseits zeigt die Entwicklung von Altengruppen, die sich weitgehend selbst ihre Themen setzen (KNOPF 1979), daß eine Scheu, über bestimmte "heiße Eisen" zu sprechen, oft weniger bei den Älteren gegeben ist, als vielmehr in der Phantasie der jüngeren Beobachter, die hier zur Zuschreibung von Hemmungen und Labilität neigen. Die Abwehr bestimmter Themen in der Gruppenarbeit durch die älteren Menschen muß natürlich akzeptiert werden; die Gruppenleiter sollten sich aber nicht wundern, wenn diese Themen dann beim Gespräch unter vier Augen oder in kleinem Kreis doch wieder auftauchen.

16. "Es ist unmöglich, sich zu engagieren oder sinnvoll zu identifizieren, wenn man nicht Initiative ergreifen kann und an Entscheidungsprozessen beteiligt wird." (GOODMAN 1975, S. 14). Durch die Kontinuität der Gruppentreffen sollten die Teilnehmer in immer größerem Maße Gelegenheit haben, auf das Gruppengeschehen aktiv Einfluß zu nehmen. Vor allem aus den Bereichen der organisatorischen und räumlichen Vorbereitung von Gruppentreffen, Ausflügen etc. können sich die Gruppenleiter möglichst bald zurückziehen und den älteren Menschen die Verantwortung für jene Aufgaben, die sie übernehmen wollen, überlassen. Aber auch thematische Vorschläge oder Initiativen der Teilnehmer, Anregungen für gesellige Veranstaltungen, Besichtigungen oder die Förderung des Gruppenlebens (Feiern, Selbstdarstellungen u.ä.) werden von den Teilnehmern ausgehen und deren Identifikation mit der Gruppe stärken.

17. Es ist günstig, die Bereitschaft und Fähigkeit der Teilnehmer, sich über den Gruppenprozeß und seine jeweilige Richtung (meta-)kommunikativ zu verständigen, geduldig zu fördern. Solche selbstreflexiven Prozesse können die Partizipations- und Identifikationsneigungen der älte-

ren Menschen mittel- und langfristig sehr intensivieren.

18. Die Gruppenarbeit sollte unter der Perspektive betrieben werden, die Gruppe älterer Menschen in ihren Beziehungen zur sozialen Umwelt zu sehen und diese Beziehungen bewußt zu machen, zu stärken und auszubauen bzw. negative Einflüsse abzuwehren. Bei einer hinreichenden Stärkung des Gruppen- und Selbstbewußtseins sind die Voraussetzungen für Kontaktaufnahmen zu anderen Alters- und Sozialgruppen des gesellschaftlichen Umfeldes gegeben. Wenn die jeweils unterschiedlichen Sichtweisen herausgearbeitet und gemeinsame Interessenlagen identifiziert werden, sind wichtige Schritte in Richtung auf eine soziale Integration der älteren Menschen getan.

19. Dieses kann in eine Interessenartikulation der Gruppe münden oder sich in Aktionen ausdrücken. Wie einige Lerngruppen des Projekts gezeigt haben, gelingt es den älteren Menschen nicht selten, inhaltliche und interessenbezogene Arbeit mit Unterhaltung und Geselligkeit in sehr gelungener Weise zu verbinden. Schwerpunkte und zeitliche Abfolgen dieser Entwicklung müssen sie selbst bestimmen.

8. Animateure und Animateurfortbildung

8.1. Die Ausgangsbedingungen

Die Altenbildung/Altenarbeit weist einen hohen Anteil ehren- und nebenamtlicher Mitarbeiter auf, die in Verbänden und Organisationen zumeist ohne weitergehende formale Qualifikationen und gegen relativ niedrige Honorare und Aufwandsentschädigungen tätig sind. Jeder innovative Ansatz in der Altenbildung stößt auf diese Rahmenbedingung: Er hat sich mit dem Problem auseinanderzusetzen, das Arbeitsvorhaben entweder auf den vorzufindenden Qualifikationsstand der Mitarbeiter abzustimmen oder Möglichkeiten der Erhöhung des Qualifikationsniveaus durch Fortbildung oder Rekrutierung für diese Tätigkeit besser ausgebildeter Kräfte zu suchen.

Auch das Modellprogramm ging von der Annahme aus, daß - bei Berücksichtigung des Übertragbarkeitsgebotes - die Anwerbung ausschließlich hochqualifizierter Mitarbeiter ausgeschlossen sei. Vielmehr sollten sowohl neue Einsatzmöglichkeiten von neben- und ehrenamtlichen Kräften erprobt wie auch Mitarbeiter gewonnen werden, die bislang nicht zu dem traditionellen Potential ehrenamtlicher Helfer in der Altenarbeit gezählt hatten. Es war nicht auszuschließen, daß die anvisierten Aufgabenstellungen, wie die Ansprache/Werbung sozial benachteiligter Zielgruppen oder eine pädagogisch reflektierte Gruppenarbeit, auf die Grenzen des Motivations- und Qualifikationsniveaus der bereits tätigen ehrenamtlichen Helfer stoßen würden.

Weiterhin galt es, das prekäre Verhältnis zwischen den Trägern der Altenarbeit und ihren ehrenamtlichen Mitarbeitern zu berücksichtigen: Ohne eine extensive Einbeziehung von engagierten und finanziell wenig anspruchsvollen Mitarbeitern wäre der Bestand der bisherigen Angebotsformen in der offenen Altenhilfe zweifellos gefährdet, was die Träger zu einer affirmativen Haltung auch gegenüber kritisierbaren Arbeitsweisen ihrer Mitarbeiter anhält. Aufforderungen zur Fort- und Weiterbildung dieses Personenkreises haben oft einen bloß appellativen Charakter; Problematisierungen von routinisierten Betreuungs- und Unterhaltungspraktiken in der Altenarbeit oder dabei zum Ausdruck kommender Einstellungen sind ausgesprochen schwierig, weil die betroffenen ehrenamtlichen Kräfte nicht selten eine ausgesprochene Reizbarkeit gegenüber Kritik und Zweifeln an der Effizienz ihrer Tätigkeit entwickelt haben und an Bestätigung und Belobigung seitens ihrer Träger gewöhnt sind.

Das Projektvorhaben mußte dagegen an seine Mitarbeiter Anforderungen stellen, die von den Aufgaben einer zielgruppenbezogenen animatorischen Altenarbeit her bestimmt waren. Dem experimentellen Charakter der zu erprobenden Maßnahmen entsprechend sollten einzelne Arbeitsschritte und ihre Umsetzung immer wieder selbstkritisch überprüft werden, was eine entsprechende Bereitschaft der Animatoren auch zur Problematisierung ihrer eigenen Rolle unbedingt voraussetzte. Teambesprechungen und Fortbildungsveranstaltungen waren dazu vorgesehen, die sich entwickelnde Praxis mit Theorie und Reflexion zu verbinden. Veranstaltungs- und Schulungsformen

ARBEITSFELD "ANIMATEURFORTBILDUNG"

Übungen zur Unterscheidung von fördernden und hemmenden Reaktionen

Versuchen Sie bitte, zu den folgenden Äußerungen Reaktionsweisen zu finden, die den Gesprächspartner fördern oder hemmen.

Ein Beispiel:

Eine Tochter sagt zu ihrer Mutter über ihren Freund: "Gerd hat immer noch nicht angerufen. Meinst Du, daß er noch anruft?"

Gefühl der Tochter (vermutlich): Unsicherheit und Furcht

fördernde Äußerung: Das beunruhigt Dich etwas, oder?

blockierende Äußerung: Er wird schon noch anrufen!

Übungen:

1. Eine Frau sagt zu ihrem Ehemann: "Ich finde, wir sollten nicht zu der Party gehen. Wir kennen die Leute ja gar nicht."

Gefühl der Ehefrau (vermutlich): _____

fördernde Äußerung: _____

blockierende Äußerung: _____

2. Ein Freund sagt zu einem Bekannten: "Am ersten sind wieder 600,-- DM fällig. Ich weiß gar nicht, wo ich die hernehmen soll."

Gefühl des Freundes (vermutlich): _____

fördernde Äußerung: _____

blockierende Äußerung: _____

3. Ein Arbeitskollege sagt zu einem anderen: "Also mit dem will ich nichts mehr zu tun haben, der hat mich nach Strich und Faden belogen."

Gefühl des Sprechers (vermutlich): _____

fördernde Äußerung: _____

blockierende Äußerung: _____

Quelle: Auszug aus "Arbeitsmaterialien und Texte für Animatere zum Selbststudium", hrsg. vom Projektbüro Mülheim/Ruhr

mußten auf diese Zielsetzung hin ausgerichtet werden.

Wie oben bereits beschrieben wurden die Schulungen von den örtlichen Projektleitern in Zusammenarbeit mit Fachleuten aus der Sozial- und Bildungsarbeit gemeinsam konzipiert und durchgeführt. Da die meisten Animatoure im Projekt neben- und ehrenamtlich als Honorarkräfte mitarbeiteten, daneben aber dem Studium oder anderen Beschäftigungen nachzugehen hatten, mußten die zeitlichen und inhaltlichen Beanspruchungen in einem vertretbaren Rahmen gehalten werden. Aufgrund familiärer oder beruflicher Verpflichtungen konnten die Animatoure nur einen begrenzten Teil ihres Engagements im Modellprogramm auf Besprechungen und Schulungen verwenden. Die Teilnahme an Schulungen wurde zwar erwartet, konnte aber natürlich nicht verbindlich gemacht werden.

Daneben stellte sich für die Projektleiter und Schulungskräfte das Problem, die Fortbildungsangebote jeweils auf die konkreten Fragen der praktischen Arbeit zuzuschneiden, aber die Vermittlung basaler Kenntnisse und Informationen über gerontologische Forschungsergebnisse und Untersuchungen zur Lebenssituation der Adressaten darüber nicht zu vernachlässigen. Die Heterogenität der fachlichen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen in den Animatourgruppen erschwerte manchmal die Auswahl geeigneter Inhalte und Arbeitsformen, desgleichen die relative Unterschiedlichkeit der jeweiligen Zielgebiete und Lerngruppen.

Gegenüber der in der Altenarbeit üblichen Situation waren die Mitarbeiter des Modellprogramms jünger, formal besser qualifiziert, stärker theoretisch orientiert. Hinsichtlich der Übertragbarkeit der Ansätze muß berücksichtigt werden, daß das Projektvorhaben wegen seines innovativen Anspruchs auch für Personen attraktiv war, die sich ansonsten für eine Mitwirkung an Altenbildungsprojekten nicht interessiert hätten. Vermutlich steht ein Kreis potentieller ehren- und nebenamtlicher Kräfte bei vergleichbar konzipierten Projekten jedoch durchaus auch andernorts zur Verfügung, was die Chancen für eine angestrebte Erneuerung der Altenarbeit verbessern kann.

Das Animationskonzept schließlich war alles andere als ausgereift und für die praktische Arbeit leitend. Die sich entwickelnde Projektpraxis (Ansprache/Werbung; Gruppenarbeit) folgte keineswegs einem vollständig ausgearbeiteten Konzept, das nur "umzusetzen" gewesen wäre. Im Gegenteil waren es gerade die jeweiligen Bedingungen und Handlungsspielräume, die die Animatoren im Zielgebiet oder bei den Adressaten vorfanden, die das Verständnis von Animation prägten. Die Leitidee der Animation blieb allerdings relevant als Herausforderung zur theoretischen, konzeptionellen und vergleichenden Reflexion der eigenen Erfahrungen und Praxis, als übergreifende Orientierung neben den Konzeptionen der Zielgruppenarbeit und Teilnehmerorientierung.

Die Etikettierung der Mitarbeiter als Animatoren stieß bei den Kollegen in der Altenarbeit und auch bei vielen Betroffenen auf Unverständnis und Verwunderung. Daß allerdings in der Folgezeit die Diskussion um die soziokulturelle Animation in der Erwachsenenbildung und Sozial- bzw. Gemeinwesenarbeit allgemein belebt wurde und die am Modellprogramm Interessierten die Bezeichnung Animatoren übernahmen, wenn sie sich an Mitarbeiter wandten, verstärkte die interne Auseinandersetzung über ein Selbst- und Aufgabenverständnis als Animator beziehungsweise von Animation.

Diese Diskussion fand zwischen den Animatorteams in den jeweiligen Städten und mit den Projektleitern, in Verbindung mit der Einführung eines projektinternen Informationssystems, mit der Durchführung von sogenannten zentralen Animatortreffen, bei denen die Animatoren aller Projektstädte Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch und zur wechselseitigen Information hatten, statt. Intensive Auseinandersetzungen mit der einschlägigen Animationsliteratur oder eingehende theoretische oder unmittelbare Beschäftigungen mit anderen Animationsprojekten wurden nicht zentral angeregt, sondern blieben in der Verantwortung der einzelnen Kollegen.

Eine Identifikation mit dem Animationskonzept war keineswegs bei allen Mitarbeitern gegeben: Einige der Animatoren, die z.B. im Rahmen einer hauptamtlichen Stellung als Sozialarbeiter oder pädagogischer Mitarbeiter tätig waren, interpretierten ihre Arbeit im Projekt viel eher auf dem Hintergrund ihrer jeweiligen professionellen Rolle, z.B. als gemeinwesenbezogene Zielgruppenarbeit oder als pädagogische Stadtteilarbeit. Jenseits

dieses individuellen Aufgabenverständnisses zielte die projektinterne Schulungs- und Auswertungsarbeit auf ein Vergleichbarmachen und eine konzeptionelle Weiterentwicklung, wodurch in der Praxis brauchbare und theoretisch erklärungs-fähige Konzepte aus der sozialen Gruppenarbeit, der nicht-direktiven Beratung, der Gerontologie, Psychotherapie, Psychologie und Soziologie an die Mitarbeiter herangetragen werden sollten.

8.2. Tätigkeitsfelder und Arbeitsbelastung der Animatoren

Aus dem bisher beschriebenen Entwicklungsgang der Projektarbeit wird das Tätigkeitsspektrum der Animatoren ersichtlich. Überblicksartig läßt es sich wie folgt beschreiben:

1. Ansprache und Werbung von Zielgruppenangehörigen (Gewinnen neuer und Motivierung bisheriger Teilnehmer),
2. Maßnahmen für einzelne (Besuche und Anrufe bei Teilnehmern im Krankheitsfall etc.),
3. Sammlung von Informationen und Aufnahme von Kontakten im Zielgebiet (ggf. Kontaktpflege mit den regional tätigen Trägern u.ä.),
4. Vorbereitung und Planung der Gruppenarbeit (inclusive Beschaffen und Herstellen von Lernmaterialien, technischen Geräten, Einarbeiten in Themen und Wissensgebiete),
5. Durchführung der Gruppenveranstaltungen (inclusive Gestaltung des Gruppenraumes, Kaffeekochen, Geschirreinigen, Einzelgespräche nach den Veranstaltungen etc.),
6. Inhaltliche Auswertung von Veranstaltungen (Protokolle, Arbeitsbögen etc.),
7. Teilnahme an Treffen mit anderen Animatoren (Erfahrungsaustausch, organisatorische und inhaltliche Absprachen),
8. Teilnahme an Schulungen (inclusive Studium von Texten u.ä.),

9. Kontakte zur Projektleitung,
10. Wegstrecken und Transporte (Gruppenveranstaltungen, Schulungen, Transport von Teilnehmern, Materialien).

Bei dieser Aufzählung ist zu berücksichtigen, daß einige Aufgabenfelder in bestimmten Phasen der Projektentwicklung extrem arbeitsaufwendig waren, während andere Tätigkeiten noch nicht oder weniger im Vordergrund standen. Viele Arbeiten sind in ihrem zeitlichen Ausmaß kaum exakt zu beschreiben, so etwa die nachträgliche oder vorbereitende Beschäftigung mit dem Gruppenprozeß, die viel Nachdenken und Reflexion erfordert, ohne in einen genauen zeitlichen Rahmen eingefangen werden zu können. Berichte der Animateure weisen den insgesamt hohen Arbeitsaufwand nach. Es kann davon ausgegangen werden, daß einige Tätigkeiten für die Animateure relativ ungewohnt waren, z.B. der Umgang mit sozial desorientierten alten Menschen für jüngere Animateure oder das Ausfüllen von Protokollbögen oder sonstigen Arbeitsinstrumenten für einige der älteren.

Die Konfrontation mit manchmal deprimierend schlechten Lebensverhältnissen, mit für sie schwer begreiflichen Verhaltens- und Ausdrucksweisen der Adressaten, Begegnungen mit extrem mißtrauischen oder feindseligen Menschen belasteten die Animateure naturgemäß stark. Gerade auch die - gemessen an den Effizienzmaßstäben der herkömmlichen Altenbildung - geringen Erfolge in der Anfangsphase der Projektarbeit und das mangelnde Wohlwollen bereits etablierter Stellen in den jeweiligen Zielregionen konnten die Arbeit der Animateure erschweren.

Vieles, was die älteren Menschen in den Gruppen oder bei den Hausbesuchen über ihre Situation oder als "Ansprüche an die Gesellschaft" vorbrachten, wurde von den Animateuren "persönlich genommen", wodurch die seelische Beanspruchung die rein zeitliche häufig übertraf. Es muß bedacht werden, daß die Animateure in ihrer überwältigenden Mehrheit nicht über professionelle Kenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit sozial und psychisch problematischen Situationen und Beziehungen verfügten, was ihnen manchmal eine Distanzierung erschwerte, die erst die Suche nach neuen Handlungsmöglichkeiten ermöglicht.

Aber auch abgesehen von solchen extremen Beanspruchungen war der Arbeitsaufwand der Animatoren groß.

Im September 1980 hat die Hannoveraner Projektleiterin eine Übersicht vorgelegt, in der der Zeitaufwand der Animatoren im Rahmen der Tätigkeit für das Modellprogramm errechnet worden ist (Grundlage waren Tätigkeitsnachweise, die von den Animatoren fortlaufend über einen längeren Zeitraum hinweg geführt worden waren):

Ein Animator hat beispielsweise im Zeitraum vom 24.9.1979 bis 5.3.1980 eine durchschnittliche zeitliche Belastung pro Veranstaltung von 7 Stunden und 17 Minuten (ohne Fahrtzeit) angegeben, was bei wöchentlichen Treffen monatlich über 29 Stunden ausmacht. Pro Veranstaltung entfielen durchschnittlich auf die Durchführung etwas über 3 1/2 Stunden, auf die Auswertung (Vor- und Nachbereitung) knapp 2 1/2 Stunden und die Teambesprechung etwa 1 Stunde. Bei den Animatoren, deren Gruppen nur zweimal pro Monat zusammenkamen, lagen die zeitlichen Belastungen pro Veranstaltung durchschnittlich ebenfalls um etwa 7 1/2 Stunden, die Teambesprechungen waren aber erheblich länger.

Rechnet man die Fahrtwege hinzu, werden in Hannover nahezu jene Werte erreicht, die der Hamburger Projektleiter in einem Zwischenbericht Ende 1979 angab: Die Animatoren der wöchentlich zusammenkommenden Gruppen hatten jeweils etwa zehn Stunden pro Woche für das Projekt gearbeitet.

Diese Zeiten werden in den anderen Projektstädten weitgehend bestätigt, wobei insbesondere die Ansprache und Werbung der Zielgruppenangehörigen noch zeitaufwendiger war: Bis Ende Juni 1979 hatten die Animatoren in Mülheim/Ruhr durchschnittlich jeweils fast 200 Stunden für das Projekt investiert.

In diesem Zusammenhang muß gesehen werden, daß die Animatoren in der Regel in einer Höhe von DM 50,00 pro Gruppenveranstaltung bezahlt wurden, wobei eine Veranstaltung mit jeweils einer Doppelstunde angesetzt worden war. In einigen Fällen wurde - da die Gruppentreffen deutlich länger als 90 Minuten waren - in Absprache mit dem DZA zu einer Honorierung auf

Arbeitsnachweis einer Marburger Animateurin (Oktober 1979)

| Datum | Tätigkeit | Dauer | Fahrt |
|--------|-----------------------------------------------|------------|---------|
| 3.10. | Animateurtreffen | 2 Std. | 30 Min. |
| 3.10. | Anruf von Frau N. (Gruppenmitglied) | | |
| 3.10. | Anruf von Frau E. (Gruppenmitglied) | | |
| 3.10. | Anruf von Frau M. (Gruppenmitglied) | | |
| 4.10. | Altentreffen/Kino | 3 1/2 Std. | 30 Min. |
| 5.10. | Protokoll des Treffens | 1 Std. | |
| 11.10. | Altentreffen | 3 1/2 Std. | 40 Min. |
| 14.10. | Anruf von Frau N. (Gruppenmitglied) | | |
| 14.10. | Protokoll des Treffens | 1 Std. | |
| 15.10. | Anruf bei Frau N. | | |
| 16.10. | Besprechung mit Herrn Sch. (Mit-Animateur) | 1 Std. | 30 Min. |
| 17.10. | Animateurtreffen | 2 1/2 Std. | 30 Min. |
| 18.10. | Altentreffen | 3 1/2 Std. | 40 Min. |
| 19.10. | Protokoll des Treffens | 1 1/2 Std. | |
| 23.10. | Anruf von Frau K. (Gruppenmitglied) | | |
| 25.10. | Altentreffen | 3 1/2 Std. | 40 Min. |
| 28.10. | Protokoll des Treffens | | |
| 29.10. | Geburtstag von Herrn L. (Gruppenmitglied) | 3 1/2 Std. | 40 Min. |
| 30.10. | Anruf bei Herrn B. (Gruppenmitglied) | | |
| 30.10. | Anruf bei Frau E. | | |
| 31.10. | Animateurtreffen | 2 Std. | 30 Min. |

Stundenbasis übergegangen, wobei dann auch die übrigen Arbeitsleistungen mit abgegolten waren. Dennoch blieb ein rein zahlenmäßiges Mißverhältnis bestehen. Für besondere Belastungen in der Werbephase und das arbeitsintensive Ausfüllen von retrospektiven Arbeitsbögen wurden pauschal und einmalig höhere Honorare gezahlt.

8.3. Interaktionsmuster zwischen Animatoren und Zielgruppenangehörigen

Anders als eine formalisierte und ausschließlich auf Informationsvermittlung hin angelegte Bildungsarbeit lebte die Projektarbeit in starkem Maße von dem persönlichen Einsatz der Animatoren. Dem personalen Ansatz der Gruppenarbeit und den Erfordernissen der Ansprache entsprach eine deutlich akzentuierte Rolle der Animatoren, die weniger als "Funktionsträger" denn als konkrete Person mit individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten wahrgenommen wurde.

Schon in der Werbephase der Projektarbeit hatte hauptsächlich die persönliche Ansprache der Zielgruppenangehörigen, die ja zu den Animatoren in einen unmittelbaren Kontakt kamen, den Erfolg begründet. Aus der Sicht der späteren Teilnehmer waren es die sich anbahnenden individuellen Beziehungen zu den sich ihnen vorstellenden jüngeren Mitarbeitern, die zumeist den Ausschlag für ihre Entscheidung gaben, an den Gruppen teilzunehmen. Die intensive Zuwendung zu einzelnen Teilnehmern, die ein Prinzip der Ansprache und der Gruppenarbeit war, forderte die Animatoren nicht nur in zeitlicher Hinsicht, sondern belastete sie nicht selten auch psychisch.

Da war vor allem die Konfrontation mit völlig fremden Lebenswelten, mit Lebensverhältnissen und Bewußtseinsformen, die irritierend und verunsichernd wirkten. Es fehlten vertraute und Sicherheit stiftende Umgangsformen, eine gemeinsame Verständigungs- und Ausdrucksebene. Einigen der institutionalisiert oder isoliert lebenden älteren Menschen war der Kontakt zu jüngeren Menschen mit ihrem ungewohnten Erscheinungsbild und Sprachverhalten schon durch die jahrelange Aus-

grenzung aus dem öffentlichen Leben schwer gemacht worden. Viele waren erstaunt und mißtrauisch, wenn sich nun plötzlich wieder jemand für sie interessierte.

An den institutionellen Hintergründen (Projektorganisation, -ziele) waren die meisten Älteren kaum interessiert. Was von den Animatoren als Aufbau einer ersten Vertrauensbeziehung angestrebt wurde, nahmen sie viel stärker als ein persönliches Beziehungsangebot wahr, das zugleich Hoffnungen wie auch Ängste vor erneuten Frustrationen und Verlusten reaktivierte. Dies erklärt teilweise die von einigen Animateurteams berichteten "Prüfungen", die ihnen von den älteren Menschen auferlegt worden sind: mehrere Nachfragen und Anrufe bei Terminen, häufige Verabredungen, "Tests", ob bestimmte Mitteilungen noch von den Animatoren erinnert wurden. Auch die Zurückhaltung der Gruppenmitglieder gegenüber offen ausgesprochenen oder impliziten Aufforderungen, "sich einzubringen", oder eigene Probleme und Erfahrungen zu thematisieren, erscheint auf diesem Hintergrund verständlich.

Zweifellos sind durch die personalen Arbeitsansätze des Projekts die Animatoren sehr viel weniger als in anderen Bereichen der Bildungsarbeit in der Lage gewesen, ihre Tätigkeit im Rahmen von festgelegten Rollen auszuüben. Die Hauptaufgaben der Animatoren, Lernprozesse bei den älteren Menschen zu stimulieren, sie zur neuerlichen "Ingebrauchnahme" von Kompetenzen zu ermutigen, die Suche nach Entwicklungsmöglichkeiten im Alltag zu unterstützen - diese Aufgaben waren nur in möglichst intensiver Kommunikation mit den Betroffenen anzugehen und erlaubten keine dauerhaft distanzierte und vor allem besserwisserische Haltung. Dadurch wurden die Unsicherheiten auf der Seite der Animatoren keineswegs geringer. Eigene Werthaltungen und Vorstellungen wurden teilweise von den Älteren stark in Frage gestellt: In keinem Fall konnten sie pauschale Gültigkeit beanspruchen, weil offensichtlich vieles von dem, was die Jüngeren für sich und ihr Leben beanspruchten, den Gruppenmitgliedern illusorisch erscheinen mußte.

Emanzipationswünsche und Selbstverwirklichungsideale waren für die Älteren teilweise fernab von jeder Realisierungschance, ihr Blick richtete sich auf vermeintlich Banales und Selbstverständliches.

Von diesen "kleinen" Wünschen und niedrigen Ansprüchen waren die Animateure manchmal - wie Auswertungsgespräche ergaben - schockiert, weil sie auf die Befriedigung fundamentalster Bedürfnisse gerichtet waren, so daß der organisatorische und finanzielle Aufwand, mit dem diese Bedürfnisbefriedigung betrieben werden mußte, die Animateure beschämte.

"Es ist manchmal unerträglich, erleben zu müssen, daß man bezahlt wird, um im Grunde ganz einfache Bedürfnisse nach Gespräch, Nähe und Zuwendung zu befriedigen, daß man dann wieder weggeht, eben weil man nur für 1 1/2 Stunden bezahlt wird und sich auch nicht in der Weise emotional einläßt, wie man es mit Freunden tun würde - eben weil es der Job ist und weil man sich ja nicht auffressen lassen kann." (Eine Animatourin, zitiert nach FREYTAG/HEMLEP 1980, S. 79).

Wie in dieser Äußerung anklingt, bestand für einige (und nicht wenige) Animateure tatsächlich die Gefahr, bei den Teilnehmern Wünsche und Bedürfnisse nach Nähe und Kommunikation zu wecken, die sie dann nicht befriedigen oder einlösen konnten. Insbesondere, wenn der persönliche Ton der Ansprache bei den Teilnehmern verfangen hatte, konnte es den Animateuren manchmal erscheinen, daß sie emotional in einer Weise beansprucht wurden, die ihnen kaum einen Rückzug erlaubte. Sie hatten dann das Gefühl, "aufgefressen" zu werden oder es mit einem "Faß ohne Boden" zu tun zu haben: Sie fürchteten, sich zu weit eingelassen zu haben oder in eine Falle gegangen zu sein.

Diese Verunsicherung resultierte möglicherweise zum Teil daraus, daß es in der Anfangsphase der Projektarbeit nicht immer leicht gefallen war, die objektiven Motivationen und Zielsetzungen des Projekts jenseits der per-

sönlichen Interaktion zwischen den Adressaten und den Animatoren offenzulegen. Verständlicherweise wurden dann die Animatoren als "nette junge Leute" - die sie mit Sicherheit auch waren -, aber nicht als Rollen- und Funktionsträger mit begrenztem Auftrag und instrumentell gebrauchten menschlichen Qualitäten wahrgenommen. Wenn jetzt die Gruppenmitglieder auf die Einlösung der von ihnen so interpretierten persönlichen "Angebote" bestanden, mußten die Animatoren alsbald nach Ausflüchten suchen oder die Ansprüche "umbiegen". In einigen Gruppen traten dann Konflikte zutage, die die Kluft zwischen der tatsächlichen Kontaktbereitschaft (und der Motivation) der Animatoren und den Schlüssen, die die älteren Menschen aus dem persönlichen Stil der Ansprache und der Gruppenarbeit gezogen hatten, offenbarten.

Einige Animatoren hatten Schwierigkeiten damit, angesichts der Rollenzuschreibungen und Verhaltenserwartungen der Teilnehmer ihr eigenes Aufgabenverständnis zu wahren: sie verfielen dann gelegentlich in Verteidigungshaltungen oder fruchtlose Debatten auf der Inhaltsebene.

Animatorinnen, die von den Älteren zum Beispiel als "unser Sonnenschein" oder ähnlich bezeichnet wurden, hatten größte Schwierigkeiten, die Schattenseiten ihrer eigenen Lebenssituation auch nur anzudeuten, sondern versuchten angestrengt, ihr Unwohlsein oder die Sorgen mit den eigenen Kindern aus den Gesprächen in der Gruppe herauszuhalten.

Oberhaupt schien der Umgang mit der tatsächlichen oder vermeintlichen Belastbarkeit oder Konfliktfähigkeit der Teilnehmer ein schwieriges Thema zu sein. Die objektiv häufig beschränkte Lebenssituation der Älteren unterstützte den Eindruck, daß ihnen zusätzliche Beschwerlichkeiten nicht zugemutet werden dürften. Dieses führte dann manchmal dazu, daß die Animatoren vor einer Konfrontation der Teilnehmer mit unangenehmen Fakten oder ihrem eigenen Unmut über bestimmte Entwicklungen in der Gruppe zurückschreckten. Andererseits kann nicht davon ausgegangen werden, daß es Aggressionen und Unstimmigkeiten auf der Seite der Animatoren nicht gegeben hätte. Wie Teambesprechungen zeigten, wurden sie eher unterdrückt oder "somatisiert". Besonders problematisch waren in dieser Hinsicht die Gruppen,

in denen sachliche Dimensionen in der Beziehungsstruktur unterbetont worden waren, indem zum Beispiel die persönliche Motivation der Animatoure, mit den älteren Menschen arbeiten zu wollen, stark hervorgehoben, institutionelle Rahmenbedingungen, Honorierungen etc. dagegen nicht entschieden genug herausgestellt worden waren.

Um die daraus resultierenden, vor allem auch für die Älteren schwierigen "Beziehungsprobleme" zu reduzieren, legten die Projektleiter mit zunehmender Einsicht in diese Zusammenhänge den Animatoren dringend nahe, die Beziehungsmuster klar und eindeutig zu gestalten, institutionelle Vorgänge offenzulegen und persönliche Motivationen auch auf diesem Hintergrund darzustellen. Die Frage der Honorierung stellte sich deshalb auch unter der Perspektive, welchen positiven Beitrag zur Versachlichung der Beziehungsstrukturen die Bezahlung der Arbeit erbringt: Es wurde angenommen, daß die Honorierung und ihre Offenlegung gegenüber den Teilnehmern eher verhindern könnte, daß die Illusion einer "rein persönlichen" Beziehung entsteht.

Die sich hier andeutende Notwendigkeit, einer Vernachlässigung der sachlichen Strukturen gegenzusteuern, ergibt sich zwar nicht zwangsläufig aus dem personalen Ansatz der Projektarbeit, wird aber durch ihn mit provoziert. Denn der Mikrokosmos einer Altengruppe, die im Laufe der Gruppenarbeit einen relativ hohen Grad an Intimität und Nähe erreichen kann, stellt die Gruppenleiter ohne Zweifel in sozial und psychisch schwer überschaubare Dynamiken. Persönliche Nähe und Offenheit waren zwar wichtige Entwicklungsqualitäten, stellten aber andererseits immer auch potentiell konfliktträchtige und nur schwer von therapeutischen Milieus abzusetzende Dimensionen dar, deren Wahrnehmung und positive Bewältigung nicht allen Animatoren gelingen konnte.

Schon die zahlreichen biographischen Erzählungen der Teilnehmer, die häufig mit der Thematisierung von früheren und nicht immer bewältigten Belastungssituationen einhergingen, trugen manchmal zur "Anreicherung" der Gruppe mit "therapeutischem Material" bei. Es war jedoch keineswegs anzunehmen, daß die Animatoure willens

und in der Lage waren, zum Beispiel Trauerarbeit mit den Teilnehmern zu leisten.

In der Gruppenarbeit ließen sich Schwierigkeiten dieser Art nie ganz vermeiden - und zu übergroßer Angst bestand jedoch auch keine Veranlassung. Dennoch war es manchmal hilfreich, wenn der Bildungs- und Informationsaspekt der Beziehungsstruktur deutlicher akzentuiert wurde, das Verhalten der Animatereure jenseits ihres persönlichen Engagements auch als nüchternes Rollenverhalten identifizierbar wurde.

Die individuell und emotional gehaltvollen Beiträge von Gruppenmitgliedern mußten von den Animatereuren auf eine allgemein diskutierbare Ebene gebracht, auf ein Thema hin zugespitzt werden. Eine solche Umdeutung war zumeist im Sinne der anderen Teilnehmer oder auch im Interesse des Sprechenden, dem dadurch eine Distanzierungsmöglichkeit von der selbst geäußerten Problematik eröffnet wurde.

Das hier skizzierte Spannungsverhältnis zwischen den Beziehungs- und Inhaltsebenen sowohl im Hinblick auf die Animatereur-Teilnehmer-Interaktion als auch hinsichtlich der affektiven und inhaltlichen Dimensionen des Gruppenprozesses läßt sich nicht für alle Gruppen oder auch nur Typen von ihnen festlegen: zu sehr variieren die Konstellationen in den jeweiligen Gruppen, die Entwicklungsphasen des Gruppenprozesses, die Dominanz bestimmter Themen.

In keinem Fall darf aber der personale Ansatz des Projekts in dem Sinne mißverstanden werden, daß die Animatereure ein persönliches Engagement quasi bei den Teilnehmern stimulieren könnten, ohne selbst in die daraus resultierenden Gruppenstrukturen mit ihren Gefahren und Chancen hineingezogen zu werden. Insbesondere die Problematik von Nähe und Distanz und der schwierige Umgang mit aggressiven und tragischen Elementen im Gruppenprozeß stellten hohe Anforderungen an die persönliche Belastungsfähigkeit der Animatereure.

Ein allgemein gültiges Rezept für die erfolgreiche Bewältigung solcher Situationen und Beziehungsproblematiken kann es nicht geben. Die meisten Animatereure haben durch eine Reflexion ihrer Erfahrungen die richtigen

Konsequenzen gezogen: eigene Ansprüche auf ihre Realisierungsmöglichkeiten hin kritisch zu überprüfen und im Zweifelsfall lieber mit weniger zufrieden zu sein. Weiterhin hat vor allem die Möglichkeit, von Teilnehmern formulierte Ansprüche oder Bedürfnisse an die Gruppe weiterzugeben, ohne die betreffende Person zu brüskieren oder bloßzustellen, dazu geführt, daß die Älteren mehr und mehr unter Ihregleichen nach gemeinsamen Interessen oder Bedürfnisbefriedigungschancen gesucht haben.

Teilweise konnten die Teilnehmer auch zu der Einsicht gelangen, daß sie ihre Bedürfnisse mit nicht (mehr) erreichbaren Objekten verbunden hatten, und nach einer Reduktion oder anderen Ausrichtung ihres Anspruchsniveaus entlastet und zufriedener waren (zum Beispiel das Kontaktbedürfnis nicht länger an die fortgezogenen Kinder zu richten, sondern statt dessen mit Gleichaltrigen aus der Gruppe etwas zu unternehmen).

Dennoch war es unvermeidlich, daß die Animatoren - manchmal zu Unrecht - als Vertreter "der" jüngeren Generation behandelt und mit entsprechenden Erwartungen, Appellen und Vorwürfen konfrontiert wurden. Die damit verbundenen Projektionen und Schuldzuschreibungen führten gelegentlich zu starken Frustrationen bei den Animatoren, ließen sich aber andererseits gut als thematische "Aufhänger" verwenden.

Das setzte allerdings voraus, daß es den Animatoren gelang, diese Projektionen nicht nur als persönlich adressiert wahrzunehmen und entsprechend verletzt oder irritiert zu reagieren, sondern den Älteren Gelegenheit zu geben, hinter den Äußerungen Bedürfnisse oder Enttäuschungen zu entdecken.

Besonders problematisch waren jene Situationen, in denen einzelne Teilnehmer versuchten, in Absetzung von anderen Gruppenmitgliedern intensivere Beziehungen aufzubauen oder ein größeres Maß individueller Zuwendung von den Animatoren zu erheischen. Diese mußten dann sehr genau abwägen, wie die Befriedigung der Kontaktwünsche sich auf den Gruppenprozeß insgesamt auswirken würde, inwieweit eine individuelle Förderung eines Teilnehmers unabdingbar war.

Ähnlich schwierig stellte sich der Umgang mit Untergruppen oder "Cliques" dar, die zum Beispiel besondere Interessen oder Wünsche gegenüber der zu-

meist anfänglich noch zurückhaltenden Restgruppe durchzusetzen versuchten. Es konnte leicht geschehen, daß die Äußerungen dieser Untergruppen fälschlicherweise - da sich sonst niemand zu Wort meldete - als Gruppenmeinung wahrgenommen und akzeptiert wurden.

Die Animateure haben sich sehr darum bemüht, Dominanzprobleme aufmerksam zu beobachten. Hier konnten zum Beispiel einzelne Teilnehmer oder Untergruppen aufgrund besonderer Redegewandtheit oder klar definierter Vorstellungen Programmvorschläge durchsetzen, die keineswegs den Wünschen der Gesamtgruppe entsprachen. Die Animateure mußten abwägen, inwieweit eine explizite Thematisierung solcher Dominanzstrukturen opportun war: Nicht selten erwiesen sich gerade auffällige Teilnehmer als besonders kontaktbedürftig.

Wenn das Geschehen in der Gruppe als Interaktionsgeflecht interpretiert wird, zeigen sich alsbald recht unterschiedliche Einschätzungen und Situationsdefinitionen hinsichtlich der Aufgaben und Funktionen der Gruppe. Was von der Gruppe oder ihren Mitgliedern legitimerweise erwartet werden durfte, welche Aufgaben einzelne übernehmen sollten und wie die Rolle der Animateure auszusehen hatte, kam zumeist nicht ausdrücklich zur Sprache, wurde aber dennoch in Nebenbemerkungen oder Konflikten manchmal deutlich.

Begriffe wie "unser Club", "unser Kreis", "unsere Lehrer" oder "die jungen Freunde", ja gar "die Damen vom Bildungsverein" signalisierten - wenn auch oft ironisch oder kokett verfremdet - doch, daß die Gruppentreffen und Animateure von den Älteren als eine besondere Situation oder besondere Bezugspersonen wahrgenommen wurden. Erst aus der impliziten oder offenen Auseinandersetzung über solche Vorstellungen, aus der Konfrontation mit den Situationsdefinitionen der Animateure ergaben sich Arbeitsformen und Charakter der Gruppenarbeit.

8.4. Entwicklungsverläufe in den Animateurteams

Der Zusammenarbeit in den Animateurteams kam eine Schlüsselfunktion für die Entwicklung der Projektarbeit insgesamt zu. Über die Durchführung der Gruppendiskussionen hinaus haben die Animateure, die jeweils mit einer Gruppe arbeiteten, viele Stunden damit verbracht, gemeinsam über die Arbeit, einzelne Teilnehmer, über Konflikte und Entwicklungstendenzen zu sprechen.

Wenn man bedenkt, daß die meisten Animateure zu Beginn der Projektarbeit einander fremd waren, über unterschiedliche Vorerfahrungen verfügten und keineswegs eine "gemeinsame Sprache" benutzten, läßt sich der hohe Stellenwert der Arbeitsbesprechungen zur Planung und Nachbereitung der Gruppenarbeit ermeszen. Ein mangelhaftes Verständnis der Arbeitsformen, Wahrnehmungsgewohnheiten und Handlungsmöglichkeiten der Teampartner hätte trotz Obereinstimmung in den grundsätzlichen Zielsetzungen in der konkreten Praxis zu folgenreichen und destruktiven Mißverständnissen führen können. Die "Arbeitsteilung" zwischen den Mitgliedern der Teams mußte sich zunächst einmal einspielen, zugleich aber entwicklungs offen bleiben und - nach Möglichkeit - den Bedürfnissen und Fähigkeiten beider oder aller Teampartner entsprechen.

Die jeweiligen Erfordernisse der Projektarbeit konnten häufig nur über den Weg der Interpretation des Gruppengeschehens durch die Animateure ausgemacht werden, ihre Wahrnehmungs- und Kommunikationsfähigkeiten waren von Beginn an wesentliche Voraussetzungen für das Entdecken und Realisieren von Entwicklungschancen. Offenkundig waren die Animateure durch die mühevollen Werbe- und Ansprechphase der Zielgruppenarbeit stark belastet worden, und die Konstituierung von Lerngruppen stellte sie vor ähnlich schwere Aufgaben. Die teilweise entmutigenden Erfahrungen aus der Anfangsphase der Projektarbeit und die Fremdheit im Team führten zu beträchtlichen Verunsicherungen und Irritationen bei vielen Animateuren. Unter dem Druck der Alltagspraxis hatten nicht und nahmen sich nicht alle Teams die Gelegenheit, ausführlich über solche individuell recht intensiv empfundenen Schwierigkeiten zu sprechen und nach Entlastungsmöglichkeiten zu suchen. Bei einigen Teams ließ sich durchaus eine "Flucht" in organisatorische und formalisierte Absprachen feststellen, die es erlaubten, sich andeutenden Konflikten und Differenzen in den Aufgabenverständnissen auszuweichen.

Unterschiedliche Motivationen traten so nicht klar genug hervor oder wurden nicht im Hinblick auf die konkreten Praxisaufgaben thematisiert.

Eine beträchtliche Zahl vor allem der jüngeren Animatere sah die Projektarbeit als Möglichkeit zu einem auch politisch verstandenen sozialen Engagement, das sich - zumindest der Vorstellung nach - nicht mit passivierenden und bevormundenden Arbeitsformen vertrug. An die eigene Arbeit und die des Teampartners wurden teilweise sehr hohe Ansprüche gestellt, die alsbald in ein Mißverhältnis geraten konnten zu den tatsächlichen Veränderungschancen und erkennbaren Fortschritten in der Gruppenarbeit.

Andere Animatere waren weniger an einem globalen Beitrag zur Verbesserung der gesellschaftlichen Situation älterer Menschen interessiert, sondern suchten nach Möglichkeiten, eine hilfsbedürftige Gruppe zu unterstützen und konkrete Hilfeleistungen zu erbringen. Ihr Engagement mochte religiös motiviert sein oder nicht, es folgte zumeist inneren Verpflichtungen (die nicht in jedem Fall zur Reflexion freigegeben waren). Groß war auch die Zahl der Animatere, die sich in persönlichen und biographischen Umbruchsituationen befanden. Hier sind die Studenten zu nennen, die sich einen studienbegleitenden oder an das Studium anschließenden Praxiseinstieg erhofften oder Erfahrungen in einem für sie neuen Tätigkeitsgebiet der Bildungs- bzw. Sozialarbeit sammeln wollten. Dazu müssen auch die Hausfrauen erwähnt werden, die in ihrer Lebensmitte nach Möglichkeiten suchten, außerhäusliche und qualifizierende Erfahrungsbereiche aufzuschließen und neue sinnvolle persönliche und berufliche Entwicklungsperspektiven zu finden.

Diese und andere Motivstrukturen stellten keine "reinen" Typen dar, sondern mochten in den jeweiligen Teams oder bei einzelnen Animatere durchaus miteinander koexistieren oder im Konflikt liegen. Hinzu kam zumeist ein - wie auch immer konkret geartetes - "Interesse an alten Menschen", das natürlich höchst individuelle Erscheinungs- und Ausprägungsformen haben konnte. Einige Animatere hatten dieses Interesse bereits durch die Berufswahl oder vorgängige praktische Tätigkeiten dokumentiert, wollten nun neue "progressive" Formen der Altenarbeit kennenlernen und eigene Vorstellungen realisieren. Andere, die bereits mit Erwachsenengruppen im Bildungs- oder Therapiebereich gearbeitet hatten, suchten die Zielgruppe "alte Menschen" in ihr Tätigkeitsspektrum einzubeziehen oder ihre professionellen Fertigkeiten an dieser Zielgruppe zu "erproben".

Bedenkt man die relativ ungesicherte berufliche und soziale Situation vieler Projektmitarbeiter, darf das finanzielle Interesse nicht übersehen werden. Wenn zum Beispiel einige Animatoure in mehr als einer Lerngruppe mitarbeiteten, standen bei dieser Entscheidung manchmal auch eben jene materiellen Interessen im Vordergrund, wenngleich die Strukturen der sozialen Arbeit und insbesondere die eines Projekts mit innovativen Ansprüchen eine Thematisierung dieser Motive häufig erschwerte. Insgesamt gesehen hatte die Mitarbeit im Projekt für die Animatoure - trotz individueller Unterschiede - einen vergleichsweise hohen Stellenwert, der sich nicht zuletzt auch in der Intensität der Entwicklungen in einigen Animatourteams ausdrückte.

Die Diskussionen in den Teams - sowohl den städtischen "Gesamtteams" wie auch den lerngruppenspezifischen "Untergruppen" - wurden nachhaltig durch das Aufeinandertreffen der oben skizzierten Motivlagen angesichts der jeweiligen Arbeitsaufgaben beeinflusst. Wie erwähnt spielten hier die Interpretationen jener Aufgaben durch die einzelnen Mitarbeiter eine entscheidende Rolle, die ihrerseits je nach Motivation und Erfahrungs- bzw. Ausbildungshintergrund der Animatoure recht unterschiedlich ausfallen konnten.

Es zeigte sich alsbald, daß sich viele Probleme aus der Gruppenarbeit mit den älteren Menschen in den Gesprächen der Animatourteams widerspiegelten, so solche von Nähe/Distanz, von Offenheit/Verschlossenheit, von Initiative/Passivität, von Dominanz, Abhängigkeit und Unterordnung. Auch die Animatoure (und Projektleiter!) mußten das offene Gespräch über Belastungen und Probleme, die Auseinandersetzung mit Konflikten erst lernen bzw. in der Gruppe üben. Die Diskussionen wurden durch Orientierungsschwierigkeiten in vielen Phasen der Projektarbeit, Unklarheiten über den richtigen Weg, richtige Problemstellungen oder richtige Arbeitsformen belastet. Die Konfrontation der hohen Selbstansprüche der Animatoure mit der Veränderungsresistenz der Praxis führte zu Selbstzweifeln und manchmal -vorwürfen. Die "Andersartigkeit" der älteren Menschen und die Fremdheit ihrer Umgangsformen wurden teilweise sehr intensiv empfunden, was die Irritation nicht eben verminderte. Bei einigen Animatouren bewirkte die Konfrontation mit den Widerständen in der Praxis, die entgegen den Erwartungen wenig Ansatzpunkte für eine Verbesserung zeigte, auch eine Gefährdung ihrer politischen Identität: Auf der Suche nach positiven Identifikationsmöglichkeiten für das (eigene) Altern wurden nicht wenige Animatoure (zunächst) enttäuscht.

Unter diesen Bedingungen war jeder Schritt in Richtung auf eine vertrauensvollere Aussprache und problembewußte Diskussion innerhalb der Teams ein wichtiges Entwicklungsmerkmal, das die Arbeit "vor Ort" erheblich erleichtern konnte. Daß die Problematisierung des eigenen Gruppenleiterverhaltens oder von Einstellungen durch die Teamkollegen nicht immer leicht zu akzeptieren war, daß teilweise die geeigneten Formen der Kritik und des Umgangs mit Kritik erst gelernt werden mußten, daß eine förderliche Teamatmosphäre zu schaffen war, zeigte sich in dem keineswegs geradlinigen "Fortschreiten" der Teams: Häufig kam es zu Spannungen und unterschwelligem Konflikten, die dann manchmal abgelöst wurden von zu optimistischen oder harmonisierenden Phasen.

Die Bewältigung dieser Probleme gelang nicht überall gleich gut. In einigen Teams wurden die Konflikte "auf Eis" gelegt, in anderen durch "Arbeitsteilung" dauerhaft vermieden. Einige Teams isolierten sich von den regionalen Gesamtteams, "gingen in ihrer Arbeit auf" und trugen dadurch wenig zur Thematisierung und Lösung projektzentraler Probleme bei.

Jüngeren Animatoren fiel es gelegentlich schwer, ihre Vorbehalte und Bedenken hinsichtlich der Arbeitsweisen ihrer älteren Kollegen direkt zu äußern. Umgekehrt reagierten einige der älteren Mitarbeiter nicht immer förderlich und hilfreich auf die Unsicherheiten ihrer Kollegen, sondern machten ihnen ihre "Theorielastigkeit" teils offen, teils grollend zum Vorwurf.

Zu Störungen der Teamarbeit konnten ebenso die Belastungen werden, die aus nicht angemessen bearbeiteter Konkurrenz innerhalb der Teams erwachsen, aus Eifersüchteleien oder Versuchen, die Zuwendung oder Aufmerksamkeit von Teilnehmern zu erheischen. Auch wenn thematische oder methodische Einfälle - was gelegentlich geschah - von Animatoren "zurückgehalten" wurden, um einen ideellen "Vorsprung" vor anderen zu behalten, konnte die Teamentwicklung Schaden nehmen.

Auf einer anderen Ebene liegen die Probleme, die sich daraus ergaben, daß sich Animatoren "im stillen Einvernehmen" mit den Gruppenmitgliedern auf Arbeitsbeziehungen einließen, die - ohne daß ihnen dies bewußt sein mochte - ihren realen Möglichkeiten, Fähigkeiten und Interessen nicht entsprachen. Ein typisches Beispiel hierfür waren die äußerst engen Verflechtungen der Animatoren mit "ihren" Gruppen, die von den Mitarbeitern bloß noch als "innerer Zwang, den Äl-

teren zu helfen" registriert wurden, während ein Nichterfüllen von Wünschen oder Ansprüchen der Teilnehmer Schuldgefühle oder Selbstbezeichnungen auslösten.

Solchen der Selbstbeobachtung nicht immer leicht zugänglichen Spannungen können individuell-psychologische Dispositionen, aber auch undurchschaute Gruppendynamiken zugrunde liegen, die im Einzelfall betrachtet werden müßten. Selbst wenn es den Animatorteams gelang, Aspekte dieser Erscheinungen anzusprechen, war keineswegs garantiert, daß damit der Weg geöffnet wurde zur Freisetzung aus jenen "Beziehungsfallen" oder anderen Formen "festgefahrener" Interaktion.

Ungünstige Teamkonstellationen konnten auch dazu führen, daß bestimmte - im Grunde verträgliche - Seiten des Gruppenleiterverhaltens, zum Beispiel "Informationen vermitteln" und "Selbstartikulation fördern", zu jeweils vom einen Teampartner hochstilisierten Prinzip wurden, das der anderen Seite vermeintlich antagonistisch gegenüberstand. Dahinter mochten sich unterschiedliche Aufgabenverständnisse oder Interpretationen des Gruppenprozesses verbergen, die aber in jedem Fall zu Störungen der Kooperation führen mußten.

Die Risiken der Teamarbeit, die oben skizziert worden sind, heben keineswegs die immensen Vorteile auf, die sie für die Entwicklung der Projektarbeit brachten. Die animatorische Arbeit steht durch die exponierte Stellung der Gruppenleiter - bei aller Bemühung, sie schrittweise zugunsten der Eigenaktivität der Gruppenmitglieder "zurückzunehmen" - immer in Gefahr, die Animatoren zu überfordern, ihnen Entscheidungs- und Handlungszwänge in ständig wechselnden Situationen aufzuerlegen, die ein waches Bewußtsein von der Gruppenkonstellation und möglichen Handlungsfolgen bedingen. Die herausgehobene Position des Animators verführt zum selbstverliebten Ausagieren unreflektierter Bedürfnisse genauso wie zur unbemerkten Aufgabe eigener Ansprüche zugunsten von Erwartungen und Anforderungen der Teilnehmer: "Am einsamsten ist oft der Animator" wurde zu einem geflügelten Ausspruch.

Die Teamarbeit hat sich als unabdingbare Voraussetzung für die Bewältigung dieser schwierigen Aufgaben erwiesen, auch wenn sie teilweise zusätzliche Probleme schuf. Es zeigte sich nämlich bei näherer Prüfung, daß Konflikte im Team oder zwischen Mitarbeitergruppen häufig erst zutage brachten und damit

zur Bearbeitung freigaben, was ansonsten unaufgeklärt die Arbeit belastet hätte.

Die Mehrzahl der Teams entwickelte in der Tat eine produktive Kooperationsform, spielte sich aufeinander ein und befreite die Mitarbeiter aus unproduktiven "Einzelkämpferhaltungen".

Wo die Teamprozesse selbst zum Gegenstand der Reflexion gemacht wurden - dieses geschah in einigen Projektstädten - eröffneten sich neue Perspektiven für die Wahrnehmung und Bearbeitung der Gruppenarbeit selbst:

"Schon bald konnten wir die Erfahrung machen, daß viele Prozesse, die sich in unseren Zielgruppen abspielten, identisch waren mit unserer eigenen Gruppensituation zuvor = Erwartungshaltung - Irritation - Artikulierung von Bedürfnissen." (PROJEKTEAM MOLHEIM/RUHR, Dezember 1980, S. 41).

Die Zusammenarbeit über den Horizont der eigenen Gruppe hinaus konnte Möglichkeiten aufzeigen, die Erfahrungen und Eindrücke zu relativieren, an der Gruppenentwicklung neue Seiten zu entdecken.

"Wir haben auch im Laufe unserer Arbeit festgestellt, daß wir die Reflexion in der Animateurgruppe brauchen, um uns nicht zu sehr auf die eigene Zielgruppe zu fixieren, sondern um Positives und Negatives aus den anderen Gruppen zu erfahren, die Spezifika der einzelnen Gruppen wahrzunehmen, um somit unser Blickfeld zu erweitern." (a.a.O., S. 41f).

Die Reflexion auf den gemeinsamen Entwicklungsgang der Animateurgruppe erlaubte auch, die eigenen Fähigkeiten im Umgang mit zentralen Dimensionen jeder Gruppe - also auch denen der Lerngruppen mit älteren Menschen - zu erfahren, zum Beispiel im Umgang mit Autorität und Dominanz, mit Konkurrenz und Wettbewerb, mit Nähe und Sympathie etc. Möglicherweise konnte so die Wahrnehmung von vermeintlichen "Störenfriedern" in der Gruppe oder besonders "anhänglichen" Mitgliedern auch auf individuelle Empfindlichkeiten und Unverträglichkeiten von Animateuren zurückgeführt werden - was zwar nicht die "Berechtigung" jener Wahrnehmungen in Zweifel zog, aber den Blick für alternative Betrachtungs- und Handlungsmöglichkeiten freimachte.

Die Teamarbeit hat auch - obwohl sie anfänglich sicherlich relativ weniger Unterstützung bieten konnte - im Laufe der Zeit stark zur Relativierung eigener Insuffizienzgefühle bei den Animatoren angesichts schwieriger Gruppensituationen beigetragen. Vielleicht sogar wechselseitig "hochgeschaukelte" Ansprüche an die Projektarbeit wurden durch die zunehmend offene Aussprache über Erreichtes und Erreichbares auf ein akzeptierbares Maß zurückgeschraubt. Auch für die Bewältigung von Trauer- und Resignationsgefühlen, die die belastende Arbeit mit sozial Schwachen häufig hervorrief, war die Solidarität des Animatorteam überaus hilfreich.

Der Hamburger Abschlußbericht hebt in diesem Zusammenhang beispielhaft den Unterschied zwischen zwei Animatorinnen, die zusammen in einem Heim arbeiten, als förderlich hervor:

"alt und jung; die Animatoren bringen sehr unterschiedliche(s) Lebenserfahrungen und 'Verständnis' für die ältere Generation schon allein aufgrund ihres Lebensalters mit und ergänzen sich dadurch sehr gut; die Ausbildung der jüngeren Animatorin als Museumspädagogin bringt es mit sich, daß sie an die Gruppenarbeit einen sehr viel höheren pädagogischen Anspruch stellt, als die ältere Animatorin, die (vielleicht aufgrund ihres Alters) Frustrationen leichter ertragen kann und mehr Verständnis für Durcheinanderreden und Vom-Thema-Abweichen aufbringen kann." (FREYTAG/HEMLEP 1980, S. 80).

Ähnlich glückliche Konstellationen hat es im Modellprogramm vielfach gegeben. Sie belegen, daß ein Teilziel des Vorhabens auch im Kreise der Mitarbeiter realisiert werden konnte: eine sachbezogene, intergenerative Verständigung, die von den Beiträgen Jüngerer wie Älterer lebt.

8.5. Schulung und Fortbildung der Animatoren

Aus dem oben Geschilderten ergibt sich bereits, daß der Team- und insbesondere Schulungsarbeit im Modellprogramm ein hoher Stellenwert zukam. Angesichts der relativ heterogenen Eingangsvoraussetzungen der Animatoren mußte die Schulung/Fortbildung der Mitarbeiter eine zentrale Rolle bei der Teambildung spielen, da sie neben den Besprechungen der jeweiligen Lerngruppenleiter die einzige Möglichkeit zu regelmäßigen Zusammenkünften bot. Sie war der Ort, an dem Er-

fahrungen und Eindrücke ausgetauscht, Informationsstände aneinander angeglichen und gemeinsame Problemstellungen bearbeitet werden konnten.

Die Schulungsarbeit hatte also zugleich immer mehrere Funktionen, die eng mit den Zielen des Modellprogramms zusammenhingen: Die gemeinsam zu lösenden Aufgaben stellten stets aufs Neue Orientierungsmarken für die Ausrichtung der Schulung dar, wie sie bei nicht projektbezogenen Fortbildungsveranstaltungen in der Altenarbeit so nicht gegeben wären. Der verhältnismäßig verbindlich gesetzte inhaltliche Rahmen fehlt ansonsten häufig bei Schulungen für Mitarbeiter der Altenarbeit, die Ähnlichkeit von Aufgabenstellungen in der Praxis der Fortbildungsteilnehmer muß dort oft erst herausgearbeitet werden.

Die Animatoure des Modellprogramms standen - trotz aller Unterschiedlichkeit der jeweiligen Ausgangsvoraussetzungen - vor vergleichsweise ähnlichen Problemen, die sich aus den jeweiligen Entwicklungsphasen des Projekts ergaben. Entsprechend mußte in der Schulungsarbeit dem Erfahrungsaustausch und der Diskussion von konkreten Problemen aus der praktischen Arbeit ein breiter Raum gegeben werden. Die Mitarbeiter informierten einander jeweils über den letzten Stand der Gruppenarbeit (oder die Erfahrungen mit der Teilnehmeransprache), Schwierigkeiten bei der Planung und Realisierung von Bildungsveranstaltungen, Methoden der Themenauswahl und didaktischen Aufbereitung von Inhalten.

Ein anderer Schwerpunkt war die Abklärung organisatorischer und finanzieller Fragen - was teilweise allerdings auch bilateral durch Kontakte zu den örtlichen Projektleitern geschah - ebenso wie die Diskussion von projektinternen Materialien oder Ereignissen im Projektumfeld (Seniorenveranstaltungen etc.). Hier wurden Informationen weitergegeben, die die einzelnen Teams für ihre Gruppenarbeit fruchtbar machen konnten.

Die Animateurschulungen erfüllten vor allem aber auch die Funktion, durch die Praxis aufgeworfene theoretisch-konzeptionelle Fragen gemeinsam zu bearbeiten. In diesem Zusammenhang spielte die Diskussion über das Selbstverständnis der Animatoure, über den besonderen Charakter animatorischer Arbeitseinsätze und über die verschiedenen Realisierungsmöglichkeiten eine zentrale Rolle. Dabei sollten sich die Formen der Schulungsarbeit idealerweise weitestgehend an die Postulate der Animation anschließen, also selbst animatorischen Grundsätzen bzw. den Prinzipien der "Teilnehmerorientierung" folgen.

Rückblickend stellen die Mülheimer Animatorinnen fest, daß diese Erfahrung für sie zunächst verunsichernd war: "Wir gingen mit großer Bereitschaft, nach altbekannten Methoden Neues zu lernen, in die Schulung. Schon bald zeigte sich, daß hier kein Lehrer-Schüler-Verhältnis existierte. Diese Erfahrung war uns unbekannt und irritierte uns zunächst. Eine weitere Erfahrung war, in einem Kreis zu sprechen, zuzuhören, sich persönlich einzubringen ... Auch war es uns sehr ungewohnt, über unsere Gefühle zu sprechen vor einer relativ fremden Gruppe." (PROJEKTTEAM MÜLHEIM/RUHR, Dezember 1980, S. 39).

Die Schulungsveranstaltungen dienten demnach dazu, mit Methoden einer teilnehmerorientierten Erwachsenenbildung bekanntzumachen, den Animatoren als Teilnehmer entsprechende (Selbst-)Erfahrungen zu ermöglichen, wie auch Übertragungsmöglichkeiten auf die Gruppenarbeit mit den Zielgruppenangehörigen zu besprechen und gegebenenfalls zu erproben. Das Selbsterfahrungselement war insofern besonders wichtig, als dadurch bestimmte Irritationen und Widerstände, die bei den älteren Menschen beobachtet worden waren, besser nachempfunden und reflektiert werden konnten: Zum Beispiel wurde nicht selten die Möglichkeit zur "thematischen Selbstwahl" als verunsichernd, strukturierende Vorgaben dagegen als erleichternd erlebt. Außerdem entsprach die Entwicklung in den Animatorteams in gewisser Weise derjenigen in den Lerngruppen, so daß auch hier die Selbsterfahrung als Schulungsteilnehmer, der als kompetenter Mitgestalter seines Lernprozesses behandelt wird, einen Zuwachs an Nähe und Wir-Gefühl im Team bewirkte.

Dazu waren inhaltliche Inputs seitens der Schulungsleiter erforderlich, die angemessen auf den Entwicklungsstand des Animatorteams zugeschnitten waren, die Diskussionshilfen bereitstellten und wissenschaftliche Ergebnisse und andere Informationen vermittelten.

Im Mülheimer Abschlußbericht heben die Animatorinnen den Wert solcher inhaltlichen "Eingaben" für die Überwindung der oben erwähnten Irritationen ausdrücklich hervor:

"Hilfreich in diesem Zusammenhang waren die Einführung in die Gesprächsführung und damit verbundene Rollenspiele. Wir wurden sensibilisiert für nonverbale oder chiffrierte Aussagen, d.h. zum Beispiel Widersprüche zwischen Körpersprache und gesprochener Aussage zu erkennen oder den indirekten Ausdruck von Gefühlen und Befindlichkeiten richtig 'einzuordnen' ... Nachdem wir mit der Problematik der Gesprächsführung vertrauter waren, wurde uns bewußt, wie viele Gespräche wir in der Vergan-

genheit blockiert oder durch Verteilung von Rezepten und Lösungen negativ beeinflusst hatten. Die wertungsfreie Äußerung über unsere Betroffenheit veränderte die Gruppensituation zu einer Vertrautheit. Hierdurch wurde es möglich, eigene Gefühle und Bedürfnisse in die Gruppe zu tragen, die dann thematisiert wurden. Dadurch wurde der Schulungsverlauf stark beeinflusst und orientierte sich wesentlich an den Bedürfnissen der Teilnehmer." (PROJEKTTEAM MOLHEIM/RUHR, Dezember 1980, S. 39 f.)

8.5.1 Inhalte der Schulung und Arbeitsmittel

Das Spektrum der Inhalte, die im Rahmen der Animateurschulung behandelt worden sind, war denkbar weit. Entsprechend den jeweiligen Anforderungen der praktischen Arbeit wurden Kenntnisse und Methoden vermittelt, die zur Bewältigung der anstehenden Arbeit nützlich sein konnten; grundlegende Informationen über beispielsweise gerontologische Forschungsergebnisse und Theorien, erziehungswissenschaftliche und erwachsenenpädagogische Ansätze oder sonstige relevante Bereiche (Psychologie und Sozialpsychologie, Medizin, rechtliche Bedingungen etc.) wurden nach Möglichkeit - und wenn Wissenslücken offenkundig wurden - relativ unabhängig von den Zwängen der Projektpraxis zur Verfügung gestellt.

Zu der erstgenannten Gruppe von Schulungsthemen gehören zum Beispiel Inhalte wie:

- Entwicklung von für die einzelnen Zielgruppen geeigneten Formen der Ansprache und Werbung;
- Anfertigung einer Collage zum Thema "Der Mensch in meiner Zielgruppe"; (aus der Schulung in Regensburg)
- Kriterien zur Institutionsanalyse (Arbeitsfeldanalyse);
- Erster Einstieg in die Praxisprobleme: Werbung und Ansprache der Zielgruppe;
- Probleme der Werbung und Ansprache in Form eines Brainstorming einbringen; Möglichkeiten und Probleme von Gesprächssituationen (aus der Schulung in Hamburg);
- Gegenüberstellung und Vergleich der Interessen und Bedürfnisse von Lerngruppenmitgliedern und Animatoren;

- Was haben wir bisher getan? - Was ist unser nächster Schritt?
- Wo sehen wir Schwierigkeiten? (aus der Schulung in Marburg);
- Die Bedeutung des sozialen Umfeldes (anonyme Wohnsituation u.a.) für die Gruppenarbeit am Beispiel einer Zielgruppe (Arbeitsgrundlage: Video-Aufzeichnungen vom Zielgebiet);
- Biographie und Erfahrungen der Teilnehmer als mögliche Quelle von Gruppenarbeitsthemen (aus der Schulung in Hannover).

Eng auf den jeweiligen Entwicklungsstand der Projektarbeit bezogen waren zu meist auch solche sehr abstrakt klingenden Themen wie:

- Die Rolle des Animateurs;
- Zum Bildungsbegriff im Modellprogramm.

In diesen Diskussionen kamen häufig konkrete Überlegungen der Animateurs zur Sprache, ob etwa die eigene Tätigkeit "noch" als Bildungsarbeit verstanden werden könne, was von Außenstehenden ja gelegentlich mit Vehemenz bestritten wurde. Die Erarbeitung eines legitimierbaren Selbstverständnisses, das sowohl solchen Zweifeln standhalten wie auch der tatsächlichen Praxis noch gerecht werden konnte, war eine immer wieder neu aufgeworfene Aufgabe für die Projektmitarbeiter - und würde es wohl auch bei anderen Projekten mit innovativem Anspruch sein.

Die Schulungsveranstaltungen sind zugleich ein Ort gewesen, an dem die Rahmenbedingungen und konzeptionellen Grundvorstellungen der Projektträger zum Gegenstand der Reflexion und Kritik gemacht worden sind. Lang anhaltende Diskussionen hat es um die finanzielle Ausstattung des Projektvorhabens gegeben; der Verdacht wurde geäußert, das Modellprogramm könnte den Idealismus seiner Mitarbeiter - dann nicht unähnlich der kritisierten "ehrenamtlichen Altenarbeit" - ausnutzen. Angesichts der Misere der Alten in unserer Gesellschaft müsse bezweifelt werden, ob solche Modellvorhaben mehr als eine Alibifunktion haben könnten.

Von Zeit zu Zeit wurden auch grundsätzliche Bedenken hinsichtlich der Realisierbarkeit von Projektzielen geäußert, die Frage nach den Möglichkeiten bloß pädagogischer Intervention angesichts zum Teil miserabler Lebensbedingungen der Zielgruppe wurde aufgeworfen. Zweifellos betrafen solche Überlegungen un-

mittelbar die Arbeitssituation der Animatoure und mußten Gegenstand der Animatourschulungen werden. Die kontroversen Diskussionen führten nicht in allen Fällen zu einer für die Beteiligten befriedigenden Einigung - in einigen Projektstädten verließen potentielle Animatoure das Projekt - machten aber deutlich, wie sehr die Realisierung neuer Arbeitsansätze von den politischen und ökonomischen Gegebenheiten des gesellschaftlichen Umfeldes beeinflußt wird.

Zu den fachlich zentralen Inhalten der Animatourschulung gehörten vor allem ausgewählte und relevante wissenschaftliche Kenntnisse aus den jeweils betroffenen Fachgebieten. Auch wenn einige Animatoure von ihrem Studium her über ein bestimmtes Wissen verfügten, war doch die Diskussion und Bearbeitung von Theorien und empirischen Ergebnissen im Projektteam zur wechselseitigen Verständigung über den Wert jener Informationen für die eigene Praxis enorm wichtig. Hier konnten fundamentale Einsichten der Psychologie des Alterns (in Form etwa der Ergebnisse der "Bonner Schule"), der Lernpsychologie des Erwachsenenalters und auch basale theoretische Positionen der Sozialgerontologie herangezogen werden, was in nahezu allen Projektstädten im Rahmen der Schulung geschah.

Nicht alle Animatourteams haben sich aber mit der Fülle von Informationen auseinandergesetzt, wie sie der Mülheimer Abschlußbericht beispielhaft auszählt:

- " - Einführung in die Kommunikationstheorie;
- Erarbeitung der Regeln für Feed-back;
- Konstruktion und Analyse von Situationen nach Kommunikationsmodellen;
- Themenzentrierte Interaktion;
- ...
- Einsatz von Medien und Arbeitsweisen (auch Handhabung von Video);
- ...
- Alterstheorien (Aktivitäts- und Disengagementtheorien);
- Funktion des Gehirns;
- Die Psychologie des Alterns;
- Identitätsfindung und -entwicklungsphasen;

- Aspekte der Transaktionsanalyse;
- Die Situation der alten Frau;
- Grundlegende Verhaltensregeln im sprachlichen Umgang mit Hörgeschädigten;
- Was ist und bedeutet Alter- und Altwerden?;
- Psychosomatische, sozioökonomische und kulturelle Prozesse;
- Welche Methoden gibt es in der wissenschaftlichen Alter(n)sforschung?;
- Sterbeforschung;
- Einführung in die freizeitkulturelle Breitenarbeit, Methoden und Modelle der Animation" (nach OPASCHOWSKI).

(PROJEKTTEAM MÖLHEIM/RUHR, Dezember 1980, S. 40 f.)

Von der Projektleiterin wurden für Schulungszwecke von ihr kommentierte Texte zum Selbststudium der Animatorinnen zusammengestellt, die in der Tat bei der Durchführung und Reflexion der Gruppenarbeit aus der Beschäftigung mit jenen Theorien und Ansätzen erkennbar Nutzen zogen.

In Hamburg befaßte sich die Schulungsarbeit stark mit Konzeptionen und Methoden der Gruppenentwicklung/-arbeit einschließlich zum Beispiel der Analyse und Beobachtung sozial-emotionaler Dimensionen des Gruppengeschehens, aber auch mit möglichen Einsatzformen von Seniorentanz und -gymnastik.

In Regensburg wurden sogenannte Mediennachmittage in Ergänzung zu den üblichen Schulungstreffen durchgeführt, die Gelegenheit boten, Filme, Video-Bänder und andere Materialien anzuschauen und auf ihre Eignung für den Einsatz in der Gruppenarbeit zu überprüfen.

In Marburg - wie auch in den anderen Städten - konnten die Animatoren vom Projektbüro zusammengestellte Arbeitsmaterialien, die unter anderem Vorschläge für die didaktische Aufbereitung bestimmter, oft "nachgefragter" Themen enthielten, erhalten.

In den Projektstädten und im zentralen Organisationsbüro wurden außerdem Arbeitsmittel - vor allem Zeitungs- und Zeitschriftenartikel und Listen mit relevanter Literatur zusammengetragen, die den Animatoren zur Verfügung gestellt wurden.

Seit November 1979 gab es ein Informationssystem "An alle", über das Mitteilungen, Anregungen, Kritik, Hinweise etc. an die anderen Projektkollegen verteilt werden konnten. Es wurde zeitweise vor allem dazu benutzt, die Diskussion über kontroverse Probleme des Modellprogramms, die anlässlich einer zentralen Animatourzusammenkunft aufgekommen war, weiterzuführen.

8.5.2 Veranstaltungsformen

Zu den Rahmenbedingungen des Modellprogramms gehörte es, daß seine Mitarbeiter, die entweder Honorarkräfte oder hauptamtlich in Institutionen Arbeitende waren, nur über (teilweise sehr) begrenzte zeitliche Ressourcen verfügen konnten. Es ist bereits skizziert worden, daß die Arbeitsbelastung für die Gruppenarbeit auch in zeitlicher Hinsicht beträchtlich war, so daß die Schulungsarbeit diesen Gegebenheiten Rechnung tragen mußte.

Mehrstündige Zusammenkünfte, aber insbesondere ganz- oder sogar mehrtägige Schulungsveranstaltungen ließen sich nur realisieren, wenn die Animatoure sich von anderen - familiären! - Verpflichtungen freimachen konnten.

Die Zahl der Schulungen war dennoch bemerkenswert groß. In Hannover fanden beispielsweise 17 Tagesschulungen, ein zweitägiges Seminar und vier Animatourtreffen mit der Projektleiterin statt. In Regensburg wurden in sechswöchigem Abstand Fortbildungsveranstaltungen in einem zeitlichen Umfang von 4 Stunden bis 1 1/2 Tagen durchgeführt.

Als günstig hat es sich herausgestellt, daß die Mitglieder der städtischen Animatourteams gelegentlich für mehrtägige Schulungen auswärtige Tagungsorte benutzten, um auch Ruhe und Muße für ein intensiveres Kennenlernen und Gespräch zu haben. Ansonsten wurden geeignete Veranstaltungsräume des örtlichen Projektträgers (VHS) oder anderer Einrichtungen (Familienbildungsstätten etc.) in der Projektstadt genutzt.

Neben den örtlichen Schulungen wurden in der Verantwortung der zentralen Projektleitung im Dezember 1979 und im November 1980 zwei bundesweite Animatourzusammenkünfte organisiert, die Gelegenheit zu einem überregionalen Erfahrungsaustausch und zur gegenseitigen Information geben sollten.

Anläßlich der ersten zentralen Animateurschulung in Bonn wurden unter anderem übergreifende Probleme des Modellprogramms wie die Honorierung der Animatere, die Frage der Legitimation des Projektansatzes, aber auch wissenschaftliche Ergebnisse und Positionen, die von Vertretern der Psychologie und Sozialpolitik vorgestellt wurden, sehr engagiert diskutiert. Außerdem bestand die Gelegenheit, die Kollegen aus den jeweils anderen Projektstädten und deren Arbeitsformen und -ergebnisse kennenzulernen und mit Vertretern des Projektgebers (BMBW) ins Gespräch zu kommen. Diese Veranstaltung wurde von der Mehrzahl der Animatere als anregend und erfolgreich bewertet.

Nach Abschluß der offiziellen Erprobungsphase des Modellprogramms fand in Berlin eine weitere zentrale Zusammenkunft statt, die jetzt mit der Absicht durchgeführt wurde, den Animatere Gelegenheit zu geben, sich mit relevanten Projekten im Umfeld des Modellprogramms bekanntzumachen und deren Erfahrungen mit den eigenen zu vergleichen. Die konventionelle Veranstaltungsform (Referate mit anschließenden Diskussionen) wurde von einigen Animatere die nunmehr auf teilnehmerorientierte Arbeitsformen eingeschworen waren - als Zumutung empfunden, ein kleiner Teilnehmerkreis begrüßte diese Möglichkeit, die eigenen Erfahrungen im Lichte der Ergebnisse und Überlegungen anderer Projekte zu relativieren. Verlauf und Inhalte dieser Tagung sind inzwischen vom DZA separat dokumentiert worden unter dem Titel "Animation und Selbsthilfe" (KNOPF/ZEMAN 1981).

Die nicht nur positiven Erlebnisse bei der Durchführung letztgenannter Veranstaltung zeigten, daß die teilnehmerorientierten Schulungsformen der örtlichen Projektarbeit zur Gewohnheit geworden waren. Die Schulungsarbeit hatte darauf hingearbeitet, die Eigenaktivität der Animatere möglichst zu fördern und zur Selbstwahl der Inhalte zu ermutigen. In vielen Projektstädten war es gelungen, Animatere mit speziellen Kenntnissen (zum Beispiel im spieltherapeutischen Bereich) zur Vermittlung ihres Wissens oder ihrer Fähigkeiten im Animatere-Team zu bewegen. Animatere hatten selbst Referate über bestimmte Themen erarbeitet und den Kollegen vorgetragen, waren vertrauter geworden mit kommunikationsintensiven und interaktionsbezogenen Arbeitsformen.

Im Zuge der Projektentwicklung hatte sich die Schulungsarbeit immer mehr mit konkreten Fragestellungen aus der Praxis "angereichert", hatte zur Thematisierung von "Praxistheorien" und zum Vergleich dieser mit wissenschaftlichen Ergebnissen geführt - was die "Praxistheorien" keineswegs stets entwerten mußte.

In unterschiedlichem Maße nahm die Schulungsarbeit gelegentlich die Form einer individuellen Praxisberatung oder auch Supervision an. Wenngleich der Bedarf an Supervision spürbar und vereinzelt artikuliert wurde, entschied vor allem die Beziehung der Animatoren zu den Projektleitern darüber, inwieweit dieser Tendenz entsprochen werden konnte. Eine projektexterne Supervision gab es nicht. Allerdings kamen bereits beim Gruppengespräch über Probleme der praktischen Arbeit immer wieder auch individuelle Stärken und Schwächen einzelner Animatoren zur Sprache, ohne jedoch eingehend behandelt oder gewürdigt werden zu können.

Auch in diesem Zusammenhang hat sich die grundsätzliche Berechtigung der animatorischen Ausrichtung der Projektarbeit erwiesen. Wie die Gruppen selbst vor allem auf die Förderung und Ermutigung der einzelnen älteren Menschen abzielte, stand in der Schulungsarbeit nicht die Kritik "falscher" Verhaltensweisen der Animatoren im Vordergrund, sondern Selbständigkeit und Eigenkompetenz wurden betont.

Der Abschlußbericht des Mülheimer Projektteams streicht als ein Prinzip der Schulungsarbeit heraus:

Die "Vermittlung von Fachwissen muß sich am Erkenntnis- und Fragehorizont der Schulungsteilnehmer orientieren und damit auch an Anforderungen der jeweils aktuellen bzw. bevorstehenden Arbeitsschritte - und erst in zweiter Linie an der inneren Systematik des Stoffes". (PROJEKTTEAM MÜLHEIM/RUHR, Dezember 1980, S. 35).

Später heißt es dann:

"Sicher hatten nicht wenige Animatoren zunächst andere Erwartungen, wie etwa: Erwerb von rezeptartigem Fachwissen, vermittelt wie in der Schule. Das hätte aber die Entwicklung so wichtiger Fähigkeiten wie:

- Kontakt und Gruppenfähigkeit, Wahrnehmungsschärfung,
- selbständiges Entdecken und Erarbeiten von Lernfeldern, Arbeitsfeldern und -instrumenten,

- selbständiges Erarbeiten von Fachwissen,
 - selbständiges teilnehmerorientiertes Ansprechen und 'Leiten' von Gruppen
- blockiert. Muß man nicht zu seinen Fähigkeiten erst ermutigt und ermuntert werden, bevor man das bei anderen kann? Auch Teilnehmerorientierung sollte man zunächst an sich selbst erlebt haben, bevor man sich darin mit anderen Menschen versucht. Kann man verhindern, daß man andere von sich, seinem Wissen und Können abhängig macht, wenn man sich selbst in solch einer Abhängigkeit befindet?" (a.a.O. S. 35f.)

Es kann durchaus bezweifelt werden, daß alle Schulungsveranstaltungen in den Projektstädten den oben formulierten Ansprüchen genügt haben. Aber als grundsätzliche Orientierung dürften sie akzeptiert worden sein. Das Bemühen um eine animatorische Qualität der Schulungsveranstaltungen konnte nicht überall mit der gleichen Zielstrebigkeit realisiert werden, da verständlicherweise zunächst ein grundsätzlicher Konsens im Schulungsteam gefunden werden mußte, die Entwicklung des Animateurteams nicht selten anfänglich durch eine mehr oder minder große Fluktuation seiner Mitglieder behindert wurde und gelegentlich unbefriedigend bearbeitete Konflikte im Team oder wenig attraktive Schulungsangebote zu einer zu geringen oder unregelmäßigen Teilnahme von Animatoren geführt hatten. Natürlich war das Engagement der Animatoren nicht immer gleich groß, auch hier gab es Einbrüche und demotivierende Phasen, die durch erneute Anstrengungen überwunden werden mußten. Kontinuität, Langfristigkeit, die Möglichkeit, den Gruppenprozeß des Animateurteams selbst zu thematisieren, und die Erfahrung, daß die Beteiligten voneinander tatsächlich profitieren können - dies sind wichtige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Entwicklung der Schulungsarbeit gewesen.

8.6 Rückblickende konzeptionelle Analyse

Animation wurde keineswegs "auf Anhieb" zum verbindlichen Leitkonzept für die praktische Arbeit im Modellprogramm: Zu unterschiedlich waren die Ausgangsbedingungen der Mitarbeiter, zu undefiniert die jeweiligen Aufgabenfelder, die im Projekt berührt werden mußten. Von der Irritation, den der Begriff der Animation zunächst unter den Kollegen ausgelöst hat, die bislang überwiegend in Bildungs- und Sozialarbeit tätig gewesen waren, ist bereits berichtet worden.

Animation sollte nun eine Arbeit heißen, die ebensogut als gemeinwesen- oder institutionenbezogene Bildungsarbeit, als teilnehmerorientierte (oder am Lebenszusammenhang oder an Lebensproblematiken orientierte) Altenbildung, als sozial-kulturelle oder soziale Gruppenarbeit hätte bezeichnet werden können.

Im Zuge der praktischen Arbeit stellte sich heraus, daß Elemente einer nicht-direktiven Beratung und Gesprächsführung, interaktionspädagogische oder spieltherapeutische Arbeitsweisen hinzukamen, daß die Mitarbeiter ihre Tätigkeit durchaus noch auf dem Hintergrund ihrer kirchlichen Gemeindegarbeit oder sozialpolitisch motivierten Aktivitäten interpretieren konnten.

Als gemeinsamer Nenner trat der sozial differenzierte Zielgruppenbezug ("bildungsungewohnte" ältere Menschen) hervor, zunehmend das Bemühen um teilnehmerorientierte Arbeitsformen. Die (Re-)Aktivierung von sozialen, kulturellen, politischen und kommunikativen Kompetenzen der älteren Menschen, die Stärkung ihrer Identität und ihrer Bereitschaft zur Selbstartikulation und Partizipation wurden mehr und mehr zu gemeinsamen Zielvorstellungen. Damit stellte sich die Frage, mit welchen Arbeitsweisen diese Ziele erreicht werden, wie die Mitarbeiter selbst die dazu erforderlichen Kompetenzen erwerben oder einsetzen könnten. Das Aufspüren entwicklungsfähiger Potentiale im Alltagsverhalten der Zielgruppenangehörigen und das Entdecken von förderlichen Ressourcen in der Lebenswelt der Betroffenen wurden zentrale Aufgaben der Projektmitarbeiter. Die dazu erforderliche Sensibilität und (soziale) Phantasie schien eine basale Kompetenz zu sein, die vor jeder Aktivierung im Sinne wie auch immer begründeter und motivierter Zielsetzungen liegen mußte. Die Adressaten selbst mit ihren lebendigen Interessen, Kompetenzen und Ausdrucksfähigkeiten kamen in den Blick. Es mußte dies ein engagierter, sympathisierender Blick sein, der Wissen, Können und Handlungs- wie auch Entscheidungsfähigkeit bei den älteren Menschen unterstellte, ihnen etwas zutraute, statt auf der Seite der Adressaten eben das als Defizit zu entdecken, in dessen Besitz man sich selbst zu sein dünkte.

Es bedurfte einer aktiv fragenden und entdeckenden Haltung bei den Mitarbeitern, Fähigkeiten und Bedürfnisse der älteren Menschen, soweit sie im Rahmen der Gruppen "Verwendung finden" konnten, aufzuspüren und den Teilnehmern ein Bewußtsein von eben jenen Kompetenzen zu vermitteln, die ihnen zur kompetenteren Bewältigung und Bereicherung ihres Lebens (bisher ungenutzt) zur Verfügung standen.

Und es war eben jene Bereitschaft, sich mit Neuem und Ungewohntem zu beschäftigen, "freizuschaukeln", die ein anregungs- und kontaktarmes Leben in Isolation verschüttet hatte.

In gewisser Weise waren also die verschiedenen Interventionsformen und Arbeitsweisen der Gruppenarbeit, die als animierend im Sinne von Anstoßen, Aktivieren, Ermutigen charakterisiert werden können, einer kommunikativen Erschließung der Lebenswelten der Adressaten und dem Aufspüren entwicklungsfähiger Kompetenzen "nachgeordnet". Erst diese Verbindung von explorativer Untersuchung und Bildungsarbeit macht u.E. Animation aus. Als besonders raffinierte Motivierungstechnik, um den Bildungsinstitutionen neue "Kunden" zuzuführen, muß sie abgelehnt werden.

Der enge Bezug zum Alltagsleben der Adressaten, den eine so verstandene animatorische Bildungsarbeit herstellt, ermöglicht eine sinnvolle Konvergenz von Sozialarbeit und Erwachsenenbildung auch in dem Sinne, daß sie sich als "Hilfe zur Selbsthilfe" verstehen kann. Eine Betonung des Lernaspekts, der Bildungsarbeit naturgemäß eigen ist, kann die eigentümliche Spannung zwischen Anstoß, Intervention, "Eingriff" auf der einen Seite und Eigenkompetenz, Entscheidungsfähigkeit, Handlungsvermögen auf der anderen Seite bewußthalten, die bei einem formelhaften Gebrauch der sozialarbeiterischen Slogans oft vergessen wird: Auch eine "Hilfe zur Selbsthilfe" kann den Klienten instrumentalisieren zu einem Vollzugsagenten einer ihm von außen angesonnenen und aufgenötigten "Hilfe".

Ähnlich kann auch Bildungsarbeit ihre Teilnehmer verobjektivieren zu ahnungslosen Trägern eines - wie auch immer emanzipatorisch gemeinten - Bildungsprozesses, an ihnen "teilnehmerorientierte" Methoden auszuführen, ohne damit ihr Selbsthilfepotential zu stärken oder auszuweiten. Gerade bei sozial benachteiligten Zielgruppen trüge sie dann luxuriöse, wenn nicht zynische Züge.

Insoweit könnte eine bewußte Konvergenz von traditionell eher sozialpädagogisch sozialarbeiterischen Arbeitseinsätzen mit denen der Erwachsenenbildung zu fruchtbaren Ergebnissen führen, wenn sie sich jeweils als "kritisches Korrektiv" des anderen Ansatzes verstehen. Gemeinsames Leitziel wäre dann das Bestreben, den Adressaten Gruppenerfahrungen zu ermöglichen, in denen sie ihre eigenen Fertigkeiten - darunter auch die, Neues zu lernen - als produktiv nützlich für sich und andere, als entwicklungsfähige Ressourcen erleben. Wesentliche

Aufgabe einer sich dadurch auch sozialpolitisch verantwortenden Bildungsarbeit wäre die Stützung von Selbsthilfefähigkeiten.

In diesem Sinne verliert Animation ihre Beliebigkeit, macht sie Bildungsarbeit zu einer risiko-, aber chancenreichen Begegnung. Es steht außer Zweifel, daß damit an die Animatoren Qualifikationserfordernisse herangetragen werden, die sich deutlich von bloß gutmeinenden und hilfsbereiten Attitüden absetzen. Menschen, die die Hilflosigkeit ihres Gegenüber "brauchen", ihn deshalb zunächst zum "Hilflosen" degradieren "müssen", um danach aktiv werden zu können, sind für Animation gänzlich ungeeignet. Animation lebt geradezu von der Kompetenzunterstellung, auch dann, wenn die Animierten offenkundig Probleme damit haben, ihre Fähigkeiten kreativ zu gebrauchen.

Zu einer hervorragenden animatorischen Qualifikation gehört deshalb die Bereitschaft, von dem Bestreben abzulassen, andere Menschen zu "korrigieren", zu "verbessern", ihnen Anweisungen für ein vermeintlich angemesseneres Leben zu geben. Häufig steht dahinter ein überzogener Selbstanspruch, der an anderen stellvertretend und hartnäckig ausgelebt wird. Ältere Menschen, die bekanntlich unter dem starken Einfluß negativer gesellschaftlicher Stereotype leben müssen, stehen besonders in Gefahr, solchen Zumutungen ausgesetzt zu werden.

Auch wenn solche, letztlich manipulativen Züge in den Strukturen der Bildungsarbeit nicht immer leicht auszumachen sind, muß ihnen doch große Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil sie Abhängigkeiten auf der Seite der Betroffenen verstärken können.

In der Praxis darf allerdings darauf gebaut werden, daß die älteren Menschen selbst ein relativ sicheres Gespür dafür haben, wann und wie ihnen gegen ihr Interesse Programme und Absichten unterschoben werden sollen. Eine übervorsichtige und selbstbeschränkende Haltung seitens der Animatoren wäre also keineswegs angebracht.

Die Kunst der Animation liegt vermutlich darin, daß die Animatoren ihre Aufmerksamkeit mit wirklichem Interesse auf die Bedingungen richten, die die älteren Menschen hindern und durch die sie sich hindern, von ihren Selbsthilfepotentialen kreativ und autonom Gebrauch zu machen. Darin eingeschlossen ist die praktische und theoretische Konzentration auf jene Blockierungen, Hemmun-

mungen, Selbstvorwürfe - oder worin auch immer sonst die Schwierigkeiten liegen mögen, die den Älteren einen Zugang zu ihren Kompetenzen erschwert haben - und die Entwicklung und Realisierung von (Gruppen-)Situationen, die den Betroffenen eine Erfahrung ihrer (wiederzuentdeckenden oder neu zu erschließenden) Möglichkeiten erlauben.

Damit der Animator diese Entwicklungshilfestellungen geben kann, muß er selbst in der Lage sein, sich auf neue Erfahrungen und Unvorhergesehenes einzulassen. Damit in Verbindung stehen die Fähigkeiten, einen Dialog mit den Adressaten möglichst ohne Vorbehalte (oder im Bewußtsein eigener Vorbehalte) einzugehen und sich in die Lebenssituation der anderen einzufühlen und -denken. Dazu gehören sicherlich solche Voraussetzungen wie Kenntnisse über die objektiven Lebensverhältnisse älterer Menschen, ein grundlegendes Wissen über gerontologische, medizinische, psychologische etc. Bedingungen des Alterns.

Dazu zählen weiterhin Kenntnisse über die Methoden und Arbeitsweisen erwachsenpädagogischer und sozialpädagogischer Provenienz, insbesondere der Gruppenarbeit.

Für die Schulungsarbeit stellt sich allerdings die Aufgabe, solche Wissensbestände nicht bloß additiv zu vermitteln, sondern jeweils in geeigneter Weise in Beziehung zu setzen zu den Entwicklungsschritten, die die Schulungsteilnehmer zur Entfaltung ihrer animatorischen Kompetenzen gehen (wollen). Es ist einsichtig, daß generalisierende Aussagen in diesem Zusammenhang schwierig sind.

Wie das oben erwähnte Mülheimer Beispiel zeigt, war es für die dortigen Animatorinnen sinnvoll, in einer längeren Schulungsphase vor der Aufnahme der praktischen Arbeit und parallel zu ihr mit den Grundlagen nicht-direktiver Gesprächsführung und Kommunikationstheorie bekannt gemacht zu werden, da ihnen durch dieses Wissen ein neuer Zugang zu älteren Menschen erleichtert wurde (Sensibilisierung für nonverbale Botschaften etc.).

Animatorteams dagegen, die bereits Kenntnisse und Fertigkeiten aus der psychosozialen Arbeit mit Gruppen mitbrachten, profitierten möglicherweise mehr von einer Beschäftigung mit den objektiven Lebensbedingungen älterer Menschen (Einkommen, Wohnsituation etc.), um vertraut zu werden mit den eng gezogenen Handlungsspielräumen ihrer Adressaten.

Die Schulungsarbeit ist insoweit eine Fortbildung, als an bereits vorhandene Kenntnisse und Fertigkeiten angeknüpft werden muß. Die durch die Zielsetzungen des Projektvorhabens formulierten Aufgaben stellen für die Animatere recht unterschiedlich erlebte Herausforderungen dar, denen sie mit ihrem Wissens- und Kenntnisstand begegnen müssen. Die Schulung wird entsprechend im Blick auf die jeweils drängenden Problemstellungen hin geplant und durchgeführt. Die Schulungsleiter haben dann die Aufgabe, zusammen mit den Teilnehmern zu überprüfen, ob die Inhalte und Formen dem antizipierten Bedarf entsprechen. Gegebenenfalls sind Korrekturen vorzunehmen.

Wie die Gruppenarbeit mit den älteren Menschen selbst muß die Schulung ein relativ sicheres Experimentierfeld für Ideen und Reflexionen sein und auch das Training und spielerische Einüben von Methoden und Arbeitsweisen ermöglichen.

Zu den besonderen Erfordernissen eines innovativen Projekts zählt zusätzlich, daß die Schulungsarbeit - wie die Beziehungen zwischen der Projektleitung und den Mitarbeitern insgesamt - einen flexiblen und stabilen Rahmen für die Tätigkeit der Animatere darstellen kann, der Rückhalt und eine grundsätzliche Solidarität bietet. Eine Koexistenz von Sanktionsandrohung und vertrauensvoller und offener Aussprache ist nicht denkbar. Deshalb muß die Schulungsleitung immer wieder die Voraussetzungen dafür herstellen helfen, daß Animatere als Schulungsteilnehmer Probleme und Kritikpunkte im Zusammenhang mit ihrer Arbeit in der Gruppe vorbringen können, ohne unsolidarische Kritik fürchten zu müssen. Ihr wird damit abverlangt, institutionelle Vorgegebenheiten und Zwänge, in denen sie selbst steht, in geeigneter Weise transparent zu machen, sie jedenfalls nicht auf dem Rücken der Animatere auszutragen. Dieses gilt vor allem auch im Hinblick auf die materiellen und organisatorischen Rahmenbedingungen der Arbeit, aber ebenso hinsichtlich der inhaltlichen und methodischen Aspekte.

Da die Schulung von den institutionellen Bedingungen nicht absehen kann, unter denen die Projektarbeit stattfindet, muß sie sich pädagogischen Fragestellungen, die schwerpunktmäßig behandelt werden, auch von dieser Seite her nähern. In gewissem Sinn durchkreuzen nämlich die Leitideen und Postulate der Animation die institutionellen Strategien zur Integration älterer Menschen in die vorzufindenden und ihnen zugedachten Lebensräume: Animation betont gerade die Selbstgestaltungs-kompetenzen der Betroffenen, ihre Fähigkeit, zu prüfen und gegebenenfalls abzulehnen, was ihren Bedürfnissen und Interessen nicht entspricht.

Ganz ähnlich liegt auch die Chance der Schulungsarbeit darin, in einem Bereich jenseits institutioneller Zwänge, Handlungsalternativen zu erproben, die zeitweise und wissentlich von einer "realistischen" Einschätzung der institutionellen Möglichkeiten absehen, um entdecken zu können, in welche Weise jene verändert werden sollten.

Die Schulung wird damit mehr als eine Instanz, die mit Wissen und Fertigkeiten für ein besseres "Funktionieren" im Rahmen vorzufindender institutioneller Gefüge ausstattet, sie nimmt notwendigerweise ein Stück "Gegen-Institution" vorweg. Sie hilft damit den Animatoren, sich selbst an eine Offenheit und "Aufnahmebereitschaft" zu gewöhnen, die es ihnen erst erlaubt, sich auf alltagsweltliche Problemdeutungen der Adressaten einzulassen, statt solche Äußerungen als "unrealistisch" oder "unangemessen" abtun zu müssen.

Je näher die Animatoren in ihrer Bildungsarbeit an die konkrete Lebenssituation der älteren Menschen herankommen, desto problematischer müssen ihnen bestimmte institutionelle und bürokratische Handlungsprämisse erscheinen, denn die Adressaten beurteilen die Arbeit nicht danach, ob sie mit den Interventionsmöglichkeiten oder Tätigkeitsmaximen der jeweiligen Träger in Einklang zu bringen ist, sondern nur nach ihrem Gebrauchswert. Die Animatoren müssen durch die Schulungsarbeit in die Lage versetzt werden, sich auf produktive Interaktionen mit den Adressaten einzulassen, was sie nicht können, wenn sie zwar nicht als "Vollzugsorgane" von Bildungs- oder Sozialadministrationen kommen, aber so denken und wahrnehmen.

Die große Bedeutung, die Schulungsthemen aus dem Bereich der Gesprächsführung, Gruppenpädagogik oder Kommunikationstheorie gehabt haben, kann auch in diesem Zusammenhang gedeutet werden: Diese Inhalte vermochten dazu beizutragen, daß die Animatoren einen unverstellteren Zugang zu den Sichtweisen und Problemdeutungen der älteren Menschen finden konnten, daß sie sensibilisiert wurden für Lebensäußerungen von Personen, die ihre Wünsche und Bedürfnisse nicht von vornherein in administrative, juristische oder auch sozialwissenschaftlich standardisierte (Fragebogen-)Sprachen übersetzen können.

Das führt zurück zu den oben angestellten Überlegungen zur Einordnung des animatorischen Ansatzes zwischen die Formen überkommener Bildungs- oder Sozialarbeit. So sehr sich auch die praktische Arbeit häufig an die bekannten Arbeitsweisen der sozialpädagogischen Gruppen- oder Gemeinwesenarbeit oder auch an

das in der Erwachsenenbildung prominente "soziale Lernen" anlehnte, so lag sie doch in bestimmter Hinsicht "quer" zu den etablierten Formen, nämlich in einem "nicht-institutionalisierten" Bereich, der stärker von den Strukturen des Adressatenalltags bestimmt ist als von Erfordernissen institutionalisierten Lernens. Daß für diesen Bereich weder erprobte didaktische Konzeptionen noch Organisationsmodelle vorliegen, obwohl der Bedarf - zum Beispiel auch in der Bildungsarbeit mit Hausfrauen im Stadtteil, mit Jugendlichen, mit Ausländern etc. - allenthalben spürbar ist, wirkte sich natürlich auf die Schulungsarbeit im Modellprogramm aus.

Viele der in der Literatur zur Altenbildung vorgeschlagenen Modelle setzen im Grunde institutionelle Rahmenbedingungen (Kurssystem oder Wochenseminare zum Beispiel) voraus, die in der animatorischen Arbeit (noch) nicht gegeben sind und wohl auch an den Interessen der Teilnehmer vorbeigehen würden. Unterrichtsmethodische Vorschläge, wie sie den bekannten Studien über die Lernpsychologie des Erwachsenen zu entnehmen wären, haben Formen des organisierten Lernens vor Auge, die ebenfalls mit Animation kaum kompatibel sind.

Daraus erwuchs die Notwendigkeit, Animatoren für den Umgang sowohl mit den ambivalenten Strukturen ihrer Tätigkeitsfelder zu stärken als auch ihre Fähigkeit zur kreativen und kritisch-selektiven Adaption vorhandener didaktischer oder curricularer Modelle zu entwickeln. Als Orientierungs- und Bezugspunkt galten stets jene Erfordernisse, die sich aus der reflektierten Kenntnis der Lebens- und Alltagswelt der Zielgruppen ergeben hatten.

Daß die oben skizzierten Maßstäbe für Animation und Animatortfortbildung sich nicht ungebrochen in die Praxis umsetzen ließen, liegt zum Teil daran, daß sie sich erst aus der Reflexion einer sich aus den Anfängen heraus entwickelnden Praxis - die unter vielen nicht immer exakt auszurechnenden Einflußfaktoren stand - gewinnen ließen, nun also eher einen retrospektiven Charakter haben. Zum anderen bezog sich die Schulung auf ein im Rahmen eines Modellprogramms nur sehr ungenügend zu kalkulierendes Praxisfeld, das ausgesprochen heterogene Züge trägt und in dem eine Vielzahl divergierender Interessen, Ideologien und Ansprüche zusammenfließen. Natürlich war das Modellprogramm in diese Praxis mit all ihren Unwägbarkeiten einbezogen; zudem stellte der Erfolgsdruck des Projekts - unter dem sich die Beteiligten nicht nur im Blick auf die Adressaten befanden - fortlaufend unter Entscheidungszwänge, die zum Teil erst nachträgliche Begründungen erlaubten. Eine wissenschaftliche Begleitung, die von

solchen Entscheidungszwängen befreit gewesen wäre, fehlte allenthalben.

8.7 Konsequenzen und Empfehlungen

1. Ein animatorisches Verständnis von Bildungsarbeit mit älteren Menschen ist heute noch eher Programm denn Realität. Für eine Altenbildung, die sich von überkommenen Betreuungs- oder bloßen Unterhaltungsvorstellungen fortentwickeln will, kann Animation zu einem sinnvollen und attraktiven Leitkonzept werden. Dazu wären allerdings weitere Schritte, die Theorie mit Praxis und Praxis mit Theorie verbinden, zu tun.

2. Animation kennzeichnet vor allem das Bestreben, mit Mitteln der Bildungs- und Gruppenarbeit Betroffene bei der (Wieder-)Entdeckung, Entfaltung und weiteren Ausbildung ihrer Kompetenzen zu unterstützen. Sie wird mißverstanden, wenn sie auf eine von der Bewältigung des Alltagslebens abgetrennte "Aktivierung" oder "Motivierung" um ihrer selbst willen zielt; ebensowenig ist sie eine Methode der Teilnehmer- oder Klientenrekrutierung für Sozial- und Bildungsinstitutionen. Nicht der "aktive Senior", der durch "sinnvolle Freizeitgestaltung" und beflissenes Lernen und Anpassen augenscheinlich belegt, daß man im Alter niemandem zur Last fallen muß, gilt als Modell, sondern ältere Menschen, die in der Lage sind, ihre Lebenssituation zu verstehen und ihren Bedürfnissen entsprechend mitzugestalten, wobei sie über Engagement oder Rückzug autonom entscheiden können.

3. Animatorische Altenarbeit kann betrieben werden in den traditionellen Feldern der Sozial- und Gemeindearbeit wie auch in der sozialkulturellen und allgemeinen Erwachsenenbildung. Sie geht aber nicht in diesen Feldern auf, sondern entwickelt sich teilweise "quer" zu ihnen. Entsprechend müssen Animatoren, die aus eben diesen Bereichen (als neben-, ehren- oder hauptamtliche Mitarbeiter) kommen, auf die Sicherheit institutioneller Einbindung - zumindest streckenweise - verzichten können, ohne sich allerdings in einem vornehmen oder subkulturellen institutionsfernen Bereich "abzuschotten" (ZEMAN 1981). Ihr Hauptaugenmerk sollte auf der fördernden und ermutigenden Stimulierung alltäglicher Lernprozesse der Adressaten liegen, wobei sie selbstverständlich auf institutionelle Ressourcen - sofern diese mobilisierbar sind - zurückgreifen können. Dazu müssen sie Tätigkeiten erbringen, die

zeitlich und inhaltlich jenseits der gängigen institutionell geregelten Arbeitsverläufe liegen und sich auch nicht den dort geltenden Leistungsmaßstäben beurteilen lassen.

4. Animateure arbeiten in einem nicht- oder noch-nicht-institutionalisierten Bereich. Das bedeutet keineswegs, daß sie ohne organisatorische oder institutionelle Unterstützungsformen auskommen können. Im Gegenteil sind gerade Organisationsformen zu schaffen, die den Animateuren in ihrer schwierigen Arbeit Rückhalt und Unterstützung geben können. Wenn staatliche oder nicht-staatliche Träger solche Bedingungen herzustellen in der Lage sind, ohne die Animateure am langen oder kurzen Band führen zu wollen, können sie geeignete Kooperationspartner sein. Ist jedoch eine gewisse "pädagogische Autonomie" und materielle und ideelle Absicherung nicht zu gewährleisten, fehlt den Animateuren vermutlich die Möglichkeit, sich tatsächlich auf Interaktionsformen und Bedürfnislagen der Adressaten in einer Weise einzulassen, die deren Ansprüche hinsichtlich des zeitlichen Umfangs und der persönlichen Intensität der Begegnung entspricht. Die Animateure müssen den Aspirationen der Adressaten gegebenenfalls sehr entgegenkommen und können sie nicht kurzerhand auf andere "zuständige Stellen" verweisen, wenn die Grenze des institutionell Machbaren erreicht ist.

5. Animation ist Teamarbeit. Der Animator braucht die Kritik und Unterstützung einer Gruppe, die an dem selben Projekt arbeitet, die eine ähnliche Zielsetzung verfolgt. Die Lernprozesse des Teams verdienen die gleiche Aufmerksamkeit wie die Entwicklungsschritte in der Gruppenarbeit. Wie ein Prisma spiegelt die Animatorgruppe Konflikte, Schwierigkeiten und Hoffnungen der Arbeit "vor Ort" wider. Im Idealfall sollte das Animatorsteam selbst für seine Fortbildung und gegebenenfalls fachkompetente Supervision sorgen, denn ohne Praxisbegleitung und Fortbildung ist animatorische Altenarbeit nicht möglich. In der Planung von Animationsprojekten - insbesondere mit sozial benachteiligten Zielgruppen - muß die Frage der Fortbildung und Praxisbegleitung von vornherein berücksichtigt werden. Eine konzeptionell durchdachte Fortbildung kann viel eher als okkasionelle und nicht auf den Bedarf einer innovativen Praxis eingestellte Schulungsseminare die Möglichkeit schaffen, auch relativ heterogen zusammengesetzte Teams (ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter, Laien und Professionelle etc.) angemessen zu unterstützen. Die Schulung muß der Tatsache Rechnung tragen, daß in der institutionalisierten Erwachsenenbildung erprobte Arbeitsmethoden nicht ohne Abstriche und Modifi-

kationen auf das Gebiet einer animatorischen Zielgruppenarbeit zu übertragen sind.

6. Die Fortbildung der Animatoren entwickelt sich aus einer engen Verbindung von innovativer Praxis bzw. Praxisbegleitung und theoretisch-konzeptioneller Reflexion, die ergänzt wird um die Vermittlung von wissenschaftlichen und theoretischen Erkenntnissen über die berührten Tätigkeitsfelder. Bezugspunkt ist die Lebenswelt der Zielgruppenangehörigen und deren Deutung durch die Betroffenen: Überlegungen hinsichtlich der Beeinflussbarkeit durch Bildungsarbeit müssen in jedem Fall die subjektiven Reaktionen der Animatoren (im Sinne einer tätigkeitsfeldbezogenen Selbsterfahrung) einbeziehen. Die überragende Bedeutung, die die Persönlichkeit und die Handlungsmöglichkeiten der Animatoren für die praktische Arbeit haben, muß sich auch im Anteil selbst-reflexiver Beschäftigung mit den Erfahrungen "vor Ort" an der Fortbildung niederschlagen. Die Schulungsleiter sollten deshalb über entsprechende Kompetenzen verfügen, solche Reflexionsprozesse sachkundig anzuleiten und Gruppenprozesse zu beobachten. Deshalb scheint es erforderlich zu sein, daß sie kontinuierlich und langfristig am Prozeß der Projektarbeit teilnehmen. Sie sollten selbst über animatorische Qualitäten verfügen und fundiertes Wissen und ein sicheres Gespür im Bereich der Gruppenarbeit haben, insbesondere auch ihre Grenzen kennen.

7. Die Schulungsinhalte richten sich nach den Teilnehmervoraussetzungen und dem entsprechenden Qualifikationsbedarf. In Frage kommen Inhalte aus den Bereichen der Gerontopsychiatrie, der Soziologie, Psychologie, Erziehungswissenschaften und anderer angrenzender Wissenschaften. Allerdings ist als Selektionskriterium weniger die stoffliche Struktur entscheidend als vielmehr die Relevanz des jeweiligen Wissens im Entwicklungsprozeß des Animateurteams und für die Bewältigung anstehender Aufgaben - was antizipatorisches Lernen nicht ausschließt, ihm aber einen geringeren Stellenwert zukommen läßt als bei anderen Fortbildungsformen.

8. Das Qualifikationsprofil eines Animators in der Altenbildung ist noch nicht verläßlich zu beschreiben. Versuche, diese Aufgabe zu lösen, sind dadurch erschwert, daß sie notgedrungen die Umrisse eines Praxisfeldes festlegen müßten, das zur Zeit noch nicht so weit ausgebildet ist, als daß sich die künftigen Verwendungssituationen konkret genug beschreiben ließen. Daß etwa eine sehr hohe kommunikative und interaktive Kompetenz, gerontologisches,

psychologisches und pädagogisches Grundwissen und die Bereitschaft und Fähigkeit zur Selbstreflexion und Fortbildung zu diesen Qualifikationen zählen, scheint zwar sicher, aber letztlich doch zu abstrakt. Von zentraler Bedeutung bleibt das jeweilige Verständnis von Animation, das - wie die Literatur (z.B. SIEBERT 1979; OPASCHOWSKI u.a. 1979; OPASCHOWSKI 1979) zeigt - weit von einer Vereinheitlichung entfernt ist.

Die - nicht zuletzt durch das Modellprogramm - in Gang gekommene Diskussion über die Möglichkeiten von Animation in der Altenbildung (vgl. die Beiträge in KNOFF/ZEMAN 1981) verbleibt noch weitgehend normativistisch. Die zum Teil kontroversen Positionen, die dort vertreten sind, müssen noch konsequenter ausgeführt werden, um zu tragfähigen konzeptionellen Gerüsten für den Ausbau einer animatorischen Altenbildung werden zu können.

9. Ergebnisse und Perspektiven - Versuch einer Bilanzierung

9.1 Das Auslaufen des Modellprogramms und die "Ablösungsproblematik"

Bereits vor dem Ende der offiziellen Laufzeit des Modellvorhabens ließ sich absehen, daß die Entwicklungsdynamiken der Gruppenarbeit mit den Zielgruppenangehörigen einen abrupten Abbruch parallel zum Auslaufen der Projektförderung nicht erlauben würden. Der zur Verfügung stehende Zeitraum für die Erprobung der Gruppenarbeit war - bedingt durch die langen Phasen der Werbung und Ansprache der Adressaten - nicht sehr viel länger als fünfzehn Monate gewesen. Diese Erprobungszeit reichte aus, um belegen zu können, daß eine erfolgreiche Arbeit mit Angehörigen von Zielgruppen möglich ist, auch wenn diese bislang von Bildungsangeboten nicht erreicht worden waren. Sie hatte erwiesen, daß durch die Mittel einer auf die besonderen Interessen und Kompetenzen der Adressaten abzielenden Gruppenarbeit bei den älteren Menschen ein erstaunliches Maß an Initiative, Engagement und Interesse an Neuem gefördert werden kann. Als Medium wirkte jeweils der stimuliernde Einfluß der Gruppe, die für die Mitglieder wichtige Unterstützungs- und Verstärkerfunktionen bekommen hatte.

Zugleich konnte nicht übersehen werden, daß viele Gruppen vor dem Ende des Förderungszeitraumes gerade erst in eine Konsolidierungsphase getreten waren, ein eigenes Profil herausentwickelt hatten und erste, wichtige Außenkontakte herstellten.

Einige Gruppen hatten bereits damit "experimentiert", sich ohne die Animatoure zu treffen. In aller Regel fühlten sich aber die Teilnehmer auf strukturierende und inhaltlich stimulierende Hilfestellungen der Animatoure durchaus noch angewiesen. Während im organisatorischen Bereich eine Vielzahl von Gruppen einen erstaunlich hohen Grad von Selbstverwaltung erreicht hatte - sofern für Gruppentreffpunkte u.ä. gesorgt worden war -, auch für die geselligen und unterhaltende Teile des Programms mehr und mehr die Verantwortung übernahmen, wurde die "eigentliche" Bildungsfunktion (vor allem die didaktische Aufbereitung von Inhalten) noch von den Animatouren ausgeübt.

Gruppenmitglieder äußerten sehr oft, daß von den Animatouren darüber hinaus eine ausgleichende Wirkung erwartet würde; die Sorge kam darin zum Ausdruck, daß bei Abwesenheit der relativ "neutralen" Animatoure sich bestimmte - vor allem von den eher stilleren Teilnehmern befürchtete - Dominanzstrukturen durchsetzen könnten, die insbesondere Durchsetzungsschwächere in den Hintergrund drängen würden. Zudem war offenkundig, daß die Mehrzahl der Gruppenteilnehmer sich "ihre" Gruppe durchaus als einen Kreis vorstellen wollten, bei dem es neben dem interessanten Gespräch und angenehmer Unterhaltung auch darum gehen sollte, Neues zu erfahren und Anstöße zu bekommen, sich mit sozialen, politischen oder anderen Fragen zu beschäftigen. Mit anderen Worten: Die Teilnehmer sahen die Gruppen in der Tat als Lerngruppen an, auch wenn sie keineswegs diesen Ausdruck verwendeten.

Noch aus einem weiteren Grund waren die älteren Menschen wenig geneigt, auf die Animatoure zu verzichten: Vieles, was die Gruppe inzwischen bedeutete - einen "Ersatz-Freundeskreis", einen Ort, an dem man sich zwanglos treffen kann, Zeitstrukturierung etc. - sahen sie nur durch den persönlichen Einsatz der Animatoure garantiert. Es waren persönliche Bindungen und Sympathien zwischen den Teilnehmern und den Animatouren entstanden, die für die Älteren teilweise zu emotionalen Stabilisatoren wurden. Auch bei persönlichen Angelegenheiten, für die es zuvor keinen Zuhörer gegeben hatte, schienen die Animatoure bereit zu sein, zuzuhören und Aufmerksamkeit zu schenken. Fühlten sich die Älteren durch Probleme ihres Alltags überfordert - zum Beispiel beim Ausfüllen von Formularen, die sie nicht verstanden hatten - waren die Animatoure behilflich. Durch den relativ engen persönlichen Kontakt - der ja, wie oben beschrieben wurde, zu den wesentlichen Voraussetzungen des Erfolgs der Gruppenarbeit zählte - fanden sie schließlich wieder Menschen, denen sie selbst ihre Zuwendung und Anteilnahme schenken konnte.

Daß die menschlichen Bindungen zwischen den Teilnehmern und den Animatoren teilweise sehr eng geworden waren, darf nicht verwundern: Eine "persönliche Ansprache" und ein individualisierender Arbeitsstil, bei dem sich die Mitarbeiter nicht als Funktionäre, sondern als lebendige Menschen mit konkreten Erfahrungen und Interessen "eingebracht" hatten, können nicht ohne weiteres in versachlichte und entsubjektiverte Begegnungsformen transformiert werden.

Von den Animatoren wurde das sehr bald erkannt. Verständlicherweise löste die ungewisse Zukunft nach Beendigung der Projektlaufzeiten einige Unsicherheit aus, da sie es ja waren, die im Falle einer nicht-adäquaten "Ablösung" befürchten mußten, von den Gruppenmitgliedern emotionell und moralisch in die Pflicht genommen zu werden. Da die Hoffnung auf eine Verselbständigung der Gruppen nur gering sein konnte, waren sie besorgt darum, daß die älteren Menschen in eine Isolation und Vereinsamung zurückfallen müßten, aus der sie ja durch den intensiven Einsatz der Animatoren erst herausgeholt worden waren.

Vorhaltungen, die nicht selten von Projektexternen gemacht wurden, die Gruppenarbeit müsse eigentlich zur Unabhängigkeit von Gruppenleitern und zur Autonomie der Gruppe führen, erwiesen sich zu diesem Zeitpunkt als wenig hilfreich. Denn Kriterien für eine "gelungene Ablösung" waren nicht erarbeitet; eine Anbindung der Gruppen an bereits etablierte Senioreneinrichtungen oder Veranstaltungsträger fand nicht das Interesse der Gruppenmitglieder; das soziale Umfeld der Gruppen bot selten "Plattformen" oder "Stützpunkte", die zu einer Außenstabilisierung hätten beitragen können.

Das Problem, daß die Projektarbeit den Zielgruppenangehörigen wenig mehr bieten konnte als den (zirkulären) Verweis auf die eigenen Fähigkeiten bzw. die Möglichkeiten eines Zusammenschlusses mit anderen Betroffenen, wurde offenkundig. Trotz eines teilweise beachtlichen Zuwachses des Nutzens, den die älteren Menschen aus ihren Selbsthilfepotentialen ziehen konnten, waren bei den weiterhin eingeschränkten Lebenschancen der Adressaten eben doch keine tiefgreifenden Verbesserungen zu erwarten. Die Hoffnungen richteten sich darauf, daß die älteren Menschen soviel Selbstbewußtsein und Handlungsmotivation entwickeln und konservieren würden, daß sie selbständig Sozialkontakte anbahnen oder Interessen verfolgen könnten.

Dieses zu überprüfen, hatte die Projekterprobungszeit nicht ausgereicht. Trotz

deutlicher Hinweise für Entwicklungen in der genannten Richtung, war nicht abzusehen, inwieweit die Gruppenmitglieder ohne die dauerhafte Stimulierung durch die Gruppe oder die Animatoure in der Lage sein würden, die eröffneten Handlungschancen auch gegen den desintegrierenden Druck ihrer sozialen Umgebung zu verteidigen.

Verständlicherweise neigten die Animatoure dazu, sich für diese künftige Entwicklung mitverantwortlich zu fühlen. Sie waren den älteren Menschen zu nahe gekommen, als daß sie die Frage der Ablösung als eine bloß theoretische behandeln konnten. Zusammen mit den Projektleitern und teilweise auch mit den Gruppenmitgliedern haben sie sich dafür eingesetzt, die Gruppenarbeit - auch nach dem Auslaufen der Projektförderung aus Bundesmitteln, - in städtischer Verantwortung fortführen zu können. Diese Aktivitäten - über die unten noch näher berichtet wird - konnten die Projektmitarbeiter natürlich nicht davon entlasten, die Frage der Ablösung intensiv zu diskutieren.

Es stellte sich heraus, daß diese Frage eine recht "unbequeme" war, auf die man sich nur ungern einließ. In Antizipation der Schwierigkeiten, die eine Thematisierung des absehbaren Endes der Gruppenarbeit bzw. ihrer materiellen Förderung in den Lerngruppen hervorrufen würde, hatten einige Animatoure die Behandlung dieses Themas "vergessen" oder möglichst weit vor sich hergeschoben. Sie konnten dafür den durchaus triftigen Grund anführen, die älteren Menschen nicht zu einem Zeitpunkt verunsichern zu wollen, in dem hoffnungsvolle Entwicklungen in Gang gekommen waren.

Tatsächlich haben Äußerungen der Teilnehmer gezeigt, daß sie sich durch das drohende Ende der Projektarbeit stark irritiert gefühlt haben: Einige reagierten mit ausgesprochen resignativen und enttäuschten Haltungen, andere wütend und verständnislos. Das war relativ unabhängig davon, ob die Animatoure zu Beginn der Projektarbeit die Adressaten über die offiziellen Laufzeiten und den Erprobungscharakter des Vorhabens informiert hatten. Offenbar ließ die Anlage des Projekts "vor Ort" den Gedanken an seine zeitliche Terminierung in den Hintergrund treten. Daran ist zweifellos verständlich, daß die durch Animation angestoßenen Entwicklungsprozesse beispielsweise nicht in gängigen Kursformen unterzubringen gewesen wären.

Dennoch ergab die projektinterne Diskussion, daß die Ablösungsproblematik nicht zu umgehen ist, solange eine Verselbständigung der Gruppe ernsthaft angestrebt wird: "Ablösung" heißt dann die fortlaufende, schrittweise Delegation von Verantwortlichkeiten und Funktionen an Gruppenmitglieder, bei gleichzeitiger aufmerksamer Begleitung des Geschehens und gegebenenfalls korrigierender Intervention in den Gruppenprozeß.

Im Sinne einer hier nur sehr abstrakt zu umreißenen "Strategie" könnten sich die Animateure relativ früh bemühen, ihnen zugeschriebene Rollen und Funktionen zeitweise - und ohne zu kränken oder zu brüskieren - zu verweigern, um den Gruppenmitgliedern zum einen die von ihnen geäußerten Ansprüche bewußt zu machen, zum anderen eine Lücke zu schaffen, die gegebenenfalls Teilnehmer selbst ausfüllen können. Dadurch könnte schrittweise eine Substitution der Animateure durch Gruppenmitglieder stattfinden, die dann noch Gelegenheit hätten, die Ausübung der übernommenen Rollen zu trainieren.

Diese "Strategie" kann allerdings nur gelingen, wenn die Animateure selbst in der Lage sind, auf die ihnen zugeschriebenen Rollen zu verzichten und damit auch auf die daraus zu ziehenden Gratifikationen (immaterieller oder persönlicher Natur). Wer als Animateur (oder Gruppenleiter) allerdings weder diese Zuschreibungen wahrnimmt noch auf ihre Ausübung verzichten "kann", nimmt den Teilnehmern - vielleicht unwissentlich oder gegen seine Absicht - die Chance, sich von "Leitern" zu emanzipieren. Daß dieses Phänomen in der ehrenamtlichen Altenarbeit - und nicht nur dort! - häufig beobachtet werden kann, steht u.E. außer Zweifel.

Probleme der Ablösung könnten also auch dadurch mitgeschaffen worden sein, daß die Animateure selbst ihr entgegenarbeiteten - sei es aufgrund innerer, nicht durchschaubarer Bindungen, sei es aus Sympathie und "Anhänglichkeit". Auch diese Tendenzen sind verständlich, wenn man bedenkt, wieviel Engagement und Energie die Animateure in den Aufbau der jeweiligen Gruppe investieren mußten. Es wäre unmenschlich zu erwarten, daß sie die gleiche Kraft aufbringen würden, um sich in kurzer Zeit weiteren Zielgruppen zuzuwenden, wie "mobile Einsatzkommandos" in Sachen Animation. Gerade der hohe Grad an Identifikation mit der Aufgabe, das soziale und persönliche Engagement, das die entscheidende

Voraussetzung für das Gelingen des Projekts gewesen ist, läßt sich nicht leicht umkehren und uminterpretieren als ein Hindernis für die Emanzipation der Gruppe!

9.2 Bemühungen, eine Fortführung der Projektarbeit in örtlicher Verantwortung zu gewährleisten

Die Projektleiter haben schon viele Monate vor dem offiziellen Auslaufen der Förderung des Modellvorhabens (Ende September 1980) darauf hingewiesen, daß der Stand der Gruppenarbeit in den jeweiligen Lerngruppen einen Abbruch der Arbeit zu diesem Zeitpunkt nicht zulasse. Sie brachten gegenüber den zuständigen örtlichen Stellen in geeigneter Weise zum Ausdruck, daß Überlegungen angestellt werden müßten, wie

- eine Weiterführung der Gruppenarbeit mit den älteren Menschen,
 - eine Fortführung der Praxisbegleitung und Schulung der Animatoren und
 - gegebenenfalls eine dauerhafte Installierung der Projektarbeit durch die Einrichtung entsprechender Koordinatorenstellen bei den jeweiligen Projektträgern
- gewährleistet werden könnten.

Diese Stellungnahmen gingen von der gemeinsamen Einschätzung aus, daß die Projektarbeit bisher erwiesen habe, daß sich die im Projektauftrag genannten Zielsetzungen - die von den örtlichen Projektträgern geteilt worden waren - realisieren lassen, daß eine Ausweitung der Arbeit möglich schien und sinnvolle Kooperationsformen für eine Integration des Projekts in die örtliche Altenarbeit/Erwachsenenbildung gefunden werden könnten.

Die Projektleiter brachten dieses vorläufige Resümee in die zuständigen Gremien (örtliche Projektbeiräte u.a.) direkt ein oder traten an die jeweiligen städtischen Beauftragten heran mit dem Ziel, sie für diese Vorstellungen zu gewinnen.

Sitzungen der Beiräte und Stadtbeauftragten kamen fast ausnahmslos zu dem Ergebnis, daß das Modellvorhaben als ein erfolgreicher Versuch anzusehen sei, dessen Fortführung in örtlicher Verantwortung angestrebt werden sollte.

Allerdings müßte und könnte dieses nur in dem Maße geschehen, in dem Modelle entwickelt würden, die auf die bereits etablierte Altenarbeit/Erwachsenenbildung abgestimmt sind. In der Regel würde das bedeuten, daß die kommunalen Stellen, die bislang als örtliche Projektträger fungiert hatten (Sozialämter oder Volkshochschulen) eine möglichst enge Kooperation und Absprache mit den nicht-staatlichen Trägern und sonstigen Initiativen und relevanten Gruppen anstreben müßten. Als ein geeignetes Forum komme dafür der örtliche Projektbeirat in Frage, aber auch direkte Kontakte zu einzelnen Trägern und Institutionen seien sinnvoll.

Die Projektleiter gingen weiter davon aus, daß die Projektarbeit über den Kreis der jetzt einbezogenen Zielgruppen bzw. -gebiete hinaus ausgedehnt werden müßte, ohne allerdings die bewährten Prinzipien der Arbeit aufzugeben: Zum Beispiel sei der Anspruch auf "flächendeckende" Angebote mit dem Ansatz des Projekts nicht vereinbar. Auch eine Ausweitung der Gruppengrößen über ein bestimmtes Maß (keine Großgruppen!), eine Aufgabe der Teamarbeit und ein Verzicht auf angemessene Honorierung wurden als nicht akzeptable Entwicklungen bezeichnet.

Dagegen schien es den Projektmitarbeitern sinnvoll, den Dialog mit anderen Kollegen aus der Erwachsenenbildung, Sozialarbeit und Altenbildung zu intensivieren, Erfahrungen des Modellprogramms zum Beispiel im Rahmen von Arbeitsbesprechungen oder Fortbildungsveranstaltungen weiterzugeben und zur Diskussion zu stellen und verschiedene Kooperationsangebote zu unterbreiten. Dieses ist in den Monaten vor und nach dem Auslaufen der Projektförderung auch geschehen. Parallel zur Auswertung der Erfahrungen und Ergebnisse der Arbeit wurden in verschiedenen Projektstädten entsprechende Initiativen gestartet.

Neben den Bemühungen der Projektleiter waren es in vielen Fällen auch die Animatoren selbst, die den Weg an die Öffentlichkeit (Einladungen an Journalisten, Leserbriefe etc.) suchten oder ihre Kontakte zu Institutionen oder einflußreichen Persönlichkeiten intensivierten. Insbesondere die örtlichen Träger der Gruppenarbeit, als deren Mitarbeiter die Animatoren häufig tätig waren, wurden auf die Situation aufmerksam gemacht und um Unterstützung gebeten. Dabei wurde zumeist angestrebt, daß die Träger die jeweiligen Lerngruppen dauerhaft übernehmen.

Besonders aktiv wurden teilweise auch die Älteren selbst, die sich - häufig auch über die eigene Gruppe hinaus - mit anderen Adressaten des Modellprogramms in Verbindung setzten und gemeinsame Bemühungen unternahmen, den Erhalt ihrer Gruppen zu sichern. Beispielsweise verfaßten sie Briefe an die Verantwortliche der Stadt oder Verbände, wandten sich an die Presse, besuchten Beiratssitzungen oder suchten den Kontakt zu den jeweiligen Trägern der Arbeit.

Von den örtlichen Beiräten oder ihren Vorsitzenden wurden diese Initiativen zumeist unterstützt. Auch wenn es Bedenken und Probleme in Einzelfragen gab, wurde das Projektvorhaben insgesamt als erfolgreich und nützlich eingeschätzt, seine Erfahrungen und Ergebnisse als übertragbar auf die eigene Arbeit (der Verbände etc.) bezeichnet. (Beispiele für entsprechende Erklärungen der örtlichen Beiräte finden sich im Anhang.)

Wie bereits erwähnt, haben die städtischen Verantwortlichen für das Modellprogramm dessen Arbeit als erfolgreich gewürdigt. In einer Projektstadt hat der Stadtbeauftragte mehrfach einzelne Lerngruppen besucht und sich vor Ort ein Bild vom Verlauf der Gruppenarbeit und von den Auffassungen der älteren Menschen gemacht, mit dem Ergebnis, daß er in seiner positiven Haltung sehr bestätigt wurde.

Wie in dieser Projektstadt hat auch in den anderen die Lokalpresse vom Modellprogramm Notiz genommen und teilweise recht ausführlich über den Projektverlauf oder einzelne Gruppen berichtet. Insbesondere zur Frage der Fortführung der Projektarbeit hat sie sich ausnahmslos befürwortend geäußert. Artikel in der überregionalen Presse verbanden die Darstellung des Projektansatzes mit einer positiven Bewertung (siehe Anhang).

9.3 Das Ende der Projektlaufzeit und Formen der Weiterführung

Entgegen den insgesamt bejahenden Reaktionen auf die Arbeit des Modellprogramms ist es nicht gelungen, in allen Städten die Fortführung der Projektarbeit zu gewährleisten. Dabei stellte sich die Situation nach der Beendigung der offiziellen Laufzeit der Erprobungsphase insofern ähnlich dar, als die Projektmitarbeiter in allen Städten intensiv darum bemüht waren, zumindest die Arbeit in den Lerngruppen weiterführen zu können. Die dazu notwendigen Konsultationen und Verhandlungen mit den jeweiligen Trägern der Lern-

gruppen und den Verantwortlichen der kommunalen Stellen fanden parallel zur Auswertungsarbeit statt, für die die Monate vom Oktober bis Dezember 1980 vorgesehen waren. Die entsprechenden zeitlichen und Arbeitsbelastungen führten dazu, daß die örtlichen Projektleiter einen großen Teil ihrer Arbeitskraft auf diese Bemühungen und die Betreuung der Animatoure verwenden mußten - ohne sicher sein zu können, daß ihnen selbst eine weitere Beschäftigung über den Dezember 1980 hinaus im Sinne der Projektarbeit oder etwaiger Anschlußprojekte möglich sein würde.

Die Zusammenarbeit mit den Animatouren war insofern belastet, als die Projektleiter ausnahmslos nicht in der Lage waren, ihnen gegenüber konkrete und verbindliche Aussagen über die Chancen einer Weiterarbeit zu machen. Sehr viele Animatoure, die als Honorarmitarbeiter auf entsprechende Einkünfte und Statussicherheiten angewiesen waren, konnten angesichts dieser Unwägbarkeiten ihre Mitarbeit nicht länger garantieren und verließen nach einiger Zeit das Projekt. Die Projektleiter bemühten sich darum, daß zumindest ein Animateur die Arbeit zunächst fortsetzte oder sprangen teilweise selbst als Animatoure ein. Dennoch mußten bereits im Herbst 1980 einige Gruppen eingestellt werden, weil die Träger an einer Zusammenarbeit nicht länger interessiert waren oder den Charakter der Arbeit - zum Beispiel durch eine erhebliche Ausweitung der Teilnehmerzahlen - zu verändern wünschten.

Bemerkenswert bleibt, daß zum Beispiel die Hannoveraner Animatoure sich intensiv an der Auswertung der Projektarbeit beteiligt haben und selbst über ihre jeweiligen Lerngruppen Abschlußberichte verfaßt haben, die Ende 1980 veröffentlicht wurden. In den anderen Städten war dagegen häufig das Hauptinteresse der Animatoure, ihre Gruppen weiterführen zu können; Fragen der Auswertung mußten demgegenüber in den Hintergrund treten.

Die örtlichen Projektleiter haben teilweise an Entwürfen für mögliche Arbeitsfelder und Stellenbeschreibungen in der Nachfolge des Modellprogramms gearbeitet, die später den zuständigen kommunalen Gremien als Entscheidungsgrundlage dienen sollten, ohne allerdings Gewißheit über eine Weiterbeschäftigung zu haben. Zum Teil wurden durch diese zusätzlichen Belastungen die Auswertungsarbeiten erschwert und die Abfassungen der örtlichen Abschlußberichte verzögert.

In der Projektstadt Hamburg wird es keine Weiterarbeit im Sinne der im Mo-

dellprogramm erprobten Ansätze in kommunaler Verantwortung geben. Der Entscheidungsprozeß, ob und wie eine Fortführung inhaltlich und organisatorisch realisierbar ist, zog sich über ein Jahr lang hin. Nachdem verschiedene Modelle behördenintern verhandelt worden waren, die jeweils die Anbindung bei der Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales oder der Behörde für Schule und Berufsbildung (Volkshochschule) und verschiedene Kooperationsformen mit den freien Trägern vorsahen, wurden sie aus je verschiedenen Gründen verworfen. Obwohl beide Behörden die Erfolge der Arbeit anerkennen und den Beitrag des Modellprogramms für die Entwicklung der örtlichen Altenarbeit positiv einschätzen, konnten weder geeignete behördeninterne Zuordnungen noch entsprechende Finanzierungsformen gefunden und beschlossen werden. Auch der Einsatz des örtlichen Beirats - in dem sich auch die Vertreter der nicht-staatlichen Träger sehr positiv äußerten - für eine Weiterführung blieb letztlich ohne Erfolg. Aus den Mitteln einer Stiftung, die bereits die laufende Projektarbeit durch eine namhafte Spende unterstützt hatte, konnte die Finanzierung der Gruppenarbeit zunächst bis Ende 1980 gesichert werden.

Die Ungewißheit über die Chancen einer Weiterführung der Projektarbeit haben unter anderem dazu geführt, daß Lerngruppen eingestellt wurden. Wenn möglich, haben die Animatoren versucht, die Teilnehmer für die Integration in andere Seniorenangebote ihres Heimes zu interessieren oder dafür Sorge zu tragen, daß die Gruppe sich weiterhin treffen kann. Um denjenigen Animatorteams, die unter diesen Bedingungen ihre Arbeit nicht über einen längeren Zeitraum hinweg aufrechterhalten können, einen langsamen und vertretbaren Rückzug aus den Lerngruppen zu ermöglichen, wurde aus den Stiftungsmitteln eine Weiterfinanzierung bis zum März 1981 sichergestellt.

Eine Besonderheit der Hamburger Situation ist darin zu sehen, daß aus dem Kreise der Animatoren eine Initiative zur Schaffung von organisatorischen Bedingungen für künftige Altersbildungsmaßnahmen im Sinne der erprobten Ansätze eingeleitet worden ist. Einige Animatoren haben ein "Institut für Altenbildung" gegründet, das inzwischen ins Vereinsregister eingetragen ist. Dieses Institut - dem namhafte Vertreter der Hamburger Seniorenarbeit und verschiedener Parteien als Mitglieder und beratend oder fördernd beigetreten sind - will über die direkte Arbeit mit Zielgruppenangehörigen hinaus auch Fortbildungsangebote für im Altenbereich Tätige ausarbeiten. Ob es den Anima-

teuren gelingt, mit dieser Vereinsgründung eine Weiterarbeit in "ihren" Gruppen - zu der sie entschlossen sind - zu ermöglichen, muß zunächst noch offenbleiben.

In Hannover wurde die Beteiligung am Modellprogramm vor allem auch unter der Perspektive gesehen, das vergleichsweise gut ausgebaute Netz sozialer Dienste und der offenen Altenhilfe zu ergänzen um Möglichkeiten, gerade bislang schwer zu erreichende Ältere für eine pädagogische Gruppenarbeit zu gewinnen. Die Verantwortlichen haben die Projektarbeit begrüßt als eine Ergänzung zu der bisher praktizierten offenen Altenarbeit. Durch die Trägerschaft des Sozialamtes war gewährleistet, daß Anregungen aus der Projektarbeit - Arbeitsformen, Inhalte - in die Praxis der Altenhilfe einfließen können. Animateure konnten ihre Erfahrungen und Kenntnisse zum Beispiel bei der Fortbildung von Altenklubleitern weitergeben.

Insbesondere die Notwendigkeit der Schulung und Praxisbegleitung für Mitarbeiter der Altenhilfe wurde durch die Projektarbeit unterstrichen: Die ehemalige örtliche Projektleiterin wird im Rahmen einer für Altenbildung vorgesehenen Stelle u.a. in diesem Bereich tätig sein. Ein auffälliges und positives Ergebnis der Projektarbeit ist die Intensivierung der Kooperation zwischen Trägern der Altenhilfe und den Institutionen der Erwachsenenbildung (die im Kooperationskreis Erwachsenenbildung zusammengeschlossen sind). Die gute Zusammenarbeit dieser andernorts keineswegs kooperationserfahrenen Bereiche im örtlichen Beirat des Projekts soll auch künftig weiter ausgebaut werden. Desweiteren soll die ehemalige Projektleiterin die ebenfalls im Rahmen des Modells erprobte Ansprache und Werbung insbesondere mobilitätsbehinderter älterer Menschen für den Aufbau eines auf ehrenamtlicher Basis tätigen Besuchsdienstes fruchtbar machen. Diese Akzentverschiebung erfolgte aufgrund der gemeinsamen Einschätzung von Vertretern der Stadt und der Wohlfahrtsverbände, daß der Aufbau solcher Besuchsdienste angesichts des Entwicklungsstandes der Altenarbeit in Hannover die vordringlichste Aufgabe sei.

Die Animateure, die in Hannover zu einem großen Teil hauptamtlich bei städtischen Stellen oder Bildungseinrichtungen beschäftigt waren, werden die Gruppenarbeit fortsetzen können. Die jeweiligen Träger der Lerngruppenarbeit haben sich bereit erklärt, auch weiterhin als Träger zur Verfügung zu stehen.

In Marburg hatte der örtliche Projektbeirat einen Grundsatzbeschluß gefaßt, in dem die Stadt u.a. aufgefordert wurde, zur Koordinierung von Aktivitäten der kommunalen und freien Träger im Bereich der Sozial- und Gruppenarbeit eine Stelle einzurichten, die zugleich auch die Schulung und Fortbildung der in der Marburger Altenarbeit tätigen Personen ermöglichen sollte. Arbeitsweise und Ergebnisse des Modellprogramms wurden positiv bewertet; durch die Bereitstellung von Sach- und Honorarmitteln sollte die Stadt dazu beitragen, daß die Träger in die Lage versetzt werden, auch nach dem Auslaufen der Bundesmittel die Projektarbeit weiterhin unterstützen können. Aus dem örtlichen Beirat sollte ein Gremium werden, das auch künftig zu themen- und aufgabenbezogenen Arbeitskreisen zusammentritt.

Diese Vorstellungen sind nicht realisiert worden. Insbesondere die für Koordinations- und Weiterbildungsfunktion vorgeschlagene Stelle beim Magistrat der Stadt - in der Nachfolge der Projektleiterin - konnte nicht geschaffen werden. Da damit ein Ansprechpartner für die verschiedenen Träger fehlt, der im Sinne einer "Weiterbildung älterer Menschen" jenseits der Partialinteressen die Aktivitäten koordinieren kann, besteht die Gefahr, daß die begonnene Projektarbeit in isolierte Einzelbemühungen zurückfällt.

Eine Lerngruppe hat ihre Arbeit eingestellt, die anderen arbeiten mit den bisher tätigen Animatoren weiter. Es ist außerdem gelungen, durch Zuschüsse der Stadt zu den Sachaufwendungen und die Übernahme von Teilen der Animatrhonorare die bisherigen Träger für eine Fortführung der Arbeit zu gewinnen.

Bemerkenswert an der Marburger Situation ist vielleicht die Tatsache, daß hier die Altenarbeit unversehens in die parteipolitischen Auseinandersetzungen hineingezogen wurde: Während sich - wie die Zeitungsartikel belegen - die eine im Sozialausschuß vertretene Fraktion für eine Entscheidung im Sinne des o.a. Beiratsbeschlusses ausgesprochen hat (also für die Einrichtung einer Koordinatorenstelle), plädierte die andere Fraktion für eine "Integration" der Projektarbeit in die bestehenden Strukturen der ehrenamtlich betriebenen Altenarbeit, wobei ausschlaggebend die Frage der Finanzierung gewesen ist. Ob die Animatoren, die nur noch auf freiwilliger Basis zu einem Erfahrungsaustausch zusammenkommen können, ohne Praxisbegleitung und Schulung künftig in der Lage sein werden, selbständig ihre Erfahrungen auszuwerten und die Aktivitäten zu koordinieren, ob sie letztlich noch Einfluß

nehmen können auf die Entwicklung der Altenarbeit in Marburg, läßt sich noch nicht absehen.

In Mülheim/Ruhr konnte die Fortführung der Projektarbeit dadurch gesichert werden, daß die Animatorinnen Honorarverträge von der alleinigen Trägerin der Projektarbeit, der Volkshochschule, erhalten haben. Auch die weitere Schulung und Supervision ist gesichert. Die Gruppenarbeit wird weiterhin in der Trägerschaft der VHS durchgeführt. Die bisherige Projektleiterin wurde Anfang 1981 als hauptamtliche pädagogische Mitarbeiterin der VHS eingestellt und arbeitet in einem vorläufig so benannten Fachbereich "Animation". Neben der Fortführung der Gruppenarbeit und Schulung sind Seminare, Tagungen und Arbeitsgruppen geplant, die die Animation in der Altenbildung und allgemein gerontologische Themen zum Gegenstand haben sollen.

Im Auftrag des Ausschusses für Weiterbildung des Rates der Stadt werden Kooperationsformen aller mit Altenarbeit und Weiterbildung befaßten örtlichen Trägern entwickelt.

Dadurch, daß die ehemalige Projektleiterin zusätzlich zu dem beschriebenen Arbeitsgebiet vertretungsweise die pädagogische Leitung von Maßnahmen zur Berufsvorbereitung und sozialen Eingliederung junger Ausländer übernommen hat, können animatorische Arbeitsansätze, die im Modellprogramm erprobt worden sind, punktuell auch in jene Arbeit einfließen.

Die Motivation der Animatorinnen ist nach wie vor sehr hoch. Einige von ihnen nehmen seit einiger Zeit an dem von der Universität Dortmund durchgeführten Modellversuch "Kontaktstudium für Senioren - Studiengänge zum Animator und Multiplikator" (vgl. VEELKEN 1981) als Studentinnen teil. Das Animatorsteam möchte längerfristig zusammenarbeiten und gegebenenfalls die Arbeit ausweiten.

In Regensburg sind die Bemühungen, kontinuierliche personelle oder institutionelle Strukturen für die Weiterführung der Projektarbeit zu schaffen, gescheitert. Da die örtlichen Träger der Gruppenarbeit - sowohl die Wohlfahrtsverbände als auch die Erwachsenenbildungseinrichtungen - nicht bereit waren, sich an den Honorarkosten für die Animatoren zu beteiligen, wurden vier Gruppen in die Trägerschaft der Volkshochschule übernommen. Eine weitere Gruppe, die nach Auffassung des Trägers zu wenig Teilnehmer hatte, ist eingestellt

worden. Nach dem beruflich bedingten Ausscheiden der Animatore wird die sechste Gruppe wie vor dem Beginn der Projektarbeit als Altenclub eines Wohlfahrtsverbandes weitergeführt.

Der Versuch, eine Stelle an der Volkshochschule für Seniorenbildung und andere Aufgaben einzurichten, ist gescheitert. Dadurch entfallen die Möglichkeiten einer Koordinierung der Altenbildungsaktivitäten von dieser Seite her. Auch die Praxisbegleitung und Schulung der Animatore mußte eingestellt werden.

Neben den in Regensburg im Vergleich zu anderen Projektstädten besonders deutlich zu beobachtenden Befürchtungen der bisher schon in der Altenarbeit tätigen Trägern und Verbänden, das Modellprogramm trete in Konkurrenz zu ihren Bemühungen und stelle diese in Frage, waren es auch grundsätzliche inhaltliche Einwände gegen die Anlage des Vorhabens, die beim Scheitern der Institutionalisierung der Projektarbeit über die offiziellen Laufzeiten hinaus eine Rolle gespielt haben mögen. Vor allem hat der Gedanke, daß Bildungs- und Sozialarbeit mit älteren Menschen neben den bewährten Formen der offenen Altenhilfe - nach sozialen Gesichtspunkten gewichtet - als Zielgruppenarbeit und teilnehmerorientierte Kleingruppenarbeit sinnvoll ist, nicht überall Freunde gefunden. Daß auch Mitarbeiter, die für ihre Tätigkeit honoriert werden, engagiert arbeiten, wurde zwar nicht bestritten, die Überlegenheit einer ehrenamtlichen (das heißt hier: nur geringfügig finanziell entgoltenen) Tätigkeit aber implizit behauptet. Da unausgesprochen befürchtet wurde, das System jener ehrenamtliche Arbeit sei durch die Einführung von Honorierungen, die an die Standards der Erwachsenenbildung angeglichen sind (bei gleichzeitiger Verpflichtung der Mitarbeiter zur Fortbildung und eigenen Weiterqualifizierung, sorgfältiger und überprüfbarer Planung, Realisierung und Auswertung der Gruppenarbeit etc.), bestandsgefährdet, wurden seitens einiger Wohlfahrtsverbände prinzipielle Einwände gegen die Projektarbeit angeführt: sie sei nicht "flächendeckend" und zu wenige der älteren Mitbürger der Stadt würden erfaßt.

Bei den städtischen Verantwortlichen fanden sich keine Befürworter, die sich erfolgreich für eine Institutionalisierung der erprobten Ansätze in kommunaler Trägerschaft eingesetzt hätten. Die Animatore büßten angesichts der über Monate hin unsicheren Situation - einige Verbände entschieden sich erst im Dezember 1980, nachdem sie bereits im Frühjahr des Jahres auf das Auslau-

fen der Förderungsmittel nach dem September 1980 hingewiesen worden waren, gegen die dauerhafte Übernahme der in ihrer Trägerschaft begonnenen Lerngruppen! - sehr viel von ihrer ursprünglichen Motivation ein und werden kaum die Energie aufbringen, die Projektarbeit dauerhaft in Eigenregie fortzuführen.

In den Städten, in denen es nicht gelungen ist, für die Weiterführung feste institutionelle Formen zu schaffen, können die gefundenen Kompromißlösungen vermutlich gewährleisten, daß Härten durch einen abrupten Abbruch der Projektarbeit vermieden werden. Dagegen sollte nicht damit gerechnet werden, daß Erfahrungen des Modellprogramms systematisch und konzentriert für die künftige Entwicklung der örtlichen Altenbildung genutzt werden können. Auch der Aufbau weiterer Gruppen nach den im Modellprogramm erprobten Kriterien wird nicht erfolgen. Vielleicht kann es gutgemeinte - mehr oder weniger private - Initiativen geben, die Leitvorstellungen des Projekts in die örtliche Arbeit hineinzutragen. Eine Bündelung der Energien, auf die das Projektvorhaben ausgerichtet war, dürfte dagegen nicht zu erwarten sein.

10. Abschließende Einschätzung und Ausblick

Für die Beteiligten war es ein bedauerliches Ergebnis des behördeninternen Entscheidungsprozesses, daß nicht die inhaltlichen Arbeitsergebnisse, sondern davon weit entfernte Prioritätensetzungen in der kommunalen Sozial- und Bildungspolitik angesichts knapper öffentlicher Mittel dafür ausschlaggebend waren, daß die Projektarbeit in der Mehrzahl der Erprobungsstädte nicht in der gewünschten Form weitergeführt werden konnten.

Die Betroffenen selbst haben fast ohne Ausnahme eine Beibehaltung der Gruppenarbeit gewünscht. Es kann zu den Ergebnissen der Projektarbeit gezählt werden, daß Personenkreise, die in der Vergangenheit zum Teil in beträchtlicher sozialer Isolation leben mußten, durch das drohende Ende der Gruppenarbeit dazu motiviert worden sind, ihre Interessen öffentlich zum Ausdruck zu bringen - und dies mit einigem Selbstbewußtsein. Offenbar war es gelungen, "vergessene" Minoritäten der Bevölkerung zu befähigen, sich nicht länger als einzelne ohne öffentliche Bedeutung zu sehen, sondern durchaus als Personen und Gruppen, die ein Anrecht auf soziale Partizipation haben.

Die überwältigende Mehrheit der Gruppenmitglieder hatte einen solchen Schritt an die Öffentlichkeit noch nie gewagt, und auch jetzt war es ihnen erst durch den Rückhalt, den die Gruppen geben konnten, möglich geworden. Den Briefen und Stellungnahmen der Teilnehmer ist anzusehen, daß sie es nicht gewohnt waren, sich "offiziell" zu äußern noch ihre Position "mit Nachdruck" zu vertreten. Zumeist appellieren sie an die Einsicht und den guten Willen der Verantwortlichen.

Die Relevanz der Gruppen für ihr Leben kommt allerdings klar zum Ausdruck: Zumeist wird ausgeführt, daß sie mit der Gruppe einen "Kreis" gefunden haben, dem sie sich zugehörig fühlen können, der ihnen Abwechslung und Anregung verschafft. Häufig setzen die Teilnehmer diese nun möglichen Erfahrungen ab von den Zeiten davor, die nicht selten durch längeres Alleinsein oder Einschnitte im Lebensverlauf (Tod des Ehegatten, Umzug in eine fremde Wohngegend, zunehmende Einschränkung ihrer Mobilität durch Krankheiten etc.) gekennzeichnet werden.

Man muß die Ergebnisse der Gruppenarbeit kontrastieren mit diesen Ausgangsbedingungen, zusätzlich die objektive Lebenssituation der Adressaten bedenken, um die Entwicklungsschritte ermessen zu können. Und dennoch: Die Erfolge der Projektarbeit sind keineswegs spektakulär. Hätte das Modellprogramm zu beweisenden gehabt, welche großartigen Bildungsprogramme mit älteren Menschen noch zu realisieren sind, wären andere Zielgruppen besser geeignet gewesen!

Die Bildungsarbeit mit den in das Vorhaben einbezogenen Adressaten erzieht zu bescheidenen Maßstäben in der Erfolgsbeurteilung: keineswegs im Sinne einer Reduzierung der Qualität, aber in der Weise, daß eine ständige Berücksichtigung der jeweiligen Ausgangsbedingungen oder des Entwicklungsstandes davon abhält, die eigenen Zielvorstellungen absolut zu setzen. Sie hält dazu an, auf kleine Entwicklungsschritte zu achten, die aktuellen Möglichkeiten einer Situation zu nutzen, statt sich selbst und die Teilnehmer an weit entfernten Idealen und nicht realisierbaren heteronomen Erwartungen auszurichten.

So war ein grundlegendes Ergebnis der Projektarbeit bereits darin zu sehen, daß es überhaupt gelang, jene als "schwer zu erreichen" etikettierten Personenkreise für eine kontinuierliche Gruppenarbeit zu interessieren. Damit wird die verbreitete Annahme widerlegt, daß es sich bei diesen Älteren um "Nicht-Motivierte" oder "Desinteressierte" handelt. Das Modellprogramm belegte, daß eine persön-

lich gerichtete Ansprache, die außerdem nicht in den Bildungsinstitutionen wartet, sondern zu ihnen - in ihre Lebenswelten - geht, dauerhafte Motivationen aufbauen kann. Bei der Beurteilung der Erfolgsquoten wird man allerdings berücksichtigen müssen, daß eine "bildungsungewohnte" Zielgruppe vermutlich nicht ohne weiteres eine lebensgeschichtlich weit zurückzuverfolgende niedrige Erwartungshaltung gegenüber Bildungseinrichtungen und -angeboten wird ableiten können. Die Erfahrung, daß diese Institutionen ihnen überwiegend Negatives angetan haben bzw. sich auf ihre Bedürfnisse und Möglichkeiten kaum eingestellt hatten, haben zu viele Angehörige dieser Alters- und Sozialgruppen gemacht.

Ein weiteres auffälliges Ergebnis der Projektarbeit dürfte sein, daß es prinzipiell kaum Inhalte und Themen gibt, die nicht in diesen Gruppen behandelt werden können: vorausgesetzt, sie ergeben sich einigermaßen organisch aus dem Gruppenprozeß und sind nicht "aufgesetzt". Daß zwischen der benachteiligten Soziallage der Zielgruppen und den möglichen Bildungsinhalten eine Beziehung jener Art bestünde, daß Einkommensschwache sich für Rentenbeihilfe und Sozialhilfe, gesundheitlich Gefährdete für "Gesunde Ernährung im Alter" und Alleinlebende für "Wohnen im Heim" oder "Alternative Wohnformen" interessieren, erweist sich als Trugschluß. Desgleichen ist jeder Missionarismus - gleich welcher Gestalt - zum Scheitern verurteilt. Den Zielgruppenangehörigen etwas einzureden, was sie nicht wollen oder nachgefragt haben, verbietet sich. Um mit ihm in einen fruchtbaren Dialog zu kommen, muß der Adressat "von seiner eigenen Lage her gepackt sein, und zwar zunächst von seiner Lage, wie sie sich ihm spiegelt. Erst dann hat das Weitere Aussicht, gehört und verstanden zu werden, erweckt es Vertrauen. Das aber gelingt nie von außen oder oben her, als überlegen nahendes Selbstwissen. Von oben kommt man Fliegen bei, nicht Menschen." (BLOCH 1972, S. 103).

Mit dem sensiblen Eingehen auf die Alltagswelt der Adressaten, durch das Aufspüren von Entwicklungsmöglichkeiten in der Erwartung, ihr Bewußtwerden bewege die älteren Menschen dazu, alte Handlungskompetenzen zu reaktivieren und neue hinzuzugewinnen, wurden Zugangsweisen zur Gruppenarbeit gefunden, die uns erwachsenengemäß erscheinen - und damit geeignet für eine Bildungsarbeit mit älteren Menschen.

Diese Zugangsweise wurde als Animation bezeichnet, wobei offenbleiben kann, ob dies das angemessene Verständnis von Animation ist. Die animatorische Bil-

dungsarbeit steht nicht in dem angestregten Bemühen, sich von den herkömmlichen Arbeitsformen in der Altenbildung um jeden Preis abzusetzen. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß viele der üblichen Angebote der offenen Altenhilfe auch das Interesse jener Adressaten finden könnten, die bislang von ihnen nicht erreicht wurden. Das "gemütliche Beisammensein" oder "Unterhaltung in froher Runde" haben ihren Stellenwert in der Bildungsarbeit gerade auch für bildungsgewohnte Schichten. Die spezifische Zugangsweise des animatorischen Ansatzes liegt darin, die geselligen und möglichst entspannten Phasen der Gruppenarbeit zugleich - ohne ihren Eigencharakter zu zerstören - als Quelle weiterführender inhaltlicher Arbeit zu nutzen.

Im Ergebnis der kontinuierlichen Gruppenarbeit haben - wie oben beschrieben wurde - die Teilnehmer in ihrer Mehrheit deutlich an Selbstbewußtsein, Interesse und Handlungsbereitschaft gewonnen. In einer Hinsicht sind allerdings diese fraglos aufgetretenen Entwicklungen schwer zu beurteilen: Sie konnten von den Projektmitarbeitern bislang nur im Zusammenhang mit der laufenden Gruppenarbeit studiert werden. Es kann deshalb wenig darüber ausgesagt werden, welches Schicksal die reaktivierten oder neu erworbenen Kompetenzen und Interessen haben werden, wenn die stimulierenden Einflüsse der Gruppe bzw. der Gruppenarbeit ausbleiben. Einige der Äußerungen und Beobachtungen deuten darauf hin, daß die Teilnahme an den Gruppen für die älteren Menschen vor allem auch zeitstrukturierende und stabilisierende Funktionen hatten. Möglicherweise hängen die entwickelten Motivationen, sich mit Politik, Kultur, Ereignissen der sozialen Umwelt zu befassen, eng mit dem Vorhandensein dieser Funktionen zusammen, so daß ein Ausbleiben der stützenden Wirkungen der Gruppe vielleicht zur Abschwächung und Reduzierung solcher Interessen führen wird. Einiges spricht dafür, daß es gerade die Tatsache war, daß die eigenen Handlungen und Aktivitäten Bedeutung für andere Personen hatten, die den Teilnehmern Mut machte, etwas im eigenen Interesse zu unternehmen: Zum Beispiel hat die Gelegenheit, für die Feiern in der Gruppe ein Musikinstrument zu spielen, mehrer Teilnehmer veranlaßt, wieder selbst Musik zu machen.

Ohne endgültig sagen zu können, inwieweit es den Zielgruppenangehörigen gelingen wird, solche Handlungsmöglichkeiten zu konservieren oder gar auszubauen, scheint doch davon auszugehen zu sein, daß sich das Fehlen einer stützenden Umgebung bei den betroffenen Älteren intensiver auswirken würde als zum Beispiel bei "durchschnittlichen" Besuchern von Bildungsveranstaltungen. Denn

anders als bei Letztgenannten, die vermutlich eher individualistisch bestimmten Neigungen und Interessen folgen (und dabei natürlich sehr wohl auch Geselligkeits- und Kontaktbedürfnisse zu befriedigen suchen), sind die im Modellprogramm erreichten Adressaten in hohem Maße an Gemeinschaftserlebnisse interessiert. Eine Gruppenarbeit, die in einem überschaubaren, "intimen" Personenkreis stattfindet, scheint für diese besonders geeignet zu sein. Wenn abzu-sehen ist, daß ein bestimmtes Bildungsprogramm mit diesen Adressaten zeitlich begrenzt ist, sollte deshalb früh darauf hingearbeitet werden, daß die Gruppenmitglieder Kontaktnetze innerhalb oder außerhalb der Lerngruppen aufbauen (können), die bei Beendigung des Programms auch längerfristig kommunikative Bedürfnisse befriedigen können.

Das verweist indirekt darauf, weshalb gerade animatorische Arbeitseinsätze besonders tauglich sind für eine Bildungsarbeit mit "bildungs- und sozial benachteiligten" älteren Menschen: Ein Grund dafür, daß sehr viele Selbsthilfepotentiale und Kompetenzen der Adressaten brachgelegen haben, war häufig die kommunikationsarme und wenig animierende soziale und bauliche Umwelt, in der jene Personenkreise leben müssen. Zu dem allgemein im Hinblick auf das Alter beklagten gesellschaftlichen Funktionsverlust kommt bei sozial schwächeren Gruppen sehr oft noch die dauernde Erfahrung, daß niemand an ihnen und ihren Erfahrungen Interesse zeigt.

Die im Rahmen des Projekts aufgebauten Gruppen haben mit ihrem animatorischen Vorgehen gerade dieser Erfahrung entgegengewirkt und damit erkennbare Erfolge erzielt. Langfristig jedoch müssen solche Gruppenarbeitansätze ergänzt werden um Versuche, die soziale und bauliche Umgebung des Zielgebietes systematisch zu beeinflussen, kommunikative Stützpunkte, Kontaktstellen u.ä. zu schaffen, die auch die Bedürfnisse nach intergenerativer Begegnung befriedigen helfen. (Anregungen dazu finden sich bei ZEMAN 1981, S. 92 ff.)

Damit ist zugleich auf eine Grenze der animatorischen Arbeit hingewiesen. Wie jeder pädagogische vermag auch der im Projekt erprobte Arbeitsansatz wenig dazu beizutragen, die objektiven Lebensverhältnisse unmittelbar zu beeinflussen. Pädagogische Zielvorgaben, die dies direkt oder indirekt als möglich unterstellen, verführen zu falschen Hoffnungen und können den Adressaten eher schaden als nützen.

Dennoch ist eine pädagogische Selbstbeschränkung nicht leicht: zu sehr drängen die alltäglichen Nöte und Zwänge eines Lebens in jenen benachteiligten Verhältnissen, in denen die Adressaten angetroffen werden. Die Bildungsarbeit sieht sich sehr bald vor Aufgaben gestellt, für deren Bewältigung sie nicht zuständig ist, die aber dennoch nicht ignoriert werden können. Es wird offenkundig, daß die animatorische Bildungsarbeit eingebettet sein müßte in ein Netz gemeinwesenbezogener Maßnahmen und Dienstleistungen, zum Beispiel auch sozialmedizinischer und -psychiatrischer Versorgung.

Entsprechend wird das Fehlen funktionierender Kooperationsbeziehungen und einer Koordination sozialpolitischer und bildungspolitischer Angebote spürbar. Hier sind offensichtlich überkommene Egoismen in den Strukturen der Altenarbeit und -bildung wirksam, deren Überwindung zumindest viel Zeit kosten wird. Die Abgrenzung verschiedener Träger voneinander wirkt sich vor allem zum Schaden für die betroffenen alten Menschen aus. Stärker als notwendig werden dadurch Gruppen wie die des Projekts jeweils auf sich selbst zurückgeworfen, wenn sie ihren Gruppenhorizont dauerhaft überschreiten wollen.

Das Modellprogramm hat in den Projektstädten nicht sehr viel mehr als bescheidene Anstöße geben können, einen sachbezogenen und problemorientierten Dialog miteinander aufzunehmen. Wo die verschiedenen Träger bereits vor dem Beginn der Projektarbeit miteinander im Gespräch waren und die Erwachsenenbildungseinrichtungen zielgruppenorientiert gearbeitet hatten - wie zum Beispiel in Hannover - hat das Modellprogramm helfen können, die fruchtbare Zusammenarbeit zu intensivieren. Erwartungen aber, es könnte diese Kooperationsformen stiften, haben sich als gänzlich unrealistisch herausgestellt.

Mehr noch: In Abhängigkeit von dem Kooperationswillen dazu bislang nicht bereiter Träger ist vermutlich eine animatorische Gruppenarbeit nicht zu realisieren. Die Konsequenzen, die einige Hamburger Animatoren aus dem Scheitern der Versuche gezogen haben, eine langfristige Weiterführung der Projektarbeit in kommunaler Verantwortung zu gewährleisten, nämlich die, sich selbst zu organisieren, muß künftig wohl von vorneherein sehr frühzeitig mit erwogen werden. Das Problem, materielle und organisatorische Ressourcen für die fortlaufende Arbeit zu erschließen, ist durch Selbstorganisation natürlich noch nicht gelöst. Allerdings können Energien, die sich (ergebnislos) darauf gerichtet haben, die Träger für eine Unterstützung zu gewinnen, vielleicht sinnvoller da-

für eingesetzt werden, die Voraussetzungen für eine selbstverwaltete Projektgruppe zu schaffen.

Zugleich zeigen die Erfahrungen in einigen Projektstädten, daß die kommunalen Träger durchaus in der Lage sein können, sich unbürokratisch über bestimmte Reglements hinwegzusetzen, die einer zielgruppenadäquaten Arbeit entgegenstehen. So haben zum Beispiel Volkshochschulen Möglichkeiten gefunden, darauf zu verzichten, daß Mindestteilnehmerzahlen pro Veranstaltung gegeben sein müssen. Auch Träger der Sozialarbeit haben sich teilweise bereit erklärt, die Honorare ihrer Mitarbeiter in die Richtung zu verändern, die in der Erwachsenenbildung bereits üblich sind.

Durch die Projektarbeit wurde deutlich, daß Anstrengungen unternommen werden müßten, das Feld ehrenamtlicher Tätigkeit insgesamt attraktiver zu machen. Nicht alle Arbeiten in den durch das Projekt berührten Bereichen sollen und müssen von professionellen Kräften übernommen werden. Gerade eine enge Zusammenarbeit zwischen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern, auch von Personen mit unterschiedlichem Ausbildungshintergrund, kann sehr sinnvoll sein.

Wesentlich scheint es darauf anzukommen, daß fortbildungsbereite und kooperationsfähige Menschen projektorientiert zusammenarbeiten können. Gerade Personen, die sich neben- oder nachberuflich neue Perspektiven durch ein soziales Engagement erschließen wollen, könnten durchaus als Mitarbeiter geworben werden. Vielleicht fühlen diese Menschen sich angesprochen, wenn ihnen die Mitarbeit in einem Projekt angeboten wird, das zugleich Chancen zu einer persönlichen qualifikatorischen Weiterentwicklung bieten kann.

Wenn Träger gemeinsam die Schulungen dieser ehrenamtlichen oder nebenamtlichen Mitarbeiter organisieren und gewährleisten können, wäre zugleich eine gute Voraussetzung für ihre Zusammenarbeit auch auf anderen Ebenen gegeben. Die Chancen für eine praktische Realisierung zum Beispiel auch der oben beschriebenen Arbeitsansätze würden gewiß verbessert.

Zu diesem letzten Gesichtspunkt: Das Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen" steht - wie viele andere Vorhaben auch - in Gefahr, daß seine Wirkungen sich darin erschöpfen, daß den unzähligen Projektberichten und Veröffentlichungen weitere, nun eigene, hinzugefügt werden. Das wäre natürlich nicht der Sinn eines praxisorientierten Projekts.

Obwohl die Projektmitarbeiter sich dieses Praxisbezugs jederzeit bewußt waren und sich mit ihm identifizierten, ist doch immer das Fehlen einer systematischen wissenschaftlichen Begleitung spürbar geblieben. Viele Fragen, die die praktische Arbeit aufgeworfen hat, konnten nur pragmatisch oder garnicht beantwortet werden. Zugleich hat das Gebot von der Übertragbarkeit der Ergebnisse zu zum Teil flüchtigen Arrangements und Kompromissen gezwungen, wo eine beharrlichere Realisierung eigener Vorstellungen möglicherweise aufschlußreicher gewesen wäre.

Mit Blick auf soziale Dienste haben GRUNOW/LEMPERT (1980) ausgeführt: "'Bedenklich' ist des weiteren, das ständig neue 'erfolgsversprechende' Modelle und Konzepte vorgeschlagen werden, eine fundierte wissenschaftliche Evaluation vorhandener sozialer Dienste jedoch nur selten vorgenommen wird ... Gleichwohl werden wissenschaftliche Untersuchungen zunehmend mit dem Anspruch auf 'direkt umsetzbare' Ergebnisse und 'Praxisrelevanz' konfrontiert, womit langfristig leichter der Status quo gesichert werden kann als Innovationen begründet in Gang gesetzt werden können, da sie neben den Praktiker auch noch den Forscher zwingen, sich der alltäglichen Detailprobleme der Praxis anzupassen oder zu beugen - also eher sozialtechnische Strategien und Tricks zu formulieren als Grundlagenerkenntnisse und breit angelegte Neuentwürfe. Auf diese Weise werden wissenschaftliche Problemanalysen auf das faktisch oder vermutlich 'Machbare' reduziert wie die praktischen Innovationsvorschläge - womit sich die wissenschaftliche Analyse nur noch durch die gekünstelte und z.T. unverständliche Sprache auszeichnet." (S. 160)

Bleibe zu hoffen, daß der vorliegende Bericht sich nicht in zu vielen der oben angedeuteten Fallstricke verfangen hat.

LITERATURVERZEICHNIS

- ABSCHLUSSBERICHTE der Projektgruppe in Hannover des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen" (Dezember 1980), hrsg. von der Landeshauptstadt Hannover, Sozialamt - Abteilung Altenhilfe
- BAACKE, D. Aus Geschichten lernen: Zur Einübung pädagogischen Verstehens, München (1979)
- SCHULZE, T. (Hrsg.)
- BEHRENDT, R. (1978): Biografische Verfahren in der Bildungsarbeit mit Arbeiterjugendlichen, in: BROCK, A. u.a. (Hrsg.): Arbeiterbildung, Reinbek bei Hamburg, S. 198 - 219
- GRÖSCH, D.
- BERNARD, C. (1981): Männerdiskurs und Frauentratsch: Zum Doppelstandard in der Soziologie. Ein Beitrag zur Methodeninnovation, in: Soziale Welt 1 (1981), S. 119 - 136
- SCHLAFFER, E.
- BERNSTEIN, R. (1978 a): Arbeitspapier zum Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen", projektinternes Manuskript, Zentrales Organisationsbüro des DZA in Bonn (August 1978)
- BERNSTEIN, R. (1978): Informationsblatt "Animation", hrsg. vom Zentralen Organisationsbüro des DZA, Bonn (März 1978)
- BIESELT, E. (1980): Bildungsarbeit mit bildungsbenachteiligten Zielgruppen am Beispiel des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen", Diplomarbeit Phillips-Universität-Marburg
- BLOCH, E. (1972): Vom Hasard zur Katastrophe. Politische Aufsätze aus den Jahren 1934 - 1939. Frankfurt/Main
- BRELOER, G. (1974): Lebensproblematik als Organisationsprinzip der Altenbildung, in: Erwachsenenbildung 3 (1974), S. 104 - 111
- BRELOER, G. (1980): Aspekte einer teilnehmerorientierten Didaktik der Erwachsenenbildung, in: BRELOER, G. u.a. (1980), S. 8 - 112
- BRELOER, G. u.a. (1980): Teilnehmerorientierung und Selbststeuerung in der Erwachsenenbildung, Braunschweig
- BUNDESMINISTERIUM FOR BILDUNG UND WISSENSCHAFT (1977): Überlegungen zu einem Modellprogramm, Manuskript, Autoren: Dr. Schulte/Schleusner, Bonn (Februar 1977)
- DIECK, M. (1978): Sozialpolitik für ältere Menschen, Schriftenreihe "Altersforschung für die Praxis", Band 1, Heidelberg
- NAEGELE, G. (Hrsg.)

LITERATURVERZEICHNIS 2

- EGGERS, P. (1977): Soziologie der Erwachsenenbildung, Handbuch der Erwachsenenbildung, Bd. 6, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz
- STEINBACHER, F. (Hrsg.)
- EIRMBTER, E. (1979): Altenbildung - zur Theorie und Praxis. Paderborn/München/Wien/Zürich
- FREUDENBERGER, H.J. (1980): Das Erschöpfungssyndrom von Mitarbeitern in alternativen Einrichtungen, in: PETZOLD, H./VORMANN, G. (Hrsg.): Therapeutische Wohngemeinschaften. Erfahrungen, Modelle, Supervision, München, S. 88 - 104
- FREYTAG, C. (1980): Endbericht des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen", hrsg. von der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales - Amt für Soziales und Rehabilitation, (Dzember 1980)
- HEMLEP, R.
- FOLGRAFF, B. (1978): Erfahrungen mit dem problem- und teilnehmerorientierten Ansatz in der Fortbildung von Mitarbeitern in der Altenhilfe, in: aktuelle gerontologie 8 (1978), S. 209 - 214
- GOODMAN, P. (1975): Das Verhängnis der Schule, Frankfurt/Main
- GRONEMEYER, M. (1975): Erwachsenenbildung durch soziale Praxis, in: BAHR, H.-E./ SEIPPEL, A.-S. (Hrsg.): Soziales Lernen. Gruppenarbeit für den Frieden, Stuttgart/Berlin/Köln/Main, S. 23 - 34
- GRUNOW, D. (1980): Gründung von Sozialstationen als Beitrag für eine Neuorganisation sozialer Dienste? in: Neue Praxis, Sonderheft 5 (1980), S. 159 - 178
- LEMPERT, J.
- HADLEY, R. u.a. (1975): Across The Generations. Old People and Young Volunteers, London
- HEISEL, M.A. (1980): Adult education and the disadvantaged older adult: An analytical review of the research literature, in: Educational Gerontology 5 (1980) 2 S. 125 - 137
- HOLZSCHUHER, H. (1980): "Mir fällt die Decke auf den Kopf" - Über die Erfahrung von Einsamkeit im Alter, Inaugural-Dissertation, Freie Universität Berlin
- JOHNSON, M.L. (1978): Biographies and the Assessment of Needs in Older People. Paper prepared for presentation at the World Congress of Sociology, Uppsala, Sweden (August 1978)
- KALLMEYER, G. (1976): Lernen im Alter. Analysen und Modelle zur Weiterbildung, Grafenau

LITERATURVERZEICHNIS 3

- KALLMEYER, G. (1980): Stichwort "Altenbildung", in: DAHM, G. u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Weiterbildung, München, S. 18 - 21
- KARL, A. u.a. (1979): Motivierende Bildungsarbeit mit Arbeitern ohne Weiterbildungserfahrung. Projektschlußbericht, hrsg. vom BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT, Schriftenreihe Bildungsplanung, Bd. 31, Bonn/München
- KEIJCZ, Y. u.a. (1979): Bildungsurlaubs-Versuchs- und Entwicklungsprogramm der Bundesregierung, Endbericht Bd. III, Heidelberg
- KIRCHGÄSSNER, H. (1976): Animation und Bildung, in: Deutsche Jugend, Februar 1976, S. 65 - 69
- KISSELMANN-LIEDEL, K. (1980): Abschlußbericht des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen" in Regensburg, vervielfältigtes Manuskript, Regensburg (Dezember 1980)
- KNOPF, D. (1979): Gesellungs- und Aktivitätsformen von Besuchern zweier berliner Seniorenfreizeitstätten unter dem Einfluß eines "aktivierenden Angebots", Bericht aus einem empirischen Forschungsprojekt (1977 - 1979), Manuskript Berlin 1979
- KNOPF, D. (1981 a): Animatorische Altenbildung - Erfahrungen aus der Arbeit mit sozial- und bildungsbenachteiligten Gruppen, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit 3 (1981), S. 97 - 102
- KNOPF, D. (1981 b): Animation als Leitkonzept im Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen", in: OPASCHOWSKI, H.W. (Hrsg.): Methoden der Animation - Praxisbeispiele, Bad Heilbrunn/ OBB., S. 192 - 203
- KNOPF, D. (1981 c): Aspekte der Begründung eines alltagsbezogenen Ansatzes in der Bildungsarbeit mit sozial benachteiligten älteren Menschen, in: KNOPF, D./ ZEMAN, P. (Hrsg.): Animation und Selbsthilfe
- KNOPF, D. (1981 d): Einige ungelöste theoretische Aufgaben einer animatorischen Altenbildung, in: KNOPF, D./ ZEMAN, P. (Hrsg.): Animation und Selbsthilfe, Berlin, S. 99 - 115
- KNOPF, D. (1981 e): Überlegungen zur Didaktik animatorischer Bildungsarbeit mit älteren Menschen, in: KNOPF, D./ ZEMAN, P. (Hrsg.): Animation und Selbsthilfe, Berlin, S. 67 - 73

LITERATURVERZEICHNIS 4

- KNOPF, D. (1981 f): Unbehagen an der Bildungsarbeit mit älteren Menschen, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 5 (1981), S. 118 - 120
- KNOPF, D.
ZEMAN, P. (Hrsg.) (1981): Animation und Selbsthilfe. Diskussionsbeiträge zur Bildungsarbeit mit älteren Menschen aus Anlaß einer Tagung im November 1980 in Berlin, Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit Bd. 34, DZA Berlin
- KOLWE-JUNG, G. u.a. (1980): Modellversuche in der Weiterbildung. Dokumentation von staatlich geförderten Modellversuchen zur Weiterbildung benachteiligter Gruppen, Berichte der AfeB, Heidelberg
- KRÜGER, M. (1978): Die offene Altenhilfe der freien Wohlfahrtsverbände für einkommensschwache alte Menschen - dargestellt am Beispiel eines Kölner Stadtteils, in: Soziale Arbeit 6 (1978), S. 257 - 267
- LIPPITZ, W. (1980): "Lebenswelt" oder die Rehabilitierung vorwissenschaftlicher Erfahrung, Ansätze eines phänomenologisch begründeten anthropologischen und sozialwissenschaftlichen Denkens in der Erziehungswissenschaft, Weinheim/Basel
- LÖWE, H. (1970): Einführung in die Lernpsychologie des Erwachsenenalters, Berlin (DDR)
- MADER, W.
WEYMANN, A. (1979): Zielgruppenentwicklung, Teilnehmerorientierung und Adressatenforschung, in: SIEBERT, H. (Hrsg.) Taschenbuch der Weiterbildungsforschung, Baltmannsweiler, S. 346 - 376
- MADER, W. (1980 a): Didaktik und Sozialwissenschaften, in: WEYMANN, A. (Hrsg.): Handbuch für die Soziologie der Weiterbildung, Darmstadt/Neuwied, S. 340 - 357
- MADER, W. (1980 b): Stichwort "Teilnehmerorientierung", in: DAHM, G. u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Weiterbildung, München, S. 310 - 313
- MEHRINGER, A. (1981): Pädagogisch gebildete Menschlichkeit: oder: Von den Grenzen der Professionalisierbarkeit pädagogischen Tuns, in: Unsere Jugend 33 (1981) 2, S. 55 - 61
- MÖLLER, S.
OTTO, H.U. (1980): Gesellschaftliche Bedingungen und Funktionsprobleme der Organisation sozialer Arbeit im Kontext staatlichen Handelns, in: Neue Praxis, Sonderheft 5 (1980), S. 5 - 29

LITERATURVERZEICHNIS 5

- ÖSTERREICH, K. u.a. (1976): Altenbildung und Altenberatung als Prävention, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 7 (1976) 4, S. 243 - 267
- OPASCHOWSKI, H.W. (1978): Animation. Eine freizeitpädagogische Methode als neue Handlungskompetenz der Jugendarbeit, Erwachsenenbildung und Sozialpädagogik, in: Erwachsenenbildung 9, (1978), S. 113 - 118
- OPASCHOWSKI, H.W. (1979): Einführung in die freizeit-kulturelle Breitenarbeit. Methoden und Modelle der Animation, Bad Heilbrunn/ OBB.
- OPASCHOWSKI, H.W. u.a. (1979): Qualifizierung der Animatoren. Dokumentation eines Expertenseminars. Deutsche Gesellschaft für Freizeit: Edition Freizeit, Bd. 36, Düsseldorf
- OPASCHOWSKI, H.W. (Hrsg.) (1981): Methoden der Animation - Praxisbeispiele, Bad Heilbrunn/ OBB.
- OSTERLAND, M. (1978): Lebensbilanzen und Lebensperspektiven von Industriearbeitern, in: KOHLI, M. (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt/Neuwied, S. 291 - 310
- PETZOLD, H.G. (1977): Der Gestaltansatz in der psychotherapeutischen, soziotherapeutischen und pädagogischen Arbeit mit alten Menschen, in: Gruppendynamik 1 (1977), S. 32 - 48
- PETZOLD, H.G.
SIEPER, J. (1977): Quellen und Konzepte Integrativer Agogik, in: PETZOLD, H.G./ BROWN, G.I. (Hrsg.): Gestaltpädagogik. Konzepte der Integrativen Erziehung, München, S. 14 - 36
- PROJEKTTEAM
MOLHEIM/RUHR (1979): Zwischenbericht zum Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen" in Mülheim a.d. Ruhr, hrsg. von der Stadt Mülheim a.d. Ruhr - Heinrich-Thöne-Volkshochschule (Dezember 1979)
- PROJEKTTEAM
MOLHEIM/RUHR (1980): Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen" in Mülheim a.d. Ruhr - End- und Erfahrungsbericht, Schwerpunktthema: Animation, hrsg. von der Stadt Mülheim a.d. Ruhr - Heinrich Thöne-Volkshochschule, (Dezember 1980)
- QUADT, E. (1977): Wechselwirkung von Motivation und Barrieren auf die Lernbereitschaft im höheren Alter, in: aktuelle gerontologie 7 (1977), S. 363 - 368

LITERATURVERZEICHNIS 6

- RITTER-VOSEN, X. (1977): Der ältere Mensch als Adressat agogischer Zuwendung. Mit einer Untersuchung zur "Situation der Altenbildung im Jahre 1974 in Nordrhein-Westfalen", Inaugural-Dissertation, Universität Köln
- SCHNEIDER, H.-D. (1979): Ressourcen im Alter, in: Zeitschrift für Gerontologie 19 (1979), S. 426 - 438
- SCHNEIDER, H.-D. (1981): Vorbereitung auf das Alter, in: Evangelische Impulse 2 (1981), S. 9 - 11
- SCHNEIDER, W. (Hrsg.) (1980): Dokumentation Nr. 19 "Seniorenleiteraus- bildung", Arbeitsberichte der Kreisvolkshochschu- le Osnabrück e.V., Lernbereich 6 - Gerontologie, 1 (1980)
- SCHÖPEL, D. (1981): Abschlußbericht über die Projektarbeit in der Landeshauptstadt Hannover des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen", hrsg. von der Landeshauptstadt Hannover - Sozialamt, Abteilung Altenhilfe, (April 1981)
- SCHUCH, A. (1980): Einige psychologische und soziologische Aspekte professionell institutionalisierter Hilfe, in: Gruppendynamik, 11 (1980), Heft 1, S. 42 - 53
- SIEBERT H. (1979): Animation in der Weiterbildung. Studie über Erfahrungen und Modelle und ihre Auswirkungen auf Tätigkeit und Vorbildung des Wei- terbildungspersonals, hrsg. vom BUNDESMINIS- TERIUM FOR BILDUNG UND WISSENSCHAFT, Schrif- tenreihe Bildungsplanung 30 (Bonn)
- STIMSON, G.V. (1976): Biography and Retrospection: Some Problems in the Study of Life Histories. Unpublished Paper presented to the British Sociological Association Annual Conference, Manchester (1976)
- TEWS, H.P. (1976): Grenzen der Altenbildung, in: Zeitschrift für Gerontologie, 9 (1976), S. 58 - 72
- TIETGENS, H. (1980): Teilnehmerorientierung als Antizipation, in: BRELOER, G. u.a. (1980), S. 177 - 235
- VEELKEN, L. (1981): Animation Älterer durch Ältere - Weiter- bildung von Senioren an der Universität Dortmund für eine nachberufliche animatorische Tätigkeit, in: KNOPF, D./ ZEMAN, P. (Hrsg.): Animation und Selbsthilfe, S. 13 - 28

LITERATURVERZEICHNIS 7

- VEF-JENTZSCH, H. (1980): Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen". Abschließender Bericht über die Arbeit des Projekts in der Universitätsstadt Marburg (Dezember 1980)
- VOSEN-NEERSØ, X. (o.J.): Bildungsbedürfnisse alleinstehender alter Frauen. Eine Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, vervielfältigtes Manuskript des Katholischen Altenwerks, Bundesarbeitsgemeinschaft Bonn
- MERTES, D.
- WEIBEL, U. (1979): Fortbildung der Mitarbeiter in der Altenarbeit - Ein Beitrag zur Humanisierung des Alters, in: Zeitschrift für Humanistische Psychologie 3/4 (1979), S. 86 - 105
- ZEMAN, P. (1981): Animation und Selbsthilfe: Sozialpolitische und sozialwissenschaftliche Zusammenhänge zweier aktueller Formeln der Altenarbeit, in: KNOPF, D./ ZEMAN, P. (Hrsg.): Animation und Selbsthilfe, S. 75 - 97

1. Arbeitsfeld: Dokumentieren und Auswertung der Gruppenarbeit. Arbeitsbogen zur anschließenden Analyse/Bewertung der Gruppenarbeit durch die Arbeitsgruppen.

ANHANG

1937: ...

1938: ...

1939: ...

1940: ...

1941: ...

1937: ...

1938: ...

1939: ...

1940: ...

ARBEITSFELD: DOKUMENTATION UND AUSWERTUNG DER GRUPPENARBEIT

1. Wie hat die Gruppe zusammen gearbeitet? Welche Aufgaben hat sie übernommen? Welche Aufgaben hat sie nicht übernommen? Welche Aufgaben hat sie übernommen?
2. Wie hat die Gruppe zusammen gearbeitet? Welche Aufgaben hat sie übernommen? Welche Aufgaben hat sie nicht übernommen? Welche Aufgaben hat sie übernommen?
3. Wie hat die Gruppe zusammen gearbeitet? Welche Aufgaben hat sie übernommen? Welche Aufgaben hat sie nicht übernommen? Welche Aufgaben hat sie übernommen?
4. Wie hat die Gruppe zusammen gearbeitet? Welche Aufgaben hat sie übernommen? Welche Aufgaben hat sie nicht übernommen? Welche Aufgaben hat sie übernommen?
5. Wie hat die Gruppe zusammen gearbeitet? Welche Aufgaben hat sie übernommen? Welche Aufgaben hat sie nicht übernommen? Welche Aufgaben hat sie übernommen?

1. Arbeitsfeld: Dokumentation und Auswertung der Gruppenarbeit. Arbeitsbogen zur rückblickenden Analyse/Bewertung der Gruppenarbeit durch die Animateurteams.

Die Dokumentation und Auswertung der Gruppenarbeit ist ein zentraler Bestandteil der Gruppenarbeit. Sie ermöglicht es, die Ergebnisse der Gruppenarbeit zu erfassen, zu analysieren und zu bewerten. Dies ist wichtig, um die Wirksamkeit der Gruppenarbeit zu überprüfen und zu verbessern. Die Dokumentation und Auswertung der Gruppenarbeit ist ein zentraler Bestandteil der Gruppenarbeit. Sie ermöglicht es, die Ergebnisse der Gruppenarbeit zu erfassen, zu analysieren und zu bewerten. Dies ist wichtig, um die Wirksamkeit der Gruppenarbeit zu überprüfen und zu verbessern.

Arbeitsbogen zur rückblickenden Analyse/Bewertung der Gruppenarbeit durch die Animateurteams

ARBEITSFELD: DOKUMENTATION UND AUSWERTUNG DER GRUPPENARBEIT

Geschichte der Gruppe

1. Wie ist die Zielgruppe ausgewählt worden? Waren Sie daran beteiligt? Glauben Sie, daß diese Zielgruppe mit Recht in das Modellprogramm aufgenommen worden ist?
2. Wie war Ihr Kontakt zu (Angehörigen) der Zielgruppe? Waren Sie bekannt? Kannten Sie Zielgruppenangehörige oder Kontaktpersonen?
3. Wie haben Sie sich die Kontaktaufnahme und die Arbeit mit der Zielgruppe vorgestellt? Konnten Sie auf Vorerfahrungen zurückgreifen? Haben Sie bestimmte Probleme erwartet und Befürchtungen gehabt?
4. Wie ist die Ansprache und Werbung gelaufen? Welche Formen der Ansprache haben Sie gewählt? Wie hat es geklappt? Was hat sich bewährt, was hat sich nicht bewährt?
5. Haben Sie Zielgruppenangehörige für eine Gruppenarbeit gewinnen können? Sind auch andere alte Menschen dazu gekommen? Wie schätzen Sie das Verhältnis von Aufwand/Bemühungen in der Werbe- und Ansprachephase und den "Erfolg" ein?
6. Gibt es einen Zeitpunkt, an dem die Ansprache- und Werbephase zu einem relativen Abschluß gekommen ist? Wann war das? Wie sieht jetzt - falls es sie noch gibt - die Werbung aus? Müssen einige Teilnehmer der Gruppe weiterhin angesprochen werden?
7. Wie haben Sie für die erste Veranstaltung geworben? War sie ein Erfolg? Sind Teilnehmer gekommen, die zur späteren "Stammbesetzung" gehören?
8. Konnten Sie etwas ausmachen über die Motive und Erwartungen der Teilnehmer? Läßt sich sagen, daß Ihre Vorstellungen von den Zielen des Modellprogramms in Übereinstimmung zu bringen sind mit den Erwartungen der Teilnehmer?
9. Welchen Eindruck haben Sie von der Teilnehmergruppe? Wurden Ihre Erwartungen/Hoffnungen/Befürchtungen bestätigt oder übertroffen? Handelt es sich Ihrer Einschätzung nach um alte Menschen, auf die die Auswahlkriterien der Zielgruppendefinition zutreffen? Können Sie dafür Beispiele geben?
10. Hatten Sie den Eindruck, daß der Umgang mit den Teilnehmern Sie vor besondere Probleme stellt? Gibt es besonders "schwierige Teilnehmer"? Oder schwierige Situationen? Gibt es Problem-lagen oder Momente der Lebenssituation, die sich immer wieder auf die Veranstaltung auswirken (z.B. schlechte Wohnungen)?
11. Wie verlief die Anfangsphase? Wie lange hat sie gedauert? Ist irgendwann "das Eis gebrochen"? Welche Gegenstände haben Sie gewählt, um diesen Prozeß zu fördern? Was hat sich Ihrem Eindruck nach bewährt, was nicht?

12. Gibt es Ihrem Eindruck nach Entwicklungsphasen im Gruppenprozeß und wann/wie würden Sie sie veranschlagen? Gibt es Einschnitte im Gruppenprozeß und wie wurden sie - falls man das angeben kann - verursacht?
13. Wie wählen Sie die Gegenstände aus? Gibt es Lieblingsthemen oder -veranstaltungsformen? Gibt es Tabuthemen oder Gegenstände, die strikt abgelehnt werden?
14. Wie versuchen Sie, die Teilnehmerbedürfnisse und -interessen herauszufinden? Wie gehen Sie damit um? Gibt es Erwartungshaltungen, die Sie zurückweisen (müssen)?
15. Haben sich bestimmte Veranstaltungsformen und Arbeitsweisen besonders bewährt oder nicht bewährt? Gibt es Widerstände der Teilnehmer bei bestimmten Arbeitsweisen und wie gehen Sie damit um?
16. Wie ist das Verhältnis von Unterhaltung, Information, Meinungsbildung, Problembearbeitung, Aktion? Wo liegt - in welcher Phase der Gruppenentwicklung - der Schwerpunkt?
17. Wie steht es um die Eigenbeteiligung der Teilnehmer? Wie sehen deren Möglichkeiten aus, auf den Gruppenprozeß Einfluß zu nehmen? Welche Gegenstände, Arbeitsweisen etc. haben sich bewährt, um Teilnehmer zur Teilnahme, Eigentätigkeit zu motivieren? Unterstützen dabei einzelne Teilnehmer Ihre Bemühungen?
18. Welche Rollen/Funktionen schreiben die Teilnehmer Ihnen zu, wie sehen sie Sie? Sind Sie mit diesem Bild/diesen Erwartungen einverstanden oder korrigieren Sie die Vorstellungen der Teilnehmer?
19. Werden Sie außerhalb der Veranstaltungen von Teilnehmern beansprucht? Wie reagieren Sie darauf?
20. Sehen Sie schon Erfolge Ihrer Arbeit? Sehen Sie Möglichkeiten, diese Erfolge zu messen? Werden Sie in irgendeiner Weise für Ihre Bemühungen und Ihr Engagement belohnt?
21. Wie verbindlich ist den Teilnehmern die Mitarbeit in der Gruppe? Gibt es Möglichkeiten, die Verbindlichkeit zu erhöhen? Unterstützen Teilnehmer diese Bemühungen (z.B. durch Abmeldung bei Verhinderung)?
22. Sind die Lernziele der jeweiligen Veranstaltungen den Teilnehmern klar und einsichtig? Ist es möglich, die Teilnehmer an der Bestimmung der Ziele zu beteiligen? Gibt es Diskussionen über Sinn und Zweck der Gruppentreffen?
23. Äußern die Teilnehmer Kritik und Ermutigung für Ihre Arbeit? Kann man sie dazu ermutigen?
24. Sehen Sie Möglichkeiten und Ansätze der Übertragung von Gelerntem in die Alltagswirklichkeit der Teilnehmer? Läßt sich gewünschtes Verhalten schon in der Gruppe üben?

25. Worin besteht Ihrer Meinung nach der Nutzen der Arbeit für einzelne Teilnehmer oder für die Gruppe? Würde den Teilnehmern etwas fehlen, wenn es die Gruppe nicht mehr gibt? Was könnte das sein?
26. Welchen Gewinn bringt Ihnen die Projektarbeit? Meinen Sie, daß Sie durch die Projektarbeit etwas gelernt haben oder Anregungen bekommen haben oder wurden überwiegend vorher gemachte Erfahrungen und Erwartungen bestätigt?
27. Sehen Sie Unterschiede zu bisheriger pädagogischer oder erwachsenenbildnerischer Tätigkeit? Stellt die Mitarbeit im Modellprogramm besondere Anforderungen an ehrenamtliche Tätigkeit? Können Sie Beispiele nennen?
28. Halten Sie bestimmte im Rahmen der Projektarbeit gemachte Erfahrungen für übertragbar auf andere Bereiche der Altenarbeit?
29. Haben Sie sich für die nächste Zeit etwas Wichtiges im Hinblick auf die Gruppenarbeit vorgenommen? Was wollen Sie erreichen?
30. Glauben Sie, daß man mit pädagogischen Maßnahmen Verbesserungen der Lebenssituation alter Menschen erreichen kann? Halten Sie dafür das Konzept der "Animation" für geeignet? Wo sehen Sie die Grenzen?

Arbeitsfeld

ARBEITSFELD: AUSWERTUNG UND DOKUMENTATION DER GRUPPENARBEIT

Projektleiter: Müller, A. B. (Hr.)
Veranstaltung: Gruppenarbeit
A 1 1 2

Kahl der Teilnehmer bei der
vorgesagten Veranstaltung:

1. P I K E T T

Wenn möglich, die Vor- und Nachteile
schülerischer Gruppenarbeit
"die Funktion der Gruppenarbeit"
feststellen

2. Arbeitsfeld: Auswertung und Dokumentation der
Gruppenarbeit: Arbeitsbogen zur regelmäßigen Pro-
tokollierung und Analyse der Gruppenveranstaltungen;
hier: Beispiel aus einer Mülheimer Lerngruppe

Arbeitsbogen zur regelmäßigen Protokollierung
und Analyse der Gruppenveranstaltungen; hier:
Beispiel aus einer Mülheimer Lerngruppe
entnommen dem Arbeitsbogen des Mülheimer
Projektteams (Oktober 1980)

ARBEITSFELD: AUSWERTUNG UND DOKUMENTATION DER GRUPPENARBEIT

Projektstadt: Mülheim a.d. Ruhr
Veranstaltung der Gruppe xy am 10.12.1979
Animateure: A 1 / A 2

Zahl der Teilnehmer bei der vorausgegangenen Veranstaltung:

I. P L A N U N G

Wenn möglich, die Veranstaltung schlagwortartig benennen:
"Wie funktioniert das eigentlich: Fernsehen?"

1. Überlegungen, die die Planung begründen
(z.B. direkt geäußerte oder vermutete Wünsche der Teilnehmer, Erfahrungen in den letzten Sitzungen, die Gruppensituation, Befindlichkeit einzelner Teilnehmer, aktuelle Anlässe):

Thema ergab sich aus vorausgegangenem Thema "Fernsehsendungen" und unserem Eindruck, daß Teilnehmer Fernsehen nicht als "Technik" verstehen ...

2. Mit dieser Veranstaltung soll überwiegend erreicht werden
(z.B. Informationen zu vermitteln und zu verarbeiten; historische, lebensgeschichtliche oder aktuelle Erfahrungen zu reflektieren; der Unterhaltung und dem Meinungsaustausch Raum geben; Eigeninitiative und solidarisches Handeln entwickeln; Hilfen für einzelne Teilnehmer):

Informationen zu vermitteln und zu verarbeiten; aktuelle Erfahrungen zu reflektieren; der Unterhaltung und dem Meinungsaustausch Raum geben.

Arbeitsbogen zur regelmäßigen Protokollierung und Analyse der Gruppenveranstaltungen; hier: Beispiel aus einer Mülheimer Lerngruppe, entnommen dem Abschlußbericht des Mülheimer Projektteams (Dezember 1980)

3. Läßt die derzeitige Gruppensituation bestimmte Reaktionen (z.B. Konflikte, Zustimmung u.a.) erwarten?

Zustimmung für Unternehmung insgesamt ziemlich wahrscheinlich, andere Reaktionsmöglichkeiten sind uns nicht vorstellbar.

4. Verlaufsplanung

(möglichst Zusammenhang zwischen Gruppe - Gegenständen / Arbeitsformen / Medien/Arbeitsmitteln benennen):

- gemeinsame Fahrt zur VHS,
- Begrüßung, kleiner Gang durch's Haus (wenn gewünscht), Kaffeetrinken,
- Vertrautmachen mit Kamera, Videogerät, Mikro,
- in Verbindung mit Aufnahme (und gleichzeitiger Wiedergabe) des Teilnehmer-Angebots:

- a) jeder Teilnehmer bekommt eine Handpuppe bzw. Marionette und kann allein / mit anderen agieren, gleichzeitig Sehen des Aufgenommenen auf dem Bildschirm;
- b) evtl. Aufzeichnung eines Gesprächs o.ä.;
- c) Ansehen des so entstandenen Videobandes;
- d) evtl. noch "Gruppenaufzeichnung".

II. DURCHFÜHRUNG

1. Animatore: A 1 / A 2

2.1. Zahl der Teilnehmer:

8 Frauen 3 Männer

2.2. Veränderung der Teilnehmerzusammensetzung gegenüber der vorausgegangenen Veranstaltung:

Kann möglich, die Veranstaltung schlagwortartig beschreiben?
"Wie funktioniert das eigentlich - Fernsehen?"

3. Waren außenstehende Personen anwesend?

nein

4. Die Veranstaltung

wurde wie geplant durchgeführt

wurde verändert

5. Tatsächlicher Verlauf

(möglichst Zusammenhang zwischen Teilnehmern/Gruppe - Gegenständen / Arbeitsformen / Medien/Arbeitsmittel / zeitlichem und räumlichem Rahmen / Gründen für veränderte Durchführung etc. benennen):

1. Anfahrt, Gang durch's Haus, Kaffeetrinken (wie geplant). Was mich betroffen gemacht hat: die Unsicherheit und später Freude "über die Teppichböden einfach so gehen zu dürfen"!
2. Kurzer Verweis auf Kamera + TV im Raum
3. Angebot, sich eine Handpuppe o.ä. zu nehmen und "Kulisse" festzulegen. (Angebot wurde angenommen)
4. Einschalten der Geräte: Aufzeichnung der Agierenden und der Zuschauer. Es wurde darauf geachtet, daß jeder Teilnehmer ausreichend und gleichmäßig lange (ca. 3 Min.) zu sehen war, auch ihr "Puppenspiel". Hier konnte Manipulationsmöglichkeit durch Ausschnitt demonstriert werden: Marionette agierte, ohne daß Fäden zu sehen waren.
5. Nach diesem "1. Durchgang" sahen wir uns das Band an. Ich "erklärte" den Zusammenhang zwischen Kamera, Rekorder und Bildschirm: "Diese Strippe hier geht dort hinein und..." Einige Konfusion durch die Tatsache, daß auf dem Band keine Bilder zu sehen waren. Zum Glück hatte eine Teilnehmerin einen Enkel, der ein Tonbandgerät besitzt, so daß sich da Verknüpfungsmöglichkeiten boten.
6. Jetzt "spielten wir richtig Fernsehen": Animeteure interviewten Teilnehmer einzeln, abwechselnd.
Themen: Tagesablauf
früherer und heutiger Wohnort,
Lieblingstätigkeiten
1x: Teilnahme an einer Altenerholung
7. Zum Schluß dieses "Durchgangs" trauten sich 3 Teilnehmer, andere selbst zu interviewen, eine weitere Teilnehmerin interviewte eine Animeteurin.
8. Wir sahen uns das letzte Stück des Bandes gemeinsam an und diskutierten noch ein wenig darüber.
9. Animeteure wurden von den Teilnehmern zu Weihnachten beschenkt (wir waren richtig gerührt!)
10. Die Teilnehmer wurden noch einmal als Gruppe aufgezeichnet und fanden es gut, sich zusammen sehen zu können, 2 Teilnehmer versuchten sich als Kameraleute.
11. Große Verabschiedung und Heimfahrt.

III. A U S W E R T U N G

1. Beschreibung und Interpretation

des Gruppenklimas und der Verhaltensweisen der Teilnehmer in Bezug auf Animatore / Gegenstände / Medien/Arbeitsmittel:

Das Gruppenklima war zunächst eher kribbelig. Als die ersten Aufnahmen gemacht und gleichzeitig gezeigt wurden, wirkten die jeweils Agierenden sehr ruhig, die Zuschauer waren aufgeregt ("zeigten (für die anderen?) Lampenfieber") und über den gesamten Vorgang höchst erstaunt.

Dann stellte sich so etwas wie eine liebevolle Arbeitsatmosphäre ein: irgendwie achteten alle untereinander aufeinander und auf die Geräte, den "Produktionsvorgang".

Die Interviews wurden teilnahmsvoll beobachtet und als "echte Leistung" anerkannt. Die Animateur-Interviewerinnen haben allerdings eine Befragungstechnik benutzt, die durchaus verbesserungsfähig ist!

Alle genossen das "Im-Fernsehen-sein" anscheinend, jedenfalls könnte man die Körpersprachen so interpretieren.

Anscheinend war das anschließende Ansehen etwas weniger spannend als der Aufzeichnungsprozeß.

2. Wichtige Erkenntnisse aus dieser Veranstaltung und daraus möglicherweise zu ziehende Konsequenzen bezogen auf ...

... Gegenstände / einzelne Teilnehmer / die gesamte Gruppe:

Irgendwie hatten wir bei dieser Veranstaltung ein gutes Gefühl. Die Teilnehmer können sich jetzt vorstellen, daß TV ein Produktionsprozeß ist und eine andere Qualität als ein Blick aus dem Fenster hat. Die "Handlungselemente" entsprachen offenbar den Bedürfnissen der Teilnehmer.

Überrascht hat die Animatoren, daß die Teilnehmer sich mit der größten Selbstverständlichkeit auf dem Bildschirm ansehen und vor der Kamera bewegten. Mir ging so durch den Kopf: "Das sind Profis - zumindest im "Normalfall-Spielen" ". Das hatte nichts Präzentes, wirkte eher wie lebenslang eingeübtes, handfestes "Nicht-erschüttern-lassen", inder-Situation-sein.

Daß die Situation schon vor der Abfahrt zur VHS als "besonders" definiert worden war, ist wahrscheinlich, da alle Teilnehmer mit frischen Frisuren, Zahnersatz und Sonntagskleidung erschienen.

Bemerkenswert ist noch: bei technischen Pannen fühlten sich die Teilnehmer zunehmend "zuständig" für die Begutachtung und die Lösungsversuche.

... gegebenenfalls Animatoren

(einzelne Verhaltensweisen / Verhältnis zur Gruppe / Zusammenarbeit im Team):

Die Animatoren hatten während der gesamten Veranstaltung einen guten Draht zueinander, die Teilnehmer gingen wohlwollend kumpelig mit uns um.

3. Abschließende Bewertung der Veranstaltung:

Unsere Informationsabsicht ist in wichtigen Punkten richtig angekommen:

- a) Fernsehen wird gemacht,
- b) "Fernsehen ist nicht die reinste Wahrheit", sondern bildet Ausschnitte ab, wählt aus usw.

Außerdem scheinen sich die Teilnehmer entschieden aufgewertet gefühlt zu haben.

Daß es Spaß gemacht hat, war augenscheinlich, genauso wichtig ist aber auch, daß die Teilnehmer jetzt etwas "Tolles erlebt haben", einen Gesprächsstoff haben, der für andere interessant und neu ist. Eine Teilnehmerin sagte: "Das hat auch mein Schwiegersohn bestimmt noch nicht gemacht. Wenn ich dem das erzähle... Der sagt sonst immer: "Unsere Oma hat doch keine Ahnung. " "

Folgt daraus auch, daß wir verstärkt dafür sorgen sollten, daß die Teilnehmer "etwas Neues" zu erzählen haben, etwas, was auch bei altersdiskriminierenden Gesprächspartnern zählt? Aber die Kriterien dafür ???

Wir schlagen vor, daß dies einmal Gegenstand einer Schulung ist.

4. Gibt es Anhaltspunkte dafür, daß die bisherigen Veranstaltungen Auswirkungen auf das Verhalten der Teilnehmer innerhalb und außerhalb der Gruppe haben?

Unser "Motto": "Nicht übereinander, sondern miteinander reden", scheint sich durchzusetzen - es gibt z.Zt. keinerlei Klatsch mehr!

BEIRAT DES PROJEKTES
"WEITERBILDUNG ÄLTHERER MENSCHEN"

Das Projekt "Weiterbildung älterer Menschen" ist ein Modellprogramm zur Förderung der Lebensqualität und Selbstverwirklichung älterer Menschen. Es wird durch den Beirat des Projektes, bestehend aus Vertretern der Bundesregierung, der Länder und der Wissenschaft, geleitet.

Das Projekt wird durch den Beirat des Projektes, bestehend aus Vertretern der Bundesregierung, der Länder und der Wissenschaft, geleitet. Der Beirat hat die Aufgabe, die Fortschritte des Projektes zu überwachen und die notwendigen Maßnahmen zu empfehlen.

Das Projekt wird durch den Beirat des Projektes, bestehend aus Vertretern der Bundesregierung, der Länder und der Wissenschaft, geleitet. Der Beirat hat die Aufgabe, die Fortschritte des Projektes zu überwachen und die notwendigen Maßnahmen zu empfehlen.

Das Projekt wird durch den Beirat des Projektes, bestehend aus Vertretern der Bundesregierung, der Länder und der Wissenschaft, geleitet. Der Beirat hat die Aufgabe, die Fortschritte des Projektes zu überwachen und die notwendigen Maßnahmen zu empfehlen.

Das Projekt wird durch den Beirat des Projektes, bestehend aus Vertretern der Bundesregierung, der Länder und der Wissenschaft, geleitet. Der Beirat hat die Aufgabe, die Fortschritte des Projektes zu überwachen und die notwendigen Maßnahmen zu empfehlen.

Das Projekt wird durch den Beirat des Projektes, bestehend aus Vertretern der Bundesregierung, der Länder und der Wissenschaft, geleitet. Der Beirat hat die Aufgabe, die Fortschritte des Projektes zu überwachen und die notwendigen Maßnahmen zu empfehlen.

Das Projekt wird durch den Beirat des Projektes, bestehend aus Vertretern der Bundesregierung, der Länder und der Wissenschaft, geleitet. Der Beirat hat die Aufgabe, die Fortschritte des Projektes zu überwachen und die notwendigen Maßnahmen zu empfehlen.

3. Stellungnahmen der örtlichen Beiräte zur Frage der

Weiterführung der Projektarbeit nach Abschluß der Förderung aus Bundesmitteln

1. Projektbeirat in Hamburg (Sitzung vom 21.5.1980)
2. Projektbeirat in Marburg (Sitzung vom 2.9.1980)

Bei der Vorstellung des Projektes war es erklärtes Axiom aller Beteiligten, daß der damalige Arbeits- und Sozialbereich und der Bereich der Altenhilfe als Einzelfeld in eine kontinuierliche Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt werden mußten, um die im Gesetz über die Sozialhilfe und der Sozialversicherung enthaltenen sozialpolitischen Zielsetzungen des Gesetzes zu verwirklichen.

Mit der Vorlage der Zwischenberichte (siehe Bericht über den Sachverhalt "Weiterbildung älterer Menschen" in der Sitzung vom 21.5.1980) zeigt sich, daß die Projektziele erreicht werden konnten und die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Beteiligten sehr erfolgreich war.

Die Beiräte in Hamburg und Marburg haben sich für die Weiterführung der Projektarbeit nach Abschluß der Bundesförderung ausgesprochen. Sie sehen in der Projektarbeit ein wirksames Mittel zur Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen.

Die Beiräte in Hamburg und Marburg haben sich für die Weiterführung der Projektarbeit nach Abschluß der Bundesförderung ausgesprochen. Sie sehen in der Projektarbeit ein wirksames Mittel zur Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen.

Die Beiräte in Hamburg und Marburg haben sich für die Weiterführung der Projektarbeit nach Abschluß der Bundesförderung ausgesprochen. Sie sehen in der Projektarbeit ein wirksames Mittel zur Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen.

Die Beiräte in Hamburg und Marburg haben sich für die Weiterführung der Projektarbeit nach Abschluß der Bundesförderung ausgesprochen. Sie sehen in der Projektarbeit ein wirksames Mittel zur Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen.

BEIRAT DES PROJEKTES
" WEITERBILDUNG ÄLTERER MENSCHEN "

Sprecher des Beirates
c/o Projektbüro Finkenau 31, 2000 Hamburg 76, Tel.: 29188-3742

Herrn
Senator Jan Ehlers
Behörde für
Arbeit, Jugend und Soziales
Postfach 5867

Hamburg, den 27.5.1980

2000 Hamburg 76

Betr. Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen"

Sehr geehrter Herr Senator Ehlers,

der Beirat des Projektes "Weiterbildung älterer Menschen"

- ein Modellversuch, gefördert vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, zentral geleitet vom Deutschen Zentrum für Altersfragen und verantwortlich durchgeführt von der Freien und Hansestadt Hamburg (damals Arbeits- und Sozialbehörde) -

hat auf der letzten Beiratssitzung am 21.5.1980 mit Bestürzung zur Kenntnis genommen, daß mit dem Auslaufen der Modellmittel (30.9.80) die Fortführung der begonnenen Arbeit mit älteren Menschen nicht mehr gesichert ist.

Bei der Vorstellung des Projektes war es erklärte Absicht aller Beteiligten, d.h. der damaligen Arbeits- und Sozialbehörde und der freien Verbände, das Modell als Einstieg in eine kontinuierliche Altenbildungsarbeit anzusehen. Das entspricht auch dem gesetzlichen Auftrag des § 75 BSHG und der schriftlich erklärten sozialpolitischen Zielsetzung des Senats.

Mit der Vorlage der Zwischenergebnisse (siehe Bericht über den Stand des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen" in Hamburg von Dr. Klaus Curth) zeichnet sich ab, daß die Projektziele

- Steigerung der Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten der alten Menschen,
- Unterstützung der Bedürfnisse nach eigenverantwortlichen Aktivitäten,
- Hilfen zur eigenen praktischen Lebensbewältigung,
- Überwindung fortschreitender Isolierung und Vereinsamung,
- Erhaltung bzw. Wiederherstellung der Unabhängigkeit und Selbstverantwortlichkeit der Lebensführung

nach anfänglichen Schwierigkeiten in erreichbare Nähe rücken.

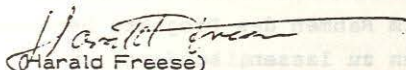
Zu diesem Zeitpunkt erscheint es uns unverantwortlich, die alten Menschen durch einen Abbruch der laufenden Maßnahme in ihre Isolierung zurückfallen zu lassen.

Die Enttäuschung darüber wird sich mit Sicherheit für den einzelnen so auswirken, daß er seine Situation noch bedrückender empfinden wird als vorher.

Im Hinblick auf unsere gemeinsame soziale Verantwortung bitten wir Sie dringend, die Fortführung der Weiterbildungsarbeit unter allen Umständen sicherzustellen.

Nach unserem bisherigen Erkenntnisstand mußten wir von einer Fortsetzung ausgehen. Wegen der veränderten Situation bitten wir Sie, diese Angelegenheit als besonders dringlich zu behandeln.

Mit freundlichen Grüßen



(Harald Freese)

-Sprecher des Beirates-

P.S.: Zu Ihrer Information lege ich eine Liste der Mitglieder des Projektbeirates Hamburg bei.

RESOLUTION

des Marburger Projektbeirates "Weiterbildung älterer Menschen"

Der Marburger Projektbeirat hat in seiner Sitzung vom 02.09. 1980 bei einer Enthaltung einstimmig folgenden Grundsatzbeschluß gefaßt:

1. Die Laufzeit des Modellprojekts "Weiterbildung älterer Menschen" endet, von Bundes wegen, wie vorgesehen am 31. Dezember 1980. Aus sozialpolitischen Gründen erscheint es jedoch geboten, die bisher im Rahmen des Projekts begonnene Zielgruppenarbeit nicht abreißen zu lassen, sondern, im Gegenteil, die dabei gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen über aktivierende Seniorenarbeit in Marburg weiterhin zu nutzen und auf breiterer Ebene in die Praxis umzusetzen. Die Resonanz der älteren Menschen hat gezeigt, daß die erprobten Formen der "Animation" geeignet sind, gerade die zurückgezogenen und isolierten Senioren zu erreichen. Ihnen ist freie und kommunale Sozialarbeit in besonderem Maße verpflichtet.
2. Deshalb sollte die auf Belebung der älteren Menschen gerichtete Sozial- und Gruppenarbeit in Marburg verstärkt und erweitert werden. Die Aufgabe kommt, dem Subsidiaritätsgedanken entsprechend, in erster Linie den Freien Trägern, den Kirchen, Verbänden und Organisationen zu. Sie haben die ständig wachsende Aufgabe der Altenarbeit in der Vergangenheit mit großem Einsatz erfüllt und sind bereit, dies auch weiterhin zu tun.
3. Die im Projektbeirat zusammengeschlossenen Freien Träger erwarten zur Bewältigung dieser Aufgaben von kommunaler Seite allerdings eine sachgemäße Unterstützung. Insbesondere erwarten sie von der Stadt Marburg neben der Bezuschussung der

Gruppen- und sonstigen Arbeit, wirksame Koordinierungshilfe bei der Durchführung ihrer Aufgaben und bei der immer wichtiger werdenden laufenden Fortbildung und Schulung der in der Marburger Altenarbeit tätigen Personen.

4. Die Stadt Marburg wird deshalb gebeten, zur Ermöglichung seniorengerechter Zielgruppenarbeit im Haushalt 1981 Mittel für

- a) eine Koordinierungsstelle - entsprechend
BAT II 1/2 - und

- b) Sach- und Honorarkosten in Höhe von 25.000,-- DM

bereitzustellen.

5. Der Marburger Projektbeirat erklärt sich seinerseits bereit, auch nach Auslaufen des Projekts in enger Zusammenarbeit mit der Koordinierungsstelle die Altenarbeit in der Stadt Marburg beratend und fördernd zu begleiten. Zu diesem Zweck sollen aus diesem Gremium heraus themen- und aufgabenbezogene Arbeitskreise gebildet werden, die der Stadt sowie den Freien Trägern bei der immer wieder neu vorzunehmenden Bestimmung und Fortschreibung zeitgemäßer Seniorenpolitik in Marburg zur Verfügung stehen.

4. Liste von Veröffentlichungen von Projektmitarbeitern
über das Modellprogramm

Liste von Veröffentlichungen von Projektmitarbeitern über das Modellprogramm

1. Abschlußberichte der Projektgruppen in Hannover des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen", hrsg. von der Landeshauptstadt Hannover, Sozialamt - Abteilung Altenhilfe (Dezember 1980)
2. Bernstein, Reiner: Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen" Ein Zwischenbericht. Hrsg. vom Zentralen Organisationsbüro Bonn des DZA, Bonn (Dezember 1978)
3. Bieselt, Eva: Bildungsarbeit mit bildungsbenachteiligten Zielgruppen am Beispiel des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen". Diplomarbeit, Philipps-Universität- Marburg (1980)
4. Freytag, Claus
Hemlep, Rolf: Endbericht des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen", hrsg. von der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales - Amt für Soziales und Rehabilitation (Dezember 1980)
5. Kisselmann-Liedel,
Karin: Abschlußbericht des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen" in Regensburg, vervielfältigtes Manuskript, Regensburg (Dezember 1980)
6. Knopf, Detlef: Animatorische Altenbildung - Erfahrungen aus der Arbeit mit sozial- und bildungsbenachteiligten Gruppen, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit 3 (1981), S. 97 - 102
7. Knopf, Detlef: Animation als Leitkonzept im Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen", in: Opaschowski, H.W. (Hrsg.): Methoden der Animation - Praxisbeispiele, Bad Heilbrunn/ OBB. 1981, S. 192 - 203
8. Knopf, Detlef: Unbehagen an der Bildungsarbeit mit älteren Menschen, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 5 (1981), S. 118 - 120

9. Knopf, Detlef, unter Mitwirkung von Reiner Bernstein: Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen". Zweiter Zwischenbericht. Berlin/Bonn (DZA), (Juli 1980)
10. Knopf, Detlef
Zeman, Peter (Hrsg.): Animation und Selbsthilfe. Diskussionsbeiträge zur Bildungsarbeit mit älteren Menschen aus Anlaß einer Tagung im November 1980 in Berlin, Berlin (DZA) (März 1981)
11. Paulsen, Petra: Animatorische Gruppenarbeit im Altenheim - Ein Praxisbericht aus Hamburg, in: Knopf, D./Zeman, P. (Hrsg.): Animation und Selbsthilfe, Berlin (DZA), (März 1981), S. 5 - 11
12. Projektteam Mülheim a.d.R.: Zwischenbericht zum Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen" in Mülheim a.d.R., hrsg. von der Stadt Mülheim a.d.R. - Heinrich-Thöne-Volkshochschule (Dezember 1979)
13. Projektteam Mülheim a.d.R.: Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen" in Mülheim a.d.R. - End- und Erfahrungsbericht. Schwerpunktthema: Animation, hrsg. von der Stadt Mülheim a.d.R. - Heinrich-Thöne-Volkshochschule (Dezember 1980)
14. Schäfer, Marietta: Weiterbildung älterer Menschen - Fallstudie über die Entwicklung neuer Methoden der Lerngruppenbildung und teilnehmerorientierten Weiterbildung, Diplomarbeit Universität Stuttgart-Hohenheim (Oktober 1979)
15. Schöpel, Doris: Abschlußbericht über die Projektarbeit in der Landeshauptstadt Hannover des Modellprogramms "Weiterbildung älterer Menschen", hrsg. von der Landeshauptstadt Hannover - Sozialamt, Abteilung Altenhilfe (April 1981)
16. Vef-Jentsch, Helga: Modellprogramm "Weiterbildung älterer Menschen". Abschließender Bericht über die Arbeit des Projekts in der Universitätsstadt Marburg (Dezember 1980)

Kontakten zum Hofjäger (Stand: Dezember 1980)

KONTAKTADRESSEN ZUM MODELLPROGRAMM (Stand: Dezember 1980)

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales - SH 13 Weiterbildung - Frau Henker-Kelsch Postfach 5867 2000 Hamburg 76 Tel.: 040 / 291 88 28 14</p> | <p>Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales der Hansestadt Hamburg - Projektbüro Weiterbildung - SH 13 - Herrn Rolf Hemlep / Herrn Claus Freytag Postfach 5867 2000 Hamburg 76 Tel.: 040 / 291 88 37 42</p> |
| <p>Sozialamt der Stadt Hannover Herrn Gustav Ort Postfach 125 3000 Hannover 1 Tel.: 0511 / 168 36 79</p> | <p>Sozialamt der Stadt Hannover - Projektbüro Weiterbildung - Frau Doris Schöpel Goethestr. 18 - 20 3000 Hannover 1 Tel.: 0511 / 168 34 10</p> |
| <p>Magistrat der Stadt Marburg Herrn Dr. Gert Dahlmanns, Sozialdezernent Postfach 530 3550 Marburg / Lahn 1 Tel.: 06421 / 20 14 47</p> | <p>Magistrat der Stadt Marburg - Amt 50.3 - Frau Helga Vef-Jentzsch Barfußberstraße 52 3550 Marburg / Lahn 1 Tel.: 06421 / 20 13 06</p> |
| <p>Stadt Mülheim an der Ruhr Heinrich-Thöne-Volkshochschule Herrn Dipl.-Pol. Norbert F.B. Greger, Direktor Postfach 011620 4330 Mülheim / Ruhr 1 Tel.: 0208 / 45 58 63</p> | <p>Stadt Mülheim an der Ruhr Heinrich-Thöne-Volkshochschule Frau Henny Müller Bergstr. 1 - 3 4330 Mülheim / Ruhr 1 Tel.: 0208 / 4 55 43 19</p> |
| <p>Stadt Regensburg - Amt für außerschulische Bildung - Herrn Rainer Wallerius, M.A., Amtsleiter Haidplatz 8 / III 8400 Regensburg Tel. 0941 / 507 24 32</p> | <p>Volkshochschule der Stadt Regens- burg - Amt 43.1 - Frau Karin Kisselmann-Liedel Haidplatz 8 / III 8400 Regensburg Tel.: 0941 / 507 24 33</p> |
| <p>Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. Manfred-von-Richthofen-Straße 2 1000 Berlin 42, Tel.: 030 / 786 60 71</p> <p>Zentrales Organisationsbüro Kaiserstraße 6 5300 Bonn 1, Tel.: 0228/22 40 76</p> <p>Herr Detlef Knopf (Projektleitung) Frau Eva Goldhuber/Frau Hannelore Knoke (Sekretariat) Herr Erich Rückert (Finanzsachbearbeitung)</p> | |

Informationen
Weiterbildung und Wissenschaft

Informationen

1978 Nr. 1

Verlag
Postfach 107124
D-5000 Köln 12
Telefon 97030

bildung
wissenschaft

Das Programm zur Weiterbildung älterer Menschen

Das ist ein umfangreiches Projekt zur Erhebung neuer organisatorischer, methodischer und inhaltlicher Ansätze

Die Förderung qualitativer pädagogischer Bedingungen für die Weiterbildung älterer Menschen ist ein zentrales Anliegen der Bundesregierung und verdient einen eigenen Bericht. Der Berichtspunkt für die Bundesregierung ist die Zeitschrift *Informationen* für Weiterbildung in Berlin herausgegeben von Werner Kahl. Das Programm "Weiterbildung älterer Menschen" durchzuführen ist ein Piloten- und Vorstudienprogramm in verschiedenen kommunalen, landesweiten und überregionalen Einrichtungen und versucht die Ergebnisse weitergehend zu veröffentlichen. Herausgeber: Kahlberg, München, Köln und Regensburg.

Programme

6. Presseberichte

Die Zahl der älteren, aus dem aktiven Erwerbsleben ausgeschiedenen Bürger liegt in der Bundesrepublik bei rund neun Millionen. Zu den spezifischen Problemerkennzeichen dieser großen Gruppe älterer Menschen trachten seit den vergangenen Jahren eine recht umfangreiche Literatur, die vor allem wissenschaftliche Forschungsergebnisse aus Soziologie und Psychologie darstellt; es ist aber bisher nur in Ansätzen gelungen, gewonnene pädagogische Erkenntnisse — im Bereich der „Gerontagogik“ — für die Arbeit mit alten Menschen zu gewinnen. Organisationen, Verbände und Einrichtungen bieten eine zunehmend größere Zahl von Weiterbildungsprogrammen an, sind aber bei der Erarbeitung grundlegender pädagogischer Konzeptionen auf sich allein gestellt. Zum anderen wird dem Austausch von Erfahrungen untereinander sowie der Absprache gemeinsamer Programme noch nicht die ihnen gebührende Bedeutung geschenkt.

Der Bundesminister
für Bildung und Wissenschaft

informationen

Pressereferat
Postfach 120124
5300 Bonn 12
Telex 0885666

**bildung
wissenschaft**

Modellprogramm zur Weiterbildung älterer Menschen

BMBW fördert umfangreiches Projekt zur Erprobung neuer organisatorischer, methodischer und inhaltlicher Ansätze

Bei der Erarbeitung grundlegender pädagogischer Konzeptionen für die Weiterbildung älterer Menschen sind die veranstaltenden Organisationen und Verbände auf sich allein gestellt. Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft hat daher das Deutsche Zentrum für Alterstragen in Berlin beauftragt, ein dreijähriges Modellprogramm „Weiterbildung älterer Menschen“ durchzuführen. Es soll Weiterbildungsangebote unter neuen organisatorischen, methodischen und inhaltlichen Fragestellungen entwickeln und erproben. Beteiligt sind die Städte Hamburg, Hannover, Marburg, Mülheim/Ruhr und Regensburg.

Programm

Die Zahl der älteren, aus dem aktiven Erwerbsleben ausgeschiedenen Bürger liegt in der Bundesrepublik bei rund neun Millionen. Zu den spezifischen Problemen dieser großen Gruppe älterer Menschen erschien zwar in den vergangenen Jahren eine recht umfangreiche Literatur, die vor allem wissenschaftliche Forschungsergebnisse aus Soziologie und Psychologie darstellt; es ist aber bisher nur in Ansätzen gelungen, gesicherte pädagogische Erkenntnisse – im Bereich der „Gerontagogik“ – für die Arbeit mit alten Menschen zu gewinnen. Organisationen, Verbände und Einrichtungen bieten eine zunehmend größere Zahl von Weiterbildungsprogrammen an, sind aber bei der Erarbeitung grundlegender pädagogischer Konzeptionen auf sich allein gestellt. Zum anderen wird dem Austausch von Erfahrungen untereinander sowie der Absprache gemeinsamer Programme noch nicht die ihnen gebührende Bedeutung geschenkt.

Neue Fragestellungen entwickeln und erproben

Das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft hat deshalb in Abstimmung mit dem Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit das Deutsche Zentrum für Altersfragen, Berlin, mit der Durchführung des dreijährigen Modellprogramms „Weiterbildung älterer Menschen“ beauftragt. Ziel des Programms ist es, in ausgewählten Städten Weiterbildungsangebote unter neuen organisatorischen, methodischen und inhaltlichen Fragestellungen zu entwickeln und zu erproben. Dabei wird von der These ausgegangen, daß Weiterbildung einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen zu leisten vermag, wenn sie darauf abzielt,

- die gesellschaftliche Isolation zu verhindern bzw. abzubauen;
- Identität, Selbstwertgefühl und Eigenverantwortung zu stärken.

Schwellenangst überwinden helfen

Die Festlegung einzelner besonderer Zielgruppen innerhalb der Gruppe der älteren Mitbürger ergibt sich aus der Überlegung, daß Weiterbildungsveranstaltungen traditionell vornehmlich Angehörige der sozialen Mittelschichten erreichen. Demgegenüber sollen bei der Planung und Durchführung des vorliegenden Modellprogramms solche Zielgruppen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, die sich aus Gründen des mangelnden intellektuellen Trainings, der Distanz zu Bildungsinhalten und der bekannten Schwellenangst bislang der Weiterbildung fern standen. Hierzu gehören vor allem ältere (Haus-)Frauen und Arbeiter. Der Begriff „Weiterbildung“ wird in diesem Zusammenhang weit gefaßt, um verschiedenartige Angebote zu ermöglichen, die der Erhaltung bzw. Wiederherstellung der Unabhängigkeit und der selbständigen Lebensführung älterer Menschen dienlich sind.

Organisation

Dem Modellprogramm angeschlossen sind die Städte Hamburg, Hannover, Marburg, Mülheim/Ruhr und Regensburg. In diesen Gebietskörperschaften sollen die noch im einzelnen auszuarbeitenden Weiterbildungsprogramme erprobt werden. Bei der Auswahl sind Städte unterschiedlicher Struktur berücksichtigt worden, in denen bereits greifbare Ansätze zur zielgruppenspezifischen Weiterbildungsarbeit gemacht sind und Interesse am Ausbau dieser Aktivitäten besteht. Zum anderen ist der Gesichtspunkt der regionalen Streuung bedeutungsvoll gewesen. In jeder Stadt wird ein örtlicher Projektleiter angestellt. Im Auftrag der kommunalen Verwaltung leistet er die organisatorische und zum Teil auch konzeptionelle Arbeit und spricht sie mit den interessierten Organisationen und Einrichtungen der Weiterbildung und Wohlfahrtspflege sowie den für die Arbeit wichtigen Personen(-gruppen) ab.

Zur Wahrnehmung übergreifender Aufgaben hat das Deutsche Zentrum für Altersfragen für die Laufzeit des Projekts ein Organisationsbüro in Bonn eingerichtet. Im Mittelpunkt seiner Tätigkeit stehen die wissenschaftliche Vorbereitung, der Informationsaustausch, die Begleitung im Sinne der fachlichen Anregung und Förderung der Arbeit in den Erprobungsstädten sowie die systematische Auswertung gesammelter Erfahrungen.

Ziele

Für eine erfolgreiche Durchführung des Projekts wird ausschlaggebend sein, ob es gelingt,

- mit den Verwaltungen und Parlamenten der sogenannten Erprobungsorte und den dort tätigen Einrichtungen und Verbänden eine möglichst enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit herzustellen. Unter anderem ist geplant, neben einem zentralen Beirat in Bonn örtliche Beiräte als Beratungsgremien einzurichten;

- zielgruppenadäquate Ansprech- und Werbemethoden zu entwickeln. Sie sind sowohl in Einrichtungen, die sich bislang mit dem Angebot eines allgemeinen Kulturprogramms begnügen mußten, als auch in Bezirken zu erproben, deren ältere Bewohner noch nicht für Weiterbildungsprogramme gewonnen wurden. Dabei wird zu prüfen sein, ob informelle Lernangebote zur Nutzung organisierter Weiterbildungsprogramme motivieren können;
- geeignete Animatoren/Kontaktpersonen in ausreichender Zahl zu finden, die mit den älteren Menschen direkt zusammenarbeiten können, und diese Animatoren auf ihre Aufgaben vorzubereiten;
- die Adressaten in größerem Umfang auch zur Eigenorganisation von Weiterbildungsprogrammen hinzuführen.

Vom Modellprogramm erwarten Projektgeber und Projektträger neue, multiplikatorische Impulse für die Weiterbildungsarbeit mit älteren Menschen und durch Erfahrung gesicherte Erkenntnisse über geeignete Formen der Werbung und Ansprache sowie informeller Arbeitsformen bei schwer erreichbaren Zielgruppen, die sich auch auf andere Bereiche der Weiterbildung übertragen lassen.

Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Mülheim/Ruhr) vom 14.8.1978

Modellversuch soll spätestens September beginnen

Stadt sucht Animatoren für Seniorenbildung

Spezialisten sind nicht gefragt — Das Alter spielt keine Rolle

Der Einsatz der jetzt von der Stadt gesuchten freien Mitarbeiter soll den älteren Mülheimer Mitbürgern dienen, doch für das Modellprogramm des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft, das unter dem Leitwort „Weiterbildung älterer Menschen“ steht, fehlen noch einige interessierte Helfer. Diese Damen und Herren hofft Diplom-Pädagogin Henny Müller, Leiterin des Projekts, beisammenzuhaben, wenn der Modellversuch spätestens im September beginnt.

Für die Mitarbeit sind Spezialisten nicht gefragt. „Was wir fordern ist eine Qualifikation im sozialen Bereich“, erläutert Henny Müller die geforderten Grundlagen. „Dabei legen wir vor allem Wert auf Einführungsvermögen, Kontaktfreudigkeit, Menschenkenntnis, Interesse an der Lebensweise alter Menschen, Kooperationsbereitschaft und Lebenserfahrung.“ Ein bestimmtes Alter wird bei den erwachsenen Mitarbeitern, die wöchentlich für zwei Stunden

in einem Kursus eingesetzt werden und zusätzlich dafür noch etwa drei Stunden für Schulung, Information, Vor- und Nachbereitung aufwenden müssen, nicht vorausgesetzt.

Ziel des Modellprogramms „Weiterbildung älterer Menschen“, das vom Bund finanziert wird und vom Deutschen Zentrum für Alterfragen e. V. in Berlin „getragen“ wird, ist es, neue Werbe- und Ansprechformen sowie Bildungsangebote für diejenigen älteren Bürger zu entwickeln und zu

erproben, die von den bisherigen Aktivitäten auf diesem Gebiet nicht erreicht wurden. Neben Mülheim findet dieser Modellversuch noch in Hamburg, Hannover, Marburg und Regensburg statt.

Die Diplom-Pädagogin: „Im Rahmen dieses Versuchs wollen wir uns besonders um die Bürger bemühen, die in irgendeiner Form schon immer zu kurz gekommen sind zum Beispiel, weil sie keine vollständige Schul- oder Berufsausbildung genossen haben.“

Kein Schullernen

Den Initiatoren schweben einige kleine, überschaubare Zielgruppen vor, für die sogenannte Animatoren neue „Methoden der Ansprache und Werbung entwickeln“. Dabei wollen die Verantwortlichen herausfinden, welche Interessen und Probleme die einzelnen Kursteilnehmer haben und so Gemeinsamkeiten bestehen. An Hand der Erfahrungen werden dann zu künftigen Lernangebote festgesetzt. Henny Müller: „Wir denken dabei jedoch nicht an ein ‚Lernen wie in der Schule, sondern wollen die Interessen der einzelnen wecken und unterstützen, Erfahrungen austauschen, offene Gesprächsformen einüben und Selbstbestimmung sowie Selbsthilfe praktizieren.“

Einige Animatoren, deren Mitarbeit honoriert wird, haben sich bereits bereit erklärt, bei dem Projekt mitzumachen.

Sie werden gemeinsam mit der Projektleiterin die Arbeit aufbauen, an Fortbildungsveranstaltungen teilnehmen, planen, erproben und die Erfahrungen später insgesamt auswerten.

Interessenten an einer Animatourarbeit oder auch denejenigen, die lediglich Näheres über den Modellversuch erfahren möchten, gibt die Diplom-Pädagogin gern Auskunft, fernmündlich (Telefon 4 55 31 90) oder auch schriftlich unter „Stadt Mülheim a. d. Ruhr, Modellprogramm ‚Weiterbildung älterer Menschen‘, Projektbüro Mülheim, Schloß Broich-Hochschloß.“

Die einzelnen Kurse mit den Zielgruppen finden nachmittags oder in den frühen Abendstunden statt. Das Mitarbeiter-team soll, so Frau Müller, bis spätestens Ende August „stehen“.

Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Mülheim) vom
26. 8. 1980

Der Minister war beeindruckt von Senioren-Modellprojekt

Dr. Jürgen Schmude besichtigte VHS und Lehrwerkstätte des Handwerks

(ebg) **Wißbegierig und selbst an Detailfragen - ob der überbetrieblichen Lehrlingsausbildung oder modellhafter VHS-Umschulungs- und Weiterbildungsmaßnahmen - interessiert zeigte sich der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Dr. Jürgen Schmude, gestern bei seinem rund dreieinhalbstündigen Besuch in Mülheim. Anlaß der Minister-Visite war das vom Bund mitfinanzierte Modellprogramm „Weiterbildung älterer Menschen“ der Volkshochschule, über das VHS-Direktor Dipl.-Pol. Norbert Greger den prominenten Gast informierte. An die Besichtigung der neuen Heinrich-Thöne-Volkshochschule und des Schlosses Broich schloß sich ein Empfang durch Oberbürgermeister Dieter aus dem Siepen an, bevor der Minister zur Besichtigung eines Berufsbildungszentrums nach Eckrath weiterfuhr.**

Sichtlich beeindruckt war Minister Schmude von der praktischen Arbeit, die Projektleiterin Henny Müller und ihre Mitarbeiterinnen im Rahmen des Modellprogramms zur Senioren-Weiterbildung leisten: Vereinsamte, ältere Menschen aus ihrer Isolation herauszuholen, sie Schritt für Schritt wieder mit dem öffentlichen Leben in Kontakt zu bringen und ihnen zu neuer Kommunikationsfähigkeit zu verhelfen. „Es kommt mir so vor, als holten Sie die Menschen aus einer Wüste“, staunte Minister Schmude, als er erfuhr, daß die Projektmitarbeiterinnen „in der Anfangszeit viele Vertreterinnen von Tür zu

Tür gelaufen“ sind, weil sie „an die alten Menschen nicht herankamen“. Viele Senioren leben unter Tausenden, aber sie kennen keinen Menschen“, meinte eine Mitarbeiterin. Betroffen hörte der Minister von der alten Frau, die seit drei Jahren mit keinem Menschen mehr gesprochen hatte oder von dem 77jährigen Mann, der ohne Kontakt zur Umwelt für sich lebt. Die Beziehungen der Senioren untereinander neu aufzubauen und zu verstärken, ist daher ein wichtiges Ziel des Modellprogramms.

„Unsere Sorge bei allem, was wir in der Weiterbildung machen, ist, daß wir eine ge-

schlossene Situation für Leute, die als Gruppe isoliert sind, aufbauen“, wandte der Minister ein und riet, auch in der Begegnung zwischen jungen und alten Menschen diese Geschlossenheit zu durchbrechen. Nachdrücklich erkundigte sich Schmude auch danach, ob versucht werde, die Senioren an die VHS-Angebote heranzuführen.

Als eine „zukunftssträchtige Arbeit, deren Ergebnis man mit Händen spüren könne“, bezeichnete der Minister die Umschulungsmaßnahme „Werkstoffprüfung mit Ultraschall“, deren Teilnehmer aus zahlreichen Berufen - vom Metzger bis zum Elektriker -

kommen und mit guten Vermittlungschancen auf dem Arbeitsmarkt rechnen können. Diese Maßnahme zeige ebenso wie der einjährige Sekretärinnenkurs im Rahmen der Berufsbildungsförderung, über den sich Minister Schmude ebenfalls informierte, „die ganze Wichtigkeit der Weiterbildung für das gesellschaftliche Leben“. Das, was er aus der praktischen Arbeit der Volkshochschule gesehen habe, erklärte der Minister, bestärke ihn in seiner Überzeugung, die Weiterbildung noch mehr auszubauen. „Die Weiterbildung muß die vierte Säule in unserem Bildungssystem werden“, betonte der Minister.



ÜBER DIE ZIELE und die Arbeitsweise der Mitarbeiter des Modellprogramms „Weiterbildung für ältere Menschen“ informiert Projektleiterin Henny Müller (links) den Minister. waz-Bild: Lamb

Jeder bringt seine eigenen Erfahrungen ein

Die Weiterbildung älterer Leute schafft Möglichkeiten eines neuen Miteinander

VON KATRIN ARNOLD

Seit etwa zweieinhalb Jahren läuft im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft in fünf Städten der Bundesrepublik (darunter in Hannover) ein Modellprogramm zur Weiterbildung älterer Menschen. (Über erste Erfahrungen in Hannover berichteten wir im Herbst vorigen Jahres). Der nachfolgende Bericht kommt aus Regensburg und setzt sich mit dem Projekt grundsätzlich auseinander.

Nebenraum eines Regensburger Wirtshauses, an irgendeinem Nachmittag: Um zusammengerrückte Tische sitzen etwa fünfzehn Leute im Rentenalter bei Bier und Kaffee; sie reden miteinander, durcheinander, lachen - und der einzige Mann in der freundlichen Runde schnupft zwischendurch vom mitgebrachten Schnupftabak.

Wer genauer hinsieht, bemerkt zwei Frauen, die sich im Alter deutlich von den übrigen unterscheiden, und wer länger zuhört, entdeckt in der scheinbar zwanglosen Plauderei eine unauffällige Lenkung durch die beiden. Vom Hochwasser der Donau ist immer wieder die Rede, von den wiederkehrenden Überflutungskatastrophen, die schicksalsergeben hingenommen wurden und jetzt mit lakonischem Humor erzählt werden. Alteingesessene Bewohner eines fußnahen Stadtteils haben sich getroffen, die meisten sind lebenslang im selben Viertel gewesen, kannten sich gegen-

seitig fünfzig Jahre lang vom Sehen, kommen aber nun erst im Gespräch einander näher.

Was ein flüchtiger Beobachter kaum vermuten würde und was den Eingeladenen wohl selbst nicht recht klar oder vielleicht auch gleichgültig ist: Die angeregte Unterhaltung im kleinen Kreis bildet den sorgsam vorbereiteten Teil eines Vorhabens, dessen wissenschaftlich gewandetes und theoretisch weitgestecktes Ziel man in winzigen Schritten zu erreichen versucht. In fünf Städten der Bundesrepublik - Hamburg, Hannover, Marburg, Mülheim/Ruhr und Regensburg - leisten besonders die örtlichen Projektleiter eine Sisyphusarbeit, seit vor etwa zweieinhalb Jahren das „Deutsche Zentrum für Altersfragen“ im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft neue Wege im Bildungsbereich erproben läßt. Sie sollen alten und im herkömmlichen Sinne „bildungsungeeignet“ Menschen Lebenshilfe bringen.

Das Lernen im Alter erfährt dabei eine grundsätzlich veränderte Bedeutung, deren Auswirkungen eine Verbesserung der Lebensqualität im Ruhestand in sich bergen, ja sogar die Chance für ein besseres Miteinander der Generationen enthalten könnten. Lernen und Weiterbildung sollen nicht länger das mehr oder weniger passive Aufnehmen eines breit und wahllos gestreuten Wissensangebotes sein. Vielmehr stehen individuelle Erfahrungen im Mittelpunkt eines gemeinsamen Nachdenkens und Ge-



Nachdenken über konkrete Situationen ...

dankenaustausches kleinerer Gruppen über naheliegende Probleme. In der Auseinandersetzung mit der konkreten Lebenssituation erschließt sich die soziale Dimension, es werden Zusammenhänge erkennbar, die dem isoliert Lebenden unbekannt bleiben.

Soziales Lernen aktiviert den alten Menschen, vermehrt seine Selbständigkeit, legt die oft verschüttete Kontaktbereitschaft frei und macht wieder gemeinschaftsfähig, schafft also Voraussetzungen zum Entwickeln persönlicher Interessen und Fertigkeiten.

Folgerungen: Weg vom bloßen Betreuungsprinzip, das den alten Menschen zum Sozialobjekt ohne eigenes Denkvermögen degradiert und in oft entwürdigender Weise mit Beschäftigungstherapien traktiert; weg auch vom diskriminierenden Umgangston - „Na Oma, na Opa, wie geht's uns heute“ -, der ja nur Ausdruck ist für ein lähmendes Negativklimaschee; wer schließlich vom resignativen Vorurteil, der natürliche Altersprozess sei ein nicht beeinflussbarer Rückzug ins geistige und gesellschaftliche Abseits.



Aufn.: Dore Vieweg

Statt dessen: Zu Wort kommen lassen. Symptomatisch für unsere Zeit, daß der wissenschaftliche Aufwand eines ganzen pädagogisierenden Modellprogramms nötig wird, um diese offenbar weitgehend verlorengegangene Grunderkenntnis menschlichen Zusammenlebens neu zu gewinnen.

So wird das gesellige Beisammensein mit interessantem Gesprächsstoff in der Regensburger Wirtsstube zum teilnehmerorientierten Treffen einer Zielgruppe, dem die beiden jüngeren Frauen als sogenannte Animatoure steuernde Impulse geben.

Es wird viel gelacht, glücklicherweise. Gerade die herzliche und heitere Atmosphäre fällt auf, nicht nur bei diesem Treffen, und die Amateure lachen mit. Das Wort „Animateur“ leitet sich her von dem in Frankreich gebräuchlichen Begriff der „Animation“ im Sinne von Belebung, Anregung, Ermunterung, Ermunterung - und mit der solchermaßen charakterisierten Tätigkeit von Mitarbeitern auf Honorarbasis steht oder fällt das gesamte Projekt. Die beste theoretische Ausrüstung nützt nichts,

wenn an der Basis nicht der richtige Ton getroffen wird, wenn gar Fenster und Türen verschlossen bleiben oder der Eingeladene nach einmaligem Erscheinen nie mehr kommt und statt der geplanten „Auswahl der Adressaten“ die Frage steht: Wie kommen wir an die Leute ran?

Als Glücksfall eines Animateur-Teams gelten die beiden Frauen der anfangs geschilderten Szene: Den Erfahrungsvorsprung einer mehr als zwanzigjährigen ehrenamtlichen Tätigkeit in der Altenarbeit, die die agile Lehrerin Hanna F. hat, ergänzt das theoretische Wissen der Pädagogikstudentin Brigitte D. Beide haben sich in dem ärmlichen Wohngebiet auf die Suche nach denen gemacht, die bisher von keiner kirchlichen oder sonstigen karitativen Organisation erreicht wurden und auch in keinem Heim wohnen. Sie hatten Erfolg. Ihre Gruppe freut sich von einem Begegnungsnachmittag auf den nächsten, und verwirklicht unbewußt in beispielhafter Weise, was für das neuartige Lernen typisch sein soll: Nicht der „Lehrer“ oder Leiter macht die Gruppe durch seine eigene Aktivität tatenlos; der eigentliche Lernpro-

zeß geht von den Erfahrungen der einzelnen Gruppenmitglieder aus, den die Amateure nur durch zurückhaltende Sachinformationen untermauern.

Auf was für einem hohen Roß der Ahnungslosigkeit man als Zuhörer auch immer gesessen haben mag: Bald ist man gefesselt von der ruhigen Bescheidenheit, mit der Angehörige der Zwei-Kriege-Generation das Erleben schwerster Schicksalsschläge eher andeuten als erzählen und spürt die Bereicherung für das eigene Bewältigen der Gegenwart, das von einem derartigen Beisammensein ausgehen kann. Ein Schritt schon zu weit im Modellprogrammplan, denn von generationen-übergreifenden Effekten war bisher nicht die Rede. Dennoch empfindet jeder Beteiligte diese gegenseitige Bereicherung, auch wenn sie offiziell (noch) nicht artikuliert wird.

Der Gefahr, euphorisch zu werden, kann die Regensburger Projektleiterin, Diplompädagogin Karin Kisselmann, kaum erliegen: Sie geht den langen und mühevollen Weg von zahllosen Telefonaten, Einzelsprachen, Fehlversuchen, Rückschlägen mit bewundernswürdiger Geduld. Sie leistete - wie ihre Kollegen - in den vier anderen Projektstädten zunächst monatelange Vorarbeit, sie mußte die schwierige Suche nach geeigneten Animatouren im Alleingang beginnen und nimmt aktiv an deren begleitender Schulung teil. Sie erkundete sogar bis ins Detail, an welchem Ort in vertrauter Wohnumgebung die ersten Treffen der alten Leute stattfinden konnten.

Soziale Isolation, Wohnproblematik (im Sanierungsgebiet der Altstadt beispielsweise) sowie eine geringe Bildungs- und Ausbildungsqualifikation wurden als Kriterien für den Aufbau von fünf Regensburger Zielgruppen genommen, bei denen trotz aller Freude am sichtlichen Fortschritt - hier wie anderswo - skeptische Fragen bleiben: Würden tatsächlich die bisher Unerreichten, die völlig Vereinsamten, erreicht, hat man nicht größtenteils doch nur die ohnehin Mobilien mobilisiert? Warum kommen fast nur Frauen? Warum gehen Männer lieber zum Stammtisch, wenn sie überhaupt irgendwohin gehen? Warum gelingt es trotz vielerlei Versuche, über Kontaktpersonen, Briefe, Mitteilungszettel, „aktivierende Befragung“ und vor allem über das persönliche Gespräch nur so zögernd; genügend Ansprechpartner dazu zu überzeugen, daß weder Sozialmanager noch Wohltäter oder gar politische Rattenfänger am Werk sind? Wie soll aus der Komplexität von Schicksalen und Lebenshintergründen eine auf breiter Ebene anwendbare didaktische Planung entstehen?

Entscheidend ist vorerst wohl nur die eine Antwort: Daß endlich - und sei es vorläufig nur in kleinen Kreisen - der alte Mensch nicht mehr zum alten Eisen zählt.

Süddeutsche Zeitung vom 16./17.6.1979

Projekt: Alter

Nebenraum eines Regensburger Gasthauses, an irgendeinem Nachmittag, um mehrere zusammengepackte Tische sitzen etwa fünfzehn ältere Leute, sie plaudern miteinander und lachen viel – und der einzige Mann in der freundlichen Runde schnupft zwischendurch vom mitgebrachten Schnupftabak und läßt sich ausgiebig wegen seiner selbstgefertigten „Schnupfbürste“ loben, mit der er die Schmalzer-Krümelreste aus seinem Gesicht putzt. Wer genauer hinschaut, bemerkt die beiden Frauen, die jünger sind als die anderen, und wer länger zuhört, entdeckt in der scheinbar zwanglosen Plauderei eine unauffällige Lenkung durch die beiden.

Vom Hochwasser der Donau ist zwischen diesem und jenem immer wieder die Rede, von den wiederkehrenden Überflutungskatastrophen, die schicksalsergeben hingenommen wurden und jetzt anekdotenhaft mit lakonischem Humor erzählt werden. Alteingesessene Bewohner eines flußnahen Stadtteils haben sich getroffen, die meisten sind lebenslang im selben Viertel gewesen, kannten sich gegenseitig mindestens fünfzig Jahre vom Sehen und kommen einander nun seit kurzem erst im Gespräch ein wenig näher. Hochwassergefahr und Austausch von Erinnerungen an den Eisstoß anno 1929 beispielsweise oder das Wasser in den Wohnungen zu Kriegszeit bilden heute das Hauptthema; fürs nächste Mal in vierzehn Tagen werden andere Vorschläge gemacht.

Was ein flüchtiger Beobachter kaum vermuten würde und den Eingeladenen selber wohl nicht recht klar oder vielleicht auch gleichgültig ist – die angeregte Unterhaltung im kleinen Kreis bildet den sorgsam vorbereiteten Teil eines großen Vorhabens, dessen wissenschaftlich gewandetes und theoretisch weitgestecktes Ziel man hier in winzigen Schritten zu erreichen versucht. In fünf Städten der Bundesrepublik – Hamburg, Hannover, Marburg, Mühlheim/Ruhr und Regensburg – leisten besonders die „örtlichen Projektleiter“ eine gewisse Sisyphusarbeit, seit vor etwa anderthalb Jahren das „Deutsche Zentrum für Altersfragen“ (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft) versucht neue Wege zu gehen, um alten und im herkömmlichen Sinne „bildungsungehobenen“ Menschen das Leben etwas heiterer zu machen.

Das „Lernen im Alter“ erfährt dabei eine grundsätzlich veränderte Bedeutung, eine Realität, die jenseits von umfangreichen Thesenpapieren und professionalisierten Konzeptionen durchaus die Möglichkeit zu einem besseren, leichteren Ruhestand in sich birgt, darüber hinaus sogar die Chance für einen besseren Dialog der Generationen enthalten könnte. Lernen und Weiterbildung sollen nicht länger das mehr oder weniger passive Aufnehmen eines breit und wahllos gestreuten Wissensangebots sein, welches oft genug das Erfahrungsfeld des einzelnen ignoriert. Die eigenen Erfahrungen stehen vielmehr im Mittelpunkt eines gemeinsamen Nachdenkens und Gedankenaustauschs kleinerer Gruppen über naheliegende Probleme; in der Auseinandersetzung mit der eigenen konkreten Lebenssituation werden vielleicht Zusammenhänge erkennbar, die dem isoliert Lebenden unbekannt blieben. Selbständigkeit und Selbstbewußtsein sollen gefördert, die oft verschüttete Kontaktbereitschaft freigesetzt werden.

Folgerungen: Weg vom bloßen Betreuungsprinzip; weg vom törichten Vorurteil, der natürliche Alterungsprozeß führe zwangsläufig in die Isolation.

Zu Wort kommen lassen also. Symptomatisch für unsere Zeit, daß der wissenschaftliche Aufwand eines ganzen pädagogisierenden Modellprogramms nötig wird, um Grunderkenntnisse menschlichen Zusammenlebens neu zu gewinnen. So wird das schlichte gesellige Beisammensein mit interessantem Gesprächsstoff in der Regensburger Wirtsstube zum „teilnehmerorientierten Treffen“ einer Zielgruppe, dem die beiden jüngeren Frauen als sogenannte „Animatoure“ steuernde Impulse geben. Auf einem Zwischenbericht des Zentralen Organisationsbüros Bonn des Deutschen Zentrums für Altersfragen: „Zielrahmen: Alte Menschen sollen dazu befähigt werden, sich mit Themen ihrer Lebenswelt auseinanderzusetzen. Methodischer Einstieg bildet ein Angebot zur Befriedigung kommunikativer Bedürfnisse. Organisatorisch zielt die Ansprache auf die Werbung der Teilnehmer für die Mitwirkung in einer stabilen Lerngruppe.“ Da gibt es nichts zu lachen.

Sie lachen aber doch, glücklicherweise. Gerade die herzliche und heitere Atmosphäre fällt auf, nicht nur bei dem einen Treffen, und die Animatoure lachen mit. Das Wort „Animatour“ leitet sich her von dem in Frankreich gebräuchlichen Begriff der „Animation“ im Sinne von Belebung, Anregung, Ermutigung, Ermunterung – und solchermaßen zu charakterisierenden Tätigkeiten von Mitarbeitern auf Honorarbasis steht oder fällt das gesamte Projekt. Die beste theoretische Aufrüstung für „Methoden der Ansprache und Werbung“ nützt nichts, wenn nicht der richtige Ton getroffen wird, wenn gar Fenster und Türen verschlossen bleiben oder der Eingeladene nach einmaligem Erscheinen nie mehr kommt und statt der geplanten „Auswahl der Adressaten“ sich die schlichte Frage erhebt: Wie kommen wir an die Leute ran?

Als Glücksfall eines „Animatour-Teams“ gelten die beiden Frauen der anfangs geschilderten Szene: Den Erfahrungsvorsprung einer mehr als zwanzigjährigen ehrenamtlichen Tätigkeit in der Altenarbeit, welche die agile Lehrerin Hanna F. hat, ergänzt das theoretische Wissen der Pädagogikstudentin Brigitte D., beide gemeinsam haben sich in dem eher ärmlichen Wohngebiet auf die Suche nach denen gemacht, die bisher von keiner kirchlichen oder sonstige caritativen Organisation erreicht wurden und auch in keinem Heim wohnen. Mit Erfolg – ihre Gruppe freut sich von einer Verabredung auf die nächste. Auf was für einem hohen Roß der Ahnungslosigkeit man als Zuhörer auch immer gesessen haben mag: Man ist bald gefesselt von der Art, wie die Angehörigen der Zwei-Kriege-Generation das Erleben und Meistern schwerster Schicksalsschläge eher andeuten als erzählen – spürt die Bereicherung für das eigene Bewältigen der Gegenwart.

Katrin Arnold

MITTELBAVER, ZEITUNG VOM 27. 8. 1980

Sechs Gruppen „Weiterbildung älterer Menschen“ Das Modellprogramm läuft Ende des Jahres aus / In Kleingruppen Eigeninitiative entwickeln

nd. Auf ihr Treffen alle zwei Wochen freuen sich die Mitglieder der „Altsiedlergruppe“ sehr. In der Seniorenbegrüßungsstunde am Wissenschaftszentrum können sie dann — meist bei Kaffee und Kuchen — ihre Erlebnisse der vergangenen Tage austauschen, gemeinsam Pläne machen oder einfach so über die „gute“ alte Zeit rauschen. Die bis zu 18 Senioren, die sich hier regelmäßig treffen, kennen sich erst seit der Einführung des Modellprogramms „Weiterbildung älterer Menschen“, ein Projekt, das Ende des Jahres ausläuft. In Regensburg gibt es in verschiedenen Stadtteilen fünf weitere solcher kleinen Gemeinschaften, die zusammen mit einem Betreuer versuchen, ihren Alltag als ältere Menschen zu bereichern. Die Themen der Gespräche sollen aus dem Lebensbereich der Senioren gewählt werden; einfach so, daß jeder was dazu sagen kann“, betont Projektleiterin Karin Kisselemann-Liedel.

Das Neue an dem Modellprogramm — es wird auch in den Städten Hamburg, Hannover, Marburg und Mühlheim/Ruhr durchgeführt — ist, daß damit ältere Mitbürger aktiviert werden, die sich durch Clubs, Weiterbildung und

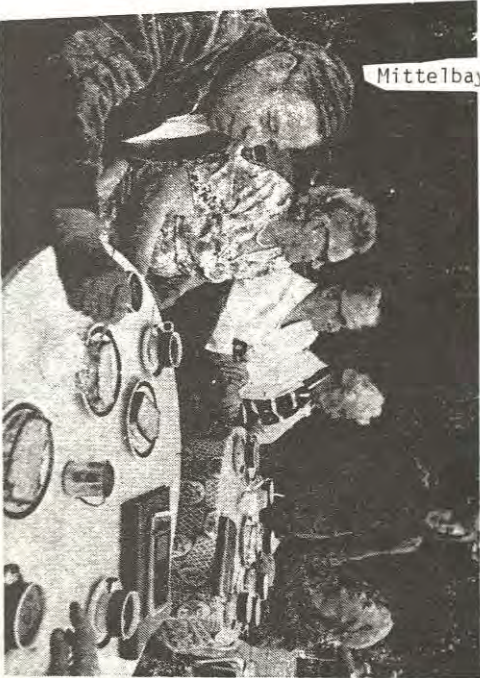
Veranstaltungen der offenen Altenhilfe nicht angesprochen fühlen. Wie es im Zwischenbericht des Deutschen Zentrums für Altersfragen über das Projekt heißt, hat man sich „bildungsunbeworbene“ ältere Menschen als Adressaten herausgesucht, die sich bisher aufgrund ihrer Lebensumstände nicht für sehr viel interessiert konnten und nun im Alter oft isoliert dastehen.

Insgesamt soll das Modellprogramm darüber Aufschluß geben, welche Formen der Ansprache geeignet sind, diese älteren Menschen für die Teilnahme an den spezifischen Veranstaltungen zu werben, wie die Veranstaltungen in organisatorisch-räumlicher, inhaltlicher und methodischer Hinsicht konzipiert sein müssen und welche Wirkungen diese Veranstaltungen auf die Handlungsebene und die Lebenssituation der Senioren haben.

In Regensburg — in der Altkindergruppe — ist das Zwischenergebnis in dieser Hinsicht recht positiv aus. Alle Teilnehmer entwickelten Initiativen, sei es im Gespräch oder zur Organisation von gemeinsamen Ausflügen. Manche verbanden sich auch zwischen den Gruppenbetreffs und unternahmen gemeinsam kleine Reisen. Nicht viel anders geht es bei den kleinen Teams. Nicht viel anders geht es bei den Kleingruppen in Kaufmännischer, in Stadtkreis, in der Kornstraße und rund um Altbau. In der kleinen Gruppe um die alte Altbaustraße, wo es naturgemäß keine größeren Unternehmungen gibt und man kein muß auf Aktivität im Haus beschränkt. Doch sollte der Modellprojektleiter dankt in Kleingruppen Eigeninitiative entwickeln“ sicher nicht vor Seniorentreibern halt

machen. Die Erfahrungen zeigen, daß auch hier ältere Menschen isoliert leben, und das für an Tur.
Als Beispiel für eine stadtteilbezogene Arbeit kann die Projektleiterin die Gruppe aus Stadtamhof nennen. „Wir haben hier nicht über Rentnerfragen und Ernährungsprobleme gesprochen, sondern die Frage gestellt, wie sich die Älteren an die Hochwasser von früher erinnern und ob sie wissen, was einzelne Straßennamen bedeuten. Da hat jeder was drauf sagen können, denn die meisten sind hier aufgewachsen. Durch ihren Erfahrungsschatz sind da die Gruppenmitglieder den jüngeren Betreuer natürlich überlegen. Insgesamt haben sich in Regensburg zwölf Engagierter gefunden, die mit den Gruppen zusammen das Programm zu verwirklichen versuchen. Sie sollen hauptsächlich „anregend“ wirken und nicht als Vortragende oder Alleinorganisierende und haben daher in dem Modellprogramm die Bezeichnung „Animatoren“ erhalten. Sie werden zur Zeit stundenweise vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft bezahlt, das das Projekt gestartet hat, und sollen nach Beendigung der Modellphase von verschiedenen Trägern übernommen werden.

Für die sechs Regensburger Gruppen des Modells ist der Vorstand nach Ablauf dieses Jahres jedoch noch nicht gesichert. Zwar ist jede Gemeinschaft mit einem Träger wie Volkshochschule oder einem freien Wohlfahrtsverband koordiniert, doch mit der finanziellen Unterstützung in Zukunft scheut sich aus Bisher können nur zwei Gruppen mit dem sicheren Fortbestand rechnen, die Träger die nötigen, speziell ausgebildeten Animatoren bezahlen würden. Die Stelle der Projektleiterin müßte ab 1981 in eine städtische Stelle umgewandelt werden, die der Volkshochschule angegliedert wäre. Dazu ist ein Bescheid aus Stadtamhof notwendig, der jedoch noch aussteht. Die Senioren jedenfalls sind von der neuen Art, wie man sie zuzieht, begeistert. „Wir wollen in unserer kleinen Gruppe bleiben“, sagen sie und planen schon den nächsten Ausflug.



Projektleiterin Karin Kisselemann-Liedel (Zweite von rechts) in der Frühstückstunde der Altsiedlergruppen. Animatoren: Kröger

Unsere Leser schreiben

Lob für Senioren-Weiterbildung

Der Artikel „Sechs Gruppen Weiterbildung älterer Menschen“ hat mich sehr interessiert und ich freue mich darüber, daß solche Projekte in Angriff genommen werden. Gerade älteren Menschen, die durch Arbeitsüberlastung oder familiäre, z. T. auch gesellschaftlich bedingte Situationen, bildungsgerahmt sind, öffnet sich hier ein reiches Erlebnis- und Tätigkeitsfeld. Besonders gut finde ich, daß die Amateure die Eigeninitiative der Senioren wecken, und es hat sich ja anscheinend schon gelohnt. Alle, aus dem Arbeitsleben ausgeschiedene Menschen dürfen keine Randgruppen unserer Gesellschaft sein und werden, denen man ab und zu mal Kaffee und Kuchen spendiert oder die man auch mal zu einem Ausflug einlädt. Natürlich gehört auch das dazu, aber eben nicht nur das. Was mir an diesem Artikel noch fehlt, ist die Integrationsarbeit, also auch Unternehmungen mit jüngeren Menschen — was mit Sicherheit auch für die Jungen interessant wäre — und eine stärkere Betonung des Kulturellen. Warum nicht mal zusammen ein Theaterspiel inszenieren? Oder eine Singgruppe, Dichteresungen, zusammen etwas schreiben usw. usw. — Es bleibt zu hoffen, daß der Stadtratsbeschuß über den Weiterbestand dieser Aktion positiv ausfällt.

Hanna Zellner
Burgunderstraße 17, 8400 Regensburg

Mittelbayer. Zeitung vom 6. September 1980

Der Leser hat das Wort

Weiterbildung weiterführen

Ihr Artikel „Sechs Gruppen Weiterbildung älterer Menschen“ in der Ausgabe vom 27. 8. 1980 macht mir Mut. Eine Gesellschaft, in der immer mehr Menschen aussteigen, hat es nötig, daß sich Einzelpersonen, Gruppen und Organisatoren für die Probleme der Randgruppen engagieren. Leider sind auch unsere älteren Mitbürger durch eine Vielzahl sozialer Umstände zu einer Randgruppe geworden. In einer materiell orientierten Gesellschaft sind ideelle Werte zu einer Mangelerscheinung geworden. Die „Hast-Du-was-bist-Du-was-Ideologie“ der 50er und 60er Jahre hat schwere Schäden hinterlassen. Als jüngerer Angehöriger unserer Gesellschaft würde ich es bedauern, wenn mir die vielfältigen Lebenserfahrungen der Älteren nicht vermittelt werden könnten. So gesehen begrüße ich die Aktivitäten dieses Projekts. Gerade die Arbeit in Kleingruppen gibt dem Einzelnen die Möglichkeit, seine persönlichen Vorstellungen und Bedürfnisse besser zu artikulieren. Dies gibt vor allem auch den Jüngeren unter uns die Chance, mit den älteren Mitbürgern in einen konstruktiven Dialog zu treten. Unsere Stadtväter täten gut daran, die sich hier auftuende Chance nicht verstreichen zu lassen. Schon einmal nämlich wurde die Möglichkeit, Randgruppen zu helfen (Aufgabe der KiW) leichtfertig vertan.

Dieter Staude
Friesenstraße 20, 8400 Regensburg

Weitere Modellfälle folgen lassen

Ihren Artikel „Weiterbildung älterer Menschen“ in der MZ vom Mittwoch, 27. 8. 80, konnte ich im Urlaub aufmerksam durchlesen. Ich gehöre selbst zu den Senioren höheren Alters und deshalb ist mein Interesse an diesem Modellfall, bei dem nur kleine Gruppen alter Menschen zusammengefaßt sind, um in Eigeninitiative zur Gestaltung ihres Lebens beizutragen, besonders groß. Es ist dabei von der üblichen Art, Senioren aus der Vereinsamung zur Mitarbeit zu bewegen, abgewichen worden. Die Verfallserscheinungen, besonders geistiger Art, könnten durch mehr Aktivität hinausgerögert werden und somit den zuständigen Stellen Ersparnisse bringen. Es wäre gut, weitere Modellfälle folgen zu lassen im Sinne alter Menschen und deren Umgebung.

Hildegard Rapp
Von-Richthofen-Straße 33, 8400 Regensburg

Oberhessische Presse (Marburg) vom 7.3.1979

SPD-Anfrage zur Altenarbeit

Reichen Kaffee-Nachmittage für Kontakte aus?

Die Mitglieder des Sozialarbeitskreises der SPD-Fraktion im Stadtparlament haben sich eingehend mit der Altenarbeit in Marburg beschäftigt und reichten eine große Anfrage ein, um zu diesem Thema noch mehr Einzelheiten zu erfahren. Die intensive Beschäftigung mit diesem Thema lohne sich gerade hier deshalb so sehr, weil zum einen schon lange Altenarbeit und zahlreiche Angebote an Senioren gemacht worden seien und zum anderen Marburg eine der fünf Modellstädte zur Erprobung eines neuen Weges sei.

Sehr zu begrüßen sei es — so die Stadtverordneten — daß das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft ein solches Modellprogramm „Weiterbildung älterer Menschen“ initiiert habe und es nun erprobt würde. Dabei sei die Zusammenarbeit mit den örtlich tätigen Verbänden, Trägern und Einzelpersonlichkeiten unerlässlich. Oft aber würden nur solche Menschen durch die bestehenden Einrichtungen erreicht, die ohnehin durch Bildung und Ausbildung schon daran gewöhnt seien, auch im Alter — oder erst recht — Angebote verschiedenster Art

zu nutzen; wie aber könne man die Vielen noch ansprechen, die nicht so geschult oder ausgebildet und damit im Alter einsamer sind? Gerade die Generation der Aufbauphase in der Bundesrepublik sei zum Teil doch wohl vor lauter Arbeit um manches „betrogen“ worden, was für die Vorbereitung der Altersphase von Wichtigkeit sei. Hier setze das Modell wohl an; denn auch im Alter könne und solle man noch „lernen“, um aktiv und geistig fit zu bleiben.

Die allseits bekannten und auch vielleicht für viele wichtigen Altennachmittage, für die Senioren z. B. bei Kaffee, Kuchen und Programm, selbst von Teilnehmern kritisch betrachtet und die Frage formuliert, ob dies alleine ausreiche, das Geld nicht anderweitig sinnvoll für alte Menschen ausgegeben werden könne. Die Möglichkeiten zu Kontakten an solchen Nachmittagen — ein oft gehörter Grund der Befürworter — sei gering.

Darum so meinen die Stadtverordneten sei es gut und wichtig, daß immer wieder neue Mittel, Methoden und Inhalte aufgezeigt und erprobt würden, um auch diese wichtige Lebensphase mit den Betroffenen so sinnvoll wie möglich zu gestalten.

Arbeit der Animatoren gelobt

„Weiterbildung älterer Menschen“ in Marburg findet allgemeine Anerkennung

Das Projekt „Weiterbildung älterer Menschen“, so wie es in Marburg angelegt wurde und praktiziert wird, strahlt bereits jetzt über unsere Stadt hinaus und findet allgemeine Anerkennung. Das war eine der erfreulichen Erkenntnisse, die Stadtrat Dr. Gert Dahlmanns von einer Planungsitzung mitbrachte, zu der er in Berlin mit Vertretern des Bundes-Wissenschaftsministeriums, des Deutschen Zentrums für Altersfragen und mit den Ressortchefs der anderen vier Projektstädte aus der Bundesrepublik zusammengekommen war.

Die wichtigsten Erkenntnisse dieser Tagung, die sich auch mit Fragen der Dienst- und Fachaufsicht und der verwaltungsmäßigen und der finanziellen Rahmenbedingungen zu beschäftigen hatte, faßte Dahlmanns vor der Presse wie folgt zusammen.

Das Projekt ist mittlerweile in allen fünf Städten angelaufen. Es hat sich zum Ziel gesetzt, ältere Menschen, die bislang — mehr oder weniger unvorbereitet — aus dem aktiven Leben in die Phase des Alters eingetreten sind, anzusprechen; sie zu bewegen, auch in diesem neuen Lebensabschnitt aus eigenem Antrieb Dinge zu tun, die ihnen Freude machen; und ihre geistigen und körperlichen Kräfte zu wecken, damit ihnen die Tage erneut zum Erlebnis werden.

Dazu wurden in den Städten jeweils verschiedene Zielgruppen ausgesucht. In Marburg sind dies die Bewohner von Seniorenwohnungen am Richtsberg, Einwohner von Teilen des Waldtals, die Besucher der Altentagesstätte am Markt, die Bewohner der ländlichen Stadtteile Moischt und Schröck sowie die im Alten- und Pflegeheim St. Jakob am Alten Kirchhainer Weg wohnenden Senioren.

Die eigentliche Arbeit mit den älteren Menschen in den fünf Städten ruht auf den Schultern der Projektleiter — in Marburg ist dies Frau Vef-Jentsch — und der sogenannten Animatoren. Ihnen obliegt es, den Zugang zu den Senioren zu finden, sie an die dem Projekt zugrunde liegenden Gedanken heranzuführen und die im Laufe der Arbeit gewonnenen Erkenntnisse auszuwerten. Ganz allgemein wurde in Berlin die Arbeit der Animatoren gelobt, die in der Regel weit mehr Zeit, Mühe und Hinwendung aufbringen, als man hätte erwarten können. Dies gilt, so Dahlmanns, auch von den in Marburg tätigen Mitarbeitern, die die ihnen ge-

stellte Aufgabe als Herausforderung und zugleich als Dienst an den Senioren ansehen.

Besonders erfreulich sei, daß das Personal der Stiftung St. Jakob am Alten Kirchhainer Weg sich bereit erklärt habe, an der Zielsetzung des Projektes unmittelbar mitzuwirken und deshalb in regelmäßigen Abständen mit den Animatoren zum Erfahrungsaustausch zusammenzukommen. Auf diese Weise möchten sie selber dazulernen und den Zugang zu den älteren Bewohnern, die ihnen anvertraut sind, erleichtern.

Daß Marburg bei dem auf der Konferenz angestellten Erfahrungsaustausch insgesamt so gut abgeschnitten habe, sowohl was die zeitliche Durchführung des Projekts wie auch dessen inhaltliche Gestaltung betrifft, sei der Projektleiterin und den Animatoren zu verdanken, de-

nen Dahlmanns für ihren Einsatz auf diesem völlig neuen Gebiet seine Anerkennung aussprach.

Daß sich dieses Engagement lohne, sei bereits deutlich zu erkennen. Schon jetzt seien über das Projekt neue Gruppen älterer Menschen angesprochen worden, die sich vielfältiger Betätigung hingeben. Er möchte dabei aber nicht stehen bleiben, meinte Dahlmanns, sondern noch innerhalb Jahresfrist damit beginnen, um den eigentlichen Kern der Animatoren, einen Ring von ehrenamtlichen Mitarbeitern, auch aus den Seniorenkreisen selbst, zu legen und sie entsprechend vorzubilden. Damit die Arbeit für und mit den älteren Menschen auf diese Weise auch nach dem Auslaufen des Projekts ab 1981 fortgesetzt und ausgeweitet werden könne, um immer mehr Menschen in unserer Stadt zur Erfüllung der im Alter gelegenen Möglichkeiten zu führen. (nh)

Oberhessische Presse (Marburg) vom 19.7.1980

Keine pompöse Einrichtung

Begegnungsstätte für ältere Menschen auf dem Richtsberg geplant

Für den oberen Richtsberg ist sie schon zu einem Begriff geworden: die Gruppe von 15 bis 20 Senioren, die vor eineinhalb Jahren im Rahmen des „Weiterbildungsprogramms für ältere Leute“ entstanden und seither immer größer geworden ist. Jede Woche kommen sie regelmäßig zusammen, bringen auch neue Gesichter mit und unterhalten sich, pflegen Hobbys und unternehmen immer wieder etwas gemeinsam. Daß sie aber auch „heiße Eisen“ anfassen und ihre eigenen Interessen in die Hand nehmen können, bewiesen die Mitglieder der Gruppe jetzt mit ihrem Vorstoß beim Sozialdezernenten der Stadt, Dr. Gert Dahlmanns, der die Gruppe seinerzeit mit aus der Taufe gehoben hat.

Dieser Vorstoß geht dahin, am Richtsberg eine Begegnungsstätte für ältere Leute einzurichten, in der sie öfter als bisher, an Wochentagen wie auch sonntags, zusammentreffen können, um Geselligkeit zu pflegen, Arbeitskreise und Neigungsgruppen zu bilden, um sich ungezwungen unterhalten zu können, Musik zu machen, Skat und Schach zu spielen und überhaupt „aufbauen“ zu können.

Wie der Sozialdezernent zu dieser offiziellen Initiative der Seniorengruppe Richtsberg vor der Presse erklärte, kann es nicht hoch genug eingeschätzt werden, daß hiermit eine Gruppe älterer Menschen selbst die Initiative ergreift, um eine Verbesserung der Situation der älteren Mitbürger in einem Stadtteil zu erreichen.

Eine solche Aktivierung der älteren Menschen, die sie wieder mitverantwortlich eingreifen lasse, sei das wichtigste Anliegen zeitgemäßer Seniorenarbeit.

Besonders erfreulich ist nach Ansicht des Sozialdezernenten, daß dieser Vorstoß vom Richtsberg kommt, wo fast 1500 Menschen leben, die älter als 60 Jahre und überwiegend auf sich alleine gestellt sind, oft ohne jeglichen Kontakt zu anderen. Mit dem Weiterbildungsprogramm habe offenbar ein erster kleiner Kern gebildet werden können, der sich jetzt auch um die anderen Senioren kümmert, um sie aus ihrer Randlage herauszuholen.

Der Sozialdezernent versichert den Senioren, daß die Stadt gegenwärtig all ihre Phantasie daran setze um herauszufinden, wo und wie eine solche Begegnungs-

stätte am Richtsberg geschaffen werden kann. Insbesondere werde zur Zeit geprüft, ob sich die gewünschten Räumlichkeiten nicht durch Zusammenlegen von Räumen in vorhandenen Gebäuden schaffen lassen.

In diese Überlegungen werde auch der Komplex der Stiftung St. Jakob in der Sudetenstraße einbezogen. Dabei müsse angestrebt werden, die Begegnungsstätte schon im Jahre 1981 verfügbar zu machen. Das sei wichtiger als die Planung eines perfektionierten Projekts, dessen Finanzierung und Durchführung mehrere Jahre in Anspruch nähme.

Diese Meinung des Sozialdezernenten wird von den Senioren geteilt. Sie wollen keine pompöse Einrichtung, sondern eine Tagesstätte, die sie selbst mit Leben füllen und zu einem Kristallisationspunkt für viele Menschen am Richtsberg werden lassen können. Dazu hat die Stadt nach Mitteilung von Dr. Dahlmanns jetzt die Überlegungen bereits eingeleitet. Die Senioren vom Richtsberg versprochen ihrerseits, den Sozialdezernenten auf einer Fahrt in die Wiesbadener Ministerien zu begleiten, falls von dort weitere Unterstützung eingeholt werden müßte. (nh)

Modellprojekt „Weiterbildung älterer Menschen“ (I):

Eigene Ideen bestimmen

Richtsberggruppe traf sich / Besichtigungen und Gruppenarbeit

Im Dezember 1978 besuchten die beiden „Animateure“ des Modellprojekts „Weiterbildung älterer Menschen“, Eva Biselt und Diakon Hans Scherer, gezielt Bewohner der Wohnblocks in der Sudetenstraße 20, 26 und 26a und luden sie zu einem gemeinsamen Treffen ein. Pfarrer Schmidt vom evangelischen Pfarramt Richtsberg II stellte jede Woche nachmittags einen Raum im Ökumenischen Gemeindezentrum, Chemnitzer Str. 2, zur Verfügung. Er hatte auch schon vorher die Arbeit des Modellprojekts gezielt unterstützt und war den Mitarbeitern durch seine reichen Erfahrungen aus seiner Gemeindefarbeit eine große Hilfe. Von da ab traf sich ein zunächst kleinerer Kreis älterer Menschen jede Woche einmal.

Die Gruppenteilnehmer haben sich zunächst ausführlich mit dem „Seniorenwegweiser“ und den anderen Hilfsangeboten der Stadt Marburg beschäftigt und nach diesen Informationen einzelne dieser Einrichtungen besucht, z. B. die Sozialstation der Caritas am Richtsberg. Anschließend beschäftigten sich die Teilnehmer anhand einer Ton-Bild-Reihe mit Fragen des Alterswerdens, brachten Bilder aus ihrer Jugend mit und tauschten Erinnerungen aus, lasen und besprachen die Geschichte „Die unwürdige Greisin“ und sahen sie sich später in einem Film an.

Im Sommer 1979 wurden zahlreiche Ausflüge und Fahrten in die nähere Umgebung gemeinsam geplant und unternommen, so z. B. nach Bad Endbach, Amöneburg, zum Frauenberg und zum Botanischen Garten. In der Regel wurden diese Ausflüge mit öffentlichen Verkehrsmitteln gemacht, das hatte den Vorteil, daß die Teilnehmer die Bus- und Bahnverbindungen näher kennenlernten und den Umgang damit gemeinsam üben konnten.

Dabei stellten sie aber auch fest, daß die Verbindungen

vom Richtsberg sonntags besonders schlecht sind. Die Gruppe hat daraufhin einen Brief an den zuständigen Dezernenten, Stadtrat Dr. Gert Dahlmanns, geschrieben, ihm diesen Mangel vorgetragen und um Abhilfe gebeten. Dr.



Man trifft sich bei ELWERT...

weil man im Antiquariat schöne alte Bücher und Stilleinsichten aus 5 Jahrhunderten entdeckt.

(Anzeige)

Dahlmanns versicherte in einem Antwortbrief, in dieser Sache etwas zu unternehmen.

Die Gruppe hat die anfänglichen Bedenken, sich mit dem Thema „Altenheim“ zu befassen, überwunden und jetzt schon mehrere Heime besichtigt, darunter auch die Heime der Stiftung St. Jakob. Daß diese „Berührungsängste“ jetzt völlig überwunden sind, zeigt besonders die Tatsache, daß die Gruppenleiter anlässlich ihres 50. Treffens aus dem mittlerweile zu klein gewordenen Gruppenraum im Ökumenischen Zentrum in einen Gemeinschaftsraum des Altenheims der Sudetenstraße umgezogen sind.

Der „Umzug“ der Gruppe in Räume des Altenheims erleichtert sicherlich auch den Kontakt zu den Heimbewohnern, was für beide Seiten positiv wäre. Darüber hinaus bietet sich hier den Gruppenteilnehmern die Möglichkeit, sich in eigener „Regie“ zusätzlich zu treffen, so z. B. Sonntagnachmittags.

„Un-Ruhestand“

Zur Zeit stehen die Themen des Medienverbundprojektes — das Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft unterstützt und vom Adolf-Grimme-Institut des Deutschen Volkshochschulverbandes in Zusammenarbeit mit dem Zweiten Deutschen Fernsehen durchgeführt — „Un-Ruhestand“ mit den mehrteiligen halbstündigen Fernsehfilmen im Mittelpunkt der Gruppenarbeit. Die Teilnehmer konnten

sich anhand des Teilnehmer Taschenbuches mit gleichem Titel auf die einzelnen Themenbereiche vorbereiten und nach dem gemeinsamen Ansehen der einzelnen Filme miteinander darüber reden.

Die Erfahrungen einiger Gruppenteilnehmer auf einem Wochenendtreffen der Evangelischen Kirche im Rüstzeitenheim in Hülsa, bei dem sie sich über Themen: „Wie sieht der ältere Mensch die Gesellschaft? Wie sieht die Gesellschaft den älteren Menschen? oder Welche Chancen bietet das Alterwerden?“ unterhalten haben, waren so gut, daß sie demnächst wieder eine ähnliche Wochenendveranstaltung machen wollen.

Darüber hinaus haben sich zehn Leute aus der Gruppe für eine dreiwöchige „Freizeit für Ruhestandler“ in Ramsau/Dachstein in Österreich angemeldet. Diese Freizeit wird von Hans Scherer als Beauftragter der Männerarbeit der

(Richtsberggruppe S. 2)



Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck durchgeführt und geleitet. Wenn das Wetter wieder etwas wärmer ist, sind Besichtigungen, Ausflüge und Fahrten geplant.

Großes Engagement

Der erfolgreiche Aufbau und der positive Verlauf der Gruppenarbeit ist zum einen dem besonders großen Engagement der beiden „Animatoure“ zu verdanken und zum anderen in der Tatsache begründet, daß die Teilnehmer mit ihren Bedürfnissen, Wünschen, Vorstellungen und Fähigkeiten ständig im Mittelpunkt der Arbeit stehen. Die einzelnen „Unternehmungen“ und Themen sind den Teilnehmerbedürfnissen ein-

deutig untergeordnet und müssen jeweils neu konzipiert werden. Dieses Vorgehen erfordert ein hohes Maß an Sensibilität, Wissen und Können der Animatoure. (nh)



Die Teilnehmer der Richtsberger Gruppe des „Modellprojektes Weiterbildung älterer Menschen“ veranstalten regelmäßig Besichtigungen, wie hier in der Marburger Molke-OP-Foto: nh

Oberhessische Presse (Marburg) vom 12.12.1980

Modell „Weiterbildung älterer Menschen“ (II)

Schaustellerromantik lebt auf

Waldtal-Gruppe vereint Frauen jeden Alters

Daß Weiterbildung nicht auf einen gleichaltrigen Personenkreis beschränkt sein muß, sondern generationenübergreifend gestaltet werden kann, wird im Waldtal demonstriert: Bereits im Frühsommer 1978 wurde an Antonia Lorenz, Mitarbeiterin und Vorsitzende des Sozialdienstes Katholischer Frauen im St. Martin-Haus im Waldtal, der Wunsch der Schausstellerfrauen hergetragen, sich einmal in der Woche im St. Martin-Haus zu treffen. Geplant war zunächst, die älteren Frauen in einer Abendgruppe zusammenzufassen und die jüngeren Frauen in einer Nachmittagsgruppe.

Inzwischen lief das Projekt für die Weiterbildung älterer Menschen in Marburg an. Die

Verantwortlichen — Helga Vef-Jentzsch und Autorin Lorenz — sahen hier die Chance, an die Kultur der Schaussteller anzuknüpfen, die eigene Tradition zu pflegen und wieder aufzunehmen. Bildungsarbeit muß hier so verstanden werden, das Bedürfnis der Teilnehmer an gemeinsamen Unternehmungen, z. B. Besichtigungen von kulturellen Einrichtungen zu wecken und zu aktivieren, da hier ein Nachholbedarf besteht.

Inzwischen wollten die jüngeren Frauen sich den älteren — es waren Mütter und Großmütter — anschließen und lieber gemeinsam in einer Gruppe sein. So gibt es jetzt eine Gruppe, in der Frauen im Alter von 20 bis 85 Jahren sind. Wie man heute nach ca. 1 1/2 Jahren sagen kann, ist dieses Experiment gut gelungen. Es



wurde eine gemeinsame Nikolausfeier organisiert und eine gelungene Faschingsfeier. Im Sommer 1979 folgten die ersten Ausflugsfahrten, z. B. nach Fulda mit Dom- und Schloßbesichtigung.

Langsam aber stetig wuchs der Wunsch, alte Theaterstücke aus der aktiven Schausstellerzeit wieder aufleben zu lassen. Inzwischen ist das erste Stück aufgeführt worden, anläßlich des Jubiläums „5 Jahre St. Martin-Haus“. Es erntete viel Beifall und wurde an einem Alternachmittag der Pfarrgemeinde St. Peter und

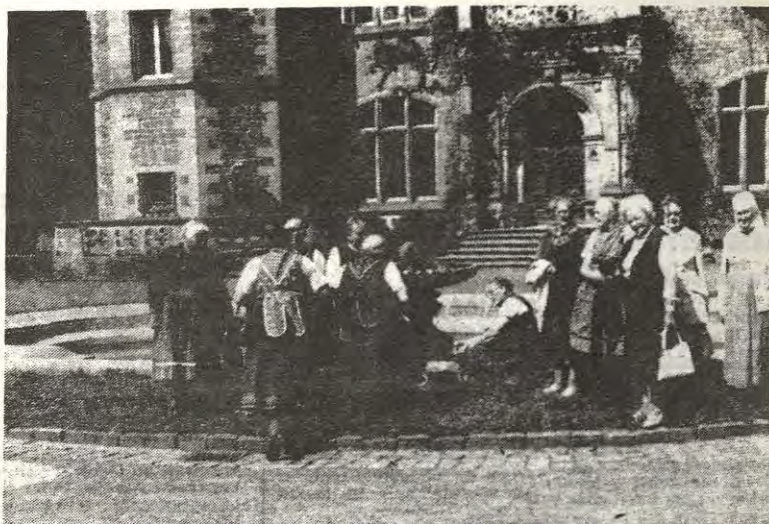
Paul mit gleichem Erfolg wiederholt.

Die Gruppenabende am Mittwoch werden ausgefüllt mit Spiel und Gesang. Es sind einige gute Gitarrenspielerinnen und Sängerinnen unter den Teilnehmern. Sie singen und spielen die alten Lieder und alte Schausstellerromantik lebt an diesen Abenden wieder auf. Auch Geschichten aus dieser Zeit werden erzählt. Dabei wird manchmal gebastelt oder Plätzchen gebacken.

Es werden aber auch Zeitprobleme besprochen und politische Fragen leidenschaftlich diskutiert. Dia-Vorträge über Reisen werden gern gesehen. Seit ihrem Bestehen hat sich die Gruppe gefestigt und wird sicher auch nach Beendigung des Projekts weiterbestehen. (nh)



An ihren Gruppenabenden am Mittwoch singen und spielen die Schausstellerfrauen vom Waldtal gemeinsam oder erzählen sich Geschichten. Oft werden aber auch Zeitprobleme besprochen und politische Fragen diskutiert. OP-Foto: elf



Ausflüge in die nähere Umgebung unternimmt die Seniorengruppe aus Schröck, wie hier zum Schloß Rauschholzhausen.

OP-Foto: nh

Modell „Weiterbildung älterer Menschen“ (III) Teilnehmer bestimmen Inhalte Gruppe in Schröck entstand aus VHS-Altclub

Als weitere Zielgruppe des Modellprojekts „Weiterbildung älterer Menschen“ möchten wir Ihnen die Besucher des wöchentlichen Altenachmittages in Schröck vorstellen. Hauptgrund für das Modellprojekt „aufs Land“ zu gehen, war die Tatsache, daß für alte Menschen in den Stadtteilen nicht im gleichen Maße wie im Zentrum die Möglichkeit besteht, Bildungs- und Unterhaltungsveranstaltungen zu besuchen.

Die Gruppe Schröck ist auf Anregung und mit Unterstützung von Ruth Weber aus dem VHS-Altclub für Schröck und Moischt entstanden. Anfangs als Ergänzung zu den monatlichen VHS-Veranstaltungen zusammen mit dem Nachbardorf in dessen Bürgerhaus durchgeführt, lag es nahe, den Schröckern zusätzlich in ihrem Dorf die Möglichkeit zu einem unterhaltsamen und interessanten Beisammensein in einer kleinen Gruppe zu eröffnen.

Die Inhalte der wöchentlichen Treffen sollten dabei auf die Interessen der Gruppe ausgerichtet sein und an den Lebenserfahrungen der Teilnehmer anknüpfen. So wurden zunächst die Trachten im

Dorf zum Thema gemacht, das begeistert aufgenommen wurde, weil einige Teilnehmer auf den gezeigten Dias der Kreisbildstelle ihre eigenen Verwandten wiedererkannten. Weitere Themen waren das Leben im Dorf früher und heute sowie die Situation der Kinder und Enkel. Auf Wunsch der Teilnehmer wurde auch einmal über Kernkraftwerke gesprochen.

Selbstverständlich kommt bei den Gruppentreffen auch der gemütliche Teil nicht zu

kurz: Neben Gesprächen über aktuelle Probleme oder frühere Zeiten wird gerne gesungen und gelacht und die Teilnehmer selbst tragen viel dazu bei, daß die Nachmittage gelingen. Um auch einmal aus dem Dorf herauszukommen, verabredete man sich vor kurzem, gemeinsam das Seniorenkino in Marburg zu besuchen. Weitere Ausflüge in die Umgebung sind geplant.

Insgesamt ist die Gruppe zu einem nicht mehr wegzudenkenden Forum geworden, in dem man Kontakte zu anderen Dorfbewohnern pflegt, Gespräche mit einer größeren Gruppe führen und gemeinsam vieles unternehmen kann. (nh)



Modell standen die Teilnehmer der Moischerter Gruppe des Projektes „Weiterbildung älterer Menschen“ bei der Sommerakademie im Bürgerhaus Cappel. OP-Foto: nh

Modellprojekt „Weiterbildung älterer Menschen“ (IV)

Senioren-Gesichtszüge im Portrait

Zwischen Besichtigungen und Ausflügen stand Gruppe Moischt einmal Modell

Im Juli dieses Jahres veranstaltete die Stadt Marburg im Bürgerhaus Cappel eine Sommerakademie für die „Freunde des Zeichnens und der Malerei“. Für den Portrait-Zeichnens-Kurs wurden ältere Menschen aufgrund ihrer charakteristischen Gesichtszüge als Modell bevorzugt. Dies brachte eine Animateurin des Modellprojekts der Gruppe Moischt, die an diesem Portrait-Kurs teilnahm, auf eine Idee: Nach telefonischer Absprache mit den Moischerter Altenclubteilnehmerinnen entschloß man sich kurzfristig, einen Altnachmittag in das Bürgerhaus Cappel zu verlegen und den angehenden „Künstlern“ als Modell zur Verfügung zu stehen.

So einfach, wie es sich vielleicht anhört, ist es nicht, eine lange Zeit still zu sitzen, den Kopf und die Augen möglichst nicht zu bewegen — eine Gruppe von Menschen im Kreis um sich herum, mit großen Zeichenbrettern, die einen ständig anschauen. Es ist schon sehr ungewöhnlich, wenn dann noch jemand, den Bleistift in der Hand, den Arm ausstreckt und ein Auge zu kneift, um so die Proportionen des Gesichts besser abmessen zu können.

Interessant wäre es gewesen, zu sehen, was auf den vielen Zeichenbrettern entstand, aber man mußte sich etwas gedulden. Endlich wurden die fertigen Portrait-Zeichnungen an die Wände gehängt, wo sie die Ergebnisse der vorausgegangenen Woche ergänzten, die dort schon einen Platz gefunden hatten.

Eine Pause mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen von einer Animateurin war also wohl verdient. Ein Stuhl diente als Abstellmöglichkeit für die Kuchenteller — auch dies gehörte zur „Atelier-Atmosphäre“. Schließlich bekam noch jede Frau eine

Portrait-Zeichnung geschenkt. Eine Altenclubteilnehmerin freute sich besonders, weil ein Teil ihrer Tracht auf der Zeichnung zu sehen war.

Es blieb noch Zeit, sich bei den Zeichnern und Malern der anderen Kurse umzuschauen und die entstehenden Werke zu betrachten. Beeindruckt von all den Erlebnissen ging es dann nach Moischt zurück. Noch beim nächsten Altnachmittag wurde über dieses Unternehmen gesprochen.

Da die Moischerter Gruppe des Modellprojekts „Weiterbildung älterer Menschen“ nur aus wenigen Teilnehmern besteht, ist es möglich, alle schnell zu informieren und so auch an aktuellen interessanten Ereignissen teilzunehmen, die die Stadt zu bieten hat.

Gern macht die Gruppe Ausflüge in die nähere Umgebung der Stadt oder nach Marburg selbst. So wurden Trachten und Bauernmöbel im Marburger Museum, Gewächshäuser und Grünanlagen des botanischen Gartens auf den Lahnbergen und der Schloßpark in Rauischholzhausen be-



sichtigt. Es macht den Teilnehmern Spaß, gemeinsam etwas zu unternehmen, bekannte Dinge wiederzusehen oder etwas Neues kennenzulernen.

Neben all diesen Aktivitäten ist es der Gruppe vor allem wichtig, eine Möglichkeit gefunden zu haben, sich zu treffen und sich zu unterhalten über das, was gerade im Dorf aktuell ist, oder was sonst wichtig erscheint. nh



Wohnen im Alter

Vorteile „Altenwohneim“ / Leben in Gemeinschaft

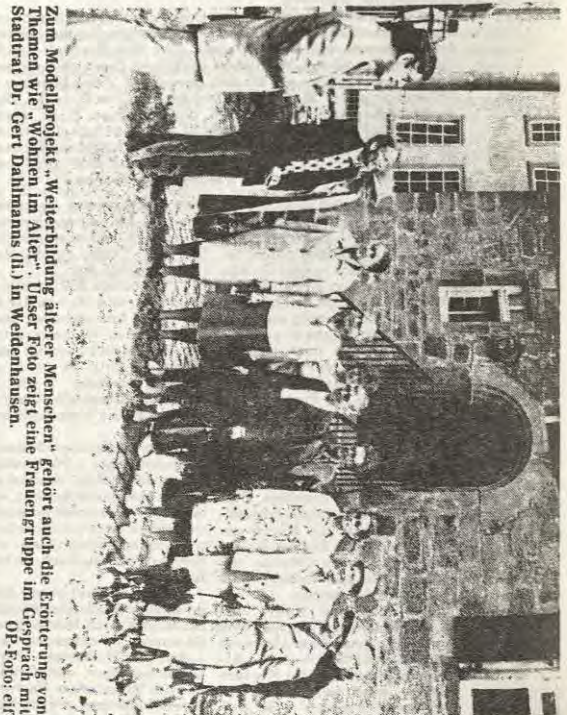
Seit einhalb Jahren treffen sich allwochenentlich am Mittwoch ältere Bürger Marburgs im Alter von 60 bis 85 Jahren in der Altagestagesstätte der Arbeiterwohlfahrt. Neben individuellen Problemen, die miteinander besprochen werden, hat sich eine Gruppe mit den Möglichkeiten des „Wohnens im Alter“ befaßt. Dabei wurden die Vor- und Nachteile des „Wohnens mit den Kindern“, „Alten wohnen“, im „Altenwohneim“ oder im „Altenwohneim leben“ eingehend erörtert. Es stellte sich heraus, daß die meisten der Gruppe in einem Altenwohneim leben würden, wenn sie ihre Privatwohnung aufgeben müßten.

Die Vorteile eines „Altenwohneims“ abgesehen von der Wohnung, selbständiges Wirtschaften. Man hat also weiterhin seinen eigenen Haushalt, worauf großer Wert gelegt wird. Aus der Gruppe kommen detaillierte Vorstellungen, wie eine solche altersgerechte Wohnung aussehen soll: viel Sonne im Wohnzimmer, an das ein Balkon anschließt, die Küche als Wohnküche, da man dort lautlos schlafen soll, die Gruppe als unterbreiten. Dabei habe man gefordert, nieß es, daß es notwendig sei, Fragen und Vorschläge überhaaupt erst einmal an die richtige Adresse zu richten.

legreifen und Sitzgelegenheit haben, je nach Wunsch auch eine Badewanne mit entsprechenden Haltevorrichtungen. Besonders wichtig ist auch ein Telefonschluß.

Eine andere Möglichkeit wurde, wenn auch zurückhaltender, von der Gruppe als Diskussionsgegenstand in Betracht gezogen: Leben in einer „Wohngemeinschaft“, d. h. mehrere ältere Bürger schließen sich in einer Gemeinschaft zusammen, mieten eine Wohnung, bilden einen Haushalt. Hier wurde auch die Möglichkeit erörtert, eine jüngere Frau mit Kind aufzunehmen (Umgang der Generationen miteinander, jung und alt), um zum einen der Mütter Gelegenheit zu geben, einem Beruf nachzugehen, zum anderen selbst auf das Kind achtzugeben. Der Fiskus hat „Rentnerkommune“ verdientlichte das Thema.

Zum Thema „Wohnen im Alter“ hatte man einen Stadtrat, den Kanzler der Universität und einen Vertreter des Sanierungsbüros zur Diskussion eingeladen, um Fragen, Wünsche und Vorschläge zu unterbreiten. Dabei habe man gefordert, nieß es, daß es notwendig sei, Fragen und Vorschläge überhaaupt erst einmal an die richtige Adresse zu richten.



Zum Modellprojekt „Weiterbildung älterer Menschen“ gehört auch die Erörterung von Themen wie „Wohnen im Alter“. Unser Foto zeigt eine Frauengruppe im Gespräch mit Stadtrat Dr. Gert Dahlmanns (l.) in Weidenhausen.

Bemühen um „Wachablösung“

CDU strebt Mehrheit im Ortsbeirat Cappel an

Die CDU werde alle Anstrengungen unternehmen, schon Bereich setzen. Zu dem, die nunmehr seit fast 30 Jahren bestehende Mehrheit der SPD im Ortsbeirat abzulösen. Im Anschluß an eine Versammlung im Bürgerhaus erklärte CDU-Ortsvereinsvorsitzender Hoif Winthauer, nach so langer Alleinherrschaft einer Partei sei es im Sinne einer lebendigen Demokratie Zeit für einen politischen Wechsel. Die Wähler hätten die Leistungen der CDU in den vergangenen Jahren zunehmend freizeitle und Jugendpolitik, schon Bereich setzen. Zu dem, die nunmehr seit fast 30 Jahren bestehende Mehrheit der SPD im Ortsbeirat abzulösen. Im Anschluß an eine Versammlung im Bürgerhaus erklärte CDU-Ortsvereinsvorsitzender Hoif Winthauer, nach so langer Alleinherrschaft einer Partei sei es im Sinne einer lebendigen Demokratie Zeit für einen politischen Wechsel. Die Wähler hätten die Leistungen der CDU in den vergangenen Jahren zunehmend

Informationen des öffentlichen Lebens. Informationsbesuche und Gespräche wie z. B. bei der Lebenshilfe für geistig Behinderte, bei der Kreislandwerkerschaft, wie auch im Be-

Modellprojekt „Weiterbildung älterer Menschen“ (VI)

Auseinandersetzung mit der Umwelt

Seniorenachmittag am Richtsberg mit Bürgerinitiative für soziale Fragen

Mit der Vorstellung eines Seniorentreffs am unteren Richtsberg setzen wir unsere Reihe von Berichten aus den Zielgruppen des Modellprogramms fort. In enger Zusammenarbeit mit der Bürgerinitiative für soziale Fragen (BSF) findet dort ein Seniorenachmittag, genannt „Cafeteria“ statt. Schon bei der Gründung der BSF im Jahre 1973 waren sich die Mitglieder der Initiative darüber einig, daß alle Altersgruppen in die Stadtteilarbeit der BSF am unteren Richtsberg miteinbezogen werden müßten, um ihnen bei den vielfältigen Problemen, die sich aus der Sozialstruktur des Stadtteils ergaben, zu helfen.

Da man zu diesem Zeitpunkt nur über eine 3-Zimmerwohnung verfügte, konnten nur zweimal im Jahr Alternachmittage in einer benachbarten Gaststätte stattfinden, deren Inhaberin sich dazu bereit erklärte. Im Sommer 1978 nach Eröffnung des neuen Gemeinschaftszentrums am Damaschkeweg konnten dann endlich regelmäßige Alternachmittage in der Cafeteria angeboten werden.

Die Gruppe war inzwischen erheblich größer geworden, nachdem sich die anfängliche Scheu vor dem neuen Haus bald gelegt hatte. Von Anfang an wurden von den Betreuern der BSF, einer ABM-Kraft und zwei ehrenamtlichen Mitarbeitern, Frau Habel und Frau Burmeister, Wert darauf gelegt, daß sich alle Teilnehmer des Seniorenclubs aktiv an den Veranstaltungen beteiligten und das Programmangebot sowie den Ablauf selbst bestimmen konnten.

Im Mai 1979 kamen zwei Projektmitarbeiter hinzu, die jetzt mit Mitgliedern der Bürgerinitiative die Seniorentreffen organisatorisch betreuen, sich bemühen, die Wünsche und Interessen der Teilnehmer in den Mittelpunkt des Geschehens zu stellen und die Treffen jeweils an den Bedürfnissen der gerade anstehenden Problemen der älteren Menschen zu orientieren.

So wurden im vergangenen Sommer verschiedene Ausflüge in die nähere Umgebung unternommen: der Frauenberg war das Ziel einer Wanderung, der botanische Garten, die Elisabethkirche und das Universitätsmuseum wurden besichtigt, und im Rahmen einiger Dia-Vorträge über die Stadtentwicklung so-

der Anderen und den Geschehnissen im Stadtteil. So machte sich die Gruppe anhand einiger Video-Filme Gedanken zum Problem „Wohnen im Alter“. Zu diesem Thema ist noch geplant, das Altenheim der Stiftung St. Jakob am Alten Kirchhainer Weg zu besuchen, sich die Räumlichkeiten anzusehen und mit einigen Bewohnern ins Gespräch zu kommen.

Für die nächste Zeit sind außerdem einige Ausflüge, Fahrten und Besichtigungen z. B. einer Brauerei beabsichtigt, und bei verschiedenen Vorträgen soll u. a. über die Ernährung im Alter informiert werden. nh



wie die Sanierung in der Oberstadt und Weidenhausen wurden die Kenntnisse über Marburgs Geschichte aufgefrischt.

Bei einem Besuch im Rathaus, beim Sozialdezernenten Dr. Gert Dahlmans, ließ man sich die Grundzüge der Stadtverwaltung erläutern und nutzte die Gelegenheit, direkt an höherer Stelle seinen Kummer über bestimmte Mängel im Stadtteil anzusprechen.

Vor kurzem wurde eine Opernfahrt nach Wiesbaden zum „Zigeunerbaron“ unternommen. Auf ausdrücklichen Wunsch der Teilnehmer gehörten auch eine kleine Weihnachtsfeier und ein fröhliches Faschingsfest zum Programm.

Selbstverständlich kommt bei allen Unternehmungen der gemütliche Teil nicht zu kurz. Für das leibliche Wohl ist stets gesorgt bei diesen Treffen, bei denen man sich auch über die Tagesereignisse unterhält, oder sich Geschichten aus dem Viertel erzählt.

Der Titel „Weiterbildung“ ist also wirklich nicht zu eng zu fassen. Die „Animateure“ des Modellprojekts verstehen darunter die aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Umwelt, mit den Problemen

Ein Modell lief aus

Christa Czempel, SPD, zum Projekt „Weiterbildung älterer Menschen“

Als vor zwei Jahren das Projekt „Weiterbildung älterer Menschen“, ein Modell des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft sowie des Bundesfamilienministers, auch in Marburg startete, wurde dies, wie die SPD-Fraktionsvorsitzende Christa Czempel mittelt, von allen Fraktionen im Stadtparlament begrüßt. Am 31. Dezember 1980 lief der Versuch aus, und es sei zu fragen, ob das Vorhaben „nahelvers“ als Einrichtung der Stadt weitergeführt werden soll, wie dies ein Antrag der CDU fordere. Möglich wäre auch, das Projekt ohne Fortsetzung zu beenden, das Schicksal vieler Modelle, oder die gesammelten Erfahrungen in die bereits angebotenen Programme unserer Seniorenarbeit in Marburg einfließen zu lassen.

In einem knappen, klaren sonst noch in der Altenarbeit und übersichtlichen Bericht, ehrenamtlich Tätigen seit der seit September vorliegt, Jahren durch, Marburgs An- beschreibt die Projektleiterin, Helga Vef-Jentzsch, die bisher geleistete Arbeit. Ihr vor allem, aber auch den anderen Mitarbeitern, sollte an dieser Stelle sehr herzlich gedankt sein für ihren Einsatz und ihre Aufgeschlossenheit, neue Wege einzuschlagen.

Was aber ist anders, was zukunftsweisend an diesem Projekt? fragt Christa Czempel. Malkurse und Gymnastik, Tanz und Ausläufe, Dia-Vorträge oder Sprachkurse, um nur einiges zu nennen, führen die freien Träger und die

„draußen vor der Tür“ bleiben. Sei es, daß sie allein nicht den Kontakt fanden, sei es, daß sie uninformiert waren über die angebotenen Möglichkeiten, sei es, daß sie schon zu lange isoliert lebten, um von sich aus aktiv zu werden.

Das Modell sah vor, den älteren Mitbürger einzeln anzusprechen und ihn in sogenannten Zielgruppen zusammenzuführen. Dort konnte er seine Probleme besprechen und in gemeinsamen Untersuchungen, Anschluß und neue Sicherheit gewinnen. Soweit, so gut.

Die Stadtverordneten aber, die nun befinden sollten, ob und wie es weitergehen könnte, mußten aus rein finanziellen Gründen dem nach Auslaufen des Modells kommen die Kosten voll auf die Stadt zu — Prioritäten setzen. Da fragt es sich in diesem Fall beispielsweise, so die Fraktionsvorsitzende, welchen Stellenwert der soziale Hilfen erhalte, der erkrankten und hilfsbedürftigen älteren Mitbürgern bestehen soll, und der dringend eines Zuschusses bedarf, gegenüber einem Projekt, das zwar sehr begrüßenswert sei aber doch nicht unbedingt lebensnotwendig. Hier heiße es abwägen und einen Weg finden, der beiden Anliegen gerecht werde.

Die SPD-Fraktion müsse außerdem annehmen, daß der Gerd Dahlmanns, an der Weiterführung des Modellprojekts selbst kein sonderliches Interesse habe; wie anders sei es sonst zu verstehen, daß er das Problem, welches ja eine Stellenausweitung beinhaltet und seit langem bekannt sei, nicht ein einziges Mal im Magistrat vorgetragen hat? Durch sei wieder im Stellenplan noch sonstwo im Haushalt ein Etatposten ausgewiesen, der auf die Fortführung des Projektes hinweise. Soviel bekannt, würde vom Dezernent auch niemals ein entsprechender Antrag gestellt, wie dies sonst ja wohl üblich sei, betonte Christa Czempel.

In dieser Situation werde die SPD-Fraktion folgenden vorschlagen: Die Koordination der verschiedenen Gruppen sollte fortgeführt und die Aus- und Fortbildung derjenigen, die in der Seniorenarbeit tätig sind, gewährleistet werden. Dazu aber bedarf es keiner eigenen Stelle bei der Stadt, dies könnte Aufgabe eines freien Trägers sein, beispielsweise der Arbeiterwohlfahrt, die auch personell dazu durchaus in der Lage wäre. Dann hätte die Stadt nur einen entsprechenden Zuschuß zu leisten.

Ob die einzelnen Gruppenkündigung der Volkshochschule

zugeordnet würden, was sinnvoller wäre und in anderen Erfolge.

Es sollte, so Christa Czempel abschließend, noch ein Letztes bedacht werden: Das ehrenamtliche Engagement der vielen Helfer in unserer Stadt, die bisher ohne jedes Entgelt ihren Dienst verrichten; ihre Tätigkeit müsse nicht überschreiten; denn die Rechenschaft gegenüber der Allgemeinheit zwingt zu einem vertretbaren Gleichge-

MARBURGER SENIORENKINO
zeigt am Donnerstag, 8. 1. 1981, um 16.00 Uhr
im KAMMER-Filmtheater:
GASPARONE
mit Marka Rokk,
Johannes Heesters, Oskar Sima
und Rudolf Platte.

(Anzeige)

gebot auf diesem Sektor sei beachtlich. Trotzdem aber wurden viele ältere Mitbürger

Der Leser hat das Wort

Für den Inhalt von Leserbriefen tragen deren Verfasser die Verantwortung. Die Redaktion behält sich jedoch das Recht auf Kürzungen vor.

Möglichkeit aufzuzeigen, das Projekt und damit die Gruppen, ohne Fortsetzung zu beenden und sich dann noch zu beruhigen, dies sei das Schicksal vieler Modelle, läßt uns ältere Menschen wieder einmal mehr deutlich werden, wie Worte von Politikern zu Lippenbekenntnissen wurden. Mit viel Aufwand von finanziellen Mitteln und Einsatz der Animateure wurden wir dankenswerterweise aus der Isolation herausgeholt und wieder zu frohen Menschen. Alle Parteien begrüßten das Modell und nun ist alles zu Ende. Wo bleiben wir?

Frau Czempiel fragt, was anders und zukunftsweisend an diesem Projekt ist und zählt bisherige Aktivitäten auf. Die Zielsetzung des Modells, die älteren Menschen einzeln anzusprechen, fand seinen Fortgang darin, daß intensives Geschehen in der Gruppe möglich wurde, ein ausgeprägtes Vertrauensverhältnis zueinander wuchs und im Umgang miteinander heute deutlich wird. Mit drei Teilnehmern begannen wir und heute sind wir über 20. Mit zur kleinen Zahl und damit einhergehend qualifizierte Arbeit in der Gruppe sollte mehr als bisher in der Altenarbeit seinen Niederschlag finden. Politiker messen

aber den Erfolg an großen Zahlen. Nur so ist es auch zu erklären, daß Frau Czempiel sich jetzt zum Projekt äußert, es aber nur aus schriftlichen Unterlagen kennt und sich in keiner Weise bei uns, den Betroffenen, informiert hat. Denn sonst hätte sie gewußt, daß das Projekt schon zum 30. 9. ausgelaufen ist, und man sich seit dieser Zeit in einer Übergangsphase befand. Während dieser Zeit hätten die vielfältigen Überlegungen zur Fortführung der Gruppen schon zu einem gewissen Abschluß gebracht werden können und eine lückenlose Fortführung ermöglicht. Zur Zeit lebt unsere Gruppe davon, daß die beiden Animateure ihre vorläufige Mitarbeit uns versichert haben. Auch der Träger unserer Gruppe, die evangelische Männerarbeit, wurde bisher in keiner Weise in ein Planungsgespräch einbezogen. Wohl aber der Vorschlag des Projektbeirates, in dem alle Träger Sitz und Stimme hatten, das Projekt fortzuführen, verworfen und kein weiteres Gespräch für Fortführungsmöglichkeiten gesucht.

Dies zeugt von Gleichgültigkeit, Desinteresse an Problemen von kleinen Minderheiten und mangelnden Willen, ziel-

strebige gesellschaftspolitisch für uns ältere Menschen noch etwas in Bewegung zu setzen. Fortführung der Projektgruppen bedeutet nicht gleichzeitig Stellenausweitung. Unter diesem Gesichtspunkt sollte weitergedacht und die Gespräche aufgenommen werden. Zeit der Prüfungen war genug, vom Handeln lebt unsere Gesellschaft, auch wenn es um kleine Zahlen geht. Dies ist sicherlich auch eine Perspektive für das politische Handeln schlechthin in unserem Staat für die achtziger Jahre.

Die Richtsberggruppe
Diakon H. Scherer
Kirchhain

Modellprojekt Und die Älteren...

Der Bericht zu dem Projekt „Weiterbildung älterer Menschen“ von Frau Czempiel, SPD, ließ uns aufschrecken. Die

In der Altenarbeit

Ein Ansprechpartner für freie Träger

Parteienstreit um Modellprogramm-Stelle / Koordinationshilfen geben

Von Kontroversen um die Sozial- und Altenarbeit in Marburg war in den vergangenen Wochen die Rede, von einem Streitpunkt besonders zwischen den großen Parteien CDU und SPD: Thema „Weiterbildung älterer Menschen“, Thema „Aus zwei mach eins“. Künftig, so die SPD, nur noch eine Stelle für das Modellprogramm und die Altenarbeit. Fortführung der aus dem Projekt hervorgegangenen Seniorenarbeit, ein Betrag in Höhe von 25 000 Mark für Sach- und Honorarkosten, eine fachlich ausgewiesene Kraft für das Modell, so die CDU. Marburgs zuständiger Sozialdezernent, CDU-Stadtrat Dr. Gert Dahlmanns: „Zur Zeit herrscht eine prekäre Situation“.

Altenarbeit in Marburg ist systematisch aufgebaut worden, erläuterte Dahlmanns am Mittwoch gegenüber der Presse, und das Modellprogramm „Weiterbildung älterer Menschen“, mit dessen Hilfe in Marburg und in vier weiteren deutschen Städten neue Wege zu einem erfüllten Leben im Alter gesucht und erprobt werden sollten, sei ein wesentlicher Bestandteil davon. Man habe damit versucht, den Grundgedanken des Modells in die Praxis umzusetzen. Betagte Bürger, die aufgrund ihrer Isolation mit der herkömmlichen Seniorenarbeit nur schwer erreicht werden konnten, sollten angesprochen und aus ihrer Vereinsamung wieder in die Gesellschaft eingeführt werden.

Nach einem Beschluß des Marburger Projektbeirates war die Laufzeit des Modells bis auf den 31. Dezember 1980 befristet. Gleichzeitig aber hatte sich der Beirat in einer entsprechenden Resolution auch dafür ausgesprochen, aus sozialpolitischen Gründen die begonnene Zielgruppenarbeit nicht abreißen zu lassen, sondern, im Gegenteil, die dabei gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen über aktivierende Seniorenarbeit in Marburg weiterhin zu nutzen

und auf breiter Ebene in die Praxis umzusetzen. Dabei komme in erster Linie den Freien Trägern, den Kirchen, Verbänden und Organisationen eine wichtige Aufgabe zu. Den zurückgezogenen und isolierten Senioren ist auch die kommunale Sozialarbeit verpflichtet, heißt es in der schon im September verabschiedeten Entschließung, worin sich die in dem Beirat zusammengeschlossenen Freien Träger darüber hinaus für eine sachgemäße Unterstützung von kommunaler Seite einsetzten. Sie erwarteten insbesondere von der Stadt Marburg neben der Zuschuss der Gruppen- und sonstigen Arbeit vor allem wirksame Koordinierungshilfen bei der Durchführung ihrer Aufgaben, zu denen auch die Fortbildung und Schulung der in der Marburger Altenarbeit tätigen Personen gehört.

Im Magistrat sei ein Antrag von der SPD abgelehnt worden, in den Entwurf des Verwaltungshaushaltes 1981 die 25 000 Mark sowie in den Stellenplan eine entsprechende Stelle einzusetzen, sagte Dahlmanns. Es habe sich herausgestellt, daß der Weg einer Anbindung an einen einzelnen freien Träger nicht gang-

bar sei, ohne das Projekt zu gefährden, hieß es in der Begründung des Antrages. Auch weitere Initiativen in dieser Richtung seien gescheitert und die SPD habe sich dafür ausgesprochen, aus zwei Stellen, die, so Dahlmanns voll ausgelastet gewesen seien, eine einzige Stelle für einen Sozialarbeiter einzurichten, der sowohl für die Altenarbeit als auch für das Weiterbildungsprogramm zuständig sei. Man spricht bei der CDU deshalb jetzt von einer Einschränkung in der Seniorenarbeit. In diesem Zusammenhang unterstrich Bundestagsabgeordneter Friedrich Bohl das Bestreben seiner Partei, besonders auch freie Träger zu unterstützen. Sie brauchten aber einen direkten Ansprechpartner in der Verwaltung. Ihnen nur finanzielle Mittel zu geben, das allein reiche oft nicht aus. Im übrigen habe seine Fraktion selbst das Anliegen von Stadtrat Dahlmanns kritisch überprüft, ehe man dem die Zustimmung gegeben habe.

Im Zusammenhang mit offenbar umstrittenen Vorgängen im Rathaus meinten Bohl und Dahlmanns abschließend, man habe Unverständnis für eine jetzt von Oberbürgermeister Dr. Hanno Drechsler eingeschlagene Strategie, die scheinbar die Zusammenarbeit zwischen den Parteien in Mißkredit bringen solle. Bohl sprach von einer „schlechten Behandlung“ und man werde so etwas als stärkste Partei in Marburg nicht hinnehmen. Bei den betreffenden Vorgängen im Rathaus handelt es sich offenbar um Anordnungen seitens des Oberbürgermeisters im Zusammenhang mit der bevorstehenden Kommunalwahl. (ko)

Oberhessische Presse (Marburg) vom 3.3.1981

Modellprojekt:

Nicht Schuld der SPD

Zum Leserbrief des Herrn Diakon Scherer (OP v. 20. 1. 1981) betr. Modellprojekt zur Weiterbildung älterer Menschen: Es wäre unehrlich und unredlich, wenn man nicht sehr deutlich machen würde, daß Modelle nach einer gewissen Frist auslaufen, wenn dafür nicht ein Träger gefunden wird, der die Fortsetzung garantiert.

In Marburg waren alle politisch Verantwortlichen zu einer, wenn auch modifizierten Verlängerung des Projektes „Weiterbildung älterer Menschen“ bereit. Leider hat der zuständige Dezernent Herr Dr. Gert Dahlmanns keinerlei Aktivitäten ergriffen, um die Weiterführung in die Wege zu leiten. Das Versäumnis liegt also nicht bei den SPD-Politikern, sondern einzig und allein beim Dezernenten. Dies habe ich in meinem Artikel bereits sehr deutlich gesagt.

„Mit viel Aufwand und finanziellen Mitteln . . . wurden wir aus der Isolation herausgeholt . . .“ hieß es im Brief der Richtsberggruppe, unterschrieben von Diakon H. Scherer. Die SPD will diese Arbeit keineswegs beendet sehen, nur muß sie auch, da sie sich ihrer Verantwortung bewußt ist, Aufwand und Mittel in eine vernünftige Beziehung zur erbrachten Leistung setzen. Sie will hier vor allem diejenigen Gruppen, die ehrenamtlich die Altenarbeit in Marburg seit Jahren hervorragend betreuen, weiter unterstützen und aus-

bauen. Wenn das Projekt vernünftig in diese vorzüglich geleistete Arbeit eingebaut wird (schließlich begann die Altenarbeit in Marburg nicht erst mit dem Dezernenten Dahlmanns) findet sie die volle Unterstützung meiner Fraktion.

Politiker messen den Erfolg keineswegs nur an großen Zahlen, das beweisen sehr viele Aktivitäten in dieser Stadt. Trotzdem muß man, da es um die Groschen unserer Steuerzahler geht, doch wohl noch überlegen dürfen, ob eine Gruppe von 5 oder zwölf Mitgliedern, die von einem bezahlten Amateur geleitet wird, noch tragbar sein kann. Wo bitte, soll eine Grenze gesetzt werden? Auch unsere vielgepriesene Wohlstandsgesellschaft kann nicht mehr alles finanzieren.

Die Klage, daß bisher kein Gespräch mit den Gruppen gesucht und diese nicht in die weitere Planung einbezogen wurden, trifft auch wiederum nur den Dezernenten, der dafür verantwortlich ist und bisher ein derartiges Gespräch weder angestrebt, noch überhaupt in Erwägung gezogen hat. Meine Fraktion hat sehr klare Vorstellungen über die weitere Arbeit auf den Gebieten der Altenarbeit und wird diese baldmöglichst der Öffentlichkeit vorstellen. Hier sollen die gewonnenen Erfahrungen des Modells durchaus einfließen und die materiellen Möglichkeiten in ein vernünftiges Gleichgewicht zu den Erfolgen gebracht werden.

Dr. Christa Czempiel
Erfurter Straße 14
Marburg

Weitere Veröffentlichungen des DZA (Auswahl)

- 27 Bernstein,R.;Dieck,M.(Hrsg.): Sozialplanung in der Altenhilfe.Berlin 1980, 106 S., DM 3,00
- 30 Thürkow,K.: Vertretungsorgane Älterer,dargestellt am Beispiel der Seniorenbeiräte, Berlin 1980, 243 S., DM 4,00
- 31 Balluseck,H.v.: Die Pflege alter Menschen - Institutionen, Arbeitsfelder und Berufe, 2.unveränd.Aufl., Berlin 1984, DM 5,50
- 36 Dieck,M.(Hrsg.): Kostenuntersuchungen und Leistungsvergleiche in der Gerontologie, Berlin 1981, 186 S., DM 4,00
- 39 Thürkow,K.: Basisliteratur zur Gerontologie und Altenarbeit.Eine Literaturdokumentation mit Inhaltsangaben und Auswahlbibliographien, Berlin 1981, 636 S., DM 11,00
- 40 Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte - Situationen - Perspektiven, 3 Bde, Berlin 1982, 1138 S., DM 23,00
- 41 Hinschützer,U.; Mombert,H.:Basisdaten über ältere Menschen in der Statistik der Bundesrepublik Deutschland, 2.unveränd.Aufl., Berlin 1984, 548 S., DM 10,50
- 43 Dieck,M.: Sicherung älterer Menschen gegen Pflegebedürftigkeit und Chronische Krankheit in 18 Ländern - Informationen und Internationaler Vergleich, Berlin 1983, 87 S., DM 3,00
- 44 Schmidt,R.(Hrsg.): Ehrenamtliche Dienste in der Altenhilfe.Ein Reader, Berlin 1983, 332 S., DM 7,00
- 47 Tesic,D.: Sozialhilfe und alte Menschen. Entwicklungstrends von 1963 bis 1980 im Bundesgebiet und in den Ländern, Berlin 1983, 336 S., DM 8,00
- 50 Hinschützer,U.: Personal in der Altenhilfe. Ergebnisse einer Bestandsaufnahme, Berlin 1983, 300 S., DM 7,00
- 52 Wimalasuriya,B.: Verzeichnis der Altenpläne der Länder, Kommunen und Landkreise, 2.überarb.Aufl., Berlin 1984, 87 S., DM 3,00
- 55 Schaal,F.: Repräsentation und Partizipation älterer Menschen in Politik und Gesellschaft, Berlin 1984, 225 S., DM 6,00
- 57/I Tesic,D.: Bedingungen ambulanter Versorgung für ältere Menschen,Bericht: Kostenschnittpunkte zwischen ambulanter und stationärer Versorgung - Falldarstellungen in Berlin(West), Berlin 1984, 258 S., DM 6,50
- 58 Behrend,Ch.: Berichtsmodell sozialgerontologischer Forschung - Eine kritische Bestandsaufnahme, Berlin 1985, 311 S., DM 7,00
- 59 Zeman,P.: Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe: Prozesse sozialer Integration im Alter, Berlin 1985, 240 S., DM 6,50
- 62 Pfau,C.: Zur Betriebsanalyse von Einrichtungen der offenen Altenhilfe, Berlin 1986, 357 S., DM 9,00
- 64 Salentin,K.G.: Zur Partizipation und zum Selbstverständnis der Seniorenvertretungen in der Bundesrepublik Deutschland. Dokumentation und Erfahrungsbericht, Berlin 1986, 159 S., DM 5,00

..-.-.-.-.

Versandkosten werden gesondert berechnet.Die Schriften sind beim Deutschen Zentrum für Altersfragen e.V. direkt zu beziehen.

Dieser erstmals 1981 veröffentlichte Abschlußbericht zu dem Modellprogramm des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft »Weiterbildung älterer Menschen« bezieht sich auf Erfahrungen, die in den Jahren 1977 bis 1980 in praktischer Arbeit gewonnen wurden. Als Orte der praktischen Modelldurchführung engagierten sich die Städte Hamburg, Hannover, Marburg, Mülheim a. d. Ruhr und Regensburg.

Heute wie damals gelten ältere Menschen mit geringem Einkommen und geringer formaler Bildung als durch Angebote der Bildungsarbeit kaum erreichbar. Das Modellprogramm hat seinerzeit bewiesen, daß sie sehr wohl erreichbar sind, wenn auch nicht mit den herkömmlichen Methoden der Ansprache von Zielgruppen und nicht unter den vorherrschenden Bedingungen der Inhaltsvermittlung. Das Modellprogramm hat auch gezeigt, daß die sogenannten »bildungsungewohnten Gruppen« sehr wohl über Bildungsbestandteile und Interessen verfügen, die unter günstigen Voraussetzungen und unter den Kommunikationsbedingungen kleiner Gruppen zur Entfaltung kommen.

Die intensive Zusammenarbeit während der Projektzeit zeigt auch sieben Jahre später ihre günstige Wirkung. Die an dem Modellprogramm beteiligten Städte waren zur Auskunft über die »Spätwirkungen« bereit. Nachdem keine zusätzlichen Mittel mehr zur Verfügung standen, wurde in jeder beteiligten Stadt das Programm auf das Niveau des Machbaren in einer von rigoroser Sparpolitik gekennzeichneten Zeit heruntergeschleust. Und dennoch gibt es langfristige Nachwirkungen. Sie zeigen sich in dem weiterführenden Engagement der früheren Projektmitarbeiter und Animatore. Sie zeigen sich auch in der Beibehaltung der Formen der animatorischen Gruppenarbeit und in der Verknüpfung von Altenarbeit und Bildungsarbeit. Diese war nicht zuletzt kennzeichnend für die Gesamtarbeit innerhalb des Modellprogramms.

Modellförderungen des Bundes werden in aller Regel über den Zeitraum der Projektbeendigung hinaus nicht weiter begleitet. Sie zielen auf langfristige Wirkungen ab, ohne daß die Einlösung des Zieles konsequent überprüft würde. Da das Engagement einer großen Personengruppe in das Modellprogramm »Weiterbildung älterer Menschen« geflossen ist, wollte das DZA – wenn auch in bescheidenem Rahmen – die Langfristwirkung in den Städten und die Breitenwirkung in der Altenhilfe und der Erwachsenenbildung ermitteln. Ein kurzer Bericht hierzu ist dem erneuten Abdruck des Berichtes über die Ansätze und Arbeitsweisen sowie über die Erfolge und Mißerfolge des Modellprogramms vorangestellt.

Der Bericht von 1981 hat nach wie vor Aktualität und die Erfahrungen des Modellprogramms können auch heute zu entsprechender Ausrichtung der Arbeit mit und für ältere Menschen anregen. Da die erste Auflage vergriffen ist, erteilt das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft die Genehmigung für eine zweite Auflage in der Schriftenreihe des DZA.

ISBN 3-88962-065-5

ISSN 0175-8365